Der heilige Franz von Borja

General der Gesellschaft Jesu

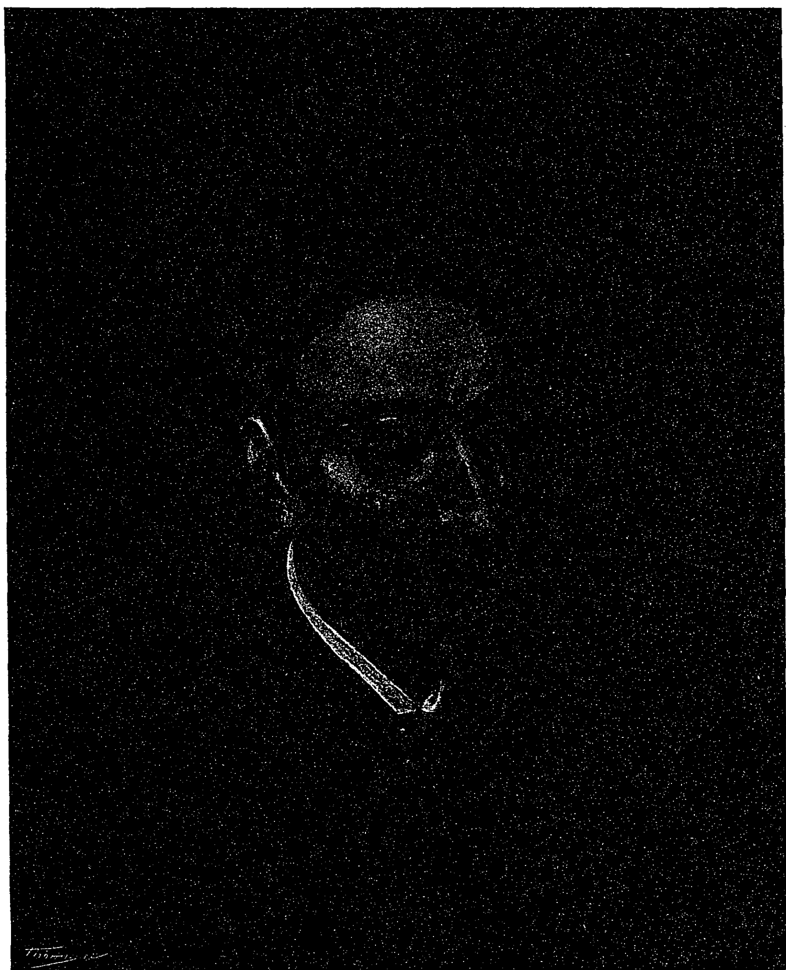
1510–1572



Otto Karrer S.J.

Freiburg/Herder

Der heilige
Franz von Borja.



Der heilige Franz von Borja.

Altes Gemälde in der Kapelle von Gandia, nach der Überlieferung von einer seiner Töchter.

Der heilige
Franz von Borja

General der Gesellschaft Jesu
1510—1572.

Von

Otto Karrer S.J.

Mit einem Titelbild.

Freiburg im Breisgau. 1921.
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung.
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.



Der heilige Franz von Borja.

Altes Gemälde in der Kapelle von Gandia, nach der Überlieferung von einer seiner Töchter.



Der heilige Franz von Borja.

Altes Gemälde in der Kapelle von Gandia, nach der Überlieferung von einer seiner Töchter.

Der heilige Franz von Borja

General der Gesellschaft Jesu

1510—1572.

Von

Otto Karrer S.J.

Mit einem Titelbild.

Freiburg im Breisgau. 1921.

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung.

Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

Imprimi potest.

Coloniae, die 6 Martii 1920.

Ludovicus Kösters S. J.
Praep. Prov. Germ.

Imprimatur.

Friburgi Brisgoviae, die 12 Septembris 1921.

✠ Carolus, Apps.

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br.

Vorwort.

Nachdem von den Schätzen der Nationalarchive in Simancas und Paris sowie von den Privat- und Ordensarchiven das Wichtigste zur Geschichte Borjas in den Monumenta Historica Societatis Jesu durch den Druck zugänglich gemacht wurde, hätte sich schon darauf eine den wissenschaftlichen Ansprüchen in etwa genügende Lebensbeschreibung aufbauen lassen. Die zahlreichen Bände der letztgenannten großen Quellensammlung bildeten denn auch das Fundament der vorliegenden Arbeit. Trotzdem glaubten wir uns weder der ergänzenden Archivstudien noch einer ausgiebigen Literaturbenutzung entschlagen zu sollen.

Das Buch verfolgt entsprechend dem Lebenslauf Franz Borjas ein doppeltes Ziel. Zunächst war es uns um die Persönlichkeit zu tun, um des Heiligen Charakter und Entwicklungsgang, seine Leidenschaften und Kämpfe, sein menschliches Gehaben und sein übernatürliches Streben, kurz alles, was vorab für die Psychologie des Heiligen von Bedeutung sein konnte. Dieser Gesichtspunkt beherrschte bis zur Behandlung der Generalszeit die Auswahl aus dem reichen Stoff, der in Quellen und Literatur über die Borja im allgemeinen und Francisco im besondern zur Verfügung steht. Daß wir indes schon hier die Zeit- und Ordensgeschichte, soweit es zum Verständnis der Persönlichkeit und ihres Wirkens nötig war, in die Darstellung einbezogen, ist selbstverständlich. — Mit Borjas Eintritt in die oberste Regierung der Gesellschaft Jesu wird das gedruckte und ungedruckte Quellenmaterial so reichhaltig, die Wirksamkeit des dritten Ordensgenerals eröffnet so interessante und lehrreiche Einblicke in das innere Leben und die äußere Entwicklung seines Ordens, daß mit diesem letzten und wichtigsten Lebensabschnitt die Darstellung auf breiterer Grundlage einsetzen mußte, um des Heiligen Streben und Wirken sowie seine besondere Bedeutung für die Ordensgeschichte mit der wünschenswerten Deutlichkeit zu ver-

anschaulichen. Namentlich in letzterer Hinsicht weisen die bisherigen Lebensbeschreiber eine Lücke auf, abgesehen etwa von Astrain, der in einigen zusammenfassenden Betrachtungen seiner Historia de la Compañia de Jesús en la asistencia de España (II. Band) auf die Stellung und Bedeutung Borjas eingegangen ist, soweit es im Rahmen seiner Arbeit lag. So gestaltete sich naturgemäß unsere Darstellung in gewissen Abschnitten zu einer Studie über die Entwicklung der Gesellschaft Jesu unter dem hl. Franz. Das Borjadenkmal — wenn wir es so nennen dürfen — wird dadurch für den Beschauer nicht verlieren, daß das Auge vorübergehend auf dem Unterbau verweilt.

Wenn mit Rücksicht auf die Fülle des Stoffes und den Zweck der vorliegenden Arbeit eine Auswahl nötig wurde, so war es dabei unser Bestreben, die weniger bedeutenden Einzelheiten in der Weise zu übergehen, daß die Verteilung von Licht und Schatten der Wahrheit entsprechend blieb, so gut wir sie erkannten.

Obschon das Charakterbild des hl. Franz, zum wenigsten bezüglich seiner weltlichen Periode, unter dem Einfluß der romantisch dichtenden Volksseele (in Spanien) und einiger älterer Biographen, wie P. Vasquez, Nieremberg, Cienfuegos usw., sich beträchtliche Überarbeitungen hat gefallen lassen müssen, glauben wir — nach Suaus Vorarbeiten — auf eine direkte Auseinandersetzung mit den Alten verzichten zu können und begnügen uns, von einigen kritischen Bemerkungen in den Fußnoten abgesehen, mit der positiven Darlegung des Sachverhalts auf Grund der Quellen. Wenn dann das Bild des Heiligen auch nicht mehr in den grellen Farben der früheren Biographen leuchtet, so besitzt es doch noch Kraft und Schönheit genug, um durch sich selbst erbaulich zu wirken — für den, der in der Wahrheit die Erbauung zu finden vermag.

Zu besonderem Dank für gütige Anregung und Unterstützung bin ich verpflichtet dem hochw. Rektor des Ignatiuskollegs zu Valkenburg, P. Konstantin Kempf, den hochw. PP. Bernhard Duhr, Robert v. Nostitz-Rieneck, Franz Ehrle, Tacchi Venturi, Balth. Wilhelm, sowie dem Bibliothekar des Kollegs zu Innsbruck, der Leitung der Monumenta Historica Societatis Jesu (Madrid) und des Allgemeinen Reichsarchivs (München).

Inhalt.

Erster Teil.
Der spanische Grande.

Zweiter Teil.
Jesuit.

Dritter Teil.

General der Gesellschaft Jesu.

Abkürzungen.

*1 — *19: s. Handschriftenverzeichnis S. XI f.
A. = Astrain, Historia de la Comp. de Jesús.
B. = Mon. Borgiae.
Bob. = Mon. Bobadillae.
Boll. = Acta Sanctorum (Bolland.), Oct. V.
Br. = Mon. Broëti etc.
Can. = Braunsberger, Canisii epp. et acta.
Cienf. = Cienfuegos, Vida de S. Fr. B.
Chr. = Polanci Chronicon S. J. (Mon. hist. S. J.).
Const. lat.-hisp. = Constitutiones S. J. latine et hisp. (Torre).
F. = Mon. Fabri.
Ig. I 1, . . . = Mon. Ignat. Ser. I, Bd. 1 . . .
Ig. IV 1, . . . = Mon. Ignat. Ser. IV, Bd. 1.
Inst. Fl. = Institutum S. J., Florentiae.
L. = Mon. Lainii.
M. = Epistolae mixtae (Mon. hist. S. J.).
M. Rib. = Mon. Ribadeneira.
Na. = Mon. Natalis.
Nier. = Nieremberg, Vida de S. Fr. B.
Op. = Borja Fr., S. Franc. B. opera omnia (Bruxellis).
Orl. = Orlandinus, Historia Societatis Jesu.
Paed. = Mon. Paedagogica S. J.
Pol. = Polanci Complementa (Mon. hist. S. J.).
Q. = Litterae Quadrimestres (Mon. hist. S. J.).
R. = Ribadeneira, Vida de S. Fr. B.
Sac. = Sacchinus, Historia Societatis Jesu.
Sal. = Mon. Salmeronis.
Va. = Vasquez, Vida de S. Fr. B. (*)
Xav. = Mon. Xaverii.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

NB. Wir beschränken uns hier auf das Wichtigste. Weiteres ist, soweit nötig, an Ort und Stelle angeführt.

Die fett gedruckten Nummern sind die in den Fußnoten angewandten Abkürzungen zur Bezeichnung der Handschriften.

Bei den neueren Werken ist nach Band und Seitenzahl zitiert, z. B. B. III 270 = Mon. Borg. Bd. III, S. 270. Ig. I 1, 270 = Mon. Ignat. series I, tom. 1, pag. 270.

Bei älteren (Cienfuegos, Nieremberg, Orlandini, Ribadeneira, Sacchini, Vasquez) nach Band (bzw. Buch), Kapitel, Nummer (§), z. B. Cienf. V 16, 4 = Cienfuegos (Borja), lib. V, cap. 16, § 4.

I. Handschriften (Zeichen *).

A. Im Ordensbesitz.

1. Die (großenteils) eigenhändigen geistlichen Schriften Borjas:
   a) Diarium S. Francisci Borgiae. — Gedruckt in B. V 729—887; lat. übers. in * P. Natalis, Ephemerides etc., franz. übers. (und gekürzt) bei Suau (Anhang).
   b) Conciones et meditaciones S. Fr. B. Gedruckt in Cervós.
   c) Meditazion. S. Fr. B. Gedruckt in Cervós.
   d) Adnotation. spirit. S. Fr. B. Gedruckt in Cervós.
   e) Adnotation. S. Fr. B.
   f) Tractatus varii S. Fr. B. (Abschrift).
2. Epistolae S. Francisci Borgiae 1545—1572, I—II. Eigenhändig, größtenteils gedruckt in B. II—V.
3. Epistolae familiae Borg. ad S. Fr. B.
4. (Regesta) Ital. Regesten bedeutet hier die vollständige Abschrift der von der Kurie ausgehenden Briefe.
   a) 1564/65. b) 1565/67. c) 1567/69. d) 1569/71.
5. (Regest.) Germ. (Gall., Polon.).
   a) 1565/67. b) 1567/69. c) 1569/73.
6. (Regest.) Hisp. (Port.).
   a) 1564/66. b) 1567/69. c) 1570/73.
7. a) Acta Congreg. Prov. 1568, 1571.
   b) Acta Congreg. Prov. 1572, 1576.
   c) Acta Congreg. Gen. I—III.
8. Epistolae Ital. (ad Gen. missae), jährlich durchschnittlich 2 Bände.
9. Epistolae Germ. (ad Gen. missae), jährlich durchschnittlich 1 Band.

10. Epistolae Gall. (ad Gen. missae), jährlich durchschnittlich 1 Band.
11. Epistolae Hisp. (ad Gen. missae), jährlich durchschnittlich 2 Bände (mit Port. 3).
12. a) Ordinationes et Instructiones PP. Generalium 1565—1647.
b) Ordinationes et Responsa PP. Generalium 1553—1580.
13. Decreta Congr. et Responsa Praep. Gen. (Liber Arch. Dilling.).
14. Gall. Visit. 1560—1609 (1564—1616).
15. Epp. Polanci [sub] Layn., Borg.
16. Ex litteris Patrum primorum 1539—1556.

Ferner: Epp. Sanctorum, Epp. Cardinalium, Epp. Episcoporum, Epp. Principum etc.

B. Allgemeines Reichsarchiv, München; besonders:

17. Iesuitica in gen. 2: Responsa PP. Generalium 1547—1579.
18. Iesuitica 316: Collecta ex litteris P. Polanci . . . 1547—1580.
19. Iesuitica 19, n. 319: Originalbriefe Borjas an den bayrischen Herzog.

II. Gedruckte Quellen.

Borja, D. Francisco de (Pronepos S. Ducis), S. Franc. Borgiae . . . opera omnia. Bruxellis 1675. Abkürzung [Op.].

Braunsberger O., B. Petri Canisii epistulae et acta. I—VI. Friburgi Br. 1896—1913. [Can.]

Bullarum, diplom. et privil. ss. Rom. Pontificum. Taurin. ed. I—XXIV, 1872.

Cartas de S. Ignacio de Loyola. I—VI. Madrid 1874—1889.

Cervós F., El Evangelio meditado. Meditaciones . . . por S. Franc. de Borja. Madrid 1912.

Constitutiones S. J., latine et hispanice (ed. Torre). Madrid 1892. [Const. l.-h.]

(Delplace L.), Synopsis actorum S. Sedis in causa S. Jesu 1540—1605. I. Florentiae 1887.

Documentos inéditos para la historia de España. Madrid 1842 ff.

Hansen J., Rheinische Akten zur Geschichte des Jesuitenordens 1542—1582. Bonn 1896.

Institutum S. J. I—III. Florentiae 1892/93. [Inst. Fl.]

Monumenta historica S. J. Madrid 1894 ff.:

Bobadillae [Bob.] — Borgiae I—V [B.] — Broëti, Jaji, Codurii, Rodericii [Br.] — Fabri [F.].

Ignatii, ser. I, tom. I—XII [Ig. I 1, . . .]; ser. IV, tom. I—II [Ig. IV 1, . . .) — Lainii I—VIII [L.].

Natalis I—IV [Na.] — Polanci Chronicon S. J. I—VI [Chr.] — Polanci Complem. I—II [Pol.] — Ribadeneira [M. Rib.] — Salmeronis I—II [Sal.] — Xaverii I—II [Xav.].

Paedagogica [Paed.] — Epp. mixtae I—V [M.] — Litt. Quadrimestres I—IV [Q.].

Pachtler G. M., Ratio studiorum et Instit. Schol. S. J. I—II (Mon. Germ. Paed., ed. Kehrbach II—V). Berlin 1887.

III. Frühere Lebensbeschreiber.

1585: * Vasquez Dionisio, Vida (inédita!) del P. Franc. de Borja. — Von den zwei handschriftlichen Exemplaren ist eines im Ordensbesitz, das andere im Klarissenkloster zu Gandia. [Va.]

1592: Ribadeneira Pedro de, Vida del P. Franc. de Borja. Madrid. Lateinisch von A. Schottus, Antwerpen 1598, mit einem Anhang ausgewählter Schriften. [R.]

1644: Nieremberg Juan Eusebio, Vida del Santo Padre y gran siervo de Dios el B. Fr. d. B. Madrid. [Nier.]

1672: Verjus Antoine, La vie de St. François de Borgia; dédiée au Roi (Louis XIV). Paris.

1681: Bartoli Daniele, Della vita di S. Fr. d. B. Roma. Deutsch von Haza-Radlitz, Wien 1838/39.

1702: Cienfuegos Alvaro de, La heroyca vida, virtudes y milagros del grande S. Fr. d. B., antes Duque quarto de Gandia y despues tercero General de la Comp. de Jesús. Madrid. [Cienf.]

1782: Bueus Iacobus (de Bue, Bolland.) = Acta Sanctorum, Oct. V. Bruxellis. [Boll.]

1894: Clarke Miss A. M., The Life of St. Francis Borgia. London.

1905: Suau Pierre, St. François de Borgia (Collection ‚les Saints'). Paris.

1910: Suau, Histoire de St. Fr. de Borgia. Paris (Beauchesne): Danach zitiert.

NB. Carayon A., Bibliographie historique de la Comp. de Jésus, zählt bis 1864 50 Nummern, ohne indes vollständig zu sein. Die wichtigsten sind die oben genannten. Von den Alten ist Ribadeneira der zuverlässigste: „Hagiographe soucieux des droits de la vérité et de la foi des simples" (Herman 4), immerhin an gewissen Stellen allzu knapp und „diskret" mit Rücksicht auf Philipp II., den Papst ꝛc. Vasquez, der andere Zeitgenosse des Heiligen und lange Jahre dessen Vertrauter, ist in seiner zwar ungedruckten, aber reichlich ausgeschöpften Arbeit (auch nach dem Urteil Astrains) dem einigermaßen tendenziösen Streben anheimgefallen, alles an seinem Helden ins Große zu steigern und gewisse persönliche Eigenheiten seiner aszetischen Richtung als eine Art allgemeingültigen Ordens- und Heiligkeitsideals dar-

zustellen. Seinen Spuren (sie teilweise verbreiternd) folgen bis auf Suau mehr oder weniger alle. Namentlich erscheint „Maestro“ (später Kardinal) Cienfuegos als der Vertreter eines hagiographischen Rokokostils mit üppigem Faltenwurf und einem Flitter, für den, dem Zeitgeschmack entsprechend, sogar das heidnische Altertum seine Muster leihen mußte. Bald ist ihm der hl. Franz ein „Adonis“, bald ein „Herkules“, bald „Perikles“, bald „Apoll von Delphi“. Immerhin hat Cienfuegos eine reiche Stoffsammlung aufgeschichtet; aber alle Zeugnisse sind ihm gleichwertig. Suau ist der erste, der nach heutigen Begriffen kritisch zu Werke ging.

IV. Sonstige Darstellungen zur Geschichte Borjas.

Acta Sanctorum (Bolland.). Bruxellis. Besonders Mai I, Juli VII, Okt. V. [Boll.]

Aicardo J. M., Comentario a las Constituciones de la Comp. de Jesús. I. Madrid 1919. II. 1920.

Annales Ecclesiastici. (Baronius)-Raynaldus-Laderchius-Theiner. Besonders XXXV—XXXVII (1565—1571). Paris 1880.

Astrain A., Historia de la Comp. de Jesús en la asistencia de España. I²—III. Madrid 1902—1912. [A.]

Bartoli-Michel, Histoire de St. Ignace de Loyola. I—II. 1893 (Desclée).

Baumgartner H., Geschichte Karls V. Stuttgart 1885.

Béthencourt F. Fern. de, Historia genealógica y heráldica de la Monarquía Española. IV. Madrid 1902.

Boffarul y Brocá, Historia crítica de Cataluña. VII (1510—1640). Barcelona 1878.

Böhmer H., Studien zur Geschichte der Gesellschaft Jesu. I. Bonn 1914.

Boletín de la Real Academia de la Historia. Besonders IX (1886), XXII (1893). Madrid.

Braunsberger O., Petrus Canisius. 2. Aufl. Freiburg 1921.

Brucker Jos., La Compagnie de Jésus 1521—1773. Paris 1919.

Cabrera de Córdoba L., Felipe segundo. I—V. Madrid 1876/77.

Crétineau-Joly J., Histoire rel., pol., litt. de la Comp. de Jésus. I—VI. Paris 1859.

Delplace L., L’établissement de la Comp. de Jésus dans les Pays-Bas. Bruxelles 1886.

Duhr B., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. I. Freiburg 1907.

— Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. Freiburg 1901.

— Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg 1896.

Escolano G. (-Peralez), Décadas de la historia de . . . Valencia. I—III. Valencia 1610/11 (1879 ff.).
Flórez-La Fuente, España sagrada, contin. p. l. Real Academia de la Historia. Madrid 1747 ff.
Fouqueray H., Histoire de la Comp. de Jésus en France. I—II. Paris 1910—1913.
Gachard M., Retraite et mort de Charles-Quint. Bruxelles 1854/55.
Gams P. B., Die Kirchengeschichte von Spanien. III, 2. Abt. Regensburg 1879.
Genelli Chr., Leben des hl. Ignatius von Loyola. Innsbruck 1848. Neu herausgeg. von V. Kolb, Regensburg, Pustet 1920.
Gothein E., Ignatius von Loyola und die Gegenreformation. Halle 1895.
Herman J.-B., La pédagogie des Jésuites au XVIe siècle. Louvain 1914.
Hilgers J., Der Index der verbotenen Bücher. Freiburg 1904.
Janssen-Pastor, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. I—VIII. Freiburg 1897 ff.
Krasicki C., De Societatis Jesu in Polonia primordiis. Berolini 1861.
Kröß A., Geschichte der böhmischen Provinz der Gesellschaft Jesu. I. Wien 1910.
— Der selige Petrus Canisius in Österreich. Wien 1898.
Lafuente M., Historia general de España. VI—VIII. Barcelona 1861/62.
La Fuente V. de, Historia eclesiástica de España. V. 2. Aufl. Madrid 1874.
Lämmer H., Zur Kirchengeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts. Freiburg 1863.
Llorente J. A., Geschichte der spanischen Inquisition. Übers. von Höck. I—IV. Gmünd 1819—1822.
Manareus Ol., De rebus Societatis Jesu commentarius. Florentiae 1886.
Menchaca R., Epistolae S. Ignatii Loyolae. Bononiae 1804.
Muniesa Th., Vida de la V. Duquesa Da Luisa de Borja y Aragon. (Zaragoza 1691), Madrid 1876.
Nonell D., La santa Duquesa (Da Luisa de Borja). Madrid 1892.
Orlandinus N., Historiae Societatis Jesu Pars 1. Coloniae Agr. 1615. [Orl.]
Pastor L. v., Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. I—VIII. Freiburg 1901—1920.
Prat J. M., Maldonat et l'université de Paris au XVIe siècle. Paris 1856.
Ranke L. v., Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert. I. 2. Aufl. Berlin 1837.
— Zur deutschen Geschichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Krieg. Leipzig 1868.
— Die römischen Päpste im 16. und 17. Jahrhundert. I—II. 2. Aufl. Berlin 1838/39.

Rapp L., Königin Magdalena von Österreich. 2. Aufl. Brixen 1899.
Reusch Fr. H., Beiträge zur Geschichte des Jesuitenordens. München 1894.
— Der Index der verbotenen Bücher. I. Bonn 1883.
— Die Indices librorum prohibitorum des 16. Jahrhunderts. Tübingen 1886.
Sacchinus Fr., Historia Societatis Jesu. II Coloniae 1621; III Romae 1649. [Sac.]
Sandoval P., Historia de la vida y hechos del emp. Carlos V. I—II. Pamplona 1614.
Sola y Cervós, El palacio ducal de Gandía. Barcelona 1904.
Sommervogel C., Bibliothèque de la Comp. de Jésus. I—IX. Bruxelles 1890—1900.
Steinhuber Kard. A., Geschichte des Kollegium Germ. Hung. in Rom. I—II. 2. Aufl. Freiburg 1906.
Stoeckius H., Forschungen zur Lebensordnung der Gesellschaft Jesu im 16. Jahrhundert. I—II. München 1910/11.
— Untersuchungen zur Geschichte des Noviziats der Gesellschaft Jesu. Bonn 1918.
Tacchi Venturi P., Storia della Comp. di Gesù in Italia. I. Roma 1910.
— Le case habitate in Roma da S. Ignazio. Roma 1899.
Uriarte E., Obras anónimas y seudónimas de autores de la Comp. de Jesús. Madrid 1904 ff.
Viciana M. de, Cronica de la ciudad de Valencia y su Reyno. I—II. Valencia 1564. (Herzog Carlos de Borja gewidmet.)
Załęski St., Jesuici w Polsce. I. Lwów 1900. Davon ein Auszug: Krakau 1908.
Zurita (Çurita) J., Anales de la Corona de Aragon. I—VII. Zaragoza 1610 ff.
Zeitschriften. Besonders: Analecta Bollandiana; Civiltà Cattolica; Etudes (S. J., Paris); Mensajero del Corazón de Jesús; Moniteur bibliographique S. J.; The Month; Précis historiques; Razón y Fe; Stimmen der Zeit (mit Ergänzungsheft I 108, II 4).
Verschiedene alte „Historiae Provinciarum Societatis Jesu“: Agricola (Germ. Sup.); Alcazar (Toledo); Franco (Synopsis: Lusitan.); Reiffenberg (Rhen. inf.), Schmidl (Bohem.); Socherus (Austria).

Erster Teil.

Der spanische Grande.

Erstes Kapitel.

Jugend (1510—1528).

Die Borja[1]. Es gehört zu den Seltsamkeiten in der Weltgeschichte, daß das Erhabene oft so hart neben dem Niedrigen, Erhebendes neben Widrigem steht — so nahe, als gehörten sie von Rechts wegen zusammen und müßte gar das Heilige mit der Sünde verwandt sein. Dies ist der Eindruck, wenn man den Stammbaum des hl. Franz betrachtet.

Sein Urgroßvater war Don Rodrigo Borja, als Kirchenfürst und nachmaliger Papst Alexander VI. (1492—1503) zugleich der Begründer des Familienglanzes. Aber auch sein Vorfahr mütterlicherseits, die Katholische Majestät Ferdinands von Aragonien, ist nur durch seine illegitime Verbindung mit Donna Aldonza de Roig zur Ehre gekommen, einen Heiligen unter seinen Nachkommen zu haben.

Wäre Don Rodrigo nur ein Laienfürst seines Zeitalters gewesen, seine Lebensführung hätte nicht sonderlich Aufsehen erregt. Dem geistlichen Stand gereicht es zur Ehre, daß sie von Freund und Feind als Ärgernis betrachtet wird. Die zeitgenössische Welt um 1500 allerdings stand weniger unter dem Eindruck des Ärgernisses als des Glanzes, der vom Namen Borja ausging. Die Gunst von Königen und Päpsten und die verwandtschaftlichen Beziehungen zu

---

[1] Spanisch lautet der Name Borja (spr. Borcha); die bekanntere italienische Form ist Borgia (spr. Bordscha), verdeutscht oft Borgia(s).

Stammbaum.

Borja.

Pedro de Atarés (seit 1121 Herr v. Borja)
Rodrigo Gil (ca. 1400) — Domingo
Jofre de Borja ~ Isabella de Borja — Alonso (= Calixt III., Papst von 1455—1458)
Rodrigo de Borja y Borja (= Alexander VI., Papst von 1492—1503)
Pedro Luis (erster Herzog von Gandia, † 1488 kinderlos) — Jeronima — Juan (zweiter Herzog, † 1497) — Cesare — Jofre — Lucrezia — Isabella — Juan (v. Camerino)
~ Maria Enriquez († 1537) (= Sor Maria Gabriele)
Isabella (= Schwester Franziska von Jesus, † 1557) — Juan II. (dritter Herzog v. Gandia, 1494—1543); erste Ehe 1509 ~ Juana de Aragon; zweite Ehe ~ Francisca de Castro
Rodrigo — Maria — Pedro Luis — Diego — Philipp — Eleonora — Anna — Magdalena — Thomas — Margareta (10 [11] Halbgeschwister)

Aragon (=Kastilien-Habsburg).

Ferdinand von Aragonien († 1516) ~ Isabella von Kastilien († 1504)
(illeg.) ~ Aldonza de Roig
Anna de Gurrea ~ Alonso (später Erzb. v. Saragossa, † 1520)
Juana die Wahnsinnige († 1555) ~ Philipp der Schöne von Österreich
Juana de Aragon (1492—1520) — Juan (Erzb. v. Sarag., † 1532) — Fernando (Erzb. v. Sarag., † 1577) — Anna
Karl V. († 1558) ~ Isabella v. Portug. — Ferdinand I. († 1564) — Katharina ~ Johann III. v. Portugal
Philipp II. († 1598) — Max II. († 1576) — Kronprinz Johann — Sebastian

Francisco (vierter Herzog v. Gandia, 1510—1572) — Alonso — Maria — Anna — Elisabeth — Enrique — Luise — (illeg.) Juan Christoforo (6 Geschwister)
~ Leonore de Castro († 1546)

8 Kinder: Carlos (fünfter Herzog von Gandia, 1530—1592) — Isabella — Juan — Alvaro — Juana — Fernando — Dorothea — Alonso
~ Magdalena de Centellas

Enkel: Francisco (sechster Herzog von Gandia, 1551—1595) — Pedro — Luis — Alonso — Juana — Magdalena — Anna

Carlos de Borja y Velasco (siebter Herzog von Gandia, † 1632)

Francisco de Borja y Doria (achter Herzog von Gandia, † 1664)

Francisco Carlos de Borja y Doria (neunter Herzog von Gandia, † 1665)

Pascual Francisco de Borja y Leon (zehnter Herzog von Gandia, † 1716)

Luis Ignacio de Borja y Cordoba (elfter Herzog von Gandia, † 1740 kinderlos)
Luis Ignacios Schwester: Ignacia de Borja ~ Anton A. de Pimentel (Duque de Benavente)

Francisco de Pimentel (zwölfter Herzog von Gandia)

Maria ~ Pedro de Téllez Girón, neunter Herzog von Osuna (dreizehnter Herzog von Gandia, † 1771; seither Herzogtum von Gandia mit Osuna vereinigt).

italienischen Fürstengeschlechtern sicherten der Familie ein Ansehen, wie es nur wenige in Europa hatten. Über die Flecken im Stierwappen der Borja sah man bei den bestechenden Eigenschaften seiner Träger leicht hinweg. Mit den Ausschweifungen eines Cesare versöhnte der Zauber seiner schönen Schwester Lucrezia, und das Verfängliche in Alexanders Persönlichkeit ward von seinen glänzenden Eigenschaften und allenfalls von der Erinnerung an seinen Oheim zugedeckt, jenen edlen Calixt III., der vor einem Menschenalter das Abendland noch einmal zu Kreuzzugsidealen gegen den Halbmond aufgerüttelt hatte (1455—1458).

Franciscos Großvater Juan I., Alexanders Lieblingssohn, lebte zwar in verhältnismäßig [1] glücklicher Ehe mit der tugendhaften Maria Enriquez de Luna; aber sein Ende brachte um so größere Schmach: Juan fiel durch Meuchelmord in der Nacht vom 14./15. Juni 1497, und die Familienüberlieferung bezeichnet Cesare als Brudermörder [2]. Die grauenhafte Tat wurde zur Rettung des Hauses. Juans Gattin zog es vor, mit ihren zwei Kindern dauernden Aufenthalt in Spanien zu nehmen, und hier, auf dem Mutterboden der Borja, den sie nie hätten verlassen sollen, konnte der verjüngte Zweig zu neuem Leben erblühen. Das verhängnisvolle Gift des fremden Bodens schien durch jenen gewaltsamen Eingriff entfernt. Donna Maria, die junge Witwe Don Juans, erzog ihre Kinder musterhaft und verbrachte selbst die letzten 26 Jahre ihres Lebens im Klarissenkloster zu Gandia, um die Familienschuld zu sühnen. Mehrere Jahre hindurch war sie Äbtissin daselbst.

In ihrem Sohn Juan II. schien das heiße Blut der Borja zur Ruhe gekommen zu sein. Er hielt es mit der Mehrzahl der damaligen spanischen Granden, die es zufrieden waren, im Genuß ihrer Güter in den halb maurischen, festungsartigen, innerlich aber prächtig ausgestatteten Palästen ein Leben stolzer Einsamkeit zu führen, und die kein sonderlicher Ehrgeiz trieb, das Königtum Karls V., das sich

---

[1] „Verhältnismäßig": er war eben ein sittenloser Mensch. Vgl. Pastor III³ 374—388.

[2] Mit Unrecht, wie es scheint (s. Pastor III³, bes. 387 A. 1).

über den Trümmern ihrer alten Standesherrlichkeit erhob, durch den Glanz ihrer Taten zu schmücken. Seine Residenz Gandia[1], acht Meilen südlich von Valencia an der spanischen Ostküste gelegen, war zwar nach heutigen Begriffen nur ein Provinzstädtchen, das herzogliche Gebiet aber in prachtvoller Lage und gesundestem Klima bildete einen köstlichen Besitz, um den ihn mancher Höfling beneidete: Huerta de Gandia = „Garten" nannten sie ihn sogar im schönen Spanien. Der immergrüne Küstensaum einer fruchtbaren Ebene, damals mit Zuckerrohrpflanzungen und Südfrüchten, jetzt vorwiegend mit Reiskulturen überdeckt, zieht sich längs des blauen Meeres hin und ist mit 24 Städtchen und Ortschaften gleichwie mit ebenso vielen Kleinodien geschmückt. Halbkreisförmig ragen im Hintergrund die Bergrücken des Laçafor, der seine Wasser im Alcoy vereinigt, um die Mauern der altersgrauen Hauptstadt zu bespülen. Am Hauptplatz erhebt sich die Stiftskirche, vom Landesherrn mit Pfründen reich versehen. Das herzogliche Schloß wurde seinerzeit von Pedro Luis, dem ersten Herzog von Gandia (gest. 1488), im Stil der Florentiner Paläste erbaut; von ihm genießt man eine großartige Rundsicht auf den reichsten und schönsten Teil der Herrschaft, zu der außer dem eigentlichen Herzogtum noch das Marquisat Lombay und 14 Baronien mit zusammen 3100 Vasallenfamilien gehörten. Die Hälfte der Bevölkerung bestand allerdings aus Mauren: Mohammedanern, Juden und Neuchristen, die in religiöser Hinsicht unzugänglich, politisch jederzeit verdächtig, aber wirtschaftlich wertvoll waren. Am 3. Dezember 1485 hatte Pedro Luis das ganze Gebiet seines Vaters um 50 000 Dukaten gekauft. Bald brachte es den Herzögen schier ebensoviel Tausende an Jahreseinkommen.

---

[1] Betont: Gandía. Vgl. zum folgenden B. I 362 ff. Mit dem alten Stammsitz des Geschlechtes, dem Städtchen Borja, im Bistum Tarasona oberhalb Saragossa im Ebrogebiet gelegen (s. die Karte in Flórez-La Fuente, Bd. 49), scheinen seit der Übersiedlung nach Gandia die Beziehungen erloschen zu sein. Zur örtlichen Geschichte Gandias s. außer Béthencourt, Suau und Sola y Cervós auch El Archivo, Revista de ciencias historicas I—VII (Denia-Valencia 1886—1893); Sanz y Forés Pascual, Apuntes para la historia de Gandia. Gandia 1889—1893.

Don Juan II., der dritte Herzog von Gandia, war der Typus eines adeligen Großgrundbesitzers jener Zeit. Rechtschaffen, fromm, freigebig gegen die Armen, blieb er zeitlebens in seinem Provinzstädtchen sitzen. Es war schon viel, wenn er die Reise nach Baeza in Andalusien zu den Verwandten oder nach Monzon zu den Cortes ausdehnte. Einmal (am 16. März 1527) finden wir den Excelentisimo Don Juan de Borja auch in den Annalen von Monserrat unter den Wallfahrern Unserer Lieben Frau verzeichnet, wobei er dem Heiligtum eine kostbare Lampe verehrte[1]. Im übrigen schien der dritte Herzog seinen ganzen Ehrgeiz aufzuspeichern, um ihn seinem Erstgebornen, Franz, für eine große Laufbahn mitzugeben.

Kindheit Franciscos. Des Heiligen Mutter Juana (Johanna) war, wie gesagt, eine Enkelin des großen Königs Ferdinand von Aragonien. Am 28. Oktober 1510 brachte sie ihren Erstgeborenen zur Welt und nannte ihn Francisco, einem Gelübde gemäß, das sie in den Wehen der Geburt dem Heiligen von Assisi gemacht hatte. Noch zwei Brüder und vier Schwestern folgten später dem Stammhalter; ihm aber ward eine besonders sorgfältige Erziehung zugedacht. Nachdem er von der Mutter die ersten Gebete gelernt, erteilte ihm ein Hausgeistlicher den religiösen Unterricht. Bei der Großmutter und Tante im Klarissenkloster gab er die gelernten Lektionen oft zum besten und deklamierte einmal schwungvoll eine ganze Predigt zum Ergötzen dieser Klosterdamen[2], die übrigens ein musterhaftes Ordensleben führten. Daß sich Franz zum Zeitvertreib Altärchen baute, mochte den frommen Seelen auch gefallen, weniger der nüchternen Verständigkeit der Mutter, die den Hauslehrer schalt und ihren Erstgeborenen mahnte: „Waffen und Pferde, Francisco, nicht Heiligenbildchen und Predigten!“[3] Es bedurfte nicht vieler Worte, der Knabe war zu geweckt und zu lebhaft, um in jungen Jahren mehr als „Geistlich“ zu spielen.

Am siebten Geburtstag kam Francisco in die ernste Zucht eines Hofmeisters. Grammatik, Rechnen und Musik waren die Hauptfächer, daneben ging Unterricht in Waffendienst und Reiten.

---

[1] Sola 10. [2] Va. I 3. R. I 1. [3] Cienf. I 3, 3.

Gar unerwartet kehrte 1520 die Trauer ein ins muntere Treiben der Geschwisterschar. Die Mutter starb, erst 28 Jahre alt. Franz, der Älteste, zählte damals 10 Jahre.

Der Vater verheiratete sich wieder, diesmal mit Francisca de Castro, und durch neuen Zuwachs kam die Familie auf die damals noch nicht so ungewöhnliche Zahl von 17 Kindern. Allerdings war auch die standesgemäße Versorgung in jener Zeit auf eine heute nicht mehr gewöhnliche Art erleichtert. Die überzähligen Töchter adliger Familien wurden, oft schon im Mädchenalter, in einem Kloster untergebracht. So konnte es geschehen, daß ein beträchtlicher Teil des Klarissenklosters von Gandia aus Herzoginnen des heimischen Geschlechts bestand: 1 Großmutter, 1 Tante, 3 Schwestern, 2 Halbschwestern, 1 Tochter, 3 Enkelinnen, also im ganzen 11 Angehörige aus der nächsten Verwandtschaft Franciscos waren Klarissinnen — eine eigene Ordensfamilie. Nur Luise, die jüngste Schwester des Heiligen, war für die Ehe bestimmt[1].

Der Herzog von Gandia gehörte zu den 20 Granden Spaniens, die nach dem Patent Karls V. vom Jahre 1520 den Hochadel des Königreichs ausmachten[2]. Doch war Juan II. zeitlebens nie bei Hof. Sein Platz war in Gandia auf Vorposten gegen die maurischen Korsaren, die ständig von Nordafrika aus die Küste Spaniens bedrohten. Im übrigen fehlte auch ihm die großzügige Art der alten Borja nicht. Seine Staaten brachten ihm schon damals jährlich wenigstens 30000 Dukaten ein (etwa 300000 Mark). In seinen späteren Jahren gab er regelmäßig 12000 Dukaten für wohltätige Zwecke, und als ihn einst sein Majordomo mahnte, hatte er die schöne Antwort: „Sie haben mich früher nicht aufmerksam gemacht, als ich das Geld für mein Vergnügen ausgab; tadeln Sie mich nun auch nicht, wenn ich es für wohltätige Zwecke verwende!“[3]

Vielleicht hatte der Bauernaufstand des Jahres 1521 den hohen Herrn soviel soziales Verständnis gelehrt. Wie in andern Provinzen,

---

[1] Auch eine Schwester des hl. Franz Xaver, Magdalena mit Namen, war im Klarissenkloster von Gandia (Aicardo I 654).

[2] Béthencourt IV 1. [3] Va. I 2. R. I 11.

so zogen damals auch in Valencia die Handwerker und Bauern, zur „Germania", d. i. Brüderschaft, organisiert, gegen den Adel und plünderten die Schlösser. Vor Gandia kam es zum Kampf. Bald waren die regulären Truppen zersprengt, und die wütende Rotte stürzte sich auf das Schloß. Die Familie war beizeiten in Sicherheit gebracht worden. Nur seinen Ältesten hatte der Vater bei sich behalten. Als die Aufständischen einbrachen, war Franz mit seinem Erzieher allein im Schloß. Schon war höchste Gefahr. Da konnte der treue Diener im letzten Augenblick noch eines Pferdes habhaft werden und entkam mit seinem Schützling durch das Gartentor an die Anlegestelle am Ufer, wo ein Boot die beiden in Sicherheit brachte.

Der Knabe ahnte nicht, daß es der Abschied von der Kindheit war, als die Barke vom Strande stieß. Nach 18 Jahren aber (1539), als er das Schloß der Väter wiedersah, dachte er wohl zurück an jene aufgeregte Flucht. Das stille Heimatstädtchen dort mit seinen grauen Festungsmauern, darin das Schloß, in dessen trauten Gängen und Gemächern eben noch die frohen Kinderstimmen lachten — wo jetzt das Gesindel hauste und selbst das herzogliche Archiv vernichtete [1] — die hohen Mauern des Klarissenklosters, wo er so oft bei Großmama und Tante seine Kinderpossen spielte: das alles konnte er jetzt kaum noch einmal zum Abschied grüßen, so schnell hieß es den Nachen vorwärts rudern. Endlich war das Genuesenschiff erreicht, auf das sich der Herzog mit den übrigen Flüchtlingen schon gerettet hatte. — Dies geschah in derselben Zeit, als sich auf Pamplonas Mauern im Kampf gegen die mit den Aufständischen verbundenen Franzosen das Schicksal jenes Ritters entschied, der für Francisco von größter Bedeutung werden sollte: Iñigo de Loyola.

Die zeitweilige Verbannung von Gandia veranlaßte die Verwandten in andern Provinzen, den Flüchtlingen eine Zuflucht anzubieten. Juan von Aragon, der Erzbischof von Saragossa, wünschte den Sohn seiner verstorbenen Schwester bei sich zu sehen, und dessen Mutter Anna wollte an den Enkelinnen Mutterstelle vertreten. So wurden zwei Kinder der herzoglichen Familie nach Saragossa bestimmt, der elf-

---

[1] Sola 195 225 ff.

jährige Franz und die kleine Luise, die eben ihre ersten Worte stammelte. Die andern Geschwister kamen nach Baeza (Andalusien) zu ihrer Urgroßmutter Maria de Luna, wohin auch die Großmutter Maria, Tante Isabella und die übrigen Schwestern vom Klarissenkloster geflohen waren. Der Vater aber rüstete sich zur Wiedereroberung seiner Gebiete. So war Francisco tatsächlich verwaist. Von aller Kinderherrlichkeit Gandias war ihm nur die kleine Gespielin geblieben. Den Vater sah er selten wieder, noch weniger die Geschwister. Kaum war es ein Jahr, daß er die Mutter durch den Tod verloren hatte. Jetzt blutete die alte Trennungswunde wieder neu. Wie hatte er doch damals gebetet und geweint, als er die Mutter im Todeskampfe sah! Die alten Biographen wissen gar, er habe sich in seiner Kammer eingeschlossen und gegeißelt.

Entwicklungsjahre. Der herzliche Empfang und die fürsorgliche Teilnahme der neuen Pflegeeltern verwischte bald das Heimweh aus dem Kindersinn. Der Erzbischof hatte eine glänzende Hofhaltung[1]; mit fürstlichem Prunk umgab er den jungen Erben von Gandia. Indes, die eigentümliche Mischung von geistlichem Amt und Weltlichkeit, die leider vielfach für die hohe Prälatur der Zeit so charakteristisch war, fand sich auch im erzbischöflichen Palast von Saragossa. Sonderlich erziehlich wirkte die Umgebung auf keinen Fall. Zum Glück jedoch dauerte der Aufenthalt nur ein Jahr, und Franz war wohl auch noch zu kindlich, um die Eindrücke aufzufassen oder gar zu verarbeiten. Dagegen machte die Predigt eines Mönches über das Leiden Christi einen solchen Eindruck auf das zarte Gemüt des Knaben, daß er sich zeitlebens daran erinnerte. Er verrichtete übrigens täglich sein Gebet, hörte täglich die heilige Messe und ging an höheren Festtagen zu den Sakramenten.

Im Verlauf des Jahres 1522 beriet der Familienrat über einen Schritt, der für den Erben von Gandia die erste Stufe auf der ihm zugedachten Laufbahn bilden sollte.

Seit Jahren beherbergte der Palast von Tordesillas (in der Nähe von Valladolid) zwei Königliche Hoheiten in prunkvoller, aber deshalb

[1] B. I 137.

doch nicht weniger düsterer Gefangenschaft. Es war die unglückliche Mutter des Kaisers, Johanna die Wahnsinnige, Witwe Philipps des Schönen, deren Geisteszustand eine solche Verwahrung nötig machte, und ihre Tochter Katharina, die spätere Königin von Portugal, die man der Mutter zum Trost in der Einsamkeit gelassen hatte[1]. Ein passendes Gefolge sollte die Schwester des Kaisers möglichst vor Verdüsterung bewahren. Die Ehre, diesem als Page anzugehören, traf auch Franz, zumal er durch seine Mutter ein entfernter Verwandter der Infantin war.

1523 erschien der junge Herzog vor den Toren des Königinnenschlosses. Sind schon bisher die Nachrichten über seine Jugend ziemlich spärlich, so verschwindet er jetzt für zwei Jahre vollständig von der Bildfläche, im Bann des großen Schweigens von Tordesillas, das alles in seinen Räumen zu verschlingen schien, was sich ihm nahte. Wir wissen nichts von unserem Pagen, als was wir sonst von Pagen jener Zeit wissen, nämlich daß sie Reiten, Fechten, Voltigieren, Tanzen lernten und daneben mit etwas Wissenschaften ihren Tag ausfüllten. Persönliches über Franz fehlt. Und doch waren es zwei wichtige Jahre: Entwicklungsjahre.

Als Franz nach der Verheiratung seiner Gebieterin zum bischöflichen Ohm nach Saragossa zurückkehrte, erschien er diesem stark verändert, fast aufgeschossen: er war zum Jüngling gereift. Die Umgebung im Palast des Kirchenfürsten war nichts weniger als unverfänglich. Die ersten Biographen reden davon; besonders die zahlreiche Dienerschaft konnte der Sittenreinheit eines jungen Edelmannes gefährlich werden; aber auch die Alten beurteilten vielfach die Schwächen eines jungen Herrn gar nachsichtig. — Hat Franz die Gefahrzone unverletzt passiert? Nach der Versicherung seines Bruders Thomas[2], der es wissen konnte, ist er ohne Schaden durchgekommen; nach dem Geschmack des Erzbischofs war Franz eher zu fromm. Sicher ist, daß er sich stramm ans Studieren hielt. Professor Dr. Gaspar Lax, der einst

---

[1] Villa A. R., La Reina Dª Juana la Loca. Madrid 1892. Ferner Revue de deux mondes, Paris 1898, 1. u. 15. Okt., 833 f. 856 ff.

[2] Process. Sarag. 1610 (Suau 38). Va. I 5.

in Paris gelehrt hatte, gab ihm täglich zweimal Privatunterricht in Philosophie, und der Wettbewerb mit tüchtigen Fachgenossen, wofür der Erzbischof mit klugem pädagogischem Blick gesorgt hatte, hielt seinen Eifer wach.

Das dauerte wiederum zwei Jahre. Damit war die wissenschaftliche Allgemeinbildung abgeschlossen, wie sie damals der Edelmann durchschnittlich genoß.

Zweites Kapitel.

Am Kaiserhof (1528—1539).

Einführung ins Hofleben. Hochzeit. Für den jungen Kavalier oder vielmehr dessen Vater und Vormund war die Zeit gekommen, sich näher nach der künftigen Laufbahn umzusehen. Kein Hof bot so glänzende Aussichten wie der Karls V., damals noch gewöhnlich zu Valladolid.

Eben begann der Stern des großen Habsburgers über Europa aufzugehen[1]. 1500 geboren, bereits im 16. Lebensjahr zur Regierung gelangt, im 19. auch auf den deutschen Thron berufen, hatte der junge Fürst bisher seine Kraft zurückgehalten und schien seine Räte schalten lassen zu wollen. Aber schon hatten seine Truppen glänzende Siege erfochten; der beispiellose Triumph der vereinigten Spanier und Deutschen bei Pavia über den Franzosenkönig besiegelte des Habsburgers Vormacht in Europa und der Welt. Eine glänzende Schaubühne wartete auf den Helden. Aber Karl saß noch ruhig in seinen spanischen Erbländern und schien den Ruf des Schicksals zu überhören. Ihm konnte es genügen, ruhig seine Ausbildung zu vollenden und nebenher den Hof zu einer hohen Schule des Geschmacks und der vornehmen Lebenskunst zu machen. Wenn dann Habsburg-Spaniens Waffenklang und Kriegsruhm durch die Welt erdröhnt, zieht auch die ritterliche Höfischkeit der spanischen Grandezza — eine holde Schwester an der Hand des rauhen Kriegers — mit.

Aber noch mehr konnte der Kaiserhof der 1520er Jahre für den Ehrgeiz eines Borja bieten. Da ist kein Höfling vom Majordomo

[1] Vgl. zum folgenden Ranke, Fürsten und Völker 103 ff.

bis zum jüngsten Pagen, der nur Höfling wäre: der Oberhofmeister, der Oberkammerherr, der Oberstallmeister haben Einfluß auf die hohe Politik; den fürstlichen Personen in der näheren Umgebung des Herrschers winkt die Aussicht auf die höchsten Posten im Staatsdienst; an 100 Edelleute des weiteren Gefolges erwarten den Vortritt bei einträglichen Stellenvergebungen; die Hofkapläne — zweitgeborene Söhne hoher Häuser — sind für geistliche Würden vorausbestimmt; der Ehrendienst der ca. 40 Pagen gilt als erste Stufe zu einer großen Laufbahn.

Kein Wunder, daß der Erzbischof von Saragossa seinem Schützling einen Platz beim Hof des Kaisers ausersah. Der Name Borja y Aragon gehörte neben Karl V. Franz selbst hatte keinen andern Ehrgeiz, als seinem kaiserlichen Herrn zu dienen; und dem herzoglichen Vater, mochte er auch selber niemals Höfling gewesen sein, lächelte die Aussicht, die sich dem Sohn eröffnete, doch zu schön, als daß er sich nicht Glück gewünscht hätte zum Eintritt Franz' bei Hof. Der Brief, mit dem Juan II. seinen Sohn daselbst einführte, ist bezeichnend für die Stellung des damaligen Vasallen zu seinem königlichen Herrn. Er lautet[1]:

„Heilige, Kaiserliche und Katholische Majestät! Damit meine Söhne, die ich von Gott habe, um sie dem Dienst Eurer Majestät zu weihen, nunmehr ihren Dienst beginnen, macht Don Francisco den Anfang. Die andern haben einstweilen noch nicht das Alter, um dabei nicht zu straucheln oder fehlzugehen. Aber baldmöglichst sollen auch sie mit ihren schwachen Kräften ganz dem Dienst obliegen, dem ich selbst mit allen Kräften von der Welt mich weihen möchte. Das wird die größte Befriedigung sein, die ich von ihnen und mir selber haben kann. Ich bitte inständig, Eure Majestät mögen diesem die Fehler nachsehen, die er haben sollte; denn der Wille ist so ernst, wie er nur sein kann. — Unser Herr beschütze und erhöhe die Kaiserliche und Katholische Person Eurer Majestät durch lange Jahre mit dauernden Siegen, wie Euer Königliches Herz es wünscht!

Gandia, den 8. Februar 1528.

Zu Füßen Eurer Kaiserlichen und Katholischen Majestät:
Der Herzog von Gandia."

---

[1] B. I 265 f.

Der Empfang bei Kaiser Karl und Kaiserin Isabella, einer geborenen Prinzessin von Portugal, war sehr herzlich. Franz wurde von vornherein mehr als Verwandter denn als Vasall behandelt. Bald galt er als glänzender Kavalier und bevorzugter Freund des Kaisers, der 10 Jahre älter war. Die alten Biographen reden von intimer Vertrautheit zwischen den beiden, und sie scheinen recht zu haben. Sicher war Borja bei Karl in Gunst. Beide huldigten den gleichen Neigungen, waren Liebhaber von Jagd und Pferden, veranstalteten gern prächtige Gala-Aufzüge, ergaben sich leidenschaftlich dem Turnier, der Falkenjagd und elegantem Sport, wie Fechten, Reiten, Ballspiel. Würfel- und Kartenspiel dagegen soll Francisco jederzeit verschmäht haben, und die Begründung ist bezeichnend für seinen Charakter: „Vier Dinge", sagte er, „müßte er dabei einsetzen: Zeit, Geld, Frömmigkeit, unter Umständen auch das Gewissen; darum verzichte er lieber."[1] Seinem Reisebegleiter in späteren Jahren, P. Dionys Vasquez, erzählte er einmal, wie er auf der Falkenjagd oft just in dem Augenblick der höchsten Spannung, als der Falke auf die Beute schoß, die Augen gesenkt habe, um sich etwas zu versagen und das Herz für höhere Genüsse empfänglich zu erhalten[2]. Unverkennbar ist der Grundzug seines Wesens ernst; aber sowohl er wie der junge Kaiser können lachen und sich vergnügen; eine gefällige Leichtigkeit des Umgangs und der Rede ist ihnen eigen. Beide sind religiös veranlagt, aber keine Schwärmer. Sie wohnten täglich der heiligen Messe bei; weder dies noch daß sie öfter im Jahr zu den Sakramenten gingen, war an katholischen Fürstenhöfen etwas Ungewöhnliches in jener Zeit. Franz ging wahrscheinlich schon damals jeden Monat[3], was zum wenigsten unserer wöchentlichen Kommunion gleichkäme. Willenskraft und hohe Sittlichkeit zeichneten die Freunde aus. Karl war verheiratet; Franz zeigte eine gewisse Zurückhaltung gegen Damen und neigte eher zur Strenge; aber das hinderte ihn nicht, Eleonore de Castro, einer Hofdame der Kaiserin, seine Aufmerksamkeiten zu erweisen. Als die Herrin ins Vertrauen gezogen

---

[1] R. I 5. Cienf. II 2, 1. [2] Va. I 11.
[3] Cienf. II 4, 6. Ribadeneira gibt diese Bestimmung für 1537.

wurde — offenbar durch Eleonore, die Isabellas Jugendfreundin von Portugal her war —, machte sie die Mittlerin bei Kaiser Karl. Der beorderte alsbald einen Boten mit eigenhändigem Brief nach Gandia zum Herzog, um ihn zur Einwilligung zu vermögen; war doch zu vermuten, daß sich der „alte Herr" schon seine eigenen Pläne zurechtgelegt habe, um seinem Sohn unter den Töchtern Aragoniens eine Partie zu finden. Und richtig, Don Juan lehnte die kaiserliche Bitte dankend ab[1]: er wolle für Franz schon selber sorgen, wenn es an der Zeit sei. Das war allerdings sehr frostig! — Aber Liebe ist erfinderisch, auch bei Franz. Er kennt die Schwäche seines Vaters. Auf Franciscos Rat lädt jetzt der Kaiser den Widerspenstigen an den Hof. Das wirkt. Bald trifft ein Brief des Herzogs ein: Se. Majestät möge ihn doch lassen, wo er sei, und wenn in der leidigen Heiratssache die Ursache der Bestellung liege, so gebe er dem Kaiser Vollmacht, das zu tun, was ihm gut scheine!

Das konnte dem Kaiser schon besser gefallen als die frühere Abweisung. Bald traf zum Überfluß noch die Mündigkeitserklärung für den Achtzehnjährigen ein. Zum Abschluß des Ehevertrags wurde Gonzalez de Mendoza, Kammerherr der Kaiserin, nach Gandia geschickt. Ein mitgegebener Brief des Kaisers besagte[2]: „Ich habe mich sehr gefreut über Ihren Entschluß in Sachen der Heirat Don Franciscos. So entspricht es ja auch Ihrem Willen, mir immer zu dienen. Wenn auch diese Lösung nur zum Vorteil für Sie selbst, Ihr Haus und Ihren Sohn ist, spreche ich Ihnen doch meine Wertschätzung und Befriedigung über Ihren Entschluß aus, und ich denke, Sie werden erkennen, daß es so besser ist, als wenn Sie sich auf keine Verhandlungen eingelassen hätten. Aus diesem Grund wie auch infolge meines persönlichen Wunsches, Donna Eleonore de Castro meine Huld zu erzeigen, verfüge ich, ihr als Hochzeitsgeschenk 8 Cuentos Maravedis (ca. 95000 Mark) zu geben und ferner einem Ihrer Söhne, welchen Sie mir bezeichnen werden, eine seit vier Monaten freie Pfründe des Ordens von Calatrava, die un-

[1] B. I 266. [2] B. I 267.

gefähr 500 000 Maravedis Rente einbringt (6000 Mark), samt einer guten Festung und andern Besitzungen, ziemlich in der Nähe von Valencia. Nehmen Sie die persönlichen Vorzüge Donna Eleonores hinzu, mitsamt der Liebe, die ihr die Kaiserin und ich entgegenbringen, so ist das sicher eine Partie, die Ihnen gefallen kann."

Als der Kaiser diese Zeilen schrieb, bereiteten sich für ihn selber große Dinge vor. Am 7. Juli 1529 stach er nach Italien in See, am 24. Februar 1530 ließ er sich in Bologna durch Klemens VII. zum Kaiser krönen. Von jetzt an erscheint er ein ganz anderer, als es der Karl der zwanziger Jahre gewesen war. Er selbst leitet die politischen Verhandlungen, er selbst führt seine Heere. Ruhelos strebend — wenn auch immer mit bedächtiger Überlegung —, rastlos eilend von Land zu Land — denn das Schicksal läßt ihm nirgends Ruhe —, ist er bald in Rom, mit Kardinälen zu verhandeln, bald in Deutschland, die Lutheraner zu beschwichtigen, bald in Spanien, für neue Pläne das Geld zu beschaffen. Mit seinem Heere schreckt er Paris, bekämpft Soliman an der Raab, sucht den Islam in Nordafrika auf und reitet als Sieger über das Schlachtfeld an der Elbe. Ist der Mann dieser ungewöhnlichen Tätigkeit wirklich derselbe, der bis 1529 ruhig in Spanien saß, der nur den Freuden der Familie, den Musen und dem Sport zu leben schien? Aber so ist es die Art dieses Habsburgers, im Kleinen wie im Großen: erst ein langes Zusehen, ein geduldiges Zuhören und Abwarten, dann ein festes Zugreifen, ein zähes Festhalten, ein planmäßiger Aufwand der Kräfte.

Zur selben Zeit, während Karl seine Laufbahn begann, war Franz von Borja glücklicher Bräutigam. Er zählte jetzt 19 Jahre. Am 27. Juli 1529 wurde der Heiratsvertrag unterzeichnet[1]. Der Tag der Hochzeit selbst ist unbekannt. Der Herzog-Vater hatte seinem Sohn die halbe Baronie Lombay überlassen[2]; der Kaiser seinerseits knüpfte den Marquistitel daran, durch Patent[3] von Augsburg vom 7. Juli 1530. Es war zum erstenmal, daß Karl dem Erstgeborenen eines Hauses einen eigenen Titel verlieh, zum zweiten-

[1] Suau 43. [2] Urkunde in B. I 691. [3] B. II 579.

mal in der Geschichte Spaniens[1]. Die Kaiserin Isabella ernannte den neuen Marquis zu ihrem Oberstallmeister mit bedeutendem Gehalt, während seine junge Gattin Obersthofmeisterin (Camerera mayor) der Kaiserin wurde.

Der Günstling. Das Verhältnis Franz' zum Hof wurde durch seine Verheiratung wenn möglich noch enger. Isabellas Wohlwollen zu ihrer ersten Palastdame übertrug sich auch auf deren Gemahl. Für den Marquis von Lombay schien im Palast der Kaiserin die strenge Etikette aufgehoben; er hatte immer Zutritt — für einen Zwanzigjährigen eine große Ausnahmestellung. Aber der abwesende Kaiser verließ sich unbedingt auf seinen Freund.

Franz und Eleonore führten ein Familienleben voll Innigkeit und Glück. An Herkunft und Erziehung ähnlich, waren sie es auch in ihren Neigungen, und ihre gemeinsame Verehrung zu den Herrschern konnte nur das Band der gegenseitigen Liebe festigen. Kein Brief Borjas an den Kaiser oder an Familienfreunde, ohne seine Gattin zu erwähnen; keine Reise trennte je die Gatten, und das eine Mal, als Franz 1536 im Gefolge des Kaisers den Feldzug nach der Provence mitmachte, war die kurze Trennung schon ein hartes Opfer. Von den wechselseitigen Briefen der Gatten aus jenem Halbjahr ist uns leider nichts erhalten; aber was Eleonore damals an die Verwandten in Gandia schrieb, verrät das Heimweh, das sie nach dem Abwesenden hatte. „Ich kann nur von meinen Ängsten und meiner Verlassenheit erzählen", schrieb sie an die Herzogin[2], ... „und ich bitte Sie um die Gunst, mir oft zu schreiben; denn es ist jetzt mein einziger Trost."

Groß war die Freude der Ehegatten, als ihnen Gott das erste Kind schenkte. Der Kaiser hatte sich im voraus ausgebeten, daß der Sprößling seinen Namen trage, wenn es ein Knabe sei. So wurde der kleine Stammhalter Carlos getauft. Die Kaiserin leistete der jungen Mutter gleich einer Schwester Dienste, und der kaiserliche Prinz Philipp (der spätere König Philipp II.) wurde fast zusammen mit dem kleinen Borja erzogen. Der Marquis verstand

[1] Béthencourt IV 5. [2] Suau 55.

so mit den Kindern umzugehen, daß Philipp zutraulich wurde und recht deutlich seinen kleinen Zorn zu verstehen gab, wenn man ihn aus den Armen Don Franciscos nehmen wollte.

Im Mai 1533 kam der Kaiser für einige Zeit nach Spanien zurück. Das Volk begrüßte ihn mit Jubel. Isabella war mit ihrem Hof nach Barcelona zum Empfang gekommen. Da die Marquise von Lombay unterdessen wieder eines Kindes genesen war, konnte der beglückte Vater seinem kaiserlichen Herrn außer Carlos auch schon eine kleine Isabella zeigen, die er zu Ehren seiner hohen Gönnerin so genannt hatte. Ihn selbst fand der Kaiser nicht wenig verändert seit dem Abschied vor vier Jahren. Die Zeit der schlanken Taille war für Franz vorbei, und seine hochgewachsene Figur machte durch einen beträchtlichen Ansatz von Beleibtheit nicht geringen Eindruck. Gesünder allerdings war er dadurch nicht geworden. Die Fieber, die beim schlechten Stand der öffentlichen Gesundheitspflege fast in allen Städten Spaniens die Runde machten, begannen ihn sehr heimzusuchen, und als er mit dem Kaiser in Kastilien angekommen war, war er ernstlich krank. Monate hindurch mußte er das Zimmer hüten. Karl hatte dafür gesorgt, daß er in der Nähe des kaiserlichen Palastes seine Wohnung nehme, um desto ungehinderter ihn aufsuchen und ihm Gesellschaft leisten zu können. Für Franz wurde es damals ein Bedürfnis, Bücher religiösen Inhalts zu lesen und darüber nachzudenken. Die Evangelien, die Briefe des hl. Paulus und die Homilien des hl. Johannes Chrysostomus bildeten seine Lieblingslektüre [1].

Nach seiner Wiederherstellung treffen wir Franz mit dem Hof bald in dieser bald in jener spanischen Stadt. Unter andern findet sich in den Klosterannalen von Monserrat folgende Eintragung: „Am 18. August 1533 die Kaiserin Donna Isabella ... in Begleitung ihres Sohnes und des Marquis von Lombay nebst vielen Granden von Kastilien.“ Im Gefolge wird auch „Donna Leonor de Castro, Obersthofmeisterin Ihrer Majestät, die Gemahlin Don Franciscos“ genannt. Der letztere „besuchte während seines Aufenthalts im Kloster

---

[1] Va. I 9. R. I 5 ꝛc.

die Eremiten und erbat sich von ihnen geistliche Lehren; beim Abschied vom Heiligtum gab er ein reiches Almosen"[1]. Fast jedes Jahr schenkte ihm die Gattin einen neuen Sprößling: 1530 Karl, 1532 Isabella, 1533 Juan, 1534 Alvaro, 1535 Johanna, 1537 Fernando, 1538 Dorothea, 1539 Alonso, im ganzen acht Kinder.

Da der Kaiser sich neben den Regierungssorgen mit mathematischen Studien beschäftigen wollte, bat er Franz, mit ihm zusammen zu arbeiten, und so hörte dieser sechs Monate hindurch jeden Morgen eine Lektion, um am Abend das Gelernte mit dem Kaiser wieder durchzunehmen. Von da an zeigt Franz ein gewisses wissenschaftliches Interesse für Mathematik und Mechanik, zumal in ihrer Anwendung auf Befestigungskunde und Kriegswissenschaft. Sowohl der eigenen Neigung wie der Passion des Kaisers entsprach die Pflege der Musik. Seit dem zehnten Lebensjahr hatte Franz Musikstunden gehabt und gute Anlagen gezeigt. Seit 1532 machte er ein eigentliches Studium daraus und begann sogar selber zu komponieren. Daß ein Liebeslied, das man in Spanien unter Borjas Namen sang, wirklich von ihm stammt, ist möglich, aber nicht erwiesen. Sicher aber ist, daß er kirchenmusikalische Kompositionen schrieb. Außer der Überlieferung, die sich in Gandia darüber erhalten hat, sind die ältesten Lebensbeschreiber dafür Zeugen, deren Aussagen in dieser Hinsicht von den Zeitgenossen leicht nachzuprüfen waren. Bereits Vasquez (in seiner ungedruckten Vida 1585) rühmt die musikalischen Fähigkeiten seines Helden. Ribadeneira konnte gegen Ende des Jahrhunderts feststellen, daß „Borjas Kompositionen zur Zeit in den Kirchen Spaniens gesungen werden". Nieremberg und Cienfuegos kannten ebenfalls eine Messe, ein Magnifikat und andere Stücke aus Borjas Feder, die in Spanien verbreitet waren. Aber, wie es zu gehen pflegt, die selbstlose Liebe zur Sache hatte Franz abgehalten, einer privaten Vervielfältigung seiner musikalischen Manuskripte Schwierigkeiten zu bereiten. So gingen seine Kompositionen großenteils verloren, oder wenigstens die Urheberschaft hat sich verwischt. Natürlich hat auch die später einsetzende Über-

[1] Sola 110 f.

schwemmung der Kirchen mit Orchestralmusik ihren Anteil daran. Immerhin hat man in neuerer Zeit im Archiv der Stiftskirche von Gandia einige Motetten und eine Messe gefunden, von denen die ersteren ziemlich sicher, die letztere wahrscheinlich als Werke Borjas zu betrachten sind. Von der Gelegenheit, bei der die Motetten entstanden, wird im Verlauf der Erzählung noch die Rede sein. Die Kompositionen sind im strengen Kontrapunktstil gehalten, wobei eine Stimme die Melodie der vorhergehenden aufnimmt und selbständig durchführt, ohne daß indes die Klarheit und Ruhe der gesamten Harmonie gestört wird[1]. Gerade hierdurch unterschied sich die Musik Borjas von den Werken der flandrischen Künstler, die am Hof Karls den Stil beherrschten, indem sie dem Geschmack des Kaisers zuliebe dessen Schlachtgesänge zu Motiven nahmen und die Kirche mit Fanfarenklängen füllten. Franciscos Kirchenmusik mit ihrem straffen, etwas steifen Bau ist nach dem Urteil von Fachmännern eine Vorläuferin zur klassischen Würde und Reinheit eines Orlando di Lasso und Palestrina. Das wird bestätigt durch die Angabe[2], daß Orlandos Missa sine nomine mit Ausnahme des Gloria und Kredo das Werk Franz Borjas sei und nur geringe Änderungen durch den berühmten Münchener Hofkapellmeister erfahren habe.

Ein denkwürdiger Tag. Der 1. Mai 1539 war ein denkwürdiger Tag im Leben Franz Borjas. Noch in seinen letzten Lebensjahren steht das Ereignis dieses Tages frisch vor seinem Geist, und jedes Jahr begeht er bis zum Tod das Gedächtnis daran. „Danksagung für heute vor 25 Jahren", steht z. B. in seinem geistlichen Tagebuch unter dem 1. Mai 1564 verzeichnet; 1566 schreibt er unter demselben Datum: „Trost im Gedanken an die Kaiserin, in Freude über das, was der Herr an ihr und mir durch ihren Tod gewirkt hat." 1567: „Heute sind es 28 Jahre seit dem Tod der Kaiserin."[3]

Es war mitten im Festgepränge, das Kaiser Karl 1539 zu Ehren der Cortes veranstaltete, zu einer Zeit, da er auf dem Gipfel seines Glückes und Ruhmes stand, als die Kaiserin Isabella plötzlich vom

[1] Näheres in Razon y Fe 1902 IV 154 ff. 273 ff.
[2] Suau 59. [3] B. V 741 821 854.

Fieber ergriffen wurde und nach kurzer Krankheit starb. Die Unbeständigkeit der irdischen Dinge hätte nicht in grellerem Licht erscheinen können. Isabella galt als eine Schönheit und stand in der Blüte der Jahre. Um so erschütternder wirkte der Schlag. Der Kaiser zog sich in tiefem Schmerz in das Kloster Sisla zurück, um dort bei den Hieronymiten seinen Verlust zu beweinen. Franz mußte seine Ergriffenheit einstweilen verbergen. Ihm lag die Pflicht ob, für die Überführung der Leiche nach Granada zu sorgen. Es war ein glänzender und doch so trauriger Zug, der am Freitag abend, den 2. Mai, sich aus den Toren Toledos gegen Süden bewegte. Der Leichnam lag in einem Bleisarg und wurde in einer Sänfte getragen. Die Führung des Zuges hatte der Marquis von Lombay als Oberstallmeister der verstorbenen Kaiserin. Ein Kardinal, mehrere Bischöfe und viele Edelleute bildeten das Gefolge für die 14tägige Reise. Isabella hatte sich die Einbalsamierung verbeten; nur Marquise Eleonore, ihre treue Kammerfrau, durfte sich ihrer Bestimmung gemäß um den Leichnam zu schaffen machen. So machte sich unterwegs unter dem Einfluß der Maisonne bald die Arbeit des Todes bemerkbar, und als man endlich am Abend des 16. in Granada ankam (nicht etwa schon am 7., wie Cienfuegos annimmt)[1], beeilte man sich, die sterblichen Reste zur Königsgruft zu tragen, wo die großen Katholischen Könige Ferdinand und Isabella von Kastilien ruhten.

Am folgenden Tag nach dem Totenoffizium stiegen die Edelleute des Gefolges mit Bischöfen und städtischen Behörden zur Gruft hinab, um sich gegenseitig die Deponierung des anvertrauten Schatzes zu beglaubigen. Der Gang kostete nicht geringe Überwindung, da die Verwesung weit vorangeschritten war. Zuerst bestätigten die städtischen Vertreter dem Gefolge die richtige Übergabe; dann sollten ihrerseits die Edelleute schwören, daß der von ihnen abgegebene Leichnam wirklich die sterbliche Hülle Isabellas sei.

Dies ist die berühmte Szene, die seither in Kunst und Überlieferung verewigt, mit romantischen Zutaten ausgeschmückt und ein eindrucksvolles Beispiel der Prediger geworden ist, wenn sie die heilbringende

---

[1] A. I 282.

Wirkung des Todesgedankens behandeln wollen. Ob der Sargdeckel abgehoben wurde, wie es die alten Lebensbeschreiber berichten und Carboneros Gemälde darstellt, oder ob der Sarg geschlossen blieb und nur durch eine Scheibe das Gesicht der Kaiserin sichtbar wurde, läßt sich aktenmäßig nicht ermitteln. Die einzelnen Herren traten an den Sarg, um sich durch Augenschein von der Echtheit der Leiche zu überzeugen, und beschworen dann der Reihe nach die Identität. Darüber wurde Protokoll geführt. So trat auch Franz von Borja heran. Es waren wenige Sekunden, daß er das Antlitz seiner Herrin sah. Aber was er da schaute, das waren keine erkennbaren Züge mehr, so sehr war das Gesicht durch die Verwesung entstellt. Sowohl Vasquez wie Ribadeneira, die solche Einzelheiten gewiß aus dem vertrauten Verkehr mit Borja schöpften, versichern uns, Franz habe sich nicht getraut, die Echtheit zu beschwören, sondern habe den Eid nur darauf geleistet, daß bei der aufgewandten Wachsamkeit eine Unterschiebung als ausgeschlossen gelten müsse. — Das also war in wenigen Tagen aus der blühenden Schönheit dieser irdischen Majestät geworden! Der Eindruck läßt sich mehr ahnen als beschreiben. Gewiß, von einer theatralischen Bewegung oder einem gefühlvollen Ausruf ist keine Rede; aber im Innern des jungen Marquis arbeitete es gewaltig; man sah es ihm an. Schon seit dem Todestag der kaiserlichen Herrin war er merkwürdig verändert. Wie ein Blitz war Isabellas Tod in das Räderwerk seiner Gedanken und Pläne gefahren. Es war ihm seither unmöglich, die Dinge so zu betrachten wie bisher. Hinter allem stand der Tod, still und ernst, ein Mahner an die Ewigkeit, und still wirkte die Gnade in seinem Innern. Daß er beim offiziellen Akt vor der ganzen Öffentlichkeit der Zeugen jenen berühmten Ausruf getan habe: „Niemals, niemals wieder werde ich einem Herrn dienen, der sterben kann", ist eine Zutat der Legende[1]. Zum mindesten

[1] Bzw. Cienfuegos (1702), nachdem allerdings bereits Nieremberg (1644) auf den Gedanken verfallen war, den jungen Marquis allein bei der Leiche zurückzulassen, um Todesbetrachtungen anzustellen. Die Zeitgenossen, Ribadeneira und diesmal sogar Vasquez, begnügen sich mit seelischen Vorgängen. Letzterer (Va. I 12) läßt z. B. Francisco angesichts des Leichnams also „in seinem Innern" sprechen: „Wo ist nun die heitere Schönheit und die ge-

vollzog sich derartiges nur als innere Bewegung, wie für ein taktvolles Schicklichkeitsgefühl nicht anders zu erwarten ist. In verschwiegener Kammer allerdings wird sich die Ergriffenheit seines Gemüts in ähnlichen Ausdrücken Luft gemacht haben, wie denn auch Vasquez und Ribadeneira genau zwischen Gruft- und Kammerszene unterscheiden. — Die Vorsehung vollendete das Werk durch eine Predigt des seligen Johannes von Avila und durch einen Brief, den Franz auf dem Rückweg von Tante Francisca aus Gandia erhielt und der ihm wie eine Deutung seines Seelenzustandes und ein Ruf zu Höherem erschien[1]. Jetzt erst flutete mit aller Gewalt eines Erlebnisses die große Erleuchtung in seine Seele, die sich ihm am 1. Mai zum erstenmal im Licht des Todes angekündigt und seither immer deutlicher enthüllt hatte, jenes „Niemals, niemals wieder einem sterblichen Herrn!" Im Munde des Christen heißt das offenbar: die bisherige Eitelkeit des Hoflebens verlassen und sich einem ernsteren Beruf hingeben, der die Seele weniger der Gefahr aussetzt, die Gunst eines irdischen Herrn zum obersten Ziel des Strebens zu machen. Vasquez und Ribadeneira fügen hinzu, und Thomas, der Bruder des Heiligen, bestätigt es im Seligsprechungsprozeß, Franz habe bereits auch das Gelübde gemacht, in einen Orden einzutreten für den Fall, daß seine Gemahlin vor ihm sterbe und Alter und Gesundheit ihn dann noch befähigten.

Das ist die berühmte „Bekehrung" Franz Borjas. Man wird auch heute noch das Wort beibehalten können, insofern der Tod Isabellas und der Anblick ihrer Leiche dem jungen Marquis mit bisher ungewohnter Schärfe die Vergänglichkeit und relative Nichtigkeit des Irdischen enthüllte und ihn zum Entschluß vermochte, sein Leben ganz mit Rücksicht auf die Ewigkeit zu ordnen. Sagt doch Franz später selbst von sich, der Tod der Kaiserin sei ihm Leben geworden[2].

Bei der Annahme dieser Darstellung schließen sich die drei Hauptquellen nicht aus, sondern ergänzen sich gegenseitig: die Notizen im Tagebuch des Heiligen selbst verzeichnen den Todestag der Kaiserin als

---

heiligte Majestät dieses Antlitzes?" und in jenem „kurzen Augenblick" ging ihm die Nichtigkeit des Irdischen auf (ähnlich R. I 7).

[1] R. I 7. B. I 251. [2] R. I 9.

den denkwürdigen Tag der Gnade; in Vasquez' und Ribadeneiras Erzählung wird Granada zum Damaskus des hl. Franz, und Polanco verlegt die große Erleuchtung auf den Rückweg nach Toledo[1]. In Wirklichkeit dürften alle drei Daten die hervortretenden Punkte einer zusammenhängenden Entwicklung sein[2].

Es ist also sicher, daß der Tod der Kaiserin dem Innenleben Borjas eine neue Richtung gegeben hat, nicht vom Schlechten zum Guten — denn schlecht war er nie —, sondern von der Oberfläche zur Tiefe. Ein Widerspruch aber wäre es, in einem Atemzug die einzigartige Bedeutung dieses Ereignisses aus weiß nicht welchen „inneren Gründen" herabzumindern und zugleich die Bezugstellen aus dem Tagebuch des alternden Heiligen anzuführen. Allerdings, Klostergedanken in dem Sinn in die Bekehrung hineinzulegen, als hätte Franz daran gedacht, um jeden Preis die Seinen zu verlassen und auf ihre Kosten nur an sich zu denken, hieße dem Tatbestand ebensowenig gerecht werden — aber solches behaupten auch die ersten Biographen nicht: Franz hatte bereits eine Familie von acht unerwachsenen Kindern, und seine Pflicht war es, für deren standesgemäße Zukunft zu sorgen. Dazu aber bedurfte er eines einträglichen Amtes. Folgerichtig gehört es nach wie vor zu den Selbstverständlichkeiten seines Vollkommenheitsideals, ein guter Familienvater zu sein. Er verleugnet es mit keinem Schritt. Weit entfernt, die Gunst des Kaisers gering anzuschlagen, nimmt er die ihm bald darauf angebotene Würde eines Vizekönigs vom Kaiser wie eine Wohltat an, wenn auch nach einigen Bedenken wegen seiner unerfahrenen Jugend (Ribadeneira). Von den Versicherungen Cienfuegos und anderer, er habe aus weltflüchtigen Motiven fortwährend um seinen Abschied gebeten, kann angesichts der Quellen keine Rede sein. Nach wie vor dient er seinem

[1] Chr. I 315.

[2] Suaus Kritik gegen die alten Lebensbeschreiber und die Überlieferung geht hier unseres Erachtens zu weit. Mit Recht bekämpft er die willkürlichen Schilderungen Cienfuegos, übersieht aber den Zeugniswert der beiden Vertrauten des Heiligen, besonders Ribadeneiras, dessen Autorität er doch nur auf Grund tatsächlicher Gegenbeweise zu umgehen scheint (vgl. Civiltà cattolica 1911 III 702 ff.).

kaiserlichen Herrn aus ganzer Seele. Jeder Brief des Vizekönigs — wir werden sie kennenlernen — erweist seine Berufsfreudigkeit in des Kaisers Diensten. Ja, nach Jahren wird ihm die Ungnade irdischer Majestäten eine harte Prüfung sein.

Klostergedanken also eignen sich zur Erklärung des folgenden Jahrzehnts ebensowenig, als es notwendig war, für die vorausgehenden Jahre ein — Liebesverhältnis zwischen Franz und der Kaiserin auszudenken, um den Schmerz des Marquis über ihren Tod zu begreifen und die pietätvolle Erinnerung, die er ihr das ganze Leben hindurch bewahrte. Hier handelt es sich offenbar um eine Erfindung der romantisch dichtenden Volksseele, die aus dem Kavalier gleich einen Lebemann und aus dem Trauernden einen Büßer machen muß, um Licht und Schatten grell genug zu haben. Bezeichnend ist die Tatsache, daß noch 1894 in Madrid eine Komödie erschien, die das angebliche Liebesabenteuer zwischen Franz und Isabella zum Gegenstand hatte[1]. Die geschichtliche Wahrheit liegt wohl von beiden Extremen gleich weit entfernt. Der Marquis von Lombay verehrte die Kaiserin und diente ihr mit all der Hingebung und der Treue, die ihm nicht nur seine Stellung als Vasall und Hofbeamter Ihrer Majestät eingab, sondern auch die persönliche Dankesschuld gegen diejenige, die einst sein Familienglück begründen half und fortwährend sich als liebevolle Gönnerin erwies. Der Tod konnte dies innere Verhältnis nicht lösen, nur vergeistigen, je geistiger Borja mit den Jahren wurde. Es geht aber nicht an, aus der Tatsache, daß der Heilige später mit Rücksicht auf seine weltliche Zeit sich einen Sünder nannte, eine Bestätigung der Volkslegende abzuleiten. Zu einer so allgemein gehaltenen Selbstanklage konnten, wie bei andern Heiligen, auch geringere Verfehlungen, ja konnte schon die allgemeine Weltlichkeit seines bisherigen Strebens Anlaß geben.

Drittes Kapitel.

Vizekönig von Katalonien (1539—1543).

Ernennung. Zustand der Provinz. Nach der Rückkehr von Granada verbrachte Borja noch einige Tage mit dem Kaiser

[1] Moniteur bibliographique S. J. (Etudes) 1894, n. 1685.

in gemeinsamer Zurückgezogenheit. Sie dienten wohl ebenso den Besprechungen über die Zukunft wie der Aussprache des gemeinsamen Leids. Denn man wird nicht fehlgehen, wenn man die am 26. Juni 1539 veröffentlichte[1] Ernennung zum Vizekönig von Katalonien als ein Ergebnis der vorausgehenden vertraulichen Besprechungen betrachtet.

Die Erhebung eines neunundzwanzigjährigen Höflings zum ersten Beamten dieser wichtigen Provinz war ein Wagnis des sonst so vorsichtigen und klugen Kaisers. Sonst waren wenigstens die katalonischen Vizekönige über Valencia oder Aragonien nach Barcelona aufgerückt. Daß der junge Marquis alle Zwischenstufen überspringen konnte, war nur möglich durch ein außerordentliches Vertrauen Karls in die Fähigkeiten seines Kandidaten.

Den Nordwesten Spaniens vom Ebro bis zu den Pyrenäen ausfüllend, war Katalonien mit seiner Hauptstadt Barcelona schon damals nicht nur der Ausgangspunkt für den Seeverkehr nach Italien, sondern auch durch seine Pyrenäenpässe der Schlüssel Spaniens für das eroberungslüsterne Frankreich, durch den unruhigen Charakter seiner Bewohner aber ein „Dorn, wenn auch ein goldener, in Spaniens Krone". Adel und Geistlichkeit waren erpicht auf ihre alten Privilegien bezüglich Abgaben und Gerichtsbarkeit, der Adel insbesondere auf die Reste mittelalterlichen Fehderechtes, das niedere Volk auf ein ungeschriebenes Bewaffnungs- und Briganten-„Recht" und die ganze Provinz auf ihre „Fueros", das sind Sonderrechte gegenüber der Zentralregierung.

Dem jungen Vizekönig konnte es schwül zumute werden ob der Menge der Aufgaben, die er, laut einer kaiserlichen Instruktion[2], bezüglich der Strafjustiz, des bürgerlichen Rechts, der öffentlichen Ordnung durch all die genannten Klippen hindurch erreichen sollte. Es brauchte einen Mann, der Energie mit klugem Takt, strenge Gewissenhaftigkeit mit weitherziger Menschenfreundlichkeit zu verbinden wußte. Der Kaiser hatte das Vertrauen zu Borja. So hatte es Borja auch; seine Briefe werden es uns bald beweisen.

---

[1] Suau 70 (vgl. B. II 580). [2] B. II 586.

Im Juli 1539 verabschiedete sich der Marquis mit seiner Familie vom Kaiser. Er hatte sich eben noch vorher auf dessen Rat um die Aufnahme unter die St. Jakobsritter beworben, deren Mitglieder gegen die Verpflichtung, die Pilger zu schützen und mit Gebet und Schwert gegen die Mauren zu kämpfen, von gewissen Abgaben befreit waren und eine Pfründe genossen[1]. Eine Vollmacht des kaiserlichen Großmeisters vom 29. Juni 1539 enthob den neuen Ordenskandidaten der Verpflichtung jener Regel, die den Gebrauch von Goldschmuck und feinen Gewändern untersagte. Die Dispens vom Noviziat traf erst im Verlauf des Jahres 1540 ein, und so dürfte auch die Einkleidung des Marquis mit dem langen weißen Mantel und dem roten Brustkreuz erst in diesem Jahr geschehen sein[2].

Auf der Reise in sein neues Wirkungsfeld konnte Franz ohne größeren Umweg seine Heimat aufsuchen. Es waren jetzt 18 Jahre her, seit er als Knabe in unruhigen Zeiten aus Gandia geflohen war. Wieviel hatte sich unterdessen geändert! Von seinen jüngeren Geschwistern war Alfons als Abt von Valdigna bereits gestorben, die andern waren außer Luise sämtlich in geistlichen Berufen untergebracht: sie hatten den Kindern der zweiten Ehe Platz machen müssen. Zu wenig sentimental, um darüber zu klagen, und zu edel, um über die Schmälerung seines Erbes verstimmt zu sein, freute sich Franz ein paar Tage hindurch des Wiedersehens mit seinem Vater, der noch in rüstigen Mannesjahren stand und jetzt wohl zum erstenmal die Familie seines Erstgeborenen sah. Eigens dankte Don Juan dem Kaiser für die Aufmerksamkeit, die er ihm durch Franciscos Besuch erwiesen habe[3].

Mit dem Eintritt Borjas in Barcelona (23. August 1539) beginnt nicht nur für ihn selbst, sondern auch für seine Lebensbeschreibung ein neuer Abschnitt: die unmittelbaren Quellen, bisher äußerst spärlich, beginnen auf einmal reichlich zu fließen und versiegen von jetzt an nicht mehr. Vor uns liegen die zahlreichen Briefe

[1] Boletin XXII 113 ff. R. I 8.
[2] Sola 84 ff. (vgl. Suau 71). Cienf. II 8, 3.
[3] R. I 8.

und Berichte, die er als Vizekönig an den Kaiser, an dessen Kronrat de los Cobos und andere Personen schrieb[1].

Wir können von jetzt an den Heiligen selbst in seinen Briefen reden lassen. Trotz ihres vielfach amtlichen Charakters spricht aus ihnen so viel Ursprünglichkeit und Offenheit, so viel Frische, ja Reizbarkeit des Temperaments, eine solche Entschiedenheit und Selbstaufopferung für die Person und Sache seines Herrn, daß man einen großen Teil seines Innenlebens gar nicht besser darlegen könnte. Franz war noch kein Heiliger, sicher aber ein Charakter — das Holz, aus dem die Gnade einen Heiligen machen konnte. Ein Wort ist bezeichnend für den Vizekönig, das oft in seinen Briefen wiederkehrt: Conciencia — Gewissen!

Die Lage, die Borja in seiner Provinz vorfand, kennzeichnet er selbst mit kräftigen Strichen[2]: „Ich treffe in Katalonien einen großen Mangel an Getreide, einen nicht geringeren in der Justizpflege."

Aus dem ersten Punkt ergibt sich die hausbackene Wahrheit, auf die selbst die Stadtväter von Barcelona kamen: „daß sich weder fähige Beamte finden lassen, wenn sie hungern müssen, noch sich neue Abgaben in einem Land erheben lassen, das nicht einmal zum Essen genug Geld hat". Sofort leitet Borja die Klage an den Kaiser weiter.

Den Stand der öffentlichen Ordnung und Justiz decken folgende Proben aus Borjas ersten Berichten auf[3]: „In Tortosa erheischen die Leidenschaften und Übeltaten schon für sich allein einen ganzen Staatsrat samt Vizekönig." — „In Tarragona sind blutige Zusammenstöße häufig, die Gerichtsbarkeit ist zwischen den Beamten Eurer Majestät und denen des Erzbischofs geteilt — der aber zieht

---

[1] Die spanischen Herausgeber der Monumenta Historica Societatis Iesu haben solche im zweiten Borja-Band gesammelt. Im ganzen sind es fünf Quellenbände über unsern Heiligen. Für die $3^1/_2$ Jahre seines Vizekönigtums, d. i. vom August 1539 bis Februar 1543, enthalten sie gegen 200 Briefe von Borja und ca. 50 an ihn, abgesehen von den Schriftstücken aus dritter Hand, die auf ihn Bezug nehmen.

[2] B. II 8 ff. [3] B. II 5 ff.

lieber Geld daraus, als daß er Gewalt braucht." — In und um Barcelona war es nicht besser: „Die Räuber streifen hier in Banden von 50 bis 60 Schützen herum. Die Schlösser sowohl Eurer Majestät wie von Privaten dienen demselben Zweck wie in Tortosa" (nämlich als Schlupfwinkel für die Räuber). Von Perpignan, wo zum großen Verdruß des Kaisers Majestätsrechte verletzt worden waren, berichtet Borja[1], er habe zuverlässige Kommissäre hingeschickt, die Grenzpässe gegen Frankreich bewachen lassen und sich überdies mit dem Inquisitor ins Benehmen gesetzt. Aber das Brigantenwesen kam dort nicht zur Ruhe, bis der Vizekönig selber in den Bergen erschien, um die „Treibjagd" zu eröffnen, wie er scherzend sagte[2].

An der Ausführung des Programms. Ein Kampf um die staatliche Rechtssphäre. Durch die Lage der Dinge war das Programm von selber vorgezeichnet. Es deckte sich im wesentlichen mit den Instruktionen des Kaisers: Soziale Fürsorge, Herstellung der öffentlichen Sicherheit, Reform des Gerichtswesens, verstärkte Landesverteidigung und schließlich auch die Sorge für gewisse kirchliche Reformangelegenheiten.

Die dringlichste Aufgabe war natürlich die Regelung der Verpflegungsschwierigkeiten. Zunächst ließ Borja den Getreidebestand in der Provinz aufnehmen. „Überhaupt glaube ich alle Maßnahmen zu treffen, die sich machen lassen", schrieb er an den Kaiser[3]; „aber ich fürchte, es wird nicht reichen, wenn nicht Ew. Majestät einige Einfuhrvergünstigungen gewähren." Am 3. Oktober 1539 erteilte der Kaiser die gewünschte Erlaubnis für andalusisches Getreide, soweit es die allgemeine Notlage in Spanien möglich machte. In den folgenden zwei Jahren suchte der Vizekönig durch rechtzeitige Einfuhr der Teuerung und Not zuvorzukommen und verfügte eine staatliche Regelung von drei Brotsorten für die öffentlichen Bäckereien[4].

Die Behandlung der Sträflinge kam einem Skandal in einem christlichen Staatswesen gleich: die Prozesse wurden verschleppt, die

[1] B. II 718. [2] B. II 128.
[3] B. II 610. [4] B. II 43 213 219.

zu den Galeeren Verurteilten ließ man in den Gefängnissen halb verhungern und verfaulen. Borjas Briefe in der Sache sind ebensoviele Alarmrufe an die Menschlichkeit: die gebräuchlichen Verstümmelungen sollen in andere Strafen umgewandelt, die Gefängnisse in erträglichen Zustand versetzt, die Verpflegung der Sträflinge gewissenhaft überwacht werden. Die christliche Karitas war ihm Leitstern in jene Verliese des Elends. „Für die Herren vom Rat ist dies eine Gewissenssache", schreibt er an die vorgesetzte Behörde[1]. „Unter 200 Gefangenen, die auf engem Raume zusammengepfercht sind ..., sind 60, die eigentlich auf die Galeeren gehören. Hier sterben sie vor Hunger, da die Gefängniskasse für sie nicht aufkommen kann. Sie haben hier ein schlechteres Leben als auf den Galeeren, und doch müssen sie nachher noch gemäß dem Urteilsspruch auf jenen ihre Zeit absitzen. Auch heißt es, das Gefängnis sei schon öfter der Ausgangspunkt für Seuchen in der Stadt gewesen."

Die größten Schwierigkeiten bei dem verwahrlosten Zustand der Provinz bot die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. Ohne eine Reform der Rechtspflege war ein durchgreifender Erfolg überhaupt nicht zu hoffen. Die Justiz hinkte nach allen Seiten: es gab eigentlich nur eine Gerichtsordnung für das Volk, und hier ging die Ausführung nicht selten ins Unmenschliche. Die großen Räuber ließ man laufen. „Eine Bestrafung ohne förmlichen Vertrag mit den Parteien kennt man bisher gar nicht", berichtet Franz von einer Inspektion in Tarragona[2]. Und drohte doch einmal einem Adligen das Gericht, so gab ihm irgendein erborgter geistlicher Titel — schon die „erste Tonsur" genügte — den Ausweg, sich dem Forum ecclesiasticum (geistlichen Gericht) zu unterstellen und der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entwischen[3]. Wie so manche menschliche Einrichtungen, war auch ein in seiner Idee so heilsames und seinem Wesen nach so angemessenes Institut wie das einer unabhängigen kirchlichen Rechtspflege dem Mißbrauch ausgesetzt, und das Schicksal wollte es, daß just ein so kirchlich gesinnter Mann wie Borja in

[1] B. II 32. [2] B. II 5.
[3] B. II 603; vgl. Böhmer 18 f.

die Notwendigkeit versetzt wurde, gegen den Mißbrauch aufzutreten. Es ist lehrreich für die Zustände der Zeit wie für den Charakter des Vizekönigs, ein Beispiel im einzelnen zu verfolgen, zu welchem er nicht wenig temperamentvoll Stellung nahm.

War da in Barcelona ein „vornehmer" Räuber und Mörder zugleich, mit Namen Gaspar de Lordat. Am 17. Dezember 1539 berichtet Borja über ihn an Cobos[1]: „Die Übeltaten und Schurkereien dieses Menschen sind allbekannt.... Er ist einer von denen, die unbedingt bestraft werden müssen, soll das Land zur Ruhe kommen. Dies fürchtet er und weiß wohl, was er verdient. Darum berief er sich auf seine ‚kirchliche Unverletzlichkeit', und als ihm diese nicht zugebilligt wurde, legte er Berufung bei der kirchlichen Behörde ein. Der Herr Bischof von Barcelona hat tatsächlich seine Berufung angenommen. Das hätte er nicht tun dürfen. Das heißt wirklich allen möglichen Übeln die Türe öffnen und ist der Krone äußerst schädlich. Auch die Herren vom Rat sind meiner Ansicht. So habe ich ihm denn in Gegenwart aller Vorstellungen gemacht. Aber er bleibt bei seinem Standpunkt. Obgleich ich persönlich dem Bischof so gut gesinnt bin, als es sich geziemt, kann ich nicht umhin, Ihnen Mitteilung zu machen; denn die Sache ist sehr wichtig für den Dienst Seiner Majestät, und daran liegt mir mehr als an der ganzen Welt[2]. Wenn da nichts geändert wird, kann man keinem Gauner mehr beikommen, die doch zahlreich genug sind in diesem Lande."

Auf diesen Brief hin mahnte der Minister den Bischof. Aber es half nichts. „Wo die Leidenschaft herrscht", meint Borja[3], „ist für die Vernunft kein Platz. Gestern hat der Bischof erklärt, daß der Prozeß von vorn zu beginnen habe.... Wenn die Sache nur zu meinem Rechtsbereich gehörte, würde ich Euer Exzellenz gewiß nicht damit belästigen. Denn mit der Hilfe Gottes glaube ich, daß keiner es mit mir zu tun hat, ohne daß er seinen Teil bekommt. Jedoch

[1] B. II 30.

[2] Man halte dies — in des Wortes strenger Bedeutung — neben den angeblichen Schwur, keinem sterblichen Herrn mehr zu dienen! Vgl. B. II 58 127 132 170 2c.

[3] B. II 32.

die Sache geht an den Bischof. Aber obgleich dieser mein Freund ist, mehr Freund ist mir die Wahrheit und Gerechtigkeit.... Wenn man gegen ein so rohes und blutdürstiges Volk nicht kurz und strenge verfahren kann, ist nichts zu erwarten als tausend Übel statt eines. Das Heilmittel kann ich nicht angeben; aus der Hand Eurer Exzellenz muß es kommen. Aber nach meinem Dafürhalten sollte der Bischof einen fein stilisierten Brief erhalten, worin man ihm zu verstehen gibt, daß er nicht tun kann, was ihm beliebt."

Diesmal schrieb der Kaiser selbst an den Bischof. Aber alle Vorstellungen blieben wirkungslos. Jetzt ging dem Vizekönig die Geduld aus:

„Was glauben wohl Euer Exzellenz, daß nun Don Gaspar als Strafe aus der Hand des Bischofs erhält, nachdem ihn dieser unter den Schutz des kirchlichen Forums genommen und nachdem er ihn trotz aller Schurkereien und Mordtaten ... durch eigene Machtvollkommenheit zu retten beschlossen hat? ... Ich habe, wie mir scheint, jetzt alles getan, was ich Seiner Majestät und meinem Gewissen schulde.... Mögen Sie dem Bischof schreiben, daß Don Gaspar nun wenigstens durch den kirchlichen Gerichtshof in allem bestraft wird, was das Kirchengesetz erlaubt." „Indes" — fügte er bitter hinzu — „ich glaube kaum, daß derjenige, der jenen meinem Arm entzogen hat, ihn nun mit seinen Händen anders züchtigen will als mit — Weihwasser." [1]

Daß solche Reibungen nicht zum Besten der öffentlichen Ordnung waren, ist klar. Borja drang deshalb immer wieder auf eine klare Abgrenzung der beiderseitigen Gewalten. Er unternahm Schritte beim Kaiser [2], ersuchte um ein Breve von Rom [3], konnte sich aber schließlich mit diesem doch nicht einverstanden erklären, da „einige Klauseln darin für die gute Handhabung der Justiz äußerst bedenklich" seien [4]. Die in Katalonien übliche Ausdehnung der kirchlichen Immunitäten auf Personen des Laienstandes konnte nach seiner Überzeugung [5] nur den Schelmen zugute kommen und das

---

[1] B. II 58 f. [2] B. II 603; vgl. 50.
[3] B. II 31. [4] B. II 69 124 166. [5] B. II 33.

kaiserliche Ansehen untergraben. Daß er damit nicht ganz Unrecht hatte, zeigt die Erfahrung, die sein Nachfolger im Amt, Don Pedro de Cardona, 1543 machte[1].

Wo die staatliche Zuständigkeit unbezweifelt war, da trat der Vizekönig dem Verbrechertum mit furchtbarer Strenge entgegen. In einem verlotterten Gemeinwesen wirkt nur die Furcht als Erziehungsmittel, wenigstens für den Anfang. Mit blanker Offenheit bekennt sich Borja zu diesem Grundsatz. Wir haben es oben gesehen. „Dieses Land bedarf eher der Züchtigung als der Gnade“, sagt er an einer andern Stelle[2]. Eine sinnenfällige Erläuterung dazu bietet der Bericht eines Zeitgenossen[3], daß der Vizekönig einmal an einem Tag 60 Räuber samt ihrem Hauptmann aufknüpfen ließ! Es wird dies wohl eine Übertreibung sein, aber kaum eine geringere als die Behauptung einiger älteren Lebensbeschreiber, Borja habe kein Todesurteil unterzeichnet, ohne vorher Nächte im Gebet zu verbringen und „das Urteil mit den Tränen seines Mitleids zu benetzen“[4]. Der wirkliche Borja ist das nicht. Der sagt: „Gott soll mir die Schurken nur in die Hände liefern!“ und als einer einmal in eine Kirche geflüchtet war, um der Verfolgung zu entgehen, drohte er erzürnt: „Wenn der jemals in meine Hände fällt, wird er so daraus hervorgehen, wie er es verdient.“[5]

Ein solches Auftreten verbreitete Schrecken bei den Bösewichtern. Den Rädelsführern wurde der Boden zu heiß; sie verschwanden jenseits der Grenze. Nach einem Jahr konnte der Vizekönig berichten, daß es ruhig geworden sei in der Provinz.

Inspektionsreisen und Maßnahmen der Landesverteidigung. Nunmehr hielt man es in Regierungskreisen an

[1] Llorente II 101 ff. — soweit auf diesen Verlaß sein kann. Den entsprechenden Zustand in Aragonien illustriert der Fall Diego und Philipp von Borja, deren strafrechtliche Verfolgung der beteiligten königlichen Behörde den Kirchenausschluß einbrachte, weil Diego einmal die Tonsur empfangen hatte (B. I 469 ff 490 f.).

[2] B. II 20. [3] Luis de Viruegel (Suau 87).

[4] Bartoli 44. Cienf. II 9, 2. [5] B. II 117.

der Zeit, daß der Vizekönig einmal die Gebirgslandschaft von Perpignan persönlich besichtige, wo man der kaiserlichen Autorität zu spotten schien. Aber Borja konnte sich von der Zweckmäßigkeit seines Besuchs nicht recht überzeugen. Seine Hauptschwierigkeit war, daß er kein Militär zur Verfügung hatte. Mit Titel und Uniform allein war dem unabhängigen Bergvolk nicht beizukommen. Es ist ein Brief voll köstlicher Ursprünglichkeit, worin er seine Bedenken dem Kardinal Tavera von Toledo vorlegte[1], den der Kaiser damals zu seiner Vertretung in Kastilien zurückgelassen hatte:

„Als Seine Majestät die Gnade hatte, mir dies Amt zu übertragen, machte ich ihn, in Voraussicht der Dringlichkeit solcher Expeditionen, darauf aufmerksam, ... daß man mir notwendig dafür ein militärisches Kommando geben und einige berittene Mannschaft besolden müsse. Darauf antwortete man mir, es sei ersprießlicher für den Dienst des Königs, wenn ich immer hier (in Barcelona) residiere, und dazu sei keine Mannschaft nötig. Als ich aber hier war, ließ mir Seine Majestät schreiben, ich möge mich zum Aufbruch rüsten. Der Hinweis darauf, was mir fehle, hatte den Bescheid zur Folge: ‚Wenn dem so sei, solle ich mich weiter nicht um die Reise kümmern.' Jetzt möchte ich doch gern wissen, was das heißen soll: Wenn ich für die Expedition um Leute bitte, antwortet man, die Expedition sei nicht nötig, und wenn auch ich sie für überflüssig halte, heißt es, jetzt soll ich aufbrechen! ... Ich hätte doch gern die Sicherheit, wenn ich nun doch einmal die Arbeit leiste und das Geld ausgebe und wenn ich gar mein Leben in die Schanze schlage, daß mir dann nicht auch noch die Ehre ruiniert werde. ... Das aber wäre der Fall, wenn Seine Majestät befiehlt, mit zwei Reitern aufzubrechen, als wäre ich ein Kommissär oder als handle es sich um geringfügige Unternehmungen. Sollten aber Eure Eminenz trotz aller dieser Gründe darauf bestehen, daß ich die Reise mache, im Interesse Seiner Majestät, vielleicht aus Gründen, die Hochdieselben wissen und die mir verborgen sind, werde ich auf einen neuen Bescheid hin jederzeit aufbrechen."

[1] B. II 129.

Die letztere Vermutung traf zu: man hatte geheime Gründe. Die Beschwichtigung der politischen Unruhe war großenteils ein Vorwand der Regierung; der wirkliche Grund lag in den kritischen Beziehungen zu Frankreich und im Bedürfnis, die Grenzen besichtigen und in Verteidigungszustand setzen zu lassen. Um die Franzosen nicht mißtrauisch zu machen, sollte der Vizekönig ohne militärisches Aufgebot reisen. Auf den Bescheid hatte Borja keine Einwendung mehr. Sofort trat er am 20. Oktober 1540 die sechstägige Reise an. Seine Gemahlin begleitete ihn, wie immer.

Bezüglich der Stimmung der Einwohnerschaft stellte sich heraus, daß die revolutionären Anwandlungen verflogen waren, nachdem allerdings die Haupträdelsführer aus Angst vor dem Vizekönig Reißaus genommen hatten [1]. Immerhin blieben noch einige Schuldige zu bestrafen; „aber ich kann Euer Exzellenz als Augenzeuge versichern, daß das ganze Volk hier lieber sterben würde, als die Wahrheit über das Vergangene zu sagen. Alle lehnen übereinstimmend eine Untreue gegen den König als eine Schmach von sich ab.... Sie versuchen alle, sich gegenseitig rein zu waschen.... Dabei ist es ein Jammer, Perpignan zu sehen. Dieser wichtige Ort liegt so danieder, daß fast ebensoviel Häuser geschlossen sind wie offen. Die Weber der geschätzten Tuchwaren ziehen in Frankreich herum, und wenn sie einmal dort ihren Wohnsitz aufschlagen, ist zu fürchten, daß sich auch ihr Gewerbe dorthin verpflanzt. Deshalb ist es mir eine große Genugtuung, daß Seine Majestät einen Gnadenerlaß beschlossen hat. Gott verzeih es mir; aber ich, der selbst am allermeisten nach der Züchtigung verlangte, bin jetzt der, der sie am liebsten von Seiner Majestät begnadigt sieht — nicht ihretwegen, sondern weil es so für die Sache des Königs am besten ist." [2]

Zur großen Freude des Vizekönigs und der ganzen Einwohnerschaft konnte denn auch im Dezember 1540 eine Amnestie verkündet werden, die nur wenige Unruhestifter ausnahm.

Der andere Zweck der „Expedition" war, wie gesagt, die militärische Sicherung dieser Grenzgebiete zu betreiben. Es wäre ganz überflüssig

[1] B. II 153. [2] B. II 178 ff.

gewesen, den Franzosen dabei unauffällig bleiben zu wollen; auch drüben wurde eifrigst geprüft und geschanzt. Dem Inspektor standen nur zwei Monate zur Verfügung. In dieser Zeit versetzte er die wichtigsten fünf Kastelle in Verteidigungszustand und hinterließ zum Schluß ausführliche Instruktionen für die Vollendung der Arbeiten. Der Kaiser hatte für die Befestigungen 6000 Dukaten (etwa 60000 Mark) zur Verfügung gestellt. Das war wenig, aber die Geldverlegenheit war das Hindernis für alle Unternehmungen Karls. Borja zahlte manches aus seiner Privatkasse, sogar die Besoldung der Leibwache, die ihm der Kaiser gegeben. Dabei war sein eigenes Amt so schlecht bezahlt (gegen 4000 Dukaten), daß er an Cobos schrieb[1]: „Wäre nicht die Liebe zum Kaiser und der Wunsch, ihm zu dienen, ich würde gewiß den Dienst nicht leisten.... Aber ich weiß ja, daß Seine Majestät selbst in Geldverlegenheiten ist; deshalb möchte ich es nicht aus seiner Schatulle nehmen.... Aber er hat ja freie Kirchenpfründen zu vergeben. Mit etwas Derartigem bitte ich inständig, mir eine Gnade zu erweisen.... So wird man mir ohne Unkosten Seiner Majestät aushelfen können. Denn wenn ich auch noch das Wenige, was mir bleibt, veräußern müßte, so wüßte ich wirklich nicht, woran ich wäre."[2] — Die Verlegenheit muß wirklich groß gewesen sein; denn er ließ auch die Dame des Hauses bitten. Aber keine Schwierigkeiten schreckten ihn ab, mit einer selbstlosen Hinopferung von Kraft und Vermögen das zu betreiben, was das Interesse seines Herrn erheischte. Er war ja ursprünglich geteilten Herzens auf die Inspektionsreise gegangen. Die Maurenfrage schien ihm dringlicher. Als er aber einmal die wirkliche Gefahr erkannt hatte, ließ er nicht mehr locker, zog Einwohner zu den Befestigungsarbeiten heran, beobachtete die Bewegungen des Feindes, seine Zahl und Verteilung, zog durch Spione Erkundigungen ein, berichtete über all dies genau nach oben und verlangte von dort immer wieder verstärkte Besatzung. „Man bedenke", schreibt er[3], „wie wenig Soldaten der Kommandant in Perpignan hat, überhaupt keine Kavallerie!

[1] B. II 193. [2] Vgl. auch B. II 113 f. 120 213.
[3] B. II 229 305.

Das ist um so bedenklicher, als bei den Feinden einer neben dem andern steht." . . . Es sollen 20 000 Mann drüben sein; ob da nicht der Gedanke naheliege, die Franzosen wollten ins Land einfallen, sobald Karl durch die Mauren festgehalten sei? Den diplomatischen Beschwichtigungen traut er keineswegs. „Sie wissen ja doch, wie die Franzosen sind", gibt er Cobos zu bedenken[1]. Deshalb drängt er ununterbrochen auf bessere Sicherungsmaßnahmen und ruht nicht, bis er sich einigermaßen befriedigt darüber äußern kann. So waren die Spanier in etwa gerüstet, als die Franzosen 1542 wirklich losschlugen. Am 15. September 1542 erging aus Monzon der kaiserliche Aufruf an die Stände[2]. Borja war damals gerade selbst am Kaiserhof und bei den Cortes unabkömmlich und konnte nicht persönlich eingreifen. Aber er erlebte die Genugtuung, daß seine Vorsorge sich nun lohnte und der Feind durch Albas Siege schnell wieder aus dem Land gejagt wurde. Die Stadt Barcelona stellte dem Kaiser bei dieser Gelegenheit zwölf schwere Geschütze zur Verfügung, die die Namen der zwölf Apostel bekamen[3].

Das genüge über Borjas Tätigkeit für die Landesverteidigung. Es wäre ebenso interessant, seine Bemühungen gegen den andern Erbfeind Spaniens, die Mauren, zu berichten: wie er gegen die Gleichgültigkeit der doch zunächst beteiligten Katalonier sich ereifert, wie er Cobos bittet, er möge „eindringlich" und selbst „wütend"[4] an die Deputierten schreiben, um sie aus ihrem Schlaf aufzurütteln. „Man muß ihnen erst noch klar machen, daß es sich um Befehle Seiner Majestät handelt; es ist, als ob ich ihnen von Reparaturen meines Hauses redete."[5] Ein Brief an den Kaiser vom 5. Dezember 1540 zeigt sein Interesse für die technischen Einzelheiten der Festungsanlagen[6]. Nichts treibt ihn nach seinem Geständnis so oft aus dem Hause wie die Sorge, daß es mit dem Bollwerk und der Galeere vorwärts gehe, und schon freut er sich in seinen Gedanken an die letztere: „Das wird ein feines Stück!"[7] — Geldmangel war auch hier wieder

---

[1] B II 316. [2] Documentos VIII 529 ff.
[3] Boffarul VII 88 ff.; vgl. B. II 417. [4] B. II 225.
[5] B. II 436. [6] B. II 186 f. [7] B. II 132.

das Hemmnis. Man half sich teilweise damit, daß man gerichtliche Geldstrafen zur Deckung der militärischen Kosten verwandte. Aber schließlich, „nach viel Ärger und Plackereien", wie er sagte[1], hatte der Vizekönig doch einen gebrauchsfähigen Küstenschutz, Stadtmauern, Gräben, Hafenanlagen fertig, und obendrein standen noch einige seetüchtige Galeeren zur Verfügung. Am 13. August 1543 konnte ein Bürger von Barcelona schreiben: „Nun soll der Türke kommen mit seiner Armada! ... Alles starrt von Waffen, um Türken und Franzosen gehörig zu empfangen. Sie werden sich schon die Schädel anrennen, daß ihnen für ein zweites Mal die Lust vergeht! Die Stadt ist bereit und vollständig kriegsfertig; drinnen und draußen ist alles voller Waffen, und die Artillerie ist so stark und gut, daß es zum Staunen ist. Tag und Nacht sind starke Posten ausgestellt; aber der beste und sicherste Wall ist doch immer das Gebet, das fort und fort zum Himmel steigt."[2]

Mit welcher Freude da der Vizekönig im Spätjahr 1541 eine starke kaiserliche Flotte gegen Algier ziehen sah, kann man sich denken. Wir brauchten gar nicht mehr seine Briefe an Cobos und den Kaiser zu besitzen, die sein hoffnungsfrohes Miterleben widerspiegeln[3]. Um so schmerzlicher traf ihn Karls Mißgeschick und der Zusammenbruch des Unternehmens[4]. Diesen tatsächlichen Sachverhalt vor Augen, wird man gewisse alte Darstellungen nicht ohne Verwunderung lesen können: Sowohl Vasquez wie auch Nieremberg und Cienfuegos legen ihrem Helden eine bestimmte Vorahnung bzw. Weissagung des kommenden Unglücks bei: die Nonnen von Gandia hätten eine Vision gehabt, und mit Bezug darauf habe Francisco den Kaiser vor dem Auszug gewarnt![5]

Brigantenjagd. Während der Abwesenheit des Vizekönigs an der Pyrenäengrenze war es im Herzen seiner Provinz wieder unruhig geworden. Der Waffenstillstand der sich befehdenden Adelshäuser

---

[1] B. II 443.
[2] So Juan Pujals an Ignatius von Loyola (M. I 117 ff.).
[3] B. II 307 311 325 f. [4] B. II 335 340 f.
[5] Va. I 22. Nier. I 21. Cienf. II 13, 1.

wurde gebrochen, Räubereien und Mordtaten nahmen erschreckend überhand. In der Gegend von Barcelona und Tarragona waren in diesen zwei Monaten wieder 15 Mordtaten vorgekommen, abgesehen von andern Verbrechen. „Es wird nicht geringe Mühe kosten, das Unkraut wieder auszurotten, so sehr wimmelt es wieder von Räubern", klagt Francisco beim Kaiser[1]. Um so kräftiger waren seine Maßregeln. „Es geht jetzt auf die Jagd mit der Gerechtigkeit Gottes", soll er mit kräftiger Wendung gesagt haben[2]. Den Kaiser unterrichtete er vom einzelnen[3]: „Zunächst wird man Maueranschläge verbreiten, daß kein Gascogner Gewehr, Armbrust, Spieß oder Schild tragen darf, und zwar unter Todesstrafe. Außerdem wird man in einem Aufruf 10 bis 12 der Hauptbandenführer namhaft machen und unter Todesstrafe jeden Verkehr mit ihnen verbieten. Ferner werden 50 Dukaten (500 Mark) und Straferlaß ... als Belohnung ausgesetzt für jeden, der irgendeinen von jenen festnimmt und ihn der königlichen Gewalt ausliefert. ... Möge es Gott gefallen, daß es so mit diesem Land besser werde; denn es krankt an Feindschaften und andern Sünden und bedarf sehr der Barmherzigkeit Gottes."

Die Hemmungen, die einer gedeihlichen Säuberung gegenüberstanden, waren allerdings nicht gering. „Aber das Schlimmste von allem", klagt der Vizekönig[4], „ist doch der Geldmangel in unsern Kassen. Es hilft wenig, daß ich mir mit Erlassen und Verfügungen den Kopf zerbreche, wenn sie doch im Schatzhaus stecken bleiben."

Damit hing die Unzuverlässigkeit der ausführenden Beamten aufs engste zusammen. Um Geld zu sparen, hatte man bisher zum großen Anstoß des Volkes die Anhänger zweier adeligen Räuberbanden, der Semanats und Pujadas, gegeneinander verwendet, um abwechselnd die einen mit den andern zu jagen! „Ich finde das so schlimm und habe einen solchen Abscheu dagegen, ... daß ich, um meine Pflicht gegen Eure Majestät zu erfüllen und mein Gewissen zu entlasten, nicht ablassen kann zu flehen, man möge für Abhilfe sorgen; denn alle sollen in gleicher Weise verfolgt werden, da die Gerechtigkeit keinen

[1] B. II 208. [2] Va. I 16.
[3] B. II 209. [4] Ebd.

Unterschied der Personen kennt."[1] Borja verlangt deshalb trotz aller Geldnot besoldete Polizisten und Soldaten; „sie verursachen hier ja kaum mehr Unkosten als auf ihren Wachkommandos". Teilweise half er sich selber durch Anstellung einer größeren Anzahl von Besoldeten. Gegen eine gut bewaffnete Truppe konnten die Räuber nun doch nicht aufkommen, gar wenn diese mit Kanonen zur Belagerung heranrückte, wie es um Dreikönig 1541 gegen einen von Banditen verteidigten Turm geschah[2]. Da blieb ihnen nur Kampf bis zum Äußersten oder Übergabe. Auch der in solchen Fällen beliebte Appell an die kirchliche Gerichtsbarkeit konnte diesmal nur einen Aufschub von 14 Tagen bringen; dann wurden sie gehängt und gevierteilt, je nach der Anzahl ihrer Mordtaten; einer allein hatte 13 auf dem Gewissen. Das entschiedene Vorgehen des Vizekönigs wirkte: die Verbrechen wurden wieder seltener, zumal nachdem die mächtigen Pujadas und Semanats sich durch die Bemühungen Borjas über einen Waffenstillstand geeinigt hatten. Der Kaiser war sehr froh darüber. Immerhin hätte es Borja im Interesse des Landfriedens gerne gesehen, wenn Karl diese Gesellen auf den algerischen Feldzug mitgenommen hätte: gegen die Mauren würden sie treffliche Haudegen abgeben, meinte er[3].

Im Frühjahr 1542 machten die Räuber einen letzten Versuch, ihr romantisches Gewerbe vor dem Untergang zu retten. Jetzt ging es in den Bergen los. Gerona und Vich waren die Hauptnester, die Straße von Pertus und andere Pyrenäenpässe ihre gesegneten Jagdgründe. Der berühmte Räuberhauptmann Antonio de la Roca, der oft verfolgte, nie gefaßte, erschien wieder auf der Bildfläche. Am 10. März wurde er dem Vizekönig gar in der Nähe der Hauptstadt gemeldet. Sofort brach dieser, es war 9 Uhr abends, mit einer größeren Abteilung Reiter auf. Aber der Gesuchte hatte schon Wind bekommen und ward nicht mehr gesehen. „Ich versichere Euer Exzellenz", schrieb da der Vizekönig[4] nach seiner Rückkehr — 4 Tage nach dem Aufbruch —, „daß ich sehr der Ruhe bedarf; denn diese Kerle machten mich laufen in den Bergen, zu Fuß und in den Waffen und selbst nach Tisch! Stellen sich Euer Exzellenz vor, was das für

[1] B. II 209. [2] B. II 222 f. [3] B. II 295. [4] B. II 391.

meinen dicken Bauch (barriga) bedeutet!" — Doch hatte für ihn die wilde Jagd in den romantischen Bergen ihren eigenen Reiz; erzählte er doch später von sich, er habe darin ebensoviel Vergnügen gefunden wie junge Herren auf der Jagd[1].

14 Tage nach der vergeblichen Treibjagd kam es zum einem Gefecht mit den Räubern. Einige von ihnen wurden getötet, mehrere verwundet, aber de la Roca selbst entwischte wieder. Doch stellte jetzt der Kaiser 750 Mann der Garnison von Perpignan zur Verfügung. Von jetzt an hatte Borja bis zum Ende seiner Regierung nicht mehr über Räuber zu klagen. Nur Roca wurde nie gefangen, und mit dem neuen Vizekönig kamen 1543 auch die alten Räuber[2].

Allerhand Anstöße und Empfindlichkeiten. Es ist unmöglich, allen zu gefallen. Daß Borja den Schelmen nicht gefiel, ist klar. Um so dankbarer war das Volk, das Ruhe bekam und Brot für seinen Hunger. Der Kaiser äußerte sich wiederholt sehr befriedigt über seinen Stellvertreter in Katalonien[3]. Aber eine gefährliche Gegnerschaft erwuchs ihm aus den Kreisen, wo er es am wenigsten erwartet hätte: unter seinen Standesgenossen im höheren Adel. Bezeichnenderweise war es nicht die Strenge, an der diese Leute Anstoß nahmen, sondern die Unparteilichkeit, mit der er nach allen Seiten hin dem Recht Geltung verschaffte: sie waren bisher besondere Rücksichten gewohnt. Borjas Verfügungen für die öffentliche Ordnung waren ihnen schon recht, aber sie mußten für ihre Standesansprüche weitgehende Klauseln enthalten. Borja indes war nicht gesonnen, aus persönlichen Rücksichten das Gesetz zu beugen; durch Empfindlichkeiten ließ er sich nicht einschüchtern. Nur bedauerte er es, wenn sie ihn beim Kaiser anschwärzten, an dessen wohlwollendem Urteil ihm alles gelegen war.

Wie oft bei persönlichen Mißhelligkeiten, waren die Anlässe recht geringfügig: eine abgeschlagene Ausfuhrbewilligung, ein verweigerter Ehrenbaldachin für eine fürstliche Dame usw.

---

[1] R. I 8. Cienf. II 9, 1. [2] Boffarul VII 97 ff.
[3] B. II 214 631 657.

Der Kaiser hatte die Ausfuhr von Pferden aus Katalonien verboten. Nun war Borja der Ansicht, daß auch vornehme Herren keine Pferde mehr ausführen dürften; auch zugunsten eines Herzogs von Cardona und des Vizekönigs von Sardinien wollte er keine Ausnahme machen, obgleich er dadurch manche Freundschaft einbüßte, wie er sagte[1].

Der Ortskommandant von Perpignan bekam einen Verweis vom Vizekönig, weil er Transporte nach Frankreich durchgelassen habe; er war darüber höchlich beleidigt, und Borja vermutete, er habe sich mit einigen Entstellungen in Madrid beklagt. „Das wäre mir eine schöne Geschichte", schreibt er an Cobos[2], „nachdem ich meine Pflicht getan und viel Unzufriedenheit dafür geerntet habe, daß bei alledem Seine Majestät noch unzufrieden wäre. Sie können mir glauben, ich empfinde das sehr. Denn nichts verleidet einem so den Dienst und entmutigt so, wie wenn man sehen muß, daß die Dinge, für die man Dankbarkeit erwartet, schließlich nicht so gut beurteilt werden, wie sie es verdienen. Indes beruhigt mich der Gedanke, daß Seine Majestät und Euer Exzellenz mich kennen und daß auch ich den Kaiser dafür kenne, daß er sich nicht leichthin durch falsche Berichte bestimmen läßt, sondern gleich die Wahrheit zu ermitteln sucht.... Wenn ich vielleicht einmal durch menschliche Schwäche in etwas gefehlt haben sollte, so gebe ich mein Wort darauf, daß ich es Ihnen wie meinem Beichtvater bekenne. Aber es ist überflüssig, davon zu reden; denn ich bin mir vollständig dessen bewußt, daß man mir viel zu danken hat, für dies und für das übrige."

Die Johanniter waren in den Verdacht gekommen, gegen kaiserliches Verbot Metallgeld außer Landes gebracht zu haben. Borja ließ sich ihre Rechnungsbücher vorlegen, wie er es auch bei verdächtigen Kaufleuten gemacht hatte. Eine solche Überwachung waren die Ritter nicht gewohnt, und sie beschwerten sich in Madrid, worauf denn auch der Staatsrat seinem Vizekönig etwas größere Rücksicht gegen den verdienten Orden anempfahl[3].

Nach den gesetzlichen Bestimmungen durften Adelige für Vergehungen nicht ins Gefängnis wandern, sondern wurden auf Inseln deportiert.

---

[1] B. II 97. [2] B. II 98. [3] B. II 647; vgl. 282 293.

Aber damit pflegte es nach der bisherigen Praxis seine gute Weile zu haben. Borja ersuchte deshalb den Kaiser, mit der Bestimmung Ernst zu machen und die Verurteilten nicht gar so leicht zu begnadigen[1].

In eine höchst peinliche Angelegenheit wurde der Vizekönig im Mai 1541 verwickelt[2]. Die ehrgeizige Herzogin von Cardona hatte sich auf dem großen Festplatz von Barcelona einen prunkvollen Baldachin aufschlagen lassen. Das war aber gegen das Vorrecht des höchsten königlichen Beamten, bei dessen Gegenwart sonst niemand einen Baldachin gebrauchen durfte. Für Borja handelte es sich um mehr als eine bloße Frage der Etikette; die Autorität des Königs war im Spiel: also mußte der Baldachin fallen oder — das ganze Turnier. Doch ließ sich der Vizekönig auf Bitten zweier vornehmen Damen schließlich dazu herbei, das Fest für den folgenden Tag zu gestatten, wo er verhindert war, selbst zu erscheinen und die Herzogin somit ungestört von ihrem „Privileg" Gebrauch machen konnte. Das Unglück wollte, daß es bei dem Fest zwischen den Dienern des Grafen von Modica und denen des Vizekönigs zu einer Schlägerei kam, wobei der Graf persönlich eingriff und die Polizei unter Beschimpfungen an der Ausübung ihres Amtes hinderte. Abends kam es wieder zu einem Auftritt, diesmal zwischen dem Grafen und dem Vizekönig selbst, als dieser ihn beim Eintritt in den Festsaal mahnte, den drin versammelten Damen noch etwas Zeit zu lassen, bis er das Zeichen gebe. Schon griff der gereizte Herr an seinen Degen, nur Borjas Ruhe brachte ihn noch rechtzeitig zur Besinnung. Der Rat von Barcelona diktierte dem Grafen Hausarrest, der sich nun seinerseits beim Kaiser beschwerte. Da übernahm Cobos als guter Freund die Vermittlerrolle und mahnte den Vizekönig in einem Brief, keine Leidenschaft aufkommen zu lassen. Borja nahm es dankbar an: „Tausendmal Dank", antwortete er[3], „für die Güte, mit der Sie mir rieten, wie ich mich in dieser Angelegenheit verhalten solle.... Ich beziehe sie vor allem auf den Dienst Gottes und des Kaisers und zum Besten der Gerechtigkeit und Ruhe in diesem Land. Euer Exzellenz kann sich beruhigen: weder in der Vergangenheit habe ich Rücksicht auf die

[1] B. II 125. [2] B. II 246 ff. [3] B. II 257.

eigene Leidenschaft genommen, noch wird es mit der Hilfe Gottes in der Zukunft dazu kommen. Man hat mir zwar reichlich Anlaß gegeben, mich aufzuregen, menschlich gesprochen, und tut es noch; aber Gott ist so gut — mir kann ich das nicht zuschreiben —, daß ich alles vollständig unterdrücken konnte und es auch in Zukunft fertig bringen werde.... Vor 3 Tagen ging ich mit einigen Edelleuten durch Barcelona spazieren.... Da kam der Herr Graf des Weges und ging ganz nahe an mir vorbei. Ohne daß er sonst irgendwelche Notiz von mir genommen hätte, veränderte sich sein Gesicht dermaßen, wie wenn er seinem größten Feind begegnet wäre. Das tat mir leid, nicht weil er so tat, als hätte er mich nicht bemerkt — denn daran liegt mir nicht viel —, sondern weil er so das Gesicht verzerrte. So etwas pflegt ja nicht aus einer gesunden Seele zu kommen, und ich wollte, daß er eine solche hätte.... Ich bitte Euer Exzellenz, haben Sie die Güte und geben Sie mir einen guten Rat, wie ich mich verhalten müsse, damit ich weder durch zuviel noch durch zuwenig fehle. In diesem Land liegen ja die Dinge so, daß Mäßigung schon Schwäche heißt."

Einige Tage später kam Borja wieder auf die Sache zurück[1]: „Derartige Dinge sind mir so gegen die Natur, daß ich glaube, ich bin meiner Sünden wegen darein verwickelt worden. Nichts ist mir so zuwider [als diese kleinlichen, persönlichen Reibereien]: Sie wissen das wohl noch vom Hofe her, ... und jetzt besteht ja meine Pflicht in nichts anderem, als gerade darin, Feindschaften, Entzweiungen und Streitigkeiten zu schlichten. Was habe ich bisher nicht dafür getan? ..." Er beruft sich des längeren auf seine bisherigen Bemühungen, durch persönliches Entgegenkommen die Empfindlichkeit und Eifersucht der betreffenden aristokratischen Kreise zu beschwichtigen. „Da können Sie sehen", fährt er fort, „wie grundlos diese Herren so gehandelt haben ... und was mir das für eine Überwindung kosten mußte, was jetzt eingetroffen ist. Gott allein weiß es. Immerhin können Sie sich vorstellen, was ich davon habe, Freunde und Verwandte und soviel wohlwollende Gesinnung zu verlieren. Aber würde

---

[1] B. II 264 ff.

ich anders handeln, ... so würde sich Adel und Volk beklagen und sagen, für diese hohen Leute gebe es offenbar keine Gerechtigkeit. Deshalb halte ich die Plackereien und Mühen für gut angebracht, da sie für den Dienst Gottes und Seine Majestät und für das Wohl des Landes aufgewendet sind. Ich kann Euer Exzellenz nur versichern, daß dies dem Land mehr genützt hat, als wenn sonst große Exekutionen vollzogen worden wären. ... Was mein persönliches Verhältnis zum Grafen betrifft, so ging mein Streben von Anfang an darauf, jede Leidenschaft auszuschalten ... und ich kann versichern, daß ich ihm unverändert das Beste wünsche. Wenn ich je mit meinem Hause ihm in etwas dienen kann, so wird er sich heute nicht weniger auf mich verlassen können wie vor diesen Zwischenfällen: Mein Gewissen ist rein vor Gott." Dem unverträglichen Herrn — übrigens einem Verwandten Borjas[1] — hatten seine Beschwerden beim Kaiser wenig geholfen: er bekam die Strafe, die er für sein öffentliches Ärgernis verdient und die Borja beantragt hatte[2], und wurde aus Katalonien verbannt. Franz bedauerte es aufrichtig, daß der gereizte Mann seinetwegen leiden mußte, und erklärte sich schon bald mit dessen Begnadigung einverstanden[3]. Als diese nach einem halben Jahr erfolgte, schrieb er gerührt dem Kaiser[4]: „Ich habe vernommen, daß Eure Majestät dem Grafen zu verzeihen geruht haben. Der Marquise und mir selbst ist dadurch ein großer Gefallen erwiesen. ... Wenn etwas unser Verlangen, Eurer Majestät zu dienen, mehren könnte, wäre es dies. Es war für uns der größte Gnadenerweis, den wir von Eurer Majestät erhalten konnten."

Kirchliche Reformbestrebungen des Vizekönigs. Die hohe Stellung Borjas sicherte ihm Einfluß auch auf die kirchlichen Verhältnisse seiner Provinz. Auch hier fand er manches vor, was der Verbesserung bedurfte, und von vornherein beschränkte er sich nicht auf das Interesse des Zuschauers, sondern verwandte sich persönlich an der gehörigen Stelle und zur rechten Zeit für eine Besse-

---

[1] Durch Franciscos Großmutter Maria Enriquez. Des Grafen voller Name war Luis Enriquez Giron C. de Modica (B. II 267).

[2] B. II 258. [3] B. II 381. [4] B. II 392.

rung. Nicht als ob er in dieser Beziehung ein klar ausgeführtes Reformprogramm mitgebracht hätte — dazu war er als Vizekönig nicht berufen, und für manches fehlte ihm der Blick so gut wie seinen meisten Zeitgenossen; denken wir nur an die Verwendung von kirchlichen Pfründen! Dagegen hatte er eine zu hohe Auffassung der priesterlichen Würde und des geistlichen Berufes überhaupt, um das weltliche Leben mancher Kirchenfürsten und Klosterdamen gleichgültig mitanzusehen. Hatte er doch selbst in seiner Jugend in Saragossa aus nächster Nähe genügend Bekanntschaft damit gemacht, um es in reiferem Alter zu bedauern. An dem Bischof seiner Hauptstadt Barcelona fand Borja nicht nur die Einmischungen in die staatliche Rechtspflege zu tadeln, von denen weiter oben die Rede war, sondern auch die offenkundige Vernachlässigung seiner Hirtenpflichten. Offenherzig äußerte er sich darüber bei der höheren Behörde, dem Staatsrat de los Cobos[1]: „Wenn Seine Majestät dem Bischof auch schreiben wollte, er solle sich weihen lassen und die Zeit, die er beim Spiel vertändelt, für seine Amtspflichten verwenden, so würde Seine Majestät dadurch nicht wenig ihr Gewissen entlasten. Denn nachdem er es einmal durch die Ernennung dieses Mannes zum Bischof beschwert hat, ist es nicht gut, daß es auch noch durch die Duldung des schlechten Beispiels geschieht, das jener vor Gott und der Welt gibt. Ich aber will dadurch vor allem dem Herrn Bischof meine Freundschaft erweisen, daß ich mich um seine Besserung bemühe; und so denke ich auch die Miete für meine Wohnung zu bezahlen, indem ich dafür sorge, daß Gott in seinem Hause wohnt.“ (Borja wohnte nämlich mit seiner Familie im bischöflichen Palais, während der Bischof, ein Glied der herzoglichen Familie von Cardona, seinen eigenen Palast in der Stadt besaß.)

Dringlich war eine Reform in manchen Frauenklöstern: in Barcelona, Gerona und andern Orten gingen darin Männer ein und aus, als ob es überhaupt keine Klausur gäbe. Der Kaiser hatte dem Vizekönig die Sache eindringlich ans Herz gelegt[2], und Borjas eigener kirchlicher Sinn empörte sich gegenüber solchem Miß-

[1] B. II 33. [2] B. II 596.

brauch. In Barcelona selbst wurde der Bischof für die Sache gewonnen, anderswo mußte man von Staats wegen die Nonnen an ihre Statuten mahnen, indem man gleichzeitig in Rom auf ein kräftiges päpstliches Breve hinarbeitete. Aber bald stellte es sich heraus, daß die jetzige Generation nicht mehr zu heilen war. Nach der Meinung des Vizekönigs sollte man sie durch ein Aufnahmeverbot neuer Kandidatinnen zum Aussterben bringen, um dafür in besser gebliebenen Ordensgemeinden den Nachwuchs zu begünstigen[1]. Unglückliche Umstände jedoch wirkten zusammen, daß das gut Begonnene wieder unterbrochen wurde. Wäre Borja am Ruder geblieben, wäre es schwerlich zum Stillstand gekommen. Als er nach Jahren einmal durch eine Anfrage des hl. Ignatius veranlaßt wurde, sich über Stand und Aussichten der Reform zu äußern, faßte er seine Ansicht folgendermaßen zusammen[2]: „Die Sache hat ihre große Schwierigkeit; das beweist schon die Liste der Personen, die schon mehrfach sich damit beschäftigten, und das geringe Resultat, das dabei herauskam. So war es schon zur Zeit der Königin Isabella guten Andenkens wie zu meiner Zeit. Man verhandelte oft über die Sache, und soweit war sie auch bei meinem Abschied schon gediehen, daß sie in gutem Zuge war. Der Kardinal von Sevilla hatte bereits dem damaligen Inquisitor und jetzigen Bischof von Lerida bestimmte Vollmachten gegeben, und wir beide waren entschlossen, im Sturm zu fallen, wenn es sein müßte. Der genannte Würdenträger hatte sich bereits persönlich daran gemacht, visitierte alle Klöster, schärfte ein, daß keine Äbtissin für den Besuch eines Herrn Erlaubnis geben könne und keine Schwester ausgehen lasse. Wir hatten verabredet, im Falle man nicht sofort gehorche, solle er seinerseits mit der Exkommunikation vorgehen und ich gleichzeitig im Namen Seiner Majestät mit den schärfsten Erlassen, und wir waren überzeugt, daß man nur ungefähr drei Exempel zu statuieren brauche, um die erhoffte Frucht zu erzielen, nämlich Gehorsam und Furcht. Bei einem energischen Zugreifen gleich von Anfang an würden auch die übrigen Ziele gesichert sein, nämlich Wechsel der Oberinnen,

[1] B. II 521. [2] B. II 520 ff.

die ihre Pflicht vernachlässigten, und Heranziehung einiger Musterschwestern für solche Häuser; auch ein Verbot, neue Novizinnen aufzunehmen, hielten wir für äußerst förderlich, während einige geistliche Ansprachen sie für den öfteren Empfang der heiligen Sakramente empfänglich machen sollten. So dachten wir einerseits die üblen Gewohnheiten auszurotten und anderseits zugleich die Tugenden einzupflanzen. Da kam Seine Majestät nach Katalonien, schickte mich in meine Heimat zur Regelung anderer Geschäfte und den genannten Inquisitor nach Aragonien zu neuen Aufgaben. Was seither geschehen ist, weiß ich nicht genau." — Tatsächlich war die Reform ins Stocken geraten, bis durch Philipps II. und Ignatius' Bemühungen im Jahre 1548 ein Römisches Breve neue Vollmachten erteilte [1].

Man war einsichtig genug, den Weg zu gehen, auf den Borja als echter Ehrenmann bei aller persönlichen Tatkraft immer hingewiesen hatte. Die kirchliche Autorität, so beklagenswerte Duldung sie zeitweise gegenüber den angedeuteten Übelständen gezeigt hatte, so freudig wirkte sie nun auch mit fortschreitender Helle des Bewußtseins und gesammelter Energie zur Besserung mit. Es genüge, an Paul IV., Pius V., das Trienter Konzil zu erinnern. Aber was wären alle äußeren Maßnahmen und Eingriffe gewesen, wenn nicht die Vorsehung im Schoße der betreffenden Körperschaften selbst jene Kräfte aufgeweckt hätte, an deren Vorhandensein jede wahre Reform in der Kirche gebunden scheint: Heilige, die mit sich selbst anfangen, durch ihr Beispiel mitreißen und so eine organische Erneuerung von innen her bewirken. Hier ist es eine hl. Theresia, ein Johannes vom Kreuz, ein Peter von Alcantara, denen der Geschichtschreiber die Palme reicht.

Nach den genannten Beispielen eines heiligen Eifers darf auch der Vizekönig von Katalonien mit einigem Recht den Vertretern der kirchlichen Reform vor dem Trienter Konzil beigezählt werden. Doch fehlt es auf der andern Seite nicht an Zügen, die eine Einschränkung gebieten.

---

[1] Genelli [1] 324 ff.

Es ist bekannt, welches Unheil damals das ungeschriebene Erbrecht adeliger Häuser in der Kirche verursachte, wodurch immer wieder Unberufene und Unwürdige in die wichtigsten kirchlichen Stellen — oder wenigstens Pfründen — gebracht wurden. Da ist es nun äußerst lehrreich zu sehen, wie derselbe hl. Franz, der sich eben in der Klosterfrage so löblich um Verbesserungen bemühte, in dieser andern, schwerlich unbedeutenderen Frage so ganz in den Schwächen der überlieferten Anschauungen befangen war. Der Vizekönig zeigte nicht nur ein lebhaftes Interesse für die kirchliche Laufbahn seines Bruders Heinrich[1], der (trotz des Einspruchs des Montesa-Ordens) als Sechzehnjähriger von Paul III. das fette Benefizium des Commendatarius maior dieses Ordens erhielt und bereits nach vier weiteren Jahren zur Würde eines Kardinals aufstieg[2] — noch mehr: in seinen Geldnöten empfahl er z. B. am 3. Januar 1541 dem befreundeten Staatsrat Francisco de los Cobos seine Söhne (von denen der älteste 10 Jahre zählte!) zur besondern Berücksichtigung für eine freigewordene Abtei der Augustiner-Chorherren und gar — für den bischöflichen Stuhl von Cordoba. „Überhaupt", so fügt er bei, „jeden Tag begegnen in der Kirche Gelegenheiten, wo Seine Majestät mir eine Gunst erweisen könnte, indem er meine Söhne bedenkt."[3] Auf den Vorschlag betreffend Cordoba allerdings glaubte der Kaiser diesmal nicht eingehen zu sollen — zumal ein kaiserlicher Prinz als Mitbewerber auftrat: Leopold von Österreich, Sohn Maximilians I., der wenigstens das kanonische Alter hatte.

Der Vizekönig im Privatleben. So reichen Aufschluß uns die Korrespondenz des Vizekönigs über seine amtliche Tätigkeit gibt und so deutlich sich das Bild des opferwilligen Volksfreundes, des treuen kaiserlichen Dieners, des charaktervollen, oft leidenschaftlichen Eiferers für Gerechtigkeit in seinen Briefen widerspiegelt: so dürftig sind die Quellen über das Privat- und Familienleben Borjas in dieser Zeit. Die vertrauliche Korrespondenz ist überhaupt verloren gegangen. In den Briefen an den Kaiser ist das Persön-

---

[1] B. II 37. [2] B. I 410 ff. [3] B. II 213; vgl. 193.

liche nur zwischen den Zeilen angedeutet. Familienangelegenheiten werden meist nur kurz berührt. Mehr läßt sich ja in einer mehr oder weniger amtlichen Korrespondenz auch nicht erwarten: man pflegt sein Innerstes nicht in Schreiberstuben und vor Staatsräten auszukramen. Gewiß geht durch die Briefe an Cobos, der Familienfreund im Hause Borja war, ein Ton persönlicher Herzlichkeit und verrät sich ungezwungener das menschlich fühlende Herz: bald tröstet Franz den krankgewordenen Freund und wünscht ihm Glück zur Genesung, bald übermittelt er ihm die Grüße seiner Familie an Gemahlin und Tochter, bald wieder nimmt er an seinen Familienfreuden teil — fühlt er doch gar „seine Füße mittanzen" am Hochzeitstag von Cobos' Tochter, wie er diesem schreibt[1] — und schließlich klagt er auch dem guten Familienpatron die Geldverlegenheiten seines Hauses. Aber das geht doch nur gelegentlich neben den geschäftlichen Mitteilungen her. Privatbriefe sind uns aus dieser Zeit nicht aufbewahrt. So fühlt sich der Geschichtschreiber des Vizekönigs wie einer, der vor der Türe des Familienzimmers stehen bleiben muß und seinen Helden nur auf Inspektionsreisen, zu festlichen Aufzügen und in Sitzungssäle begleiten darf. Was aber die alten Lebensbeschreiber von Borjas Privatleben wissen, stützt sich auf Zeugnisse vom Hörensagen, indirekte Angaben von Dienern und auf Äußerungen von Verwandten im späten Heiligsprechungsprozeß, wo bereits kein Augenzeuge der katalonischen Periode mehr am Leben war — alles Zeugnisse dritten und vierten Grades[2].

[1] B. II 226 231.

[2] Sowohl nach Vasquez wie nach Nieremberg und Cienfuegos, die natürlich nicht voneinander unabhängig sind, stand der Vizekönig nach vierstündigem Schlaf um 2—3 Uhr morgens auf, um fünf bis sechs Stunden ununterbrochen in Betrachtung zu verbringen. Dann kamen erst noch heilige Messe, geistliche Lesung und die sieben kanonischen Horen der Jakobsritter (!), ferner Rosenkranz, Gewissenserforschung, Geißelung. Glücklicherweise sind wir in der Lage, dies wenigstens teilweise nachzuprüfen. Einmal nämlich berichtet Borja unter dem 14. Juli 1541, er habe sich heute schon um 3 Uhr erhoben. Aber nach dem Zusammenhang erscheint es als Ausnahme, zu der er durch die letzten Vorbereitungen für den Stapellauf einer Galeere veranlaßt worden sei (B. II 280). Ribadeneira drückt sich denn auch vorsichtiger aus: Fran=

Versuchen wir, vom Tugendleben des Heiligen in der katalonischen Periode auf Grund seiner Korrespondenz ein Bild zu bekommen und

---

cisco habe „oft" fünf Stunden im Gebete zugebracht. Das mag allenfalls für den letzten Abschnitt seiner Amtsperiode zutreffen, wo er bereits stark unter dem Einfluß des beschaulichen Franziskanerbruders Texeda stand (worüber später). Sehr wohl glaubhaft ist, was Nieremberg für Weihnachten 1540 (Cienfuegos 1539) berichtet, er habe in der heiligen Nacht sieben Stunden im Gebete zugebracht und dabei nach seinem Geständnis „die Erfahrung gemacht, wie tief und stark die Wirkungen sein können, die Gott im Innern einer Seele hervorrufe". Aber mit der Verallgemeinerung, die solch ein Erlebnis eines religiösen Festes auf alle Tage überträgt (Nier. I 15, I 17 gegen Schluß, Cienf. II 10), entschwindet auch die Wahrscheinlichkeit bzw. innere Möglichkeit. — Daß die genannten Zeugen auch genau den Inhalt und die Methode seines erhabenen Betens zu beschreiben wissen, erklärt sich daraus, daß sie hierfür die späteren aszetischen Schriften des Heiligen ausschöpften. — Im Fasten soll der Vizekönig so groß gewesen sein, daß er nach dem Ausdruck Bartoli-Hazas in den dreieinhalb Jahren seines Barceloner Aufenthaltes von einer geradezu unförmlichen Korpulenz auf ein wahres „Beingerüst von einem ausgedörrten Körper" zusammenschrumpfte, dem die Haut nur so über den Knochen hing, oder gar „wie ein Sack am Leibe herunterfiel", so daß er seine eigene Haut „doppelt um sich legen" konnte! Bei Cienfuegos stehen ähnliche Dinge in Kapitelüberschriften, von Vasquez ganz zu schweigen, der als des Heiligen persönlicher Vertrauter gewiß am ehesten Glauben verdienen würde, hätte nicht gerade er gewisse Anhaltspunkte in Franciscos Leben so maßlos ausgenützt, um seinen Helden zum Bannerträger seiner eigenen anti-ignatianischen Sonderaszese zu machen (Sac. V 7 87. A. III 3 110 ff. 352 ff. 403 ff.). Er vergleicht Francisco unbedenklich mit einer — Mumie (sic!). Wenn man bedenkt, daß Vasquez, obschon ungedruckt (oder gerade deshalb) die meistbenutzte Vorlage für spätere Biographen war, so begreift sich manches. — Jedoch selbst ein gewisses fundamentum in re für solche Mißverständnisse bei unserem Heiligen zugegeben: was Vasquez und Cienfuegos schildern, ist nicht Borja. Oder hörten wir nicht den Vizekönig selbst noch gegen Schluß seiner Amtstätigkeit in recht drastischem Ausdruck über seinen Leibesumfang scherzen? Und für die nächstfolgenden Jahre haben wir das Zeugnis des Dominikaners Dom. de Mendoza: Borja sei nicht nur einer der größten, sondern auch „der ‚stärkste' Herr im Königreich Valencia gewesen" (Suau 134), was mit der glaubwürdigen Aussage von Donna Juana de Velasco und anderer übereinstimmt, daß er noch beim Eintritt in die Gesellschaft durch seine Korpulenz auffiel (Madrider Prozeß 1617, Suau 134). Allmählich wurde er allerdings hagerer. — Auch ein Gelübde ehelicher Ent-

dabei insoweit auch die sonstigen Nachrichten zu berücksichtigen, als sie in den Rahmen seiner damaligen Briefe passen. Es bleibt nicht gerade viel, was sicher ist, aber das wenige läßt ein so charaktervolles Streben ahnen, daß man auf die Ausschmückungen und offenbaren Übertreibungen späterer Zeiten gern verzichtet.

Der Kern seiner Tugend liegt in der pflichttreuen Berufsarbeit. Wir haben davon Proben in seinen Briefen gesehen: die Gewissenhaftigkeit, mit der er den Obliegenheiten seines Berufes nachgeht, unbekümmert um der Parteien Gunst auch unter schweren Opfern, die unbedingte Gerechtigkeit nach allen Seiten, seine christliche Karitas, bei aller Strenge gegen Schuldige, der selbstlose Verzicht auf Bereicherung, und darüber hinaus die schöne Bereitwilligkeit, für das öffentliche Wohl aus eigener Kasse herzugeben: das sind Tugenden, die für sich selber sprechen.

Um so wertvoller ist die Liebe, je Persönlicheres sie opfert. Man erinnere sich an Borjas Bemühen, über Gereiztheit und Empfindlichkeiten wegzukommen, den kleinlichen Sticheleien seiner Feinde mit Gleichmut zu begegnen, und schließlich an den christlichen Edelmut, mit dem er einem Grafen Modica verzieh! Es läßt sich deutlich ein sittliches Aufsteigen beobachten, der Kampf einer reizbaren, aber edelmütigen Seele. Anfangs braust er noch mit heftiger Empfindlichkeit schon beim Gedanken an einen möglichen Tadel auf: seine Leidenschaft im Kampf gegen den Bischof ist mit Sarkasmus gewürzt. Aber er wird aufmerksam, kämpft gegen die Wallungen des Gemüts, und schließlich sehen wir ihn Mahnungen und Ratschläge für sein Verhalten mit einer kindlichen Demut entgegennehmen; ja er bittet selbst darum: er kennt jetzt eben das Ungestüm in seiner Brust und hat das Bedürfnis eines aufrichtig strebenden Menschen, sich leiten zu lassen, um nicht fehlzugehen.

---

haltsamkeit schreiben Vasquez und Spätere dem Vizekönig zu. Doch einige Tatsachen wollen sich nicht fügen: 1539 wurde Alonso geboren (B. I 651), 1540 kam die Vizekönigin mit einer Fehlgeburt nieder (B. II 144), und in ihrem 1546 (d. i. in ihrem Todesjahr) verfaßten Testament redet sie von den Kindern, die sie hat, „sowie den übrigen, die ihr der Herr noch schenken sollte" (B. I 608).

Religiosität machte es ihm leichter. Sie war Franz durch Erziehung mitgegeben. In den Jünglingsjahren bewahrt, unter schwierigen Umständen neu begründet und gesteigert, blieb sie dem Manne Pflicht und Bedürfnis. Sie gab, zusammen mit Eleonores Frömmigkeit, dem Hause des Vizekönigs eine eigenartige Weihe, die Gebet und christliches Tugendleben zu reicher Entfaltung brachte. Wie oft hörten wir ihn die Mühen und Opfer seines Amtes auf Gott beziehen, um aus dem Aufblick zu ihm Kraft zu schöpfen! Sehr häufig gingen die Gatten in ihrer Privatkapelle zu den heiligen Sakramenten. Aus einem Brief des P. Faber[1], der hierin das Zeugnis Vasquez' bestätigt, geht hervor, daß es bereits alle acht Tage war, worüber hinaus damals kein Laie gehen konnte; an den höheren Festen aber, so berichten mehrere, kommunizierte der Vizekönig in einer öffentlichen Kirche, zur großen Erbauung des Volkes, das solche Schauspiele nicht eben sonderlich gewohnt war. Auch die Dienerschaft des Hauses wurde angehalten, monatlich zu den Sakramenten zu gehen, und beim ledigen Personal wurde die sittliche Führung streng überwacht[2]. Als ein Zeichen pietätvoller Treue zur Familienüberlieferung darf man es aussprechen, daß Don Francisco auch als Vizekönig zweimal vor Unserer Lieben Frau von Monserrat erschien[3].

Die katholische Färbung dieser Religiosität, mit andern Worten die kirchliche Gesinnung, steckte Franz in Fleisch und Blut: das war ein selbstverständliches Familiengut der Borjas, die Päpste (Calixt III., Alexander VI.) in der nächsten Verwandtschaft zählten und durch die Kirche groß geworden waren. So wundert es uns nicht, von Franz in einem Brief an Paul III. die Versicherung zu vernehmen, der Titel „Diener Seiner Heiligkeit" (eigentlich „Kreatur" = Geschöpf) sei ihm der erste Titel seines Hauses[4].

Zum Schönsten in der Religiosität der sonst in geistlicher Hinsicht vielfach unerfreulichen Zeit gehört ohne Zweifel die Wohltätigkeit bei Reichen und im Mittelstand. Wir sahen Borjas Vater ein Drittteil

[1] F. 109. [2] Process. Madr., Suau 138 f. [3] Sola 111.
[4] B. II 455.

seines reichen Einkommens für gute Zwecke verwenden. Was von den zahlreichen Almosen, die aus dem Hause des Vizekönigs an die Armen flossen, der Herrin des Hauses zuzuschreiben ist und was Franz selber veranlaßte, läßt sich im einzelnen nicht bestimmen; das aber ergibt sich aus den erhaltenen Bruchstücken von Rechnungsbüchern mit voller Klarheit, daß die Wohltätigkeit ein liebenswürdiges Merkmal dieser Haushaltung war. Für die Monate März und April 1543 läßt sich nicht weniger als 52mal das Wort „Almosen" zählen, die, meist auf Veranlassung des Vizekönigs ausgegeben, den größten Teil der verzeichneten Auslagen überhaupt ausmachen. Gefangene, Bettler, Matrosen, Studenten, Mönche, Schwestern, Pilger, arme Frauen, Kinder wurden laut Ausweis dieser Liste mit Geld oder Kleidungsstücken bedacht[1].

Man hat fast den Eindruck, daß sich der Vizekönig bei seiner eigenen Geldknappheit derart zahlreiche Almosen sozusagen vom Mund abgespart habe. Denn er selber gab sich äußerst einfach und mit ihm seine Familie und das Gesinde. Bei feierlichen Anlässen erschien er natürlich mit großem Gefolge, wie es seine Stellung verlangte; aber modischen Prunk und Kleiderpracht verschmähte er. Der folgende Zug ist bezeichnend dafür[2]: Als im Sommer 1542 die Gemahlin des Vizekönigs mit den Ehren einer Prinzessin vom Kaiser in Monzon empfangen wurde und man ihr über ihre schmucklose und doch so vornehme Eleganz einige Verwunderung ausdrückte, wies Eleonore statt langer Erklärungen auf ihren Gemahl, neben dessen Einfachheit ihr jeder Flitter schlecht gestanden hätte.

Einfach waren oder wurden mehr und mehr auch die Mahlzeiten des Vizekönigs. Seine Beleibtheit begann um etwa eine Spanne[3] zurückzugehen. Mehrfach wird bezeugt, daß er die kirchlichen Fasten trotz Dispens bei Gemüse, Brot und Wasser hielt, und es kam wohl auch vor, daß er sich bei großer Tafel, wenn Gesellschaft geladen war, seine gewöhnliche geringere Kost auftragen ließ.

Was von den sonstigen Angaben über äußere Bußübungen des Vizekönigs wirklich glaubhaft ist, ist bei den vielen Widersprüchen

---

[1] Suau 140. [2] Va. I 22. R. I 12. [3] Process. Barcel., Suau 134.

und offenbaren Verwechslungen mit späteren Perioden nicht recht klar. Als Mindestrest von allen Übertreibungen dürfte die Annahme unbestreitbar sein, daß Franz sich Freitags und auch vor wichtigen Unternehmungen zu geißeln pflegte. Das ist auch in romanischen Ländern und deren Gepflogenheiten für Borjas Verhältnisse staunenswert genug.

Wo so entschiedenes übernatürliches Streben ist, läßt sich von vornherein der Einfluß einer geistlichen Leitung vermuten. Tatsache ist, daß die nähere Bekanntschaft Borjas mit dem Franziskanerbruder Juan de Tereda in jene Zeit zurückgeht. Der Gebetsgeist, die „Visionen" und die Bußstrenge dieses Mönches imponierten Franz, und er vertraute ihm sein Gewissen an. So wurde der einfache Sohn des hl. Franz von Assisi zum Lehrmeister des hl. Franz von Borja, und trotz einiger Seltsamkeiten seiner besondern Aszese (von denen später die Rede sein wird) erfüllte er seinen Schüler mit hohen Gedanken von der christlichen Vollkommenheit und führte ihn um ein gutes Stück auf der Bahn des inneren Lebens weiter. In der Natur der Sache liegt es, daß Borjas Frömmigkeit für lange Zeit ein franziskanisches Gepräge bekam. Äußerlich kam diese Gemeinschaft dadurch zum Ausdruck, daß der Generalkonvent des Ordens den Vizekönig und seine Familie der geistlichen Gnaden und Güter der Franziskaner teilhaftig erklärte[1].

Als Vizekönig lernte Franz von Borja auch die Jesuiten kennen. Es waren Männer danach, um auf ihn einen unvergeßlichen Eindruck zu machen: Peter Faber und Anton Araoz. Ob Borja schon 1539 den P. Araoz auf dessen Durchreise nach Madrid gesehen hat, ist zweifelhaft. Sicher aber traf er im März 1542 mit dem seligen P. Faber zusammen; denn wie dieser an Ignatius schrieb[2], sorgte damals der Vizekönig für seine Unterkunft und zeigte sich wie seine Gattin der Gesellschaft Jesu sehr gewogen. Von Ostern 1542 an befand sich Araoz ungefähr acht Wochen hindurch in Barcelona und predigte unter gewaltigem Zulauf der Bevölkerung. Auch die Vizekönigin hörte ihn oft und begeisterte sich für ihn,

[1] Der Gnadenbrief in Boll. 165, 63. [2] F. 154.

während ihr Mann mehr für Faber eingenommen war, wie aus einem Brief des Abtes Pedro Domenech hervorgeht[1]. Übrigens konnte er nach seiner Rückkehr von den Cortes den berühmten Prediger nur noch wenige Tage sehen. Aber schon war der Keim eingesenkt, dem nach dem Plan einer alles überschauenden Vorsehung und unter dem Einfluß einer gut benutzten Gnade eine ungeahnte Entwicklung bevorstand. Der im Ordensbesitz befindlichen Handschrift Ex literis Patrum primorum (1539—1556) entnehmen wir folgenden Bericht des P. Araoz, datiert von Barcelona, den 29. Mai 1542: „Die Ernte ist so groß, daß ich nicht den tausendsten Teil bewältigen kann. Der Bischof ist sehr entgegenkommend, der Vizekönig und die Vizekönigin sind mir äußerst zugetan und freuen sich über die Briefe von P. Iñigo (= Ignatius). ... Was Exerzitien betrifft, habe ich jetzt zwei Kurse gegeben: das eine Mal einem vornehmen Granden, de Castillos, das andere Mal dem Admiral von Neapel. Letzterer hat es sehr ernst genommen, und da er sonst in seinem Hause zu viele Besuche erhalten hätte, erbat er sich vom Vizekönig die Erlaubnis, für die Zeit der Exerzitien umzuziehen. Der Vizekönig erklärte, er würde selbst für ein so heiliges Werk die Stelle des Türhüters versehen, wenn er nicht anderwärts in Anspruch genommen wäre. Mit der Vizekönigin und andern vom Palast habe ich ebenfalls Exerzitien verabredet."

Daß auch der erste direkte Briefwechsel zwischen dem hl. Ignatius und Borja in die katalonische Periode zurückreicht, ist unzweifelhaft. Die Monumenta bringen einen Brief des Vizekönigs vom 18. Juli 1542, aus Monzon datiert, in welchem er den Heiligen um einen längeren Aufenthalt des P. Araoz in Barcelona bittet. Von einer mehrfach bezeugten Korrespondenz in betreff des häufigen Empfanges der heiligen Kommunion ist Sicheres zwar noch nicht gefunden, doch ist sie sehr naheliegend.

Vasquez läßt den heiligen Ordensstifter folgendes an Borja schreiben[2]:

---

[1] Cienf. II 14.

[2] Ihm folgen R. I 10. Nier. I 20. Bouix XXI. Ig. I 12, 217.

„Eine allgemein gültige Antwort, die für alle in gleicher Weise paßte, läßt sich in der Frage nicht geben. Denn während die häufige Kommunion für die einen förderlich wäre und Gott wohlgefiele, könnte sie für andere schädlich und für die göttliche Majestät beleidigend sein. An und für sich jedoch ist der häufige Empfang des heiligen Sakraments etwas Heiliges und Löbliches und demgemäß anzuraten, wenn die entsprechende Verfassung und Vorbereitung in der Seele des Empfängers ist.... Die erste Regel wäre demnach, daß die Absicht in dem, der häufig zum heiligsten Sakrament hinzutritt, rein und gerade sei; die zweite, daß er den Rat des Seelenführers oder des von ihm gewählten Beichtvaters einhole; die dritte, daß ein tatsächlicher Fortschritt vorhanden sei, indem die Seele in Tugenden erstarke, besonders in Liebe, Demut, Barmherzigkeit und Andacht[1].... Was Eure Durchlaucht selbst betrifft, kann für Sie mein Urteil gar wenig bedeuten; aber nach allem, was ich aus verschiedenen Berichten über Leben, Beispiel, Frömmigkeit und Nächstenliebe Eurer Durchlaucht weiß, darf ich mir wohl den Rat erlauben, Sie möchten, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes unseres Herrn und ermutigt durch die Gnaden, die Sie bisher von seiner gütigen Hand erhalten haben, das heiligste Sakrament häufig empfangen; denn ich hoffe, daß dies nicht ohne reiche Frucht für Ihre eigene Seele wie auch für andere sein wird, die durch das Beispiel Eurer Durchlaucht sich zu gleichem Tugendstreben angetrieben fühlen werden."

Viertes Kapitel.

Herzog von Gandia (1543—1546 bzw. 1551).

In den Schatten gerückt. Am 11. Dezember 1542 wurde dem Vizekönig vom Kaiser die Amtszeit auf weitere drei Jahre verlängert[2], nachdem eine Klage der katalonischen Deputierten gegen ihn wegen Verletzung ihrer Sonderrechte[3] ergebnislos geblieben war — soweit wenigstens ersichtlich. Aber bereits war Borja von seinem

[1] Beachte die Übereinstimmung mit dem Kommuniondekret Pius' X.
[2] Boletin X 225. [3] B. II 227 f. 666.

Herrn für einen neuen Posten ausersehen. Es waren nämlich Verhandlungen zwischen den Höfen von Spanien und Portugal über die Heirat des Thronerben Prinzen Philipp mit der portugiesischen Infantin Maria im Gange[1]. Borja sollte Oberhofmeister, seine Gemahlin Eleonore, selbst Portugiesin von Geburt, Oberhofdame der Infantin werden. Das Angebot war äußerst ehrenvoll und verhieß Einfluß für die Zukunft. Nach dem Plan der Vorsehung aber war es der erste Schritt auf einem dornenvollen Weg der Demütigung und des Leidens.

Den Winter 1542—1543 verblieb einstweilen der Vizekönig auf seinem Posten. Unerwartet traf ihn in dieser Zeit der Tod seines Vaters, Herzog Juans II., der am 7. Januar 1543 im Alter von nur 48 Jahren in Gandia verschied. „Es hat unserem Herrn gefallen, den Herzog, meinen Herrn ..., in seine Herrlichkeit abzuberufen", teilte Franz dem Kaiser mit[2]. „Er starb mit allen Gnadenmitteln unserer heiligen Mutter, der Kirche, versehen. Mich läßt er in begreiflichem Schmerz zurück; denn der Verlust ist sehr groß. Ich sollte nun meine Heimat aufsuchen, um verschiedene Angelegenheiten zu ordnen; aber da hier der Dienst Eurer Majestät darunter leiden würde, wage ich nicht, Allerhöchstdieselben um einen Urlaub zu bitten. Es erübrigt sich wohl, mein Haus, das einem so aufrichtigen Diener und Vasallen Eurer Majestät gehörte, wie es mein Vater war, von neuem Eurer Majestät zu weihen, um so mehr, als ich nun an seiner Spitze stehe, ganz der Diener Eurer Majestät." Auch vom Papst — es war damals Paul III., der den Borja seine Erhebung verdankte — traf ein Beileidsschreiben ein, das zugleich den Glückwunsch zum Antritt der Herzogswürde und die Erwartung enthielt, Don Francisco werde sich seines Vaters wie seines Ahnherrn (Alexander VI.) würdig erweisen[3].

Mit dem Tode Juans war also der bisherige Marquis von Lombay zum Herzog von Gandia und Haupt der Familie Borja

[1] B. II 430 f. — Wahrscheinlich hängt schon die Berufung der Vizekönigin zum Kaiser nach Monzon damit zusammen: Las vezes que he hablado ... (B. I 576).

[2] B. III 5. [3] A. I 682.

geworden. Da der Kaiser noch sein Verbleiben in Barcelona wünschte, erteilte Franz seinem ältesten Halbbruder Pedro Galceran die nötigen Vollmachten zur Leitung des Herzogtums. Am 22. April erhielt er durch offiziellen Erlaß seine Enthebung vom Amt des Vizekönigs und zugleich bis zum Antritt seines neuen Amtes einige Wochen Urlaub zur Ausführung des väterlichen Testaments [1].

Urlaub für einige Wochen! — Aber da ist ein Brief des Herzogs, datiert von Gandia den 4. Juni 1543; dann wieder einer vom 10. Juli, dann vom 3. August, vom 2. Oktober . . ., immer noch in Gandia. Und 1544, den 6. Februar: „Ich vertraue, daß Eure Majestät Rücksicht auf die Ehre seiner Diener nehmen.“ Und 1545: „Wenn diese Verbannung fortdauern sollte, wie es meine Sünden verdienen. . . .“ Noch 1546, am 12. Januar die Klage: „Vergessen, wie wir sind in diesem Land, die Herzogin und ich. . . .“

Was war geschehen? Verbannt, vergessen, der Vizekönig, der Freund des Kaisers?

So ist es: Infantin Maria hatte nicht geruht, die Ernennung ihres Oberhofmeisters und ihrer Oberhofdame zu bestätigen. Unterdessen war ein neuer Vizekönig in Barcelona eingezogen, ein Cardona. Der Herzog von Gandia und seine Gemahlin sind ohne Stellung, ohne Gehalt, beraubt der Gnadensonne königlicher Gunst. Quälendes Warten, enttäuschte Hoffnungen, gelassenes Dulden bezeichnen die langen Jahre der Prüfung. — Das ist aus dem Urlaub von ein paar Wochen geworden.

Warum aber die Weigerung? Hatte Katharina, die Mutter der Infantin, dem Herzog Franz vielleicht noch etwas nachzutragen von Tordesillas her, aus der Zeit, wo er ihr Page war? — Nichts Derartiges ward gesagt. Verübelte man in Lissabon der Herzogin die Freundschaft, die sie für Miguel de Silva hegte, jenen Bischof von Viseo, der die portugiesische Erbfolge revidieren wollte und mit knapper Not nach Rom entkommen war? Das mochte schon eher ein geheimer Grund der Weigerung sein.

---

[1] B. II 669.

Der offizielle Grund aber war der: „Man hätte erwartet, über die Besetzung eines solchen Amtes vorher befragt zu werden" — das galt eigentlich dem Kaiser; und der armen Herzogin gab man zu verstehen, nachdem man sie monatelang auf Antwort hatte warten lassen, sie hätte als gebürtige Portugiesin niemals dieses Amt annehmen dürfen, ohne vorher sich des Wohlgefallens Ihrer Hoheit zu versichern. Die Unterlassung sei nicht mehr wieder gutzumachen! — Ein ungemein hartes Schreiben des Infanten Luis belehrte die Herzogin darüber. Darin heißt es[1]:

„An der Unterlassung einer so gebührenden Ehrenpflicht konnte ich sehen, daß Sie nicht viel Wert darauf legen, die Willensmeinung Ihrer Hoheit zu erfahren.... Es konnte ja den Eindruck machen, daß Sie mit dem Degen in der Hand in dieses Haus eindringen wollten, während dies natürlich nur mit Liebe und geneigtem Wohlwollen möglich war." Mit diesem Brief vereinigten sich die hochoffiziellen kurzen Schreiben des Königs Juan, der Königin Katharina und der Infantin Maria am selben Datum, den 30. August 1543.

Das waren ebenso viele Keulenschläge für die schönen Hoffnungen des herzoglichen Paares. Eleonore erholte sich nicht mehr davon. Den Brief des Infanten übersandte sie dem Kaiser und fügte bei[2]: „Danach wird Eure Majestät ermessen können, welche Behandlung ich in der Nähe zu gewärtigen hätte, wenn man mir von weitem derartiges zumutet. Gott sei Dank nennen sie in diesem Brief die Schuld, die ich haben soll.... Nachdem ich aber schon seit langen Jahren Eurer Majestät gedient und soviel Gnaden und Wohltaten aus Eurer Kaiserlichen Hand empfangen habe, lag mir doch einfach das zu tun ob, was Eure Majestät mir aufgetragen hatten. Auch hatte ich als verheiratete Frau dem Willen des Herzogs zu folgen.... Ich habe ja schon von jeher, wenn Eure Majestät mit mir in dieser Sache sprachen, die Schwierigkeiten angeführt, die meinem Amtsantritt bei einer solchen Stimmung gegenüberstanden. Jetzt kann ich erst recht nur inständigst bitten, mich nicht dorthin zu schicken...." Im selben Sinne schrieb der Herzog[3]: „Wenn auch Eure Majestät

[1] B. II 675. [2] B. I 575. [3] B. II 462.

in dieser Sache nicht gewillt sind, dem König [von Portugal] nachzugeben, ... bitte ich doch wenigstens um die Erlaubnis, unsere Abreise zu verschieben, und zwar bis zur glücklichen Rückkehr Eurer Majestät [nach Spanien: Karl war nämlich gerade auf einem Zug gegen Frankreich begriffen]. Dann wird mit Eurer kaiserlichen Gunst ein jedes Schifflein wieder fahren können, dem solches auch bei günstigem Wind jetzt nicht verstattet ist."

Aber auch der Kaiser vermochte nicht gegen den scharfen Gegenwind anzukommen, der aus Lissabon blies. Prinz Philipp, seit November 1543 mit der Infantin vermählt, versicherte zwar wiederholt den Herzog seiner persönlichen Gewogenheit und des Wunsches, ihn an der Spitze seines Hofes zu sehen, wollte es aber begreiflicherweise nicht von vornherein mit seiner jungen Gemahlin verderben. So kam die Sache nicht vom Fleck. Franz und Eleonore litten schwer unter der beständigen Ungewißheit und unter dem üblen Eindruck vor der öffentlichen Meinung: „Mag es gehen, wie es will, ich ernte nur Widerwärtigkeit und Verdemütigung", klagte Franz dem Kaiser[1]. „Denn vollzieht sich mein Amtsantritt, so geschieht es unter dem Mißbehagen der Betroffenen; bleibe ich hier, so denken die Leute, unser Mißverdienst sei Schuld daran." Deshalb die wiederholte Bitte Borjas und seiner Gemahlin, mit Rücksicht auf seine Ehre ihn aus der Lage zu befreien.

Sie hätten hinzufügen können, daß für eine so zahlreiche Familie der Ausfall eines Gehalts von 5000 Dukaten recht fühlbar werden mußte; war ja Borja durch den Tod des alten Herzogs mit einem Schlag „zum Vater von acht neuen Kindern geworden", wie er sagte[2], und da es ihm widerstrebte, die Diener seines Vaters zu entlassen, mußte er auch für ein verdoppeltes Gesinde aufkommen. Trotz der ca. 40000 Dukaten jährlicher Einkünfte, die das Herzogtum (hauptsächlich durch Zuckerrohrpflanzungen) abwarf, war nach Vollziehung des väterlichen Testaments eine Schuldenlast von 24000 Dukaten stehen geblieben, und der Versuch, die Stiefmutter als Teilerbin auch zur teilweisen Deckung der Schuldenlast heranzuziehen, hatte obendrein

[1] B. II 463 472 f. [2] B. II 445.

noch einen peinlichen Prozeß heraufbeschworen[1]. So mußte die Zukunft seiner Kinder dem Herzog nicht wenig Sorge machen. Wir kennen schon das beliebte Auskunftsmittel in den Geldschwierigkeiten adeliger Familien, ihren Kindern die einträglichen Pfründen von Ritterorden und ähnliche geistliche Stellen zu erwirken, und zwar auch mit der Befugnis, sie bis zur Mündigkeit durch mittelmäßig besoldete Vertreter verwalten zu lassen. So bemühte sich der Herzog jetzt aufs angelegentlichste für seinen elfjährigen Juan um die Kommandostelle von Jativa[2], nachdem schon früher sein Halbbruder Pedro Galceran als Knabe von 12 Jahren „Großkomtur" des Montesa-Ordens geworden war und durch Franz' Empfehlung auch Aussicht auf die Großmeisterstelle hatte[3]. Allein für Juan lehnte der Kaiser diesmal ab, wegen allzu großer Jugend des Kandidaten. Glücklicher war der Herzog vier Jahre später mit einem Gesuch an Papst Paul III., die Güter des verstorbenen Herzogs Giovanni Borgia (von Camerino) in der Provinz Valencia für Juan zu erhalten. Aber dafür ging im selben Jahr (1549) der genannte Erbschaftsprozeß endgültig zu Borjas Ungunsten aus[4].

Empfindlicher allerdings als alle Geldsorgen war die anhaltende Bloßstellung im Ehrenpunkt. Bereits machten sich die Folgen fühlbar: der Herzog hatte sich über offenbare Übergriffe zu beklagen[5], die sich königliche Beamte auf seinem Gebiet erlaubten. Die üblen Er-

---

[1] B. I 367 ff. 278 280 ff.

[2] B. II 475 682 ff. [3] B. I 432 ff.

[4] Nieremberg und Cienfuegos fügen hier folgende Anekdote an: Der Herzog sei auf die Nachricht vom verlorenen Prozeß „freudestrahlend" (ob des Gewinns für die Demut) zu den Klarissen geeilt und habe dort die frohe Botschaft überbracht, daß der Prozeß für ihn verloren sei — und dies, nachdem er sich jahrelang um den Sieg gemüht hatte! Uns genügt die Feststellung des P. Araoz, der sich bei seinem Besuch im Jahre 1546 um eine friedliche Einigung bemühte und uns versichert, die Angelegenheit habe ohne Schuld von seiten des Herzogs viel Unruhe und Verdruß verursacht und die endliche Beilegung könne nur zur Ehre Gottes gereichen (*16 151v). Natürlich war es eine gewisse Erleichterung für Borja, als der heikle Prozeß endlich vorbei und die Unsicherheit gelöst war (B. II 563).

[5] B. II 509; I 594.

fahrungen in dieser Hinsicht, das brutale Verhalten der Portugiesen, die scheinbare Interesselosigkeit und tatsächliche Hilflosigkeit des Kaisers, das Versagen Philipps, worüber auch der wiederholte Ausdruck der Teilnahme nicht hinwegtäuschen konnte: das alles enthüllte Borja deutlich, was er an Fürstengunst nun schließlich habe, wie rücksichtslos die Welt sein kann. Anfangs kam ihm diese Erfahrung fremdartig vor. Das bißchen Bitterkeit in Barcelona war doch eigentlich nur eine „Kinderei" gewesen, wie er es damals richtig fühlte. Aber jetzt: vom Kaiser liegen gelassen, an dessen Gunst ihm „mehr gelegen war als an der ganzen Welt"! Die Vorsehung hatte den empfindlichsten Punkt gewählt. Er konnte es noch nicht recht fassen. Zwar kam ihm dies und jenes in Erinnerung, was andern begegnet war[1]; aber es ist etwas anderes, andere zu bemitleiden, und etwas anderes, selber das Unglück zu tragen. Begreiflich, daß er sich sträubte, daß er klagte und um Hilfe rief. Aber sein Ruf verhallte. Da wird er nachdenklich: Fürstengunst, Welt, Reichtum, Ehre — wie konnte ich auch darauf meine Hoffnung setzen? „Kann doch die Welt nur geben, was sie hat", spricht er jetzt[2]. Nun ist Leben geworden, was in Granada nur Erkenntnis war.

Es ist merkwürdig, wie die neue Einsicht den ganzen Menschen umwandelt. Es ist etwas wesentlich Neues hinzugekommen: wir reden von „Innerlichkeit". Selbst die Sprache ist verändert. Oder wo hat man bisher von Francisco Worte von solchem Tiefsinn gehört wie die folgenden[3]:

„Es ist klar: die Sinne täuschen uns. Mögen die andern sagen, was sie wollen, ich weiß, daß die allein groß sind, die ihre Kleinheit erkennen; daß die Reichen nicht die sind, welche besitzen, sondern die nicht nach Besitz verlangen, und daß nur die in Wahrheit in Ehren sind, die nach Gottes Ehre und Verherrlichung trachten. Mag darüber der Tod kommen oder das Leben dauern, von einem solchen Mann kann man sagen: ‚Bereit ist sein Herz, auf den Herrn zu harren' (Ps. 111, 7)." Der Brief ist an P. Faber gerichtet. Wer sich in solchen Worten einem Vertrauten seines Innern gegenüber ausspricht,

[1] Vgl. B. I 575. [2] B. II 489. [3] B. III 10.

der verrät, daß der Sauerteig der Bergpredigt in seiner Seele zu wirken angefangen hat. Die Kraft und Tiefe christlicher Weltauffassung hat von ihm Besitz ergriffen.

Eine eigenartige Beleuchtung erhält der Brief durch den Zusammenhang mit einem Ereignis, das auch den starren Stolz der portugiesischen Majestäten mit heiliger Furcht erfüllen konnte: Am 12. Juli 1545 starb die Infantin Maria eines frühen Todes, drei Tage nachdem sie einem Knaben das Leben gegeben hatte, der später unter dem Namen Don Carlos eine so unglückliche Berühmtheit erhielt. Eine merkwürdige Fügung wollte es, daß der Tod der jungen Mutter durch die Unerfahrenheit oder Nachlässigkeit ihrer Oberhofdame verschuldet wurde. — Ob man jetzt nicht bedauerte, die Dienste der bewährten Herzogin von Gandia verschmäht zu haben?

Franz und Eleonore waren tief erschüttert durch das Unglück des Kronprinzen Philipp. Fast priesterliche Trostesworte hatte Franz für ihn[1]:

„Ich kann mir denken, was Eure Hoheit fühlen müssen. Doch hoffe ich sehr, daß Eure christliche Gesinnung sich so gut in den Willen unseres Herrn ergibt, daß sie vor Gott eine große Vermehrung an Gnade verdient. Denn das sind wirklich Gelegenheiten, die man nicht verlieren darf. Wenn unser Herr uns heimsucht und wir mit Demut und Ergebenheit annehmen, was seine gütige Hand uns austeilt, so verpflichten wir ihn gewissermaßen, daß er mit um so größerer Liebe und Gnade uns immer an seiner Hand behält. Das pflegt gerade dann zu geschehen, wenn er uns prüft und seiner würdig findet."

Man fühlt es durch, wie jedes Wort hier aus dem eigenen Erleben kommt.

Tod der Herzogin. Bald sollte es sich aufs neue bestätigen, handgreiflich wie noch nie, was er eben schrieb: daß Leiden Gnaden sind. Denn schon war Gottes Hand ausgestreckt über Gandia, um dem Herzog mit der schwersten Prüfung auch die schönste Gnade zu erteilen.

Seit April 1544 war die Herzogin kränklich. Ein schweres Brustleiden, verbunden mit bösen Fiebern und Schwächeanfällen, zehrte

[1] B. II 508. Vgl. den Brief Eleonores B. I 593.

an ihrer Kraft. Im Sommer glaubte Franz mehrmals ihr Ende nahe, wie er an Philipp schrieb. Doch brachte eine Höhenkur im küstenferneren Familiensitz von Castellon del Duque einige Erleichterung. Franz war immer um die Kranke, seine Berichte hielten Prinz Philipp und die Familienfreunde über ihren Zustand auf dem laufenden. Im folgenden Frühjahr diente das freundliche Hieronymitenkloster von Cotalba, nur zwei Stunden von Gandia, als Genesungsheim. Die Kranke schien wieder aufzuleben, und Borja wurde förmlich weich vor Freude und Dankbarkeit, besonders in seinen Briefen an Prinz Philipp, der durch öftere Erkundigungen der Kranken seine Sympathie bewies [1]. Im Unglück tut ein kleines Tröpfchen Öl schon wohl. Ein Schimmer der alten Glückssonne glitt vorübergehend über Gandia: eine Zeitlang schien selbst der Weg zum Hof wieder frei, infolge der energischen Willensäußerung des Kaisers [2]. Denn noch lebte damals die Infantin. Da kam der 12. Juli. Maria verschied. Mit einem Windstoß war alle Hoffnung weggeblasen, allerdings auch die Sorge, soweit sie aus der Ungewißheit kam. In dem erwähnten Brief an P. Faber zeigt sich Borja sichtlich erleichtert. „Ich finde, daß meine Seele ‚wie ein Sperling der Schlinge der Verfolger entronnen' ist (Ps. 123, 7). Gepriesen sei der Herr, der diese Wolken zerstreut hat, gepriesen sei er für seine Wunder, da ihre Hoheit [die Infantin] jetzt des Himmels Herrlichkeit genießt." [3] — Aber schon tauchte das andere Sorgengespenst von neuem auf: die Genesung Eleonores war nur scheinbar gewesen. Es trat ein Rückfall ein. Noch eine große Freude war der Leidenden beschieden: im November 1545 sah sie sieben Jesuiten in Gandia einziehen, die zum Unterricht der Volksjugend und zur Eröffnung einer höheren Schule kamen. Damit hatte Ignatius einen Lieblingswunsch des Herzogspaares erfüllt, das seit Barcelona rege Beziehungen mit den Patres unterhielt und nichts sehnlicher wünschte, als die seeleneifrigen Priester dauernd für ihr Ländchen zu gewinnen. Die Gründung des Kollegs erlebte Eleonore nicht mehr, aber die Patres waren wenigstens da. Am 12. März 1546 bat Franz den P. Faber in einem Brief um ein besonderes Memento

---

[1] B. II 688 ff. [2] B. II 691. [3] B. III 10.

für die Herzogin. Es ging mit ihr sichtlich zu Ende. In allen Kirchen des Herzogtums wurden Fürbitten abgehalten. Franz verdoppelte seine ohnehin reichen Almosen. Vasquez und Ribadeneira erzählen mit Berufung auf die besten Gewährsmänner, eines Tages habe der Herzog vor einem Kreuz in leidenschaftlichem Gebet mit Gott um das Leben seiner teuren Gattin gerungen. Da wurde es plötzlich klar in ihm, und eine innere Stimme sagte ihm, es sei nicht Gottes Wille, daß Eleonore lebe[1]. Und Franz legte sein Liebstes in die Hände des Allmächtigen. Am 27. März 1546 verschied die Herzogin, nachdem sie aus der Hand des P. Oviedo die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, begleitet von den Trostworten und Gebeten ihres Gatten und ihrer Kinder.

Es war ein schöner Tod, und bei allem Schmerz voll Trost für Borja. „Was soll ich von Ihrer guten Freundin anderes sagen", schreibt er an P. Araoz[2], „als ‚Dominus mortificat et vivificat' (Vom Herrn ist Tod und Leben: 1 Kön. 2, 6). Denn war schon ihre Krankheit ein gar wunderbares Absterben, so wurde sie bei ihrem Übergang und Ende erst recht wunderbar getröstet."

Die erbauliche Haltung der Hinterbliebenen bestätigt ein handschriftlich überlieferter Brief des P. Oviedo aus Gandia, den 3. April 1546[3]: „Seine Durchlaucht hat diese Heimsuchung des frommen Todes der Frau Herzogin wie von der Hand Gottes angenommen, dem er zu gefallen trachtet, indem er sich mit seinem heiligen Willen vereint. Auch der Schmerz aller dieser Herren [der Kinder der Verstorbenen] beruhigt sich allmählich beim Empfang des Sakraments der Buße und der heiligen Kommunion."

Herzlich war die Teilnahme von nah und fern. Auch der Papst schickte einen Beileidsbrief[4].

Die mütterliche Rolle in der Erziehung der Kinder übernahm nunmehr die Schwester der Verstorbenen, die seit langem von der Familie unzertrennliche Juana de Meneses.

---

[1] Cienfuegos (III 1) und andere machen das Kruzifix wunderbar redend; siehe z. B. das Titelbild bei Nieremberg.

[2] B. I 598. [3] *16 155. [4] Gedruckt in A. I 285[1].

Zweiter Teil.

Jesuit.

Erstes Kapitel.

Jesuit inkognito (1546—1551).

Am Scheideweg. Franz stand jetzt vor seiner großen Entscheidung. Man mag sich wundern, wie geringe Eile die Vorsehung hatte, ihn aus der Welt zu führen. Aber alles zu seiner Zeit. Wer am Ausgangspunkt eines langen Weges steht, sieht nicht ans Ende. In seltenen Fällen mag wohl ein ahnungsvolles Schauen für einen kurzen Augenblick dem überraschten Blick das Land der Zukunft enthüllen, und es mag sein, daß Borja etwas Ähnliches erlebte: In jener denkwürdigen Stunde, da er an der Bahre der Kaiserin stand und das grelle Licht des Todes über den irdischen Dingen lag, da stand es wohl geheimnisvoll, aber deutlich vor ihm, das ferne Türmchen des Heiligtums, und er merkte sich das Ziel. Aber ruhig, mit vernünftiger Überlegung sehen wir ihn seine Straße weiterziehen, mit einer gewissen Feierlichkeit, wie einer, der das Leben erkannt hat. Nirgends, auch im Unglück und in den Enttäuschungen der Verlassenheit nicht, hat er die ruhige Besinnung verloren und ist querfeldein gelaufen. Das wäre ja die Flucht aus seiner Alltagspflicht gewesen, die er als Gatte, Vater und Herzog erfüllen mußte.

Nun war die Gattin tot. Die Kinder näherten sich dem Alter, in dem sie sich selbst weiterhelfen konnten. Der Kaiser hatte seit Jahren seiner nicht mehr bedurft. Borja war frei. Mit seinen 36 Jahren stand er im kräftigsten Mannesalter; er hatte noch Zeit zu einem ganz neuen Leben, und diesmal durfte er es sich selber geben und bestimmen.

Wohin sich wenden?

Der Ehrgeiz für eine weltliche Laufbahn war durch die Prüfungen der letzten Jahre merklich abgekühlt. Noch immer war er seines Herrn Vasall aus ganzer Seele; aber dieser Seele fehlte die unbefangene, sozusagen naive Begeisterung von ehedem; für irdische Ideale war sie flügellahm geworden.

Anderseits, in seinem stillen Landstädtchen zu sitzen in ruhiger Gemütlichkeit wie sein verstorbener Vater, das brachte Franz nicht fertig. Dazu war er zu sehr der Borja nach dem Schlag der entfernteren Vorfahren, auch viel zu großzügig erzogen. Was er aus Liebe zur Gattin drei Jahre lang getan, das wäre auf die Dauer doch zu unnatürlich für seinen Vorwärtsdrang gewesen. Er mußte streben, sich bewegen auf ein hohes, immer höheres Ziel. Sein Herzogtum schien ihm zu klein; die letzten Jahre hatte er immer etwas nebenher oder vielmehr obendrein gehabt, trotzdem er eigentlich immer nur mit einem Fuß in seinem Ländchen stand und jeden Augenblick mit Abberufung rechnen mußte. Bald war es eine systematische Küstenbefestigung in Gandia, die ihn beschäftigte, bald die Gründung eines Dominikanerklosters mit Schule in Lombay, die Bekehrung der Maurenkinder, die Berufung der Jesuiten und die Gründung eines Kollegs, schließlich sogar einer eigentlichen Universität; und alles nicht nur geplant nach Art eines flatterhaften Sanguinikers, der von einem zum andern springt und nichts vollendet, sondern alles in Angriff genommen und durchgeführt. Nur einmal mußte er ein begonnenes Werk wieder abbrechen; da wäre aber die Fortsetzung sinnlos gewesen: die vermeintliche Entdeckung einer Goldgrube auf seinem Gebiet stellte sich als böswilliger Betrug heraus, durch den er vorübergehend beinahe sich täuschen ließ. Im übrigen ist Borja in seinem Unternehmungsgeist und seiner Kraft noch ganz der Vizekönig. Darin paßt er von vornherein in die Gesellschaft des Ignatius, dessen Sinn trotz Kühle der „Indifferenz" durch und durch auf den Komparativ gestimmt ist [1], dessen Seele Feuerseele ist trotz der verhaltenen Kraft des reifen

---

[1] Magis affici — se señalar — maius servitium Divinum und ähnliches an unzähligen Stellen von Exerzitien, Konstitutionen, Briefen.

Mannes. Kein Wunder, daß die beiden Männer sich verstehen und daß ihr Briefwechsel bald sehr herzlich wird.

Noch zu Lebzeiten der Herzogin fanden wir Franz in so engen Beziehungen zur Gesellschaft Jesu und ihrem Stifter, daß P. Oviedo am 8. Dezember 1545 aus Gandia schreiben konnte: „Er ist mit Leib und Seele den Interessen der Gesellschaft ergeben, und man sagt hier von ihm, wenn er frei wäre, würde er eintreten."[1] Auch Araoz schrieb ebenfalls schon Ende 1545: „Er gehört ganz der Gesellschaft."[2] Das offenbarte sich vor allem in den Verhandlungen wegen der Stiftung eines Jesuitenkollegs in Gandia, die Franz seit einem Jahre mit Araoz, dem Obern der spanischen Jesuiten, pflog. Zuerst plante er eine Art Katechumenat für die Bekehrung der zahlreichen Maurenkinder seines Gebiets. Bildeten doch die Moriscos in jenen Strichen stellenweise die Hälfte der Bevölkerung, und alle Missionsversuche von seiten der Staats- und Kirchengewalt waren an den harten afrikanischen Köpfen abgeprallt. Der große Kardinal Ximenes hatte seinerzeit Tausende zur Taufe gezwungen — „ihr Körper war mit dem Taufwasser benetzt, ihre Seele nicht belehrt"[3]. Der heilige Erzbischof Thomas von Villanova, der einen umfassenden Bekehrungsplan nach vorausgehender plötzlicher Entwaffnung ausgearbeitet hatte, nannte nicht mit Unrecht Franz von Borja unter den voraussichtlichen Freunden seines Unternehmens[4]. Nichtsdestoweniger beruhte Franciscos Hoffnung vor allem auf einer nachhaltigen Erziehung der maurischen Jugend. Dafür hatte er bereits das Kloster Heilig-Kreuz der Dominikaner in Lombay gegründet, und der hl. Luis Bertrand wirkte daselbst im Verein mit seinen Ordensbrüdern segensreich, wenn auch ohne durchgreifenden Erfolg. Auf den neuen Gründungsvorschlag Borjas ging der hl. Ignatius zwar ein, aber — das ist bezeichnend für seinen praktischen Blick — er steckte zugleich das Ziel weiter und legte dem Herzog eine Mittelschule für die gesamte Jugend seines Gebiets nahe[5]. Franz griff freudig

---

[1] Br. 779. [2] M. I 239.

[3] La Fuente V² 390 ff.

[4] Vgl. Documentos V 74 ff. 88 f. B. II 483.

[5] Vermutlich am 14. März 1545; Brief nicht erhalten, wohl aber Hinweis in Borjas Antwort B. II 503.

zu, stiftete sogleich Gebäude und Garten und sorgte teils durch eigene Schenkung teils durch Sammlung bei reichen Freunden für eine hinreichende Jahresrente. Die Erziehung der Maurenkinder wurde in einem Nebengebäude in den Gesamtplan einbegriffen.

P. Araoz war von dem apostolischen Eifer und dem demütigen Eingehen des Herzogs auf Ignatius' Absichten so überrascht, daß er dem heiligen Ordensstifter schrieb[1]: „Das ist eine Seele, in der sich Gott wunderbar zeigt.... Seine Güte und Vollkommenheit läßt sich gar nicht beschreiben." Und zwei ungedruckten Araoz-Briefen[2] entnehmen wir folgendes: „In Sachen des Kollegs unterwirft er sich ganz dem Wunsch des P. Mag. Ignatius, ... er ist so lenksam (subdito), daß es die beschämen muß, die unter dem Gehorsam stehen."

So kam denn im Spätjahr 1545 die kleine Schar von sieben Jesuiten nach Gandia, von denen erst einer, Andreas von Oviedo, Priester war; es ist der erste Versuch in der Geschichte des jungen Ordens, eine Anstalt für Erziehung und Unterricht der auswärtigen Jugend zu übernehmen. Denn bisher hatten alle Ordens-„Kollegien" ausschließlich Mitgliedern der Gesellschaft gedient. Auch eine andere geschichtliche Merkwürdigkeit begegnet uns bei dieser Gründertruppe: der Rektor wurde nach Ignatius' Weisung durch Wahl der Hausgenossen bestimmt — zum ersten und letzten Male, soweit wir wissen[3].

In einer alten Handschrift[4] findet sich einiges Nähere über die Ankunft der Sieben. Unter dem 13. Dezember 1545 berichtet da P. Miron aus Valencia: „Mag. Andreas [Oviedo] ist hier mit [Fr.] Franz Gallo [nach seiner französischen Heimat so genannt; sonst Onfroi] eingetroffen. Ersterer begab sich sogleich nach seiner Ankunft zum Herzog, um sich vorzustellen; er war nämlich gerade in Lombay, fünf Meilen entfernt. Es wurde verabredet, nach der Ankunft der aus Rom erwarteten Scholastiker sollten sogleich alle zusammen nach Gandia kommen. Am 1. November trafen jene hier ein. Ich begab mich nach Gandia, um vorerst noch einiges mit dem Herzog zu besprechen. Er ist entschlossen, alles, was auf das Kolleg Bezug hat, in die

---

[1] M. I 239. [2] *16 5v 6v. [3] Ig. I 1, 562.
[4] *16 153v.

Hände unseres Vaters Mag. Ignatius zu legen, und er tut es mit solcher Freiheit und Hochherzigkeit, daß es zum Staunen ist. Wirklich, ein hochbegnadeter Mensch, der vieles zur Ehre Gottes unternimmt! Nach diesen Besprechungen zogen die [sechs] Fratres mit Mag. Andreas von hier nach Gandia. Es war der 16. November." Borja war überglücklich. „Alle befinden sich wohl, tragen sie doch Gott in ihrer Seele", schreibt er mit einer schönen Wendung an Ignatius[1]. „Den Trost, den mir ihre Ankunft und dann noch der Besuch des P. Araoz bereitete, will ich nicht schildern, Sie können sich's wohl denken. Mögen die Engel dem Herrn der Herren unendlichen Dank sagen für die Erweise seiner Barmherzigkeit, die er mir undankbarem Sünder gewährt, indem er mir seine Diener schickt, damit sie mich anhören, zu mir reden und meine Nöten heilen! Gelobt sei die unendliche Liebe Gottes! O wenn Euer Hochwürden mich kännten und wüßten, wer ich bin, wie müßte da in Ihnen die Liebe Gottes wachsen beim Anblick dessen, was er in mir wirkt! ... Die Rosenkränze, welche die Fratres aus Rom mitbrachten, habe ich erhalten; innigen Dank dafür von der Herzogin [die noch lebte], von Donna Juana [der Schwägerin] und mir. ... Wir empfehlen uns sehr in Ihr Gebet und bitten im Herrn, uns mit Ihren Briefen nicht zu vergessen."

Nicht nur die neuen Ankömmlinge in Gandia wurden von ihrem Gastherrn mit Aufmerksamkeiten überhäuft, auch die Jesuiten in andern spanischen Städten erfuhren seine Großmut. Wiederum schreibt darüber P. Oviedo, gerade ein Jahr nach seiner Ankunft in Gandia[2]: „Seine Durchlaucht wünscht sehr, unsere Gesellschaft möchte sich in Saragossa niederlassen, und es scheint, daß er dafür einen Weg findet. Er gibt nämlich Herrn Dr. Torres dorthin einen Brief mit an Donna Luisa, seine Schwester, sowie an verschiedene Herren und den Erzbischof, mit der Begründung, daß Seine Durchlaucht dort ein Haus besitzt und es dem Orden überlassen will. Ebenso wünscht er, es möchte in Alcalá ein Kolleg zustande kommen, und zu diesem Zweck schreibt er an den Erzbischof von Toledo einen äußerst liebevollen Brief. Desgleichen scheint es, daß er bei seinem persönlichen Eifer und dem Interesse seiner Ver-

[1] B. II 510. [2] *16 155.

wandtschaft die Mittel finden wird, damit auch in Sevilla einige Scholastiker der Gesellschaft ihre Studien machen können. Groß ist sein heiliges Verlangen, die Gesellschaft zur Ehre Gottes ausgebreitet zu sehen."

Welcher Geist ihn führte, läßt sich am besten aus seinen Briefen selbst entnehmen. Am 28. Mai 1545 schrieb er an Ignatius im Zusammenhang mit seinem Gründungsplan[1]: „Möge es dem Herrn gefallen, uns dankbar verstehen zu lassen, was es ist, wenn er jemand ruft, um sich seiner zu bedienen, da er doch seiner nicht bedarf, und wenn er ihn so zu dem Werk heranzieht, das er seinem heiligsten Sohne vertraute! Ich bin sicher, wenn das nach seinem wahren Wert eingeschätzt würde, verließen die Könige ihre Geschäfte, um den Dienern Gottes zu dienen."

Man meint es mit Augen zu sehen, wie die Fäden sich schlingen. Die Berufung der Patres und die Stiftung des Kollegs bewirkt beim Herzog eine Interessengemeinschaft mit dem Orden, die seine Kräfte und Strebungen unmittelbar in dessen Dienst herüberzieht und der Araozschen Wendung vom „Herzog, der ganz der Gesellschaft gehört", einen ebenso greifbaren Inhalt gibt, wie der Ignatianischen Höflichkeitsformel von der „Gesellschaft, die ganz Eurer Durchlaucht gehört".

Noch tieferen Einblick in Franciscos Innenleben gewähren folgende Zeilen an Ignatius, die er in jenen Wochen schrieb; sie enthüllen zugleich einen andern Charakterzug in seinem Wesen. Nach einem Lobpreis auf die jungen Ordensgenossen von Gandia fährt er fort[2]: „Wenn mich auch meine Sünden hindern, einer von den Söhnen des auserwählten Volkes zu sein, so gehöre ich durch Gottes Güte wenigstens zu denen, denen er das Verlangen gab, ‚von den Brosamen aufzulesen, die vom Tisch der Herren fallen' (Matth. 15, 27). So bitte ich denn mit ebenso großer Kühnheit wie die Kananäerin, wenn auch nicht mit ihrem Glauben, Euer Hochwürden möchten mir von Gott eine besondere Gnade erflehen, um die ich mich seit einiger Zeit bemühe. Ich sehe, daß er sie geben will und bereits damit beginnt;

[1] B. II 506. [2] B. II 511.

aber meine Schwäche ist imstande, in einer Stunde wieder zu verderben, was der Engel Gottes in einem Monat aufgebaut hat. Deshalb brauche ich dringend Beharrlichkeit, um immer wieder von vorn anzufangen und das Umgestürzte neu aufzurichten. ... Ich will Ihnen mein Anliegen vertrauen: Der Herr gab mir das Verlangen, ich möchte mit dem Propheten sagen können: ‚Ich sah den Herrn jederzeit vor meinen Augen' (Ps. 15, 8). Wollen also Euer Hochwürden durch Ihr Gebet mir vor Gottes Angesicht gütigst dazu verhelfen, damit sich an mir erfülle, was Gott selbst in seinen Geschöpfen wirken will, nämlich die stete Gabe der Beschauung, zu der wir geschaffen sind. Wohl sehe ich, daß ich viel verlange und daß es etwas kostet. Aber wenn einer das Feuer bittet, daß es wärmt, ist seine Bitte nicht gerecht? So hat auch der Mensch mit einer Bitte recht, wenn es ihn verlangt, in Beschauung seinen Schöpfer zu finden, ihn zu loben und zu preisen. — Gebe Gott, daß Euer Hochwürden mir antworten: ‚Dein Glaube hat dir geholfen!'"

Man bedenke, daß Franz noch nicht Witwer war, als er die obigen Zeilen schrieb! Da wird es klar: Eleonores Tod führte wohl kaum ein neues Element in die Entwicklung seines Berufes ein; nur mehr eine Schranke ward dadurch beseitigt. Als kurz darauf, im Mai 1546, P. Faber zur Grundsteinlegung des Kollegs nach Gandia kam, genügten die zwei Tage seines Aufenthalts, um in eingehender Unterredung mit dem Herzog dessen Angelegenheiten einer Lösung zuzuführen. Mit großer Sehnsucht hatte ihn Franz erwartet, wie er an Araoz schrieb; „und wenn er es auch eilig hat, ich finde mich selbst für wenige Stunden seines heiligen Umgangs nicht wert" [1]. So verehrte er den ersten Gefährten Ignatius', den Mann des Gebetes, den geistlichen Vater eines Canisius und vieler anderer.

Am liebsten möchte man mit Hilfe eines Tagebuchs, etwa wie es die späteren Jahre bieten, jenen seelischen Vorgängen genauer nachtasten, die mit dem Entschluß zum Ordensstande endigen. — Die Quellen erlauben es nicht. Wir sehen nur die Schritte des

---

[1] B. I 598.

Helden, der den entscheidenden Abschnitt seines Weges überwindet. Als Faber von Gandia schied, war er bereits der Bote eines Geheimnisses an Ignatius[1], dessen Inhalt unschwer zu erraten ist. Unmittelbar darauf machte der Herzog die Exerzitien, und zwar annähernd die großen, einen Monat lang, unter Oviedos Leitung[2]. An deren Abschluß, es war der 2. Juni 1546, verband er sich durch folgendes Gelübde der Gesellschaft Jesu:

„Im Namen unseres Herrn Jesus Christus mache ich, Franz von Borja, Herzog von Gandia, das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams dem Obern der Gesellschaft Jesu, wenn er mich aufnehmen will, für jedes beliebige Amt, sei es Pförtner oder Koch oder sonst etwas, sobald ich die Geschäfte erledigt haben werde, zu denen ich im Gewissen verpflichtet bin; und dieses Gelübde, der Gesellschaft anzugehören, wenn man mich aufnimmt, legte ich ab am 2. Juni, am Vorabend von Christi Himmelfahrt: Der Herzog von Gandia." [3]

In einer späteren Aufzeichnung seines Tagebuchs[4] schrieb Franz in der Erinnerung an dieses Ereignis folgendes:

---

[1] Chr. I 187. Orl. VI 76.

[2] Nicht unter Fabers Leitung kann er die Exerzitien gemacht haben (wie Vasquez, Nieremberg, Bartoli, Niewenhoff, Cornely meinen), am allerwenigsten die großen, da Faber nach seiner eigenen Mitteilung nur zwei Tage in Gandia blieb (F. 424). Auch war es nicht zum erstenmal, wie Suau meint. Die päpstliche Exerzitienbulle Pastoralis officii cura vom 31. Juli 1548 spricht von der persönlichen Erfahrung, die er (Herzog Franz) sowohl in Barcelona als auch in Valencia und schließlich in Gandia von ihnen gewonnen habe (vgl. auch oben S. 54, desgleichen Orl. III 76; Cienf. II 14, 2). Es scheint höchst naheliegend, daß von den zwei adeligen Exerzitanten Oviedos „von hervorragender Qualität, von denen sich viel im Herrn erwarten läßt" (Br. 783), der eine niemand anders war als Franz von Borja. Oder wer sonst könnte es sein, der „sich mit großer Klarheit und Kenntnis der Gesellschaft zum Eintritt entschlossen hat und seinen Schritt in Bälde auszuführen hofft"? — Darauf fährt der Brief mit der Schwägerin und den Töchtern des Herzogs weiter! Das sagt genug: dem guten Oviedo war das Herz voll, und so lief ihm der Mund über. Tatsächlich machte Franz im Mai 1546 die Exerzitien und trat ein.

[3] B. III 15. [4] B. V 828.

„Es war ein Tag des Jubels: ‚Siehe, der Vater liebt dich!‘ (Joh. 16, 27). Hoffnung und Freude.“

Näheres erfahren wir erst aus P. Oviedos chiffriertem Brief an Ignatius vom 22. September 1546[1]:

„Hiermit genaue Mitteilung über den Entschluß des Herzogs: Er machte die Exerzitien, und als er zu den Wahlbetrachtungen kam, entschied er sich nach hinreichender Selbstprüfung mit großer Klarheit, durch natürliche Gründe wie auch unter geistlichen Tröstungen für die Gesellschaft und so erwartete er den ihm bezeichneten Tag, um seinen Entschluß auszuführen. Am Vorabend von Christi Himmelfahrt teilte er mir mit, er wolle seine heilige Absicht verwirklichen, beichtete und kommunizierte. Nach der Messe sagte er mir, es scheine ihm gut, darüber ein Gelübde zu machen. Ich antwortete, wie es mir richtig schien, und überließ das Wie seiner Frömmigkeit. Er wünschte es in meine Hände abzulegen, wovon ich mich zu entschuldigen suchte. Aber da er darauf bestand, stimmte ich zu, und so legte er in meine Hände das Gelübde ab, in die Gesellschaft einzutreten, sobald er seine Angelegenheiten erledigt habe, die er übrigens eifrigst betreibt: ich bin dafür Zeuge. Denn so sehr verlangt er, seinen Entschluß verwirklicht zu sehen, daß er nicht bis morgen warten würde, wenn dies möglich wäre. Die Hauptsorgen, die ihn gegenwärtig noch hindern, sind die Verheiratung zweier erwachsener Kinder, des Marquis (Carlos) und Donna Isabellas, sowie ein Prozeß, den er mit seinen Geschwistern und der Stiefmutter führt (s. oben S. 60), ferner die Übertragung seiner Pfründe an einen seiner Söhne. . . . Er will seinen Kindern genug hinterlassen, daß sie ehrbar, aber ohne Überfluß leben können. Unterdessen wird das Kolleg fertig werden und auch das Kloster in Lombay, welches er gestiftet hat. Für das Jahr 1547 denkt er vollständig frei zu sein, und es ist immer sein Vorsatz gewesen, in Rom bei Euer Hochwürden einzutreten, weil es ihm so am ehesten passend scheint. . . . Er ist 36 Jahre alt, hat eine gute Gesundheit, wenn er auch hie und da von etwas Gicht geplagt wird. Sein

---

[1] B. II 691 ff.

Talent ist groß und sehr für Wissenschaften geeignet. Deshalb habe ich ihm zum Studium geraten, obgleich sich der Herr nach meiner Ansicht überall seiner wird bedienen können, so sehr hängt er vom Willen Gottes ab und so weit ist er, bei einer großen Kenntnis der Heiligen Schrift, im geistlichen Leben fortgeschritten. Von seinem Entschluß sind in Kenntnis gesetzt die PP. Araoz, Miron, Rojas; ferner hat der Herzog auch der Mutter Äbtissin (seiner Tante Isabella = Schwester Franziska von Jesus) Mitteilung gemacht, die sich darüber sehr gefreut hat. So ist die Sache geheim, wie es für den Augenblick geraten erscheint im Herrn, der immer mit uns allen sei. Amen. — Verzeihen Sie die Ausführlichkeit! Euer Hochwürden gehorsamer Sohn in Christus unserem Herrn. Andreas von Oviedo."

Daß in der Berufsgeschichte Borjas ein Schwanken zwischen beschaulichem und apostolischem Ordensleben vorgekommen sei, wird nicht nur von Vasquez, Ribadeneira und den folgenden Biographen berichtet, sondern es paßt so gut zum Seelenleben unseres Heiligen, daß man nur auf Grund tatsächlicher Gegenbeweise die Überlieferung verlassen dürfte[1].

Ursprünglich hätte P. Faber selbst dem Vater Ignatius in Rom seinen jüngsten Sohn anmelden und empfehlen sollen. So berichten ausdrücklich Polanco und Orlandini[2]. Es war ja auch schon vor den Exerzitien der Ausgang ziemlich sicher. Aber kaum war P. Faber ein paar Tage in der Ewigen Stadt, als ihn ein tückisches Fieber hinwegraffte. So starb der edle Jesuit, einer Mutter gleich, der ihr Kind das Leben kostet[3]. Die Gesellschaft Jesu tauschte einen Heiligen für den Seligen.

---

[1] Man braucht sich deshalb noch nicht die Behauptung Vasquez' zu eigen zu machen (der Suau offenbar aus dem Wege gehen wollte). Danach hätte der Herzog dem Fray Texeda ein reiches Almosen versprochen, wenn er ihm zum Eintritt in den Franziskanerorden raten könne; aber Texedas Visionen hätten im Gegenteil die Entscheidung zugunsten der Gesellschaft Jesu gebracht.

[2] Chr. I 187. Orl. VI 76.

[3] Wir sagen: „der edle Jesuit". Hierfür ein charakteristisches Merkmal: In seinem Tagebuch hat sich der Selige unter dem 10. Juni 1543 aufgezeichnet, seit er Deutschland kennengelernt habe, bilde für ihn der Gedanke,

Sicher hat Faber sein Geheimnis noch Ignatius vertrauen können. Wird doch mehrfach überliefert, der heilige Stifter habe bei Fabers Tod die trauernden Gefährten mit dem Hinweis getröstet, daß die Vorsehung bereits einen Ersatz bereit habe — diese (und nahezu alle Biographen) hielten es für eine Prophezeiung[1].

Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. In Gandia mußte es zweifelhaft erscheinen, ob Faber sich seines Auftrags habe entledigen können. Franz schickte deshalb einen Kurier nach Rom, und dieser brachte vom General folgende Antwort mit[2]:

„Durchlauchtigster Herr! Mit Trost erfüllte mich die göttliche Güte durch den Entschluß, den sie Eurer Durchlaucht eingegeben hat. Mögen die Engel und alle heiligen Geister im Himmel ihm unermeßlich danken! Denn wir auf Erden können es nicht genug für eine solche Barmherzigkeit, mit der er diese unsere geringste Gesellschaft Jesu erfreute, indem er Eure Durchlaucht in sie berufen hat. Aus Ihrem Eintritt wird ja die göttliche Vorsehung, wie wir hoffen, reiche Frucht und geistliches Gut sowohl für Ihre eigene Seele ziehen wie auch für unzählige andere, die von solchem Beispiel Nutzen haben werden. Wir aber in der Gesellschaft werden uns aufgemuntert fühlen, von neuem anzufangen, unserem göttlichen Familienvater zu dienen, da er uns einen solchen Bruder geschenkt und einen solchen Mitarbeiter verschafft hat; einen Mitarbeiter in diesem seinem neuen Weinberg, über den er mir Unwürdigen die Obsorge einigermaßen anvertraute. Und so nehme ich Sie auf im Namen des Herrn und betrachte Eure Durchlaucht von jetzt an als unsern Bruder, und als solchem wird Ihnen mein Herz immer die Liebe entgegenbringen, die dem gebührt, der mit solcher Hoch-

---

daß ein solches Volk von der Kirche abgefallen sei, eine fortwährende Qual. Zu den sieben Personen, für die er besonders betete, gehörte neben Papst und Kaiser: Luther, Melanchthon, Butzer, und unter den Städten, für die er sich zeitlebens zu beten vorgenommen hatte, stand Wittenberg an erster Stelle. — Das also war die geistige Verfassung eines Führers der „Gegenreformation".

[1] Ig. IV 1, 361 (Ribadeneira); vgl. Nier., Cienf., Verjus. Polanco kannte den Sachverhalt.

[2] Ig. I 1, 442 ff.

herzigkeit sich dem Hause Gottes weiht, um ihm darin vollkommen zu dienen.

Indem ich nun zum einzelnen komme, was Eure Durchlaucht von mir erfahren möchten, nämlich zur Frage über das Wann und Wie Ihres Eintritts, so habe ich die Sache selbst und durch andere angelegentlich unserem Herrn empfohlen. Danach scheint es mir gut, damit sich alle Verpflichtungen um so besser erfüllen lassen, die Änderung müsse langsam und mit sorgfältiger Überlegung vor sich gehen, zur größeren Ehre Gottes, unseres Herrn. Dann werden sich die Dinge dort schon so ordnen lassen, daß Sie sich in kurzer Zeit frei sehen zu dem, wonach Ihr Verlangen Sie zieht, ohne daß unterdessen irgendein Laie etwas von Ihrem Entschluß erfährt.

Um noch mehr im einzelnen mich zu erklären, meine ich so: Da Ihre durchl. Töchter schon im heiratsfähigen Alter sind, werden Eure Durchlaucht sie ehrenvoll ihrem Stand entsprechend verheiraten müssen. Bei guter Gelegenheit sollte auch der Marquis sich verheiraten. Die übrigen Söhne mögen Sie nicht einfach unter der Obhut und dem Schutz des Ältesten lassen, an den das Herzogtum übergeht, sondern Sie sollten ihnen auch einen ausreichenden Vermögensanteil zuweisen, womit sie standesgemäß an einer der bedeutendsten Universitäten ihre Studien fortsetzen können, in denen sie schon so gute Anfänge gemacht haben. Es läßt sich ja auch hoffen, wenn sie sind, was sie sein sollen (und ich hoffe es von ihnen), daß ihnen Seine Majestät der Kaiser die Gunst erzeigen wird, die Eurer Durchlaucht Verdienste erwarten lassen, zumal bei der Liebe, die er immer zu Ihnen gehabt hat.

Ferner muß man den begonnenen Bauunternehmungen [im Herzogtum] alle Sorgfalt angedeihen lassen. Denn ich wünsche, daß alles vollkommen fertig sei, bis es unserem Herrn gefallen mag, daß Ihre Standesänderung bekanntgegeben werde.

Bis dorthin würde es mich sehr freuen, und Gott würde gewiß damit sehr gedient sein, wenn Eure Durchlaucht fachmäßig Theologie studierten. Sie haben ja die wissenschaftlichen Fundamente so gut gelegt, daß Sie darauf die heilige Gottesgelehrsamkeit aufbauen können. Wenn möglich, wäre es mir erwünscht, daß Sie den Doktor=

grad an der dortigen Universität Gandia erwerben; aber ganz im geheimen einstweilen! Denn so gewaltigen Knall können die Ohren der Welt nicht vertragen. Es wird sich dann schon die Zeit und Gelegenheit finden, in der wir mit Gottes Hilfe vollständig freie Hand haben. Die übrigen laufenden Dinge werden sich von Fall zu Fall aufhellen lassen. So will ich darüber nur das eine sagen, daß ich im einzelnen auf die Briefe Eurer Durchlaucht warte; auch ich werde regelmäßig schreiben und zur höchsten göttlichen Güte flehen, sie möge mit ihrer Huld und Gnade das Werk der Barmherzigkeit vollenden, das in der Seele Eurer Durchlaucht nun begonnen ist. Rom, 9. Oktober 1546."

Einleben. Apostolischer Geist. Der Eintritt Borjas hatte zunächst für ihn keine äußeren Veränderungen zur Folge. Auch innerlich ist kein Bruch mit der Vergangenheit — der war nicht nötig. Sein Streben nach Vollkommenheit war ja nicht von gestern, und Apostolat war ihm längst mehr als eine bloße Liebhaberei. Es war für ihn zum Beruf geworden, bevor er sich der Gesellschaft angeschlossen hatte. Nun aber stand es auch noch unter dem Zeichen der Gelübde und der Regel. Das war das Neue, und dadurch ward es mit einer höheren religiösen Weihe umkleidet. Neu war außerdem auch das Bewußtsein, sich als Teil eines geschlossenen Ganzen zu fühlen, als Glied einer kraftvollen Arbeitsgemeinschaft, wo alle in brüderlicher Anteilnahme zum einen, heiligen Ziel zusammenstehen. Allerdings war bei Franz die äußere Verbindung lockerer als bei den übrigen Ordensbrüdern, schon weil er längere Zeit hindurch — es wurden tatsächlich vier Jahre — als „geheimer Jesuit" in Gandia verblieb; dann auch wegen der Sonderstellung, die ihm von vornherein Ignatius mit feinem Takt zugewiesen hatte, indem er ihn vom Gehorsam aller Zwischenobern ausnahm: „generalsunmittelbar" machte[1]. Um so stärker wirkte in dem neuen Ordensglied jenes „innere Gesetz der Liebe", das nach Ignatius' Meinung mehr als alle äußeren Satzungen seine Gesellschaft zusammenhalten und auf dem Wege des göttlichen Dienstes fördern soll.

[1] Ig. I 1, 665.

Diese Liebe, die wesentliche Gnade des Berufs, „die der Heilige Geist selbst in die Herzen schreibt und einprägt“ [1], drängte Borja gleich vom Eintritt an, sich für die Sache Gottes in der Gesellschaft nützlich zu machen. Seine erste Sorge galt dem Hauptwerkzeug, das der Orden auf dem Felde der apostolischen Betätigung besaß: den „Exerzitien“. Noch waren sie nicht vom Heiligen Stuhl gutgeheißen; ja in dieser Zeit der überhandnehmenden Sekten waren sie vielen als „Neuerung“ verdächtig. Borja, der selbst an sich „den Segen erfahren, den sie wirken“, wie er an Ignatius schrieb [2], trug bereits im Juni 1546 seinem Vertreter in Rom auf, bei Paul III. für die päpstliche Gutheißung der Exerzitien Schritte zu tun. Gleichzeitig bat er Ignatius, sein diesbezügliches Gesuch am päpstlichen Hof zu unterstützen [3], „nicht wegen der Gesellschaft“, sagte er, „sondern meinetwegen, der ihr ergeben ist. Ich verlange nicht nach einem Kardinalshut, aber damit würden mir Hochwürden einen außerordentlichen Gefallen tun“. — Am 31. Juli 1548 erfüllte die Bulle Pastoralis officii cura den Wunsch des Herzogs, ohne daß ein Wort im Text der Exerzitien geändert worden wäre. Die Gläubigen wurden aufgefordert, „so fromme Belehrungen und Übungen zu gebrauchen und sich in ihnen andächtig unterweisen zu lassen“. Die päpstliche Gutheißung kam dem Büchlein sehr zugute; ohne sie wäre es wohl dem Angriff des Erzbischofs Siliceo von Toledo erlegen, der noch fünf Jahre nach der päpstlichen Bestätigung 19 Sätze daraus als anstößig erklärte [4]. Die Kosten für die erste Drucklegung (22 Dukaten) übernahm ebenfalls der Herzog von Gandia [5]. So erschien das Büchlein unter dem Titel Exercitia spiritualia, Romae, apud Antonium Bladum, den 11. September 1548. Es war das erste Buch der Gesellschaft Jesu [6], und zwar enthielt es die lateinische Übersetzung (vulgata versio) des spanischen Originals aus der Feder des ausgezeichneten Latinisten P. André de Freux (Frusius).

---

[1] Summar. Const. 1. [2] B. II 515. [3] Ebd.
[4] Chr. III 501 f. (Anhang). [5] M. II 67. Ig. I 2, 239.
[6] Wenn man nicht die deutsche Tauler-Ausgabe des Canisius (1543) dafür ansprechen will, die der Selige in der Zeit seines Eintritts in den Orden vorbereitete und als Novize herausgab.

Sehr wertvoll war dem hl. Ignatius auch ein anderer Dienst, den ihm der Herzog von Gandia bei Paul III. erwies. Seit längerem hatte nämlich der Stifter den Wunsch, die Gesellschaft möchte ein Gleichwertiges wie das sog. Mare magnum besitzen, das die Dominikaner 1474 von Sixtus IV. erhalten hatten, eine Bulle nämlich, in der die inhaltsreichsten Befugnisse, Privilegien und Gnaden ein für allemal zusammengefaßt sind. Noch lieber allerdings als die einfache Wiederholung wäre ihm eine nach eigenem Bedürfnis seines Ordens gefertigte Zusammenstellung, ließ er dem Herzog sagen[1]. Dieser instruierte denn auch seinen römischen Vertreter in diesem Sinne[2]. So war es wiederum der Mithilfe Franz Borjas zu danken, als Papst Paul III. durch seine umfangreiche Gnadenbulle Licet debitum am 18. Oktober 1549 seiner Freigebigkeit gegen die Gesellschaft Jesu die Krone aufsetzte[3].

Eine Reihe eigener Schriften Borjas, geistliche Abhandlungen, die er teils für sein eigenes Bedürfnis teils aus Anlaß seiner Predigtübungen im Kolleg zu Gandia abgefaßt hatte, erschien seit Januar 1547 in freier Folge zu Valencia und fand so schnellen Absatz, daß mehrfach neue Auflagen erfolgten[4]. In welch eigentümliche Verwicklungen er dadurch später geriet, wird sich noch zeigen.

Ein rechtes Sorgenkind für Borja blieb sein Universitätskolleg. Denn eine bloß humanistische Anstalt war ihm unterdessen zuwenig geworden, er wollte gleich etwas Bedeutendes aus seinem Gandia machen. Vielversprechend begann die erweiterte Stiftung. Am 4. November 1547 erließ Paul III. die Gründungsbulle Copiosus,

---

[1] Ig. I 1, 653 f. [2] B. II 537; III 28.

[3] Inst. Fl. I 13. — Ganz unrichtig ist nach dem Gesagten die Bemerkung Gotheins (394), das Mare magnum sei den Jesuiten mißglückt.

[4] Die einzelnen Traktate waren: I. Über die demütige Selbsterkenntnis (confusion); II. Predigt auf den 9. Sonntag nach Pfingsten (Luk. 19); III. Spiegel der christlichen Tugendwerke (der Äbtissin Franziska von Jesus, des Herzogs Tante, gewidmet); IV. Geistliche Augensalbe (zur Erkenntnis seines Nichts aus der Schöpfung); V. Über die Vorbereitung auf die heilige Kommunion; VI. Geistliche Übungen zur Selbsterkenntnis und auf die sieben Wochentage verteilt; VII. Über den Gesang der drei Jünglinge: Benedicite omnia opera Domini Domino.

wodurch der neuen Hochschule dieselben Rechte, Grade und Privilegien zuerkannt wurden, die an den großen Universitäten von Paris, Valencia und Salamanca galten. Nachdem im Oktober 1548 der Neubau fertiggestellt worden war, fand am 1. März des folgenden Jahres in Gegenwart der herzoglichen Familie unter großer Feierlichkeit die Eröffnung statt, wobei die Bulle des Papstes und die Urkunde des Ordensgenerals (über die Ernennung des P. Oviedo als Kanzler und Rektor der Universität) verlesen wurde[1].

Indes zeigte es sich bald, daß die neue Schule einen schweren Daseinskampf zu führen hatte. Die Nebengründung für junge Mauren ging überhaupt bald ein. Es trat auch hier wieder zutage, daß die Moriscos unbekehrbar waren. Die Leidenschaft ihres Afrikanerbluts, ihre verachtete Stellung unter den Christen, ihre ständige Ausschau nach der Halbmondflagge der Korsaren ließen es nie zu dauernden Erfolgen kommen. Ein halbes Jahrhundert noch, und man gab die Sache in ganz Spanien als hoffnungslos auf: — ein Gewaltakt bildete den Schluß des Trauerspiels. „Neigt ja ohnehin der spanische Charakter dazu, seine Meinung mehr mit Gewalt als mit der Überzeugung geltend zu machen.“[2] Im Jahre 1609—1610 wurden unter Philipp III. alle Mauren aus Spanien ausgewiesen. An 20000 Vasallen des Herzogs von Gandia machten den Anfang, sie wurden bei Oran ans afrikanische Land gesetzt. Eine viertel bis eine halbe Million aus den übrigen Provinzen folgten nach. Die meisten gingen durch Hunger oder im Kampf mit ihren einheimischen Stammesbrüdern zugrunde[3].

Auch für eine günstige Entwicklung der Universität fehlten die Voraussetzungen. Es gab zuviel derartige Anstalten in Spanien — La Fuente zählt nicht weniger als 13 Neugründungen im 16. Jahrhundert —: in unmittelbarer Nähe war das alte Valencia, mit dessen Ruf und Stipendien es eine neue Stiftung nicht leicht aufnehmen konnte. Mit knapper Not hielt sich Gandia bis zur Aufhebung des Ordens (1773). Ein Jahrhundert lang war es dann Miethaus für Arme, bis es 1866 den Schulbrüdern überlassen und damit

---

[1] B. II 700 ff. [2] La Fuente V² 391.
[3] Ebd. 366 ff. Gams III 2, 254 ff.

seinem ursprünglichen Zweck, dem Unterricht, wieder zurückgegeben wurde. Heutzutage ist der einstige Herzogspalast in ein Noviziat der Gesellschaft Jesu verwandelt, nachdem er 1890 als zerfallendes Gemäuer vom Orden erstanden und unter möglichster Schonung des alten Charakters restauriert worden war.

Kehren wir zu unserem Novizen von 1547 zurück!

Der Eintritt eines so hervorragenden Mannes war im Plan der Vorsehung ein wichtiges Mittel für das Wachstum der jungen Gesellschaft. Einflußreiche Feinde standen der Stiftung des hl. Ignatius auch im Schoß der Kirche gegenüber, in Spanien und anderswo. Schon ihre Jugend weckte Mißtrauen, ihre Erfolge Eifersucht, ihre Verfassung Widerspruch, besonders in den Kreisen, die nur mit dem Maßstab alter Orden messen konnten — oder wollten. Ein Borja mit seinen einflußreichen Verbindungen konnte da viel Vorurteil zerstreuen. Franz war sich dessen wohl bewußt und benutzte seine Stellung „zur größeren Ehre Gottes". Überallhin gingen Empfehlungsschreiben des Herzogs. In Rom hatte er seinen eigenen Vertreter, und wir sahen, daß Ignatius gelegentlich den Herzog vorschob, um an der Kurie Gnaden zu erwirken. Dem Erzbischof Siliceo von Toledo, einem Jesuitenfeind, zu dem Borja persönlich in guten Beziehungen stand, schickte er den gewandten Dr. Torres, der selbst eben erst für die Gesellschaft gewonnen war, und führte ihn mit folgendem Empfehlungsschreiben ein[1]:

„Würde ich von Eurer Bischöflichen Gnaden ein Almosen für meine Kinder erbeten, so würden Sie es mir gewiß nicht verweigern.... Nun bitte ich um ein solches für diese Kinder Gottes, die in Armut und Gehorsam ihr Leben dem Heil der Seelen und der Ehre Gottes weihen.... Solche Arbeiter braucht der Weinberg des Herrn. Sie haben selbst den Vorteil, Hochwürdigster Herr, wenn ich bitte, diese zu dingen [vgl. Matth. 20, 1 ff.].... Wenn sie auch unter den letzten gekommen sind, sie eifern ihren Vorgängern nach, und gewiß werden sie nicht ungelohnt bleiben von der unendlichen Güte des Hausvaters."

[1] B. III 523.

Gern stand auch Borja dem Ordensgeneral zur Verfügung, wenn er ihm durch seinen Rat und seine Erfahrung helfen konnte. So war es bei Ignatius' Bemühen um die Reform der Nonnenklöster, wofür der Herzog ein ausführliches Gutachten zur Verfügung stellte[1]. In einem besondern Fall wandte er sich auch direkt an Prinz Philipp um Abhilfe[2]. In dieser Angelegenheit erhöhte noch die Pietät gegen seine verstorbene Gemahlin das sachliche Interesse an der Frage. Das beweist eine Bemerkung an Ignatius[3]: „Ich darf wohl glauben, daß jetzt die Herzogin noch besser helfen kann, weil sie mehr in der vollkommenen Liebe begründet ist. Und wenn sie die Sache schon in diesem Leben so sehr wünschte und erstrebte, so glaube ich, wird sie im Lande der Lebendigen erst recht das ihre tun." „Überhaupt", so lautet ein schönes Wort von ihm, „hat sich meine Liebe zu ihr nunmehr verdoppelt, da sie ja auch von ihrem Schöpfer noch mehr geliebt wird."

Die Entwicklung des inneren Lebens. Das Innenleben Borjas beginnt sich mehr und mehr in seiner Kraft und Eigenart zu entfalten, seitdem die Gnadensonne des Berufs ihm aufgegangen. Sein apostolisches Bemühen ist weit von jenem geschäftigen Tun entfernt, das sich von weltlichen Berufen höchstens im Gegenstand unterscheidet. Franz wollte geistlich sein durch sein inneres geistliches Leben vor allem, und Jesuit durch die vertraute Gemeinschaft mit Jesus. Wie rührend hat er schon ein Jahr vor dem Eintritt seine Sehnsucht nach dem inneren Leben ausgesprochen, sein Bemühen um Sammlung und ständige Vereinigung mit Gott. Schon damals konnte Oviedo von ihm schreiben[4]: „Man muß sich wundern und Gott preisen, so weit ist er schon in der Vollkommenheit vorangeschritten, so tief erlebt er die geistlichen Dinge und so sehr ist er dem Gebet und der Abtötung ergeben."

Von 1546 an empfing er täglich die heilige Kommunion. Voraus ging eine Stunde inneres Gebet, und nach der Kommunionmesse folgte eine zweite Stunde. Das Leben Jesu nach der Heiligen Schrift

[1] B. II 513 516 f. [2] B. II 550. [3] B. II 514.
[4] Br. 779.

bildet im allgemeinen für die Ordensjugend den Stoff der Betrachtung: nach der Absicht des Stifters soll das Bild des Gottmenschen im Mittelpunkt ihres Geisteslebens stehen. Je inniger einem Sohn Ignatius' die Interessen- und Arbeitsgemeinschaft mit dem göttlichen Freund und Führer wird, um so mehr paßt er als Soldat ins Fähnlein Jesu, die Compañía de Jesús. Des Herzogs gottinnige Seele gab sich mit solch begeisterter Leidenschaft der Liebe und Betrachtung seines Meisters hin, daß er sich oft zum Dienst der Martha zwingen mußte und daß ihm die zwei Stunden des Gebets eher zu wenig waren, die Ignatius einstweilen mit Rücksicht auf die Sonderstellung von Gandia, d. h. mit andern Worten: auf die beschaulichen Neigungen des Herzogs bis zur Verkündigung der Konstitutionen duldete[1]. „Borja hätte es nicht gern, wenn man von den zwei Stunden etwas wegnähme", berichtete der Provinzial nach Rom[2]. Das war gelinde ausgedrückt. Denn bald hatte nicht nur der Rektor Oviedo mit einem Teil seiner Untergebenen aus den zwei erlaubten Stunden deren sieben bis acht gemacht, sondern auch der Herzog stand häufig (wenn nicht immer) um 2 Uhr auf und betete bis 8 Uhr ohne Unterbrechung, worauf dann erst noch Beicht, Messe und Kommunion folgten[3].

Das weitere Tagewerk des Herzogs war durch Regierungsarbeiten, Familiengeschäfte, theologische Studien und Korrespondenz ausgefüllt. Natürlich fehlten Stundengebet, Rosenkranz, Gewissenserforschung und Bußübungen zu ihren Zeiten nicht. Näheres berichtet Araoz gelegentlich seiner Visitationen[4]: „Täglich hört der Herzog die Vorlesungen in Theologie und wiederholt sie zur Bewunderung aller. Jeden Abend kommen wir zusammen, um uns über die Universität und die Leitung des Kollegs zu besprechen, und man muß wirklich

---

[1] Ig. I 2, 470 472. [2] M. II 115.

[3] Wir stützen uns hier auf Vasquez' Angaben (Va. I 31), nicht nur weil er für diese Periode seinen Gewährsmann nennt (P. Cordeses, damals Mitglied der Ordensgemeinde von Gandia), sondern weil seine Aufschlüsse zu den anderwärts feststehenden Gepflogenheiten des Kollegs Gandia passen (Aicardo I 58 ff.).

[4] M. II 112 f.

Gott danken, wenn man sieht, mit welcher Selbstverleugnung und Uneigennützigkeit er in allem vorangeht." Nicht nur die Vorlesungen wollte er mitmachen wie jeder andere Scholastiker, es machte ihm besondere Freude, gelegentlich auch die häuslichen Arbeiten mit den übrigen Ordensgenossen zu teilen (im allgemeinen war er natürlich bei seiner Familie im Palast). Als er einmal den P. Araoz in der Küche Dienste tun sah, ging er hin und kochte ihm zwei Eier. „Verzeihen Sie, wenn sie zu hart geraten sein sollten", entschuldigte er sich[1], „es sind eben die ersten, die ich koche." Für gewöhnlich hielt sich natürlich Franz an den Rektor, P. Oviedo. Dieser erzählt dem General[2]: „Sehr viel Zeit widmete ich dem Herzog in Gesprächen über geistliche Gegenstände und zu dessen Trost, wie auch zu Verwaltungsgeschäften und ähnlichen Dingen, auch für einige Logikstunden, die er sehr gerne hörte und wofür er täglich einige Stunden vormittags und nachmittags, selbst abends verwandte. Auch ich selbst glaube von diesen Unterhaltungen profitiert zu haben, da er so geistlich ist." In der Theologie war Franz' Begeisterung für Thomas von Aquin so groß, daß er die Hauptgegenstände der Summa nach Art einer Litanei zusammenfaßte, wobei jeder Vers eine These enthielt. Die Broschüre wurde in Valencia 1550 bei Juan Mey gedruckt[3].

Die gesamte Lebenshaltung des Herzogs war äußerst streng. Er ging überall auf Abtötung des Leibes aus, und hierin drohte sein sonst ruhiger Menschenverstand noch mehr der Übertreibung anheimzufallen als im Ausmaß des beschaulichen Gebets. Wir werden in dieser Hinsicht bald interessanten Einzelheiten begegnen. Hören wir einstweilen einen Bericht des Provinzials aus einer Zeit, wo Ignatius das Übermaß schon zum guten Teil beschnitten hatte. Am 10. März 1549 schrieb Araoz an Ignatius[4]: „Die ersten Tage der Fastenzeit bezog der Herzog ein Zimmer im Kolleg, das für ihn hergerichtet war, und hier wohnt er nun mit zweien seiner Söhne. Oft speist er mit uns im Refektorium. Seine Kost be-

[1] Orl. IX 78. [2] M. I 442.
[3] B. III 38[9]. Gedruckt Op. VIII 7. [4] M. II 112 f.

steht aus etwas Suppe für den Anfang, dann einem Teller Erbsen und etwas Nachtisch. Er nimmt weder Fisch noch Eier, und so soll er es auch in früheren Jahren gehalten haben; und dabei nimmt er das ganze Jahr über abends nur eine kleine Stärkung. Seine Angehörigen dringen in mich, ihn zu mehr zu veranlassen, und ich glaube, daß es gehen wird. . . . Denn er ist so empfänglich für jeden Wink, daß er uns nur beschämen kann, wenigstens meine Armseligkeit. . . . Doch glaube ich, er hätte es ungern, wenn man von der hier am Freitagabend gebräuchlichen (gemeinschaftlichen) Geißelung abginge." — Zu diesem letzteren Punkt bemerkt Oviedo seinerseits[1]: „Der Herzog hat sich sehr erbaut, diesen Brauch bei den hiesigen Patres zu finden." — Nichtsdestoweniger verwarf Ignatius den Brauch[2].

Was Kleidung und äußere Lebenshaltung betrifft, glänzte der Herzog durch eine Bedürfnislosigkeit, als hätte er auch schon die Armut gelobt. Doch brachte es die eigentümliche Doppelstellung als regierender Herzog und Religiose mit sich, daß er hierin zwei Herren dienen mußte. Auf große Dienerschaft und vornehme Haushaltung durfte er nicht verzichten, solange er an der Spitze des Herzogtums stand. Man erwartete Glanz, selbst Luxus, von einem Granden jener Zeit. Jede vornehme Familie hatte ihren Majordomo, ihren Hausmeister, Kammerherrn, Stallmeister, Rechnungsführer usw., dazu eine Menge Pagen und Gefolge; denn der Spanier liebt pompöse Feste, lautes Volksgetümmel. Wohlbesetzte Kapellen dienten zur Unterhaltung der fürstlichen Herrschaften, und auch das Volk bekam davon zu hören. Der Herzog Franz, selber ein Musikfreund, wie wir wissen, hatte sich seine Musikkapelle von Barcelona mitgebracht[3]. Da er aus Gutherzigkeit das Gesinde seines Vaters behalten hatte, gab es der dienstbaren Geister nicht zu wenig im Palast. Goldbetreßte Lakaien versahen den Dienst in Gängen und Gemächern, Leibwachen in schmucker Livree begleiteten den Herrn auf seinen Ausgängen. Das alles gehörte nun einmal zur standesgemäßen Haushaltung des Herzogs.

---

[1] M. II 121; vgl. 439. [2] Ig. I 2, 473.
[3] So wenigstens nach Cienf. II 2, 10.

Es ist erstaunlich, daß er dabei von seinen 40000 Dukaten noch ungefähr die Hälfte für gemeinnützige Stiftungen und sonstige Almosen erübrigte. Sparsamkeit und geordnete Buchführung ermöglichten es, wie seine zeitgenössischen Biographen rühmend hervorheben. Nach einer Angabe Oviedos[1] gab der Herzog in sechs bis sieben Jahren an laufenden Almosen allein 50000 Dukaten aus. Täglich soll er sich vom städtischen Arzt die Liste armer Kranker haben vorlegen lassen, um allen in der Not zu helfen. Das Spital zum hl. Markus wurde neu gebaut. Im gleichen Brief Oviedos ist auch erwähnt, daß er der Mutter und Schwester eines Paters, die in Geldverlegenheit geraten waren, mit 200 Dukaten aushalf. Wenn er auf der Straße erschien, hatte er immer eine Börse mit Kleingeld in der Tasche, und jeder bekam seinen halben Real.

Nimmt man alles zusammen und erinnert sich auch an das früher Gesagte über die Stiftung von Lombay, Katechistenschule, Kolleg und Universität in Gandia, Beiträge zu den Gründungen in Saragossa und Sevilla, so versteht man die Ehrfurcht und Bewunderung, die auch vielgereiste Besucher von einem Aufenthalt im Herzogspalais nach Hause nahmen. Bezeichnend hierfür ist ein Brief des Bischofs von Cartagena, Stefan von Almeyda (25. April 1548), an einen Prälaten in Murcia[2]:

„Ich habe den Herzog gesehen, Don Francisco, der das Wunder eines Fürsten und Edelmannes ist, ganz demütig und heilig, wahrhaft ein Gottesmann. Sein Anblick bestätigt den Ruf, den seine Tugenden und seine gute Regierung verbreiten. Er hat mich tief beschämt beim Gedanken an die geringe Frucht, die ich in meinem priesterlichen und bischöflichen Leben im Vergleich zu diesem Laien bringe. Die Schande und Beschämung läßt mich erröten, und mit St. Hieronymus muß ich wohl glauben, daß es in der Kirche Gottes Laien gibt, die vielen Priestern zum Beispiel dienen könnten. . . . Welch sittsame Familie, welche Kindererziehung, welche Regierung der Untertanen, was für Religiosen in seiner Umgebung!"

---

[1] M. II 318.

[2] Va. I 26. Nier. I 32 usw.

Auch als im Sommer 1547 der Herzog zu den Cortes nach Monzon berufen wurde, erwarb er sich nicht nur die volle Zufriedenheit des Kaisers und des Prinzen Philipp, als deren Bevollmächtigter er waltete, sondern er erbaute auch den ganzen Hof durch seine Demut und Selbstverleugnung. Araoz schrieb[1]: „Der Herzog ist das Tugendbeispiel dieses Hofes, von allen wird er bewundert, von Prinz Philipp sehr geliebt und geschätzt.“ Und wiederum[2]: „Was für ein trefflicher Mann ist dieser Herzog! Gelobt sei Gott, der sich ihm mitteilt und ihn leitet!“ Was aber Borjas Innerstes dabei bewegte, läßt sich aus folgenden Zeilen an Ignatius entnehmen, kurz nachdem er aus dem „Babylon“ zurückgekehrt war, wie er den Hof und die Cortes wenig schmeichelhaft nannte: „O wenn es nur mehr Leute gäbe, die uns Gott kennen lehrten! Aber leider schweigen die, welche ihn kennen und die ihn nicht kennen, können nicht von ihm reden. So bleibt die Welt in ihrer Blindheit, obgleich sie nach meiner Meinung eher an mangelndem Willen verdirbt, als weil es ihr am Verstehen fehlt.“[3]

Bis 1550 bleibt Beschäftigung und Tagesordnung des „geheimen Jesuiten“ ziemlich unverändert. Das Lob in Bekanntenkreisen überbietet sich schier. Hören wir noch ein letztes aus dem Jahre 1550, das wegen seiner glühenden Begeisterung ebenso den Schreiber wie den Beschriebenen charakterisiert: Oviedo an Ignatius, den 31. März 1550[4]: „Der Herr Herzog hat seine Söhne so gut erzogen, daß man Gott preisen muß, wenn man ihr gutes Beispiel an Bescheidenheit und Tugend sieht und die Erbauung, die sie verursachen. Wer sie sieht, dem erscheinen sie als ein heiliges Geschlecht, würdige Söhne eines so trefflichen Vaters, der ein Vater ist nicht nur seiner Kinder, sondern Vater der Gesellschaft, Vater der Armen, Schützer der Witwen, Tröster der Betrübten, Freund der Diener Gottes. Welch große Wohltat Gottes ist es doch, ich sage nicht, mit ihm umgehen zu dürfen, nein, allein schon zu sehen das Antlitz eines Herzogs, der ein solcher Diener Gottes ist, voll glühenden Eifers für Gottes Ehre, von erhabener Beschauung, einfach und klug, gottesfürchtig

[1] M. I 392. [2] M. I 398. [3] B. II 538. [4] Q. I 191.

und voller Gottesliebe. O glückliches Zeitalter, in dem Christus sich uns mitteilt und uns lebendige Beispiele zur Nachahmung schickt! Glückliches Jahrhundert, in dem der Weinberg der Gesellschaft gepflanzt wird, des jüngsten unter den Orden, aber, wie wir vertrauen, wie ein Benjamin von Gott geliebt!"

Fremde Einflüsse in Borjas Aszese. Jedes individuelle Leben muß sich mit den Einflüssen seiner Umgebung auseinandersetzen. Das führt oft zu Verwicklungen und Krisen, deren Stärke nach den Umständen und der inneren Kraft des Eigenlebens sehr verschieden ist. Die Personalgeschichte der Noviziate und Studienhäuser aller Orden dürfte hierfür reichlich Stoff enthalten.

Vor allem pflegt das Innenleben eines angehenden Ordensmannes durch die Persönlichkeit des Novizenmeisters beeinflußt zu werden. Einen solchen hatte nun Borja allerdings eigentlich nicht, wenigstens nicht im heutigen Sinn, da es eigene Noviziate in der ersten Zeit des Ordens noch nicht gab, solange Ignatius für die Einzelheiten seines Instituts am Tasten war. Eine geistliche Leitung fehlte natürlich nicht. In Gandia war es mit der Stellung des P. Oviedo von selbst gegeben, daß Franz in inneren Angelegenheiten ihn zu Rate zog. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Eigenart Oviedos auf den Schüler abfärbte oder gewisse Eigenheiten in dessen Wesen noch mehr in die Erscheinung treten ließ, und das hätte leicht verhängnisvoll werden können, wenn Ignatius nicht verbessernd eingegriffen hätte.

Ein wie ausgezeichneter Gottesmann auch dereinst aus Oviedo werden sollte[1], damals war sein Charakter und seine aszetische Richtung nichts weniger als geklärt. Er war 30 Jahre alt, fromm und eifrig bis zur Begeisterung, aber sein idealer Gedankenflug — wir kennen ihn bereits aus einigen Proben — ließ den praktischen Hausverstand beträchtlich unter sich. Von seiner Taubeneinfalt zeugt

---

[1] Er wurde später Missionär und Patriarch von Äthiopien, wo er Unsägliches zu leiden hatte (Beccari, Rer. Aethiop. Script. Orient. I—XV. Rom 1903 ff.). Sein Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet.

u. a. das Gutachten, das er gab[1], als Ignatius abzudanken wünschte: „Man dürfe sich Ignatius nicht widersetzen; der ‚Vater‘ halte es nun einmal so für das beste, und er sei ein Heiliger!“ Wohl war seinem kindlichen Gemüt und seiner schwärmerischen Phantasie ein Tropfen Ignatianischer Überlegung beigemengt, aber der gute Franziskanerbruder (später Priester) Tereda, der dem Herzog nach Gandia gefolgt war, goß mehr als einen Tropfen mystischen Öls, zum Teil recht zweifelhaften Wertes, hinzu[2]. Ihm erschien der süße Genuß beschaulichen Gebetstrostes als das höchste, und bald stand auch die fromme Seele des jungen Rektors in hellen Flammen — nicht etwa nur der Beschaulichkeit, sondern einer regelrechten Schwärmerei für die Einöde. Das aszetische Ideal der altägyptischen Mönche hatte es ihm angetan[3]. Mit seinem Untergebenen P. Onfroi galt er als eine Art „Jünger“ Teredas, ließ sich u. a. von ihm zu einer Diät überreden, die außer einem Teller Suppe täglich nichts enthielt, und steckte damit seine Untergebenen an. Nach seiner Ansicht sollte jeder Professe in der Gesellschaft jährlich einen Monat in der „Wüste“ zubringen. Er selbst fing gleich damit an. Und die Folge: er hatte keinen Geschmack mehr an apostolischen Arbeiten. Die Fastenpredigten in Gandia, die ihm der Herzog angetragen hatte, mochte er nicht mehr annehmen. Dafür stand er um Mitternacht auf und betete acht Stunden hindurch. Die heilige Messe wünschte er zwei- bis dreimal täglich zu lesen! Und schließlich, im Februar 1548, erbat er sich von Ignatius zugleich mit P. Onfroi einen siebenjährigen Urlaub für die Wüste.

Der Heilige antwortete ihm zunächst schonend mit freundlicher Begründung seines andern Standpunkts[4]. Aber in einer von Polanco, dem Sekretär des Generals, angefügten Nachschrift hieß es kurz und

---

[1] Cartas II 298.

[2] Einen Begriff davon mag etwa der Brief über die Vollkommenheit geben, den Oviedo unter dem Einfluß von Teredas Mystizismus an die Scholastiker von Coimbra schrieb (Q. I 174 ff.; vgl. Aicardo I 447 ff.).

[3] Siehe zum folgenden: M. I 424 467 ff.; II 115. Ig. I 2, 12 43 46. A. II 417. Aicardo I 58 ff.

[4] Ig. I 2, 11 f.

kräftig: „Ich habe von unserem Vater die Bemerkung gehört, wenn ihm Magister Andreas näher bei der Hand wäre, würde er ihn mit einer eigens zubereiteten Medizin behandeln lassen, nämlich ihm auch die einmalige Messe verbieten." Den einsiedlerischen Anwandlungen hielt Ignatius ruhig die Pflicht des Gehorsams und der apostolischen Arbeit gegenüber. Ja er gab sich die Mühe, eigens für den engeren Kreis des P. Oviedo in Gandia eine lange Instruktion über den Gehorsam zu verfassen, dieselbe, die ihm fünf Jahre später den Gedanken nach und vielfach auch im Wortlaut als Vorlage für den berühmten Brief über den Gehorsam an die portugiesischen Ordensglieder diente [1]. Schließlich fehlte es auch nicht an der Andeutung, er wolle die irregeleiteten Brüder zu einer Kur nach Rom berufen. Borja legte sich ins Mittel und gewann den Eindruck, daß Oviedo durch seine Unterwerfung „das Verdienst der Wüste mit dem Opfer des Gehorsams vereinige" [2]. Aber es war durchaus nicht alles behoben. Am 27. Juli 1549 sah sich Ignatius veranlaßt, noch kräftiger zu reden [3]. „Es scheint nun wirklich, daß die zwei Betreffenden ihre Wüste gefunden haben, die sie immer suchten, und daß sie drauf und dran sind, eine zu bekommen, die

---

[1] Ig. I 2, 54—65, zu vergleichen mit Ig. I 4, 669 ff. — Es ist gewiß nicht uninteressant, die Entstehungsgeschichte eines so wichtigen Schriftstücks zu kennen. Der berühmte Brief war also ursprünglich keine Epistola communis, sondern in seiner ersten Auflage für bestimmte Personen mit ihren bewußten Eigenheiten berechnet und ist — wie alle lehrhaften Unterweisungen des Meisters mit theologischem Apparat — von Polanco entworfen. In diesem Fall scheint es sogar naheliegend, was P. Rodeles, der verstorbene Leiter der Monumenta, meinte: im Grunde sei die Unterweisung vor allem auf Franz Borja selbst gemünzt gewesen, der sie an Oviedo übermitteln ollte. Die folgenden Ausführungen werden noch zeigen, inwiefern dazu besonderer Anlaß war. Der kluge heilige Stifter mochte sich sagen, die Lehre werde an dem nicht spurlos vorübergehen, der zu ihrem Verkünder bestellt sei.

[2] B. II 548.

[3] Ig. I 2, 494 f. — Den unmittelbaren Anlaß gab ein aus Gandia eingelaufenes Schriftstück mit Reformvorschlägen über das geistliche Gehaben der Gesellschaft, besonders über Verlängerung der Gebetszeit, zum Teil unter Berufung auf „Privatoffenbarungen" (Ig. I 12, 632 ff.).

noch größer ist, wenn sie sich nicht zu demütigen wissen und ihrem Beruf gemäß sich lenken lassen wollen." Und mit furchtbarem Ernst fährt er fort:

„Ich schaue auf meine Gewissenspflicht und glaube bestimmt, ohne überhaupt daran zweifeln zu können, und beteure es vor dem Richterstuhl Christi, unseres Schöpfers und Herrn, der mich für ewig richten wird: Jene gehen abseits vom Wege, irregeleitet, verführt, überlistet vom Vater der Lüge, dessen Geschäft es ist, uns eine Wahrheit — und wenn es sein muß, deren viele — vorzugaukeln, um mit einer Lüge zu enden und uns ins Verderben zu führen. Deshalb, aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott, unsern Herrn, dessen unendlicher Güte die ganze Sache empfohlen sei, überlegen Sie reiflich, wachen Sie, sorgen Sie und gehen Sie nicht leicht über Dinge hinweg, die solches Unheil anrichten können!"

Das half. Borja berichtet[1]: „Ich habe von Ihrer Autorität Gebrauch gemacht, und in nomine tuo mutavi homines, durch Gottes Hilfe (in deinem Namen habe ich sie bekehrt). Er (Oviedo) ist sehr getröstet und studiert wieder mit allem Eifer. Deshalb bitte ich nochmals inständig, Eure Paternität möchten ihm schreiben, ihn trösten und ihm Glück wünschen. Denn schließlich ist er doch ein wahrer Sohn der Gesellschaft, ob er nun auch in seiner Kindeseinfalt wie ein passer solitarius (einsamer Sperling: Ps. 101, 8) leben wollte."

Welch zarte und liebevolle Fürsprache für den guten Oviedo! Im Grunde war Borja sehr für ihn eingenommen. Er hätte ja nicht Texedas Schüler und Verehrer sein müssen! Wie weit er tatsächlich selber in Oviedos Übertreibungen verstrickt war, kommt in mehreren Briefen dieser Zeit nicht undeutlich zum Vorschein. Den Plan der beiden Wüstenschwärmer nahm er lange Zeit sehr harmlos; so meinte er am 4. Mai 1548[2]: „In dieser Sache scheinen mir weitere Schritte (Eurer Paternität) überflüssig; der Wurm wird doch nicht an der Gesellschaft zehren! Deshalb ist es genug mit der Erklärung Eurer Paternität, und ich finde die Abberufung des

[1] B. II 566. [2] B. II 548.

P. Oviedo nach Rom nicht nötig; es müßte denn sein, daß Sie anders befehlen."

Ignatius' Belehrungen. Als Borja die obigen Worte schrieb, hatte er eben selbst eindringliche Vorstellungen wegen seines übermäßigen Bußeifers bezogen[1]: „Unser P. Ignatius ist in Kenntnis gesetzt worden", schrieb Polanco damals nach Gandia, „daß der Herr Herzog seinen Leib zu streng behandelt und dadurch nicht wenig seiner Gesundheit schadet. Obgleich nun sein heiliges Verlangen an und für sich recht erbaulich ist und unserem Herrn wohlgefallen mag, so scheint es doch unserem Vater Ignatius mit Rücksicht auf die nachteiligen Folgen, daß er sich mäßigen solle, damit er für den Dienst Gottes länger die Kraft behalte."

Prachtvoll ist die Instruktion[2], die Ignatius, vermutlich am 20. September 1548, an den Herzog schrieb, ein wahres Musterstück Ignatianischer Weisheit: „Ich habe die Einteilung und Art gesehen, nach der Sie im geistlichen Leben und in äußeren Dingen vorangehen, die auf den geistlichen Fortschritt berechnet sind, und ich muß gestehen, daß Sie mir neuen Grund gegeben haben, mich im Herrn gar sehr zu freuen.... Indes habe ich die Auffassung, daß hierin eine Unterscheidung angebracht ist. Wie wir nämlich für eine gewisse Zeit bestimmte Übungen, innere und äußere, nötig haben, so brauchen wir für andere Zeit auch wieder etwas anderes, und was uns eine Zeitlang gut ist, ist es nicht für immer. Ich will also mit Hilfe der göttlichen Majestät sagen, was ich darüber meine; Eure Durchlaucht haben ja meine Meinung darüber zu erfahren gewünscht.

Was zunächst die regelmäßige Zeit für Ihre inneren und äußeren Übungen betrifft, so meine ich, Sie sollten die Hälfte davon (d. h. von zwei Gebetsstunden die eine)[3] fahren lassen. Gewiß müssen wir im allgemeinen unsere inneren und äußeren Übungen

---

[1] Ig. I 2, 17. [2] Ig. I 2, 2 33 ff.

[3] Ig. I 2, 470 472. — Am 9. Juli 1549 gab jedoch Ignatius soweit nach, daß er für das Kolleg zu Gandia bis zur Verkündigung der Konstitutionen „leihweise", d. i. desto leichter widerruflich, zwei Stunden erlaubte.

steigern, wenn uns Gedanken rege werden, ... die uns auf störende, eitle oder schlechte Dinge bringen wollen. Doch muß sich auch da unser Bemühen nach dem Gegenstand und nach der Verschiedenheit der betreffenden Vorstellungen und Schwierigkeiten bemessen. Wenn nun umgekehrt solche Versuchungen schwächer werden und absterben und dafür uns gute und heilige Anregungen kommen, so müssen wir diesen letzteren völlig Raum gewähren; da muß man weit die Tore seiner Seele öffnen! Infolgedessen sind auch nicht mehr jene scharfen Waffen von früher nötig, um den Feind zu besiegen. — Soweit ich nun im Herrn über Sie persönlich urteilen kann, würden Sie besser daran tun, die Hälfte Ihrer Gebetszeit auf Regierungsgeschäfte, guten Verkehr und Studium zu verwenden; Sie werden ja in Ihrer Zukunft immer nicht nur das eingegossene, sondern auch das erworbene Wissen nötig haben oder doch gut brauchen können. Suchen Sie nur die Seele immer ruhig in Frieden und Bereitschaft zu halten für die Zeit, wann unser Herr in Ihnen wirken will! Denn ohne Zweifel ist mehr Tugend und Gnade darin, sich seines Gottes in verschiedenen Geschäften und an verschiedenen Orten freuen zu können, als eben nur an einem (am Betstuhl). Solche Gnaden müssen wir uns mit Gottes Güte sehr zunutze machen.

Was nun das zweite betrifft, nämlich Fasten und Abstinenz, so wäre ich dafür, Sie sollten sich für den Dienst unseres Herrn Ihren Magen und überhaupt Ihre Körperkräfte gesund erhalten und stärken, anstatt sie zu schwächen. Und warum?

Wenn jemand in einer solchen Willensverfassung ist, daß er lieber das irdische Leben drangeben als auch nur eine kleine überlegte Sünde gegen die göttliche Majestät begehen wollte, wenn er ferner sich nicht von besondern Versuchungen gequält findet, ... — und nach meiner Überzeugung befinden Sie sich durch Gottes Gnade in dieser Verfassung —, so mögen Eure Durchlaucht sich recht sehr das Folgende in die Seele schreiben: Da Sie mit Leib und Seele Ihrem Schöpfer und Herrn gehören, müssen Sie für das Ganze gute Rechenschaft ablegen können und dürfen deshalb nicht Ihre leibliche Gesundheit schwächen. Denn ist diese einmal geschwächt, so

kann die Seele ihre Tätigkeit nicht frei ausüben. Also, wenn ich auch Fasten, Abstinenz und Verzicht auf gewöhnliche Speisen für gewisse Zeiten sehr lobe und mich darüber freue, so kann ich es doch auf längerhin nicht loben. Denn dabei könnte der Magen schließlich seine Verrichtungen natürlicherweise nicht mehr besorgen, er könnte weder gewöhnliches Fleisch noch anderes verdauen, was dem menschlichen Körper den nötigen Kräfteersatz liefert. Deshalb bin ich der Meinung, Sie sollten auf jede Weise ihn kräftigen und alles Fleisch genießen, das der Arzt erlaubt und so oft es für Sie bekömmlich und ohne Anstoß für den Nächsten möglich ist. Denn insoweit müssen wir den Leib pflegen und kräftigen, als er der Seele dient und hilft und soweit sich dadurch die Seele für den Dienst und das Lob unseres Schöpfers und Herrn tauglicher macht.

Nun kommt der dritte Punkt: die Züchtigung des Leibes aus Liebe zu unserem Herrn. — Da möchte ich von mir aus alles das unterlassen wissen, was auch nur zu einem Tropfen Blutes führen könnte.

Nun hat Ihnen ja die göttliche Majestät die Gnade gegeben für dies und alles obige.... Aber für die Zukunft ist es viel besser, daß Sie es lassen; und hierfür lasse ich mich auf Gründe und irgendwelche Beweise gar nicht ein. Jedenfalls besser ist es, anstatt ein bißchen Blut zu erhaschen, unmittelbar den Herrn aller Dinge zu suchen — ich meine seine heiligen Gnaden, z. B. eine Erleuchtung oder Tränen, mögen uns nun solche beim Gedanken an eigene und fremde Sünden kommen, oder bei den Geheimnissen unseres Herrn Jesus Christus in seinem Erdenleben oder in der Verklärung, oder bei der liebenden Versenkung in die göttlichen Personen.... Solche Gaben meine ich, deren Erwerb nicht jederzeit in unserer eigenen Macht steht, sondern die ein freies Geschenk dessen sind, der alles Gute spendet und vermag. So z. B. Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe; Freude und geistlicher Friede, Tränen, lebhafte Tröstungen, Erhebungen des Geistes, göttliche Eindrücke und Erleuchtungen, überhaupt alles innere Glück und alle geistlichen Empfindungen, die mit solchen Gnaden zusammenhängen, vorausgesetzt daß dabei die Demut und Ehrfurcht gegen unsere

heilige Mutter, die Kirche, und ihre Hirten und Lehrer gewahrt wird. Jede beliebige unter allen diesen heiligen Gaben verdient den Vorzug vor allen äußeren Übungen, und nur insoweit sind jene äußeren Akte gut, als sie diese inneren Gaben vorbereiten oder herbeiführen. Dabei sollen wir allerdings diese (inneren) nicht allein um unserer Befriedigung willen suchen; aber wir kennen uns ja soweit, um zu wissen, daß ohne solche Gnaden all unser Denken, Reden und Tun geteilt, kalt, zerstreut ist. Um Wärme, Helligkeit, Stimmung hineinzubringen für den Dienst Gottes, dazu brauchen wir solche Gaben und geistliche Gnaden. . . .

Wie Sie im einzelnen vorangehen sollen, darüber glaube ich nichts sagen zu sollen. Denn ich vertraue, daß derselbe Geist Gottes, der Eure Durchlaucht bis heute geführt hat, Sie auch in Zukunft selbst leiten und regieren wird, zur größeren Verherrlichung der göttlichen Majestät."

Einer so einleuchtenden Belehrung gegenüber konnte auch der ungeduldigste Bußeifer schwer etwas einwenden. Aber man sagt, es sei eine alte Erfahrung, daß geistliche Krankheiten dieser Art nicht gar leicht zu heilen sind. Gewöhnlich verbinden sie sich mit einer guten Portion Eigensinn. „Von hundert Menschen", meint Ignatius mit vielsagendem Rückblick auf ein erfahrungsreiches Leben, „von hundert Menschen, die sich langen Gebeten und Bußübungen hingeben, zieht sich die Mehrzahl große Schäden zu, besonders einen starren Sinn."[1] Gewiß wollte Borja sich lenken lassen. „Ich will auf meine Gesundheit achten, da Sie es wünschen", schrieb er an Ignatius[2] bereits auf eine frühere Mahnung hin; und wieder: „Ich wünsche meine Gesundheit zu erhalten, um dem Herrn zu dienen und Buße zu tun, besonders aber, weil ich weiß, daß es so Eurer Paternität genehm ist."[3] Auf Franciscos Gehorsam also, subjektiv genommen, fällt kein Schatten. Er hatte zu viel Ehrfurcht vor Ignatius, um seine eigenen Wege gehen zu wollen. Aber man darf nicht vergessen, daß von den Prinzipien bis zur Ausführung noch eine gute Strecke ist, und unvermerkt gesellte sich immer wieder

---

[1] Ig. IV 1, 278. [2] B. II 546. [3] B. II 570.

unterwegs Texedas Geist zu Borja. Franz war dem widersprechenden Einfluß zweier geistlichen Lehrer ausgesetzt. Ignatius wußte wohl, weshalb er Texeda unter keinen Umständen im Kolleg wohnen lassen wollte — übrigens ganz im Einklang mit dessen Obern[1] — und weshalb er überhaupt den Verkehr des überspannten Heiligen mit den Patres von Gandia nicht gern sah[2]. Seitdem er bemerkt hatte, daß Texedas Gehorsam nicht so vollkommen sei wie seine Beschaulichkeit, mißtraute er der letzteren. Um aber ganz den Einfluß dieses Mannes auf den Herzog auszuschalten, dazu war es zu spät. Abgesehen davon, daß Borja ihm seit Jahren in geistlicher Freundschaft anhing: mit seinen nahezu vierzig Jahren war er eben doch auch schon zu sehr ein fertiger Mann, um vollständig umzulernen. Ignatius wird wohl nicht zuletzt an ihn gedacht haben, als er 1553 an Araoz schreiben ließ: „Die Schwierigkeit, die es bei Personen absetzt, die schon mit einem geistlichen Leben nach ihrem Stil in die Gesellschaft eingetreten sind, ist nicht gering und wir erfahren es hier wohl.“[3] Obendrein — man kann es nicht verschweigen — glaubte Franz an die Privatoffenbarungen Texedas, der ihn unter anderem als Papa angelico (Engelpapst) wollte gesehen haben[4]! Das alles dürfte erklären, weshalb Ignatius mit

[1] B. II 546. — Die Obern waren für Texedas Priesterweihe nicht gern zu haben (Cienf. II 12, 2), aber der Herzog sorgte, daß es ging (A. II 417, wo auch die in M. V 820 weggelassene einschlägige Stelle gedruckt ist).

[2] Ig. I 1, 12 647; I 2, 43 233 546 ff.; I 12, 632 ff.; IV 1, 365 438.

[3] Ig. I 5, 335.

[4] Ig. I 12, 648. — P. Nadal notierte sich bei seiner Visitation 1554: Interrogavi P. Franciscum de visionibus Fr. Texeda, i. e. de papatu etc. Dixit mihi illa infusa (?) esse (Na. II 22). Die Kritik des hl. Ignatius an derartigen Privatoffenbarungen (Ig. I 12, 632 ff.) scheint demnach den hl. Franz nicht beirrt zu haben. Nach Vasquez und Ribadeneira, denen sich die Kanonisationsbulle des hl. Franz anschließt, hatte auch Borja selbst bei seiner Berufswahl sieben Tage hintereinander eine „Tiara über seinem Haupt“ gesehen und später — durch seine Generalswahl das Gesicht bestätigt gefunden (Va. I 46. R. I 14. Inst. Fl. I 214 f.). Vasquez gibt so genau die Umstände an, unter denen ihm der Heilige sein Erlebnis erzählte, und versichert so bestimmt, sich noch der Rede und Gegenrede zu erinnern, daß an dem geschichtlichen Kern jener Unterredung kein Zweifel

seiner Auffassung von Bußübungen und Gebet bei Franz nie völlig durchdrang. Polanco drückt sich im Jahre 1551 in einem zusammenfassenden Bericht an P. Viola folgendermaßen über diesen Gegenstand aus[1]: „Der Herzog hatte so großes Verlangen nach Abtötung, daß es eines großen Nachdrucks bedurfte, ja daß man ihm befehlen mußte, sich im Gebrauch von Bußgürtel, täglichen Geißelungen bis aufs Blut, fortgesetztem Fasten und allen möglichen Bußübungen zu mäßigen." Ähnlich lautet der Bericht an P. Adriani in Antwerpen[2], und wir werden sehen, daß Ignatius' Mahnungen nicht verstummten, bis ihm der Tod die Lippen schloß.

Das geistliche Fieber war ansteckend. Nicht nur die Patres in Gandia, auch der Provinzial P. Araoz war davon ergriffen, und einem beträchtlichen Teil der spanischen Gesellschaft blieb noch ziemlich lang der Ruf, ihre Aszese sei Selbstzermürbung und habe zum wenigsten einen starken Einschlag von Düsterkeit (punta di murria)[3]. Ignatius sah sich genötigt, die Blinden durch die Lahmen führen zu lassen: durch Borja ließ er die Patres Oviedo und Onfroi ermahnen, durch Oviedo wiederum Borja. Ebenso suchte er durch den Provinzial Araoz auf den Herzog zu wirken, und dieser wieder sollte mit andern den Provinzial zur Mäßigung anhalten[4]. Ignatius' Sekretär Polanco mußte sich wohl etwas seltsam vorkommen bei diesem verzweifelten Heilverfahren, indem er die Rezepte zu notieren hatte, die Ignatius verschrieb. Er ließ es auch die Beteiligten einigermaßen fühlen. So mahnt er am 27. Juli 1549 den Herzog[5], für den P. Provinzial einen „Erzieher" (pedagogo) zu bestimmen, der dessen Gesundheit gegen die eigenen Mißhandlungen schützen sollte, „obgleich", so bemerkt er mit einem schelmischen Seitenblick auf Borja, „obgleich es unserem Vater so vorkommt, daß aus demselben Grund Sie selber einen brauchten, nach allem, was man hier von Ihnen weiß."

---

möglich scheint. Etwas anderes ist es natürlich mit der Bewertung des Erlebnisses als Vision.

[1] Cartas II 534. [2] Ig. I 3, 257.

[3] L. V 283. Man beachte die interessante Charakterisierung durch Dr. A. Ramirez de Vergara und die weiteren Belege ebd. A. 5.

[4] Ig. I 2, 17 42 45 65 216 f. 321. [5] Ebd. 493.

Das alles mußte gesagt sein. In sich betrachtet war Franciscos Bußstrenge ein Übermaß, vom Ordensstandpunkt aus zeitweise sogar ein Hindernis für allgemeinere Ziele. Und doch läßt sich gerade dieser Seite seines Wesens sehr viel Heiliges und Verehrungswürdiges abgewinnen: Borja war der Sproß eines sündigen Geschlechts, und er wußte es. Er konnte seinen Stammbaum nicht ohne Schamröte betrachten, weder den väterlichen noch den mütterlichen: eine ungeheure Familienschuld war ihm vererbt. Da ist es gar nicht anders denkbar, als daß gerade dies Bewußtsein ihm die Geißel in die Hand gedrückt, um sündiges Fleisch zu strafen. Er nannte sich Francisco pecador = Franz Sünder. Persönlich hatte er weniger Veranlassung dazu als andere; aber als Familienbezeichnung genommen war es eine vielsagende Übersetzung des Namens Borja ins Moralische. Franz wollte sühnen, und man muß wohl glauben, daß ihn Gott hierin geführt habe, wenn er eigene Wege zu gehen schien. Und dürfen wir nicht auch in jenem Trostgefühl der Unschuldigen, daß sie stellvertretende Buße üben können und dürfen, eine liebenswürdige Zweckordnung der göttlichen Barmherzigkeit erblicken? Eine wahrhaft große und christliche Auffassung der Geschichte wird die geheimnisvollen Zusammenhänge eines göttlichen Planes wenigstens ahnen, die von den Sünden Alexanders VI. zur Buße Franciscos führen, und dürfte die Schuld nicht nennen, ohne in Ehrfurcht der Sühne zu gedenken. Ist es nicht ergreifend, eine „Madame de France" im Kloster zu sehen, um durch ein Leben der Reinheit und Buße für die Sünden ihres Vaters Ludwig XV. zu sühnen?[1] So steht auch Francisco vor Gott als Vertreter der Borja, und durch die Gnade Christi, des großen Entsühners und Gotteslammes, das sich als Opfer für die Sünden aller hingab, wird seine Stellvertretung gültig. Die unheimliche Gemeinschaft des Fluchs und der Familienerbsünde verwandelt ein Spätgeborener durch seine heroische Buße in eine Gemeinschaft des Segens und der Gnade.

Nicht umsonst ist bis heute den adligen Familien Spaniens die verwandtschaftliche Beziehung zum hl. Franz von Borja so teuer geblieben.

[1] Prinzessin Louise von Bourbon = Schwester Theresia vom hl. Augustin.

Abschied. Nach Borjas ursprünglichem Plan wollte er nach einem Jahr den öffentlichen Eintritt in die Gesellschaft Jesu vollziehen. Bis dort hoffte er die Familienangelegenheiten geregelt zu haben. Allein die Verhandlungen in Sachen der Heirat seiner Kinder verzögerten sich unliebsam. Eine Zeitlang dachte obendrein Karl V., der ja nichts von Borjas Berufswahl wußte, ihn doch noch als Majordomo an den Hof Philipps zu ziehen[1]. Das hätte jetzt nur Verlegenheiten für die Beteiligten bringen können. Deshalb suchte Ignatius einen Ausweg. Bald konnte er die gefundene Lösung an den Herzog schicken: es war die päpstliche Erlaubnis, die feierlichen Profeßgelübde der Gesellschaft abzulegen und doch noch drei Jahre in der Welt zu bleiben[2]. So legte Franz am 1. Februar 1548 ganz im stillen seine Profeßgelübde ab; die Formel dafür wurde in Gandia aufgesetzt, wahrscheinlich vom Herzog selbst[3]. Sie lautet:

„IHS. Ich, Don Francisco de Borja, Herzog von Gandia, ein verächtlicher Sünder, unwürdig der Berufung unseres Herrn und dieser Profeß, einzig auf die Güte dieses Herrn vertrauend, den ich jetzt zu empfangen im Begriff bin[4], gelobe feierlich Armut, Gehorsam und Keuschheit gemäß der Verfassung der Gesellschaft, indem ich von der Erlaubnis und Dispens Gebrauch mache, die der Generalvorsteher P. Ignatius mir geschickt hat. Die Engel und Heiligen im Himmel seien meine Fürsprecher und Zeugen! Dasselbe erbitte ich von P. Magister Andreas, P. Magister Franz Onfroi, P. Magister Saboya und Fray Juan Tereda, die hier gegenwärtig sind.

Gandia, am Tag des hl. (Märtyrers) Ignatius, 1. Februar 1548."

Es mag auffallen, daß weder hier noch sonstwo unter den Zeugen jemand von den Familienmitgliedern genannt wird. Somit scheinen die alten Lebensbeschreiber mit ihrer Angabe recht zu haben, daß auch jetzt noch strengstes Geheimnis gewahrt wurde (vgl. oben S. 74).

---

[1] M. II 269. Ig. I 2, 11.

[2] Tacito nomine facultas fuerat a Summo Pontifice impetrata (Chr. I 315).

[3] B. II 544.

[4] Die Gelübde werden in der heiligen Messe unmittelbar vor dem Empfang der Kommunion abgelegt.

So mochte es kommen, daß der sonst gut berichtete Ribadeneira in seinem Leben des hl. Franz die Aufnahme in die Gesellschaft zwei Jahre zu spät ansetzte.

Die feierlichen Profeßgelübde machten es dem Herzog möglich, sich gegebenenfalls einer weltlichen Berufung zu entziehen. Immerhin wurden unliebsame Störungen vermieden, indem die kaiserliche Ordre ausblieb. So konnten die Geschäfte flotter vonstatten gehen. Das Dominikanerkloster in Lombay war bereits fertig; wenn der Herzog dort zu Besuch erschien, ward er von Luis Bertrand empfangen, mit dem er einst am gleichen Tag heilig gesprochen[1] und auch jährlich am selben Tag (10. Oktober) von der Kirche verehrt werden sollte. 1548 wurde die Universität vollendet, im selben Jahr ward Isabella mit dem Grafen von Lerma, Don Carlos mit einer Gräfin Oliva getraut. 1549 kam endlich auch der Erbschaftsstreit mit der Herzogin-Witwe zum Abschluß und im Frühjahr 1550 folgte das dritte Hochzeitspaar in der Familie, indem Johanna Borja, des Herzogs zweite Tochter, sich mit dem Marquis von Alcañiz vermählte. Als schließlich, ebenfalls in den ersten Monaten des Jahres 1550, die Komturei Reyna vom Vater auf den zweiten Sohn Juan übertragen war, konnte sich Don Francisco mit gutem Gewissen als frei betrachten. Für die drei jüngeren Söhne Alvaro, Fernando, Alonso, von denen der jüngste 12 Jahre zählte, konnte Don Carlos, der Erstgeborene, und die treue Schwägerin Donna Juana den Abschluß der Erziehung übernehmen. Die jüngste Tochter Dorothea war bereits Klarissin.

So war die Zeit gekommen, wo Borjas Herzenswunsch in Erfüllung gehen konnte. Seit der Berufswahl war es seine Absicht gewesen, sich in Rom seinem verehrten Vater Ignatius zu Füßen zu werfen, um sich dann vor aller Welt zu seinen Jüngern zu bekennen. Aber auch der Gedanke, noch in Gandia den Herzogsmantel mit dem Ordenskleid zu vertauschen, hatte für Franz seinen besondern Reiz: so hätte er die Reise nach Rom ohne großes Gefolge machen können[2]. Aber Ignatius gefiel die erste Lösung besser: er könne ja ganz unauffällig, wie zur Gewinnung des Jubiläums, in die ewige Stadt

[1] 12. April 1671. [2] M. II 119.

kommen. Doch wollte er nur einen Wunsch äußern, und um dem Herzog freie Hand zu lassen, besorgte er ihm, wieder unter strengster Wahrung des Geheimnisses, ein Breve von der päpstlichen Kurie, das einem gewissen Francisco ... (hier stand ein Deckname) die Erlaubnis zur Priesterweihe gab[1]. Franciscos Takt verbot ihm, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. Er rüstete sich, als Herzog und Jubiläumspilger zur ewigen Stadt zu ziehen, weil er wußte, daß es Ignatius so lieber sei.

Seiner treuen Stadt aber wollte der Herzog zum Abschied ein Andenken hinterlassen. Es wurde ein Denkmal für den Kunstsinn und die Frömmigkeit Franciscos: am Osterfest des Jahres 1550 ward zum erstenmal sein Auto sacramental aufgeführt, ein kleines Oratorium, das für die volkstümliche Auferstehungsprozession am Ostermorgen bestimmt war[2]. Vom Kloster der hl. Klara aus, wo das Heilige Grab aufgeschlagen war, bis zur Stadtkirche erklangen in Chören und Wechselgesängen die biblischen Stimmen der hoffenden und getrösteten Heilandsliebe:

Engel im Grab (Kloster):

„Was sucht ihr, Christusfreunde, hier an Grabesstatt?"

Antwort von draußen:

„Ihr Engel, Jesus suchen wir von Nazareth."

Engel:

„Er ist nicht hier, er ist erstanden,
So wie er es vorhergesagt.
Drum geht und meldet, daß er lebt,
Daß er vom Tod ist auferstanden."

Draußen:

„So ist er wirklich auferstanden."

Engel:

„Kommt, seht den Ort, wo sie ihn hingelegt! Alleluja!"

Chor: „Alleluja!"

---

[1] Ig. I 2, 649.
[2] Razón y Fe 1902, 155 ff. 273 ff.

Die Aufführung machte tiefen Eindruck auf das Volk: denn religiös und kunstliebend, beides ist der Spanier. Jahr für Jahr wurde das Oratorium des Herzogs aufgeführt. Es war ein schönes Testament für Gandia.

Nach Ostern mußte Franz allmählich daran denken, seine nächsten Angehörigen auf den Abschied vorzubereiten. Die mochten wohl ahnen, daß sein Verhältnis zu den Patres weiter gediehen sei, als sie davon Kenntnis hatten; aber von seiner Profeß wußte nur die Äbtissin, von der bevorstehenden Trennung wohl niemand. Am 31. Mai 1550 berichtete Borja nach Rom[1]: „Ich habe nun offen mit der Schwägerin und dem Ältesten gesprochen. Alles geht Gott sei Dank recht gut, wie ich vertraue, zur größeren Ehre der göttlichen Güte.“ Bald darauf reiste Tereda im Auftrag des Herzogs zu den entfernter wohnenden Verwandten, um sie auf den Abschied vorzubereiten.

In letzter Stunde ward noch ein Wunsch des Generals erfüllt: Nachdem Franz die theologischen Traktate De Deo, De Trinitate, De incarnatione studiert und in einem Examen über das 1. und 4. Buch der Sentenzen laudabiliter entsprochen hatte, wurde er unter Übergabe von Buch, Ring und Barett, jedoch unter Ausschluß der Öffentlichkeit, in der Libreria (Büchersaal) des Palastes zum Doktor der Theologie promoviert. Die Urkunde ist datiert vom 20. August 1550[2].

Acht Tage später setzte er die Unterschrift unter sein Testament[3].

Mit dem letzten Augusttag endlich war auch der Tag des Abschieds gekommen. Nur wenige in Gandia wußten, um was es sich eigentlich handle. Auffallend war die Reise immerhin, und an Gerüchten fehlte es nicht. „Die Guten waren sehr gerührt vom Abschied ihres Herrn“, erzählt P. Savoya in einem Brief an den General[4]; „das Gassenvolk schwatzte, er gehe nach Rom, um Kardinal oder gar Jesuitengeneral zu werden.“ Eine immerhin seltsame Begebenheit — wenn sie von Cienfuegos[5] richtig überliefert ist — mag solchen Gerüchten Widerhall verliehen haben: Als der Herzog seiner Sitte gemäß von den ihm dar-

---

[1] B. II 573. [2] B. II 703. [3] B. I 537—563.
[4] M. II 451. [5] Cienf. I 20.

gebotenen Kärtchen einen „Monatspatron“[1] zog, war es eines mit der Aufschrift: „Du wirst mein Volk Israel regieren und Führer sein über Israel“ (2. Kön. 5, 2). Erschrocken schob es Franz zurück, aber noch zweimal fiel ihm dieselbe Karte zu.

Als die Abschiedsstunde schlug, ging der Herzog zum Zimmer des P. Rektor, warf sich vor ihm auf die Knie nieder und küßte ihm mit rührender Demut die Füße[2]. Dann empfahl er ihm angelegentlich seine Kinder und umarmte der Reihe nach die versammelten Ordensgenossen. Den Abschied von seinen Kindern hat uns Ribadeneira erzählt, der davon durch Don Carlos erfahren haben wird. Er läßt den Vater also zu seinem Erstgeborenen sprechen[3]:

„Zum letztenmal, mein lieber Karl, reden wir jetzt zusammen. Du siehst alles zur Romreise gerüstet, da ich im Jubiläumsjahr die Apostelgräber verehren möchte. Ich habe mich aus innerem Drang der Gesellschaft Jesu angeschlossen, um auf Besitz und Titel zu verzichten, desto sicherer zu leben und durch Gottes Gnade mein ewiges Glück zu erreichen. Dir sind nun deine Brüder und die Herrschaft Gandia vertraut. Halte dich so, daß es uns nie reuen muß, sie dir als dem neuen Familienhaupte überlassen zu haben. Schütze Recht und Gerechtigkeit, halte dir kluge und treue Ratgeber, die dir freimütig die Wahrheit sagen, nicht nur gefällig schmeicheln! Lebe mehr dem Wohl des Volkes als deinem eigenen, suche eher seine Liebe als seine Furcht! Drei Klöster übergebe ich dir zum Vermächtnis: Lombay mit dem Dominikanerkloster, das Kolleg von Gandia mit meinen Mitbrüdern, das Klarissenkloster mit deinen Schwestern und Tanten. Mit dem Gebet und dem Rate frommer Menschen wird ein Gemeinwesen segensreich regiert. Die Hauptsache ist: Fürchte Gott und verehre ihn gläubig! Ihn habe vor Augen als den allwissenden Kenner

---

[1] Es war dies eine fromme Sitte im herzoglichen Haus von Gandia. Ignatius billigte sie auch im Orden (Ig. I 11, 151). 1567 begegnet sie uns auch im Germanikum (Pol. II 13).

[2] Ignatius hatte unterdessen den P. Franz Saboya zum Rektor ernannt (Ig. I 2, 503 678).

[3] R. I 17.

aller menschlichen Dinge, ihn erwarte als Richter! — Nun Gott befohlen! Lebe wohl!“ [1]

Karl war tief ergriffen; unter heiligem Versprechen küßte er die Hand des Vaters, der ihn in die Arme schloß. Dann wandte sich Herzog Franz zu seinen übrigen Kindern, umarmte und segnete sie. Die Schwägerin Johanna de Meneses erhielt zum Andenken das Kruzifix, vor dem Francisco während der letzten Krankheit seiner Gattin die Stimme des Berufs vernommen haben soll. Feierlich und still schauten da wohl die Ahnenbilder von den Wänden auf den Besten ihres Blutes nieder, traurig sahen ihm die Kinder nach, als er festen Schrittes sich zum Gehen wandte, und in ehrfurchtsvollem Schweigen hütete jedes still für sich den Schmerz und den Segen, der in einer Trennung liegt.

Draußen wartete schon Oviedo mit den andern Patres, die die Reise nach Rom mitmachten [2], nebst einem Gefolge von ca. zwanzig Dienern (damals eine sehr bescheidene Zahl für einen hohen Herrn). Ein letzter Gruß, man stieg zu Pferd, und bald war der Zug durchs Stadttor hinaus den Blicken entschwunden. Nie mehr sah Franz die Heimat wieder. Als die letzten Zinnen von Gandia über dem Rand eines Hohlweges entschwunden waren, stimmte er den Dankpsalm der befreiten Gotteskinder an: In exitu Israel de Aegypto (beim Auszug Israels aus Ägypten, Ps. 113), und alle staunten über seine Ruhe und Freudigkeit. In seinem geistlichen Kalender steht der 31. August von nun an als ein Dankfest verzeichnet, dessen er sich gern erinnerte [3].

Eines seiner Kinder begleitete den Vater: es war Juan, der zweite Sohn und zugleich der geweckteste von allen; er wollte auch Jesuit werden. Damals konnte er ja noch nicht wissen, daß er zu schwach für solche Bürde und Gnade war. Dafür aber war er von der Vorsehung auserſehen, auf eine andere Art den Stamm Borja mit Loyola zu verbinden, indem er sich nach seiner Rückkehr aus Italien,

---

[1] Es ist klar, daß diese Rede nicht wörtlich so gehalten wurde — ein Stenogramm darüber wurde nicht geführt! Vasquez und Cienfuegos bringen sie in mehrfach verlängerter Fassung.

[2] M. II 449 ff. [3] B. V 730 794 f. (Tagebuch).

noch bevor ihn ein Gelübde band, mit Ignatius' Großnichte Donna Laurenza, der Erbin von Loyala, verlobte und sie im Jahre 1552 mit dem Segen seines Vaters als Gemahlin heimführte.

Bei Ignatius in Rom. Die Pilgerkarawane des Herzogs machte den Landweg durch Spanien und Frankreich. An der französisch-italienischen Grenze wartete schon ein Kurier des Herzogs Ercole II. d'Este, Sohnes der berühmten Lucrezia Borgia, der seinen Vetter an den Hof von Ferrara lud[1]. Hier wie schon in Genua, Parma, Bologna und nachher in Florenz bei dem ebenfalls verwandten Herzog Cosimo von Medici benutzte Franz den Aufenthalt, um den betreffenden Fürsten die Gründung von Kollegien der Gesellschaft zu empfehlen oder weiter zu fördern. Ignatius hatte ihn vorher mit den wünschenswerten Instruktionen versehen, und noch unterwegs gingen die Briefe hin und her. Als Absteigequartier in Rom war unterdessen das Profeßhaus der Gesellschaft verabredet, und davon ließ sich Franz durch keine Einladung von noch so hoher Seite mehr abbringen. Dagegen mußte er sich auf Ignatius' Rat einen großen Empfang gefallen lassen. Ein Brief Polancos verrät, daß unterdessen bei hohen Prälaten bereits einiges von des Herzogs „schwarzen Gedanken" durchgesickert war[2]. Aber der feierliche Empfang galt dem Herzog von Gandia. Kardinäle, Fürstlichkeiten, Gesandtschaftspersonal, Magistratsvertreter zogen ihm vor die Tore der Stadt entgegen. Ein langer Festzug geleitete ihn durch die Straßen Roms. Vor der Türe des Profeßhauses wartete der hl. Ignatius, rings der Kreis der römischen Ordensbrüder. P. Andreas de Freux, genannt Frusius, begrüßte den Gast mit klassischen Versen[3]. Als sich das Ehrengeleite verabschiedet hatte, trat der Herzog durch die Pforten des Profeßhauses ein, und drinnen, mit den Patres allein, warf er sich vor Ignatius nieder, um ihm die Füße zu küssen. Der Heilige aber hinderte ihn daran, indem er ebenfalls niederkniete. Doch konnte er es nicht wehren, daß der Herzog seine Hand ergriff und küßte. Dann hob ihn Ignatius auf, und sie umarmten sich beide. Es war der 23. Oktober 1550.

---

[1] R. I 18. [2] Ig. I 3, 200. [3] Cienf. III 11, 1.

Am 28. wurde Borja in feierlicher Audienz von Papst Julius III. empfangen. Dieser zeigte sich sehr liebenswürdig. „Hätten wir nur lauter solche Fürsten“, meinte er[1], „dann stände es besser um die Christenheit!“ Auch den Kardinälen stattete der Herzog der Reihe nach seine Besuche ab und nicht zuletzt den sieben Kirchen in der Stadt, um den Jubiläumsablaß zu gewinnen.

Den tiefsten Eindruck machte auf ihn Ignatius selbst. Franz eröffnete ihm sein ganzes vergangenes Leben, besuchte ihn täglich und nützte mit einer förmlichen Begierde die Gelegenheit — die einzige in seinem Leben —, mit dem erleuchteten Gottesmann vertraut zu reden. „Bis jetzt“, soll er gesagt haben[2], „betrachtete ich Peter Faber als einen Riesen und kam mir ihm gegenüber wie ein Kind vor. Aber neben Ignatius ist Faber selbst ein Kind.“ „Loquebatur tamquam potestatem habens“ pflegte er von seinem Ordensvater zu sagen, und der alte Übersetzer Ribadeneiras erläutert es näher so[3]: „Er erzeiget sich in seinem Reden als einer, der völlige Macht und Gewalt hat, und daß seine Worte das Herz durchtrungen und, was ihm gefellig, dareindrucketen und pflantzten.“ Auch Ignatius machte seine Beobachtungen, und das Ergebnis war ein weitgehendes Vertrauen zu Francisco, wie es sich noch zeigen wird, wenn auch vieles durch die kluge Rücksicht auf dessen gesellschaftliche Stellung bestimmt war.

Von den übrigen Jesuiten in Rom wußten nur wenige, daß Herzog Franz ihr Ordensbruder war. Immerhin, so erzählt Polanco[4], fiel es auf, als er einmal mit seinem Sohn den P. General und dessen Assistenten bei Tisch bediente, wie ein Laienbruder mit der Schürze angetan. Erst recht im unklaren über den Stand des Herzogs waren die Kardinäle, die ihn in seiner Wohnung zu besuchen kamen. „Aber angesichts der großen Demut und Tugend, die er nicht ver-

---

[1] Orl. X 42.

[2] Nach Suau; jedoch ist zu bemerken, daß die Zeitgenossen den Vergleich der beiden Heiligen dem P. Laynez in den Mund legen (Ig. IV 1, 380).

[3] Ribadeneira-Jolitus, Leben Ignatius' von Loyola IV 17, Ingolstadt 1590.

[4] Chr. II 17 f. Ig. I 3, 259.

bergen konnte, vermuteten sie doch auch, er werde eines Tages unser Kleid tragen." Für mehrere vornehme Laien war der Besuch beim Herzog der Anlaß, auch ihrerseits der Welt zu entsagen und in den Ordensstand zu treten. Auch die Korrespondenz Borjas in Rom stand unter dem Zeichen des Apostolats. Mehrere seiner Briefe dienten dazu, die Fürstlichkeiten warmzuhalten, die er unterwegs besucht hatte, und dies waren nicht die einzigen, die er zur Empfehlung der Gesellschaft oder einzelner Patres schrieb.

Die Hauptsorge Borjas während seines römischen Besuchs galt dem Bau einer neuen Jesuitenkirche an Stelle der unzureichenden Kapelle de la Strada sowie der Eröffnung eines Kollegs im Zentrum der Christenheit.

Was den Kirchenbau betrifft, so hat er eine äußerst langwierige und wechselvolle Geschichte[1]. Zwar konnte Borja 1550 zur Grundsteinlegung schreiten; wegen der Schwierigkeiten der Hausbesitzer jedoch hielt man es für besser, einen Stillstand eintreten zu lassen. „Da nahm (1554) der berühmteste Mann, den man hier kennt, Michelangelo, der Baumeister von St. Peter, das Werk in seine Hand und betrieb es aus reinem persönlichen Eifer ohne jede Bezahlung."[2] Ein Jahr darauf neue Proteste. Ignatius gab nach und begnügte sich schließlich mit einer notdürftigen Erweiterung von la Strada. Seinem Nachfolger Laynez blieb keine andere Wahl. Erst Borjas Generalat war es vorbehalten, mit Hilfe der großzügigen Stiftung des Kardinals Farnese und der moralischen Unterstützung guter Freunde, wie des Marc Antonio Colonna und des Kardinals Otto Truchseß von Augsburg, jenes glänzende Gotteshaus erstehen zu sehen (1568—1577), das der Welt als „Gesù" bekannt ist.

Der Gedanke eines römischen Zentralkollegs entstammt Ignatius' Weitblick, das Geld zur Gründung und zum Unterhalt Borjas Opferwilligkeit. Schon von Spanien aus hatte er seine Unterstützung angeboten und in einer augenblicklichen Verlegenheit mit 800 geschenkten Dukaten ausgeholfen; 3200 Dukaten brachte er in barem

---

[1] Tacchi Venturi, Le case (1899). [2] Ig. I 7, 257.

Geld zur Stiftung mit und weitere 1500 folgten nach einem Jahr [1]. Sein Sohn Carlos verpflichtete sich zu 500 Dukaten lebenslänglicher Rente, Don Juan zum gleichen Betrag für die nächsten sechs Jahre, beide allerdings, ohne je der übernommenen Verpflichtung nachzukommen [2]. Außerdem hatten noch mehrere Verwandte und Freunde Beiträge in Aussicht gestellt. So konnten schon im Februar 1551 die Kurse des „Römischen Kollegs" beginnen.

Ohne grundsätzlich vom Vorbild der Pariser Universität abzurücken, schuf hier Ignatius' organisatorisches Talent mit Hilfe der Erfahrungen von Messina einen Plan, der „Altes und Neues zu einem originellen Ganzen verschmolz" [3]. Anfangs nur für sprachlichen Unterricht und Rhetorik eingerichtet, wurde das Kolleg bereits 1552 durch philosophische und theologische Vorlesungen zur Universität erweitert, besonders mit Rücksicht auf die Ausbildung der deutschen Studierenden, für die im selben Jahr das Kollegium Germanikum errichtet wurde. Wenn auch in den ersten zwanzig Jahren der Unterhalt des Kollegs wie des Germanikums sich oft recht schwierig gestaltete, Borjas unermüdliches Interesse und seine nie versagende Hilfsbereitschaft fehlten dieser seiner Lieblingsstiftung nie. Wäre es auf Ignatius angekommen, hätte sie nach Borja den Namen Colegio Borja de Jesus bekommen. Aber Franz litt es in seiner Demut nicht [4]. Papst Gregor XIII. war es vorbehalten, durch einen großartigen Neubau und Zuwendung ausreichender Einkünfte daraus jene Hochschule für die katholische Welt zu gestalten, mit der Bedeutung und dem Klang, den ihm Ignatius von Anfang an zugedacht hatte. „Es läßt sich [auf katholischer Seite] wohl nur das mittelalterliche Paris und [auf protestantischer] das Wittenberg der Reformationszeit mit ihm vergleichen", meint ein neuerer Autor [5]. Für die Gesellschaft Jesu wurde es das Mutter- und Musterkolleg. Sein Studienbetrieb war vorbildlich bei Einrichtung ähnlicher Bildungsanstalten in den Provinzen, seine Stu-

---

[1] B. III 69. Ig. I 3, 434. Chr. II 165.

[2] Ig. I 5, 318 usw. [3] Gothein 352.

[4] Ig I 3, 591; I 4, 186.

[5] G. Müller, in K. A. Schmid's Geschichte der Erziehung III 1, 20.

denten wurden die Träger und Sendlinge des verjüngten katholischen Lebens. 1584 waren es 2107 Studierende; 14 römische Institute schickten ihre Zöglinge in die Hörsäle des Kollegs; zahlreiche Bischöfe und Päpste, Gelehrte und Heilige gingen aus seinem Schoße hervor[1].

Allmählich erweiterte sich der Kreis der Freunde, die in den vollzogenen Berufswechsel des Herzogs eingeweiht wurden. Vor allem hatte Kaiser Karl V. ein Anrecht, davon zu erfahren. In den letzten Wochen seines römischen Aufenthalts ließ ihm Franz durch einen Edelmann seines Gefolges dieses Schreiben überbringen[2]:

„Gott weiß, wie erwünscht mir die Ankunft Eurer Majestät in Italien gewesen wäre, um Ihnen das mündlich mitzuteilen, was ich jetzt zu schreiben habe. . . . Ich tue es mit großer Beschämung; denn ich bin ein so großer Sünder, wie es ja auch zum Teil Eure Majestät aus dem schlechten Beispiel entnehmen konnten, das ich während meines Aufenthalts am kaiserlichen Hof und als Diener Eurer Majestät gegeben habe. Dafür bitte ich in aller Demut um Verzeihung. Obgleich meine Sünden so oft die Hölle und darin selbst den schlimmsten Ort verdient haben, hat unser Herr, der Gott der Erbarmungen, mich erhalten wollen, bis mir die Augen aufgingen. . . . Nachdem ich seit dem Tode der Herzogin vier Jahre lang meine Wahl geprüft und darüber viel zu Gott gebetet habe, auch durch verschiedene seiner Diener dafür beten ließ, ist mein Verlangen täglich mehr gewachsen, die Dunkelheit in meinem Innern ist geschwunden, und so darf ich hoffen, obgleich ich es nicht verdiene und obgleich ich so spät komme, die unbegrenzte Güte Gottes und seine unendliche Huld habe seine Diener aus der Gesellschaft Jesu dazu vermocht, mich in ihren Orden aufzunehmen. . . . Deshalb bitte ich Eure Majestät untertänigst, als Allerhöchstderselben Diener und Vasall sowie als Ritter des St. Jakobs-Ordens, Eure Kaiserliche Majestät mögen mir huldvollst die gnädige Zustimmung erteilen, damit ich mich in den wenigen Tagen, die mir noch vom Leben

[1] Crétineau I 282. A. Theiner, Geistliche Bildungsanstalten 434.
[2] B. III 62.

bleiben, einigermaßen um die verlorene Zeit kümmere, das Elend und die Gefahr des gegenwärtigen Lebens recht erkenne und für das ungewisse ewige sorge. Wenn unser Herr mir die Gnade gibt, einigermaßen mein Leben gutzumachen, erbiete ich mich, stets im heiligen Opfer und Gebet die göttliche Güte anzuflehen, sie wolle das geistliche Wohl Eurer Majestät fördern, damit Allerhöchstdieselben nicht nur gegen Ungläubige und Häretiker siegreich bestehe, sondern auch in den Kämpfen und Leidenschaften des alten Menschen, wenn da noch etwas zu besiegen ist. Möge in der Seele Eurer Majestät die Liebe zu Christus leben und das Andenken an sein Leiden, damit Sie mit dem Apostel sprechen können: ‚Fern sei es von mir, mich zu rühmen außer im Kreuz[1].' ... Gott schütze Eure Kaiserliche Person!

Rom, den 15. Januar 1551."

Eigenartig wirken die Schlußsätze dieses Briefes, wenn man die damalige Lage Karls V. bedenkt: Sieger über seine Feinde, über den deutschen Fürstenprotestantismus und die französische Eifersucht, so nahe der Erfüllung seines großen Lebensziels: den unheilvollen religiösen Riß zu schließen, der die Menschen deutscher Zunge sowohl einander selbst wie einer heiligen Vergangenheit entfremdete — aber schon wühlte der unheimliche Verrat unter dem Gebäude seiner schönsten Hoffnung, und genau nach einem Jahr, im Januar 1552, wurde der reichsverräterische Vertrag Moritz' von Sachsen mit dem Franzosenkönig fertig und stürzte des Kaisers Ideal für immer zusammen, ein Trümmerhaufen bis zum heutigen Tag. Man begreift, wenn auch Karl nach solchen Erlebnissen von der Welt Abschied nahm.

Dem Bischof de Prat von Clermont teilte Franz am 3. Februar 1551 folgende Einzelheiten aus seiner weiteren Berufsgeschichte mit[2]: „Aus vielen Gründen schien es mir besser, daß ich mich in Rom noch nicht öffentlich zum Orden bekenne. So habe ich mich entschlossen, morgen von hier abzureisen und mich in den Frankreich benachbarten Teil von Spanien, in die Provinz Guipúzcoa zu begeben. Dort ist nämlich seit kurzem ein Haus der Gesellschaft, und

---

[1] Gal. 6, 14. [2] B. III 64.

dort möchte ich möglichst fern der Heimat und weltlichen Freunden, nach dem Verzicht auf meinen Besitz nudus nudum sequi Iesum Christum (arm dem armen Heiland folgen) und mein übriges Leben nach dem Institut dieser heiligen Gesellschaft verbringen." Und auf ein apostolisches Anliegen übergehend, fährt er fort: „Betreff der Liebe, mit der Eure Bischöflichen Gnaden die Angelegenheiten dieser Gesellschaft betreiben, und wegen der Hilfe, die Hochdieselben bei der Errichtung eines Kollegs in Paris uns zugewendet haben, möchte ich nur das eine sagen: In dieser Zeitlage scheint mir nichts zum Besten der Seelen nützlicher und nichts eines katholischen Prälaten würdiger. So zeigt es mir überall die Erfahrung: Die göttliche Weisheit hält eben für verschiedene Zeiten verschiedene Heilmittel bereit, um den Bedrängnissen der Kirche abzuhelfen; so scheint sie heutzutage diese Gesellschaft erwählt zu haben, damit sie durch Wort und Beispiel und durch jede christliche Liebestat seiner Braut zu Hilfe komme oder vielmehr ein Werkzeug bei der göttlichen Hilfeleistung sei."

In ähnlicher Weise legte Borja dem Kardinal Karl von Lothringen die Kollegien von Paris und Reims ans Herz. Nachdem er einmal, offenbar durch Ignatius bestärkt, zur Überzeugung gekommen war, daß er durch seine Geburt und Stellung zu einer besondern Aufgabe in der jungen Gesellschaft Jesu berufen sei, benutzte er jede schickliche Gelegenheit, um seinem Sonderberuf zu entsprechen.

Eines aber war, was Franz den Aufenthalt in Rom ungemütlich machte: man redete von seiner Ernennung zum Kardinal. Julius III., vom Ordensberuf des Herzogs unterrichtet, äußerte mehreren kirchlichen Würdenträgern gegenüber seine Absicht[1]. Seitdem brannte dem Herzog der Boden unter den Füßen, um so mehr, als böswillige Menschen das Gerücht verbreiteten, die Jesuiten hätten um des schnöden Geldes willen ein Interesse an der Erhebung Borjas. Ignatius widerlegte das durch sein praktisches Verhalten in der unzweideutigsten Art. Einer Pilgerreise des Herzogs nach Jerusalem allerdings widerriet der General[2]. Aber sehr einverstanden war er mit der andern Lösung, daß nämlich Borja sofort nach einem abgelegenen Winkel

[1] Cartas II 541. [2] Na. II 17.

Spaniens abreise, um sich dort den drohenden Ehren zu entziehen und in Ruhe und Sammlung auf die Priesterweihe vorzubereiten. Die Berge Guipúzcoas, unfern von Ignatius' Wiege, waren dazu auserſehen.

So verließ der Herzog am 4. Februar 1551 die ewige Stadt in aller Unauffälligkeit. Es regnete und schneite fürchterlich; das konnte ihn jetzt nicht halten. Wieder waren die spanischen Ordensprofessen seine Begleiter, die mit ihm die Herreise gemacht und unterdessen auf Ignatius' Geheiß die Konstitutionen geprüft hatten. Nur Oviedo war nicht mehr dabei; er war unterdessen für Neapel bestimmt worden. Dafür schloß sich bis Pisa P. Laynez dem Zuge an und erbaute sich sehr an dem „guten Herzog", wie er ihn nannte[1]. Von Genua aus wollte man ursprünglich überfahren, aber das stürmische Wetter vereitelte den Versuch, und so kehrten alle auf dem Landweg zurück. Durch Franciscos Briefe aus Pisa und Avignon und für den zweiten Teil noch genauer durch die Reiseberichte, die P. de Sa im Auftrag des Generals nach Rom erstattete, kennen wir ziemlich genau die Route, die die Karawane nahm. An Barcelona ging der Weg um zwei Meilen vorbei: die Stadt betreten wollte der ehemalige Vizekönig nicht[2]. Ebenso wich man Saragossa und Monzon aus. Je näher man den abgelegenen Landstädtchen von Navarra und der Heimat Ignatius' kam, um so freundlicher zeigten sich überall die Leute, um so herzlicher war der Empfang. „Dem Herzog und uns allen gefällt dies Land und sein gesegnetes Völkchen sehr, und die Leute ihrerseits scheinen sich zu erbauen und zeigen große Freude", heißt es in einem Reisebericht[3]. An Loyola wollte natürlich Franz nicht vorbeigehen: die Casa solar (das Stammschloß) Ignatius' mußte er sehen[4]. Ungefähr in der Mitte zwischen Azpeitia und Azcoitia, am Abhang eines kleinen Hügels, inmitten einer prächtigen Landschaft von Eichen und Obstbäumen, erhebt sich majestätisch das herrschaftliche Schloß jener Adelsfamilie, die diesem

[1] L. I 178 180. [2] M. II 521.

[3] B. III 539.

[4] Wenngleich es ihn ebenso wie Nadal befremden mochte, daß Ignatius' Geburtsstätte unterdessen in eine Küche verwandelt war (Na. II 28).

Bezirk den Namen gab: Loyola[1]. Hier lebten noch die nächsten Verwandten des heiligen Ordensstifters, die Witwe seines Neffen Bertran de Oñaz y Loyola mit ihren Töchtern, unter denen Don Juan bei Gelegenheit dieses Besuches zum erstenmal seine künftige Braut Laurenza de Loyola sah.

Von jetzt an waren es nur noch ein paar Meilen bis zum Endziel der Reise: Oñate. Von weitem schon kamen hier zahlreiche Adlige dem Zug entgegen, und das ganze Städtchen war auf den Beinen, als der Herzog mit den Patres einzog, um auf längere Zeit in ihrer Mitte zu wohnen.

Zweites Kapitel.

Selbstoffenbarung und erste Wirksamkeit (1551—1554).

Das Idyll von Oñate. Die Abdankung als Herzog. Die kleine Jesuitenniederlassung von Oñate in den Bergen Guipúzcoas umfaßte durchschnittlich nur sechs Ordensmitglieder. Als Wohnsitz ward ihnen auf ihre Bitte die ärmliche Einsiedelei S. Maria Magdalena, eine Meile außerhalb des Städtchens, überlassen und innerhalb eines Monats instand gesetzt. Das war nun Borjas „Hof", in welchem er zunächst ständig residierte, von wo er aber nach und nach seine apostolischen Streifzüge in die Gegend machte. Den ländlichen Verhältnissen wie seinem eigenen Bedürfnis entsprechend war seine Tätigkeit zunächst einigermaßen beschränkt, und da er nicht übel Lust zeigte, sein Oñate zum „Sitz für Leben und Sterben" zu machen (Ribadeneira) oder gar als „Anachoret" zu leben (Vasquez), konnte sich sein Seeleneifer nicht gleich ungehemmt entfalten. Aber alles zu seiner Zeit. Das wußte Ignatius am besten, der ihn kannte und trotzdem in diese Einsamkeit hatte ziehen lassen. Mit gutem Bedacht — ein wenig allerdings auch unter dem Druck der Verhältnisse — ließ er Borjas Entwicklung ihre Zeit, obgleich in Rom nicht geringe Furcht bestand, der Herzog möchte sich in Oñate vergraben[2]. Um die Jahres-

[1] Vgl. Perez R., La santa casa de Loyola. Bilbao 1891. Böhmer I 2 ff.

[2] Na. I 227; vgl. M. II 599.

wende konnte indes Araoz die beruhigende Nachricht einschicken, Franz „habe aufgehört, sich zugunsten des Einsiedlerlebens auszusprechen“ [1]. Von da an ging er von Woche zu Woche mehr aus sich heraus und zeigte, daß die Kraft seines Beispiels und seines Wirkens durch die Unterbrechung nicht verloren habe.

Nach seiner Ankunft bereitete er sich zunächst sechs Wochen hindurch auf die Priesterweihe vor, dann weitere zwei Monate auf die erste heilige Messe. Gebet und Buße war sein Erstes und sein Letztes. Besucher kamen von allen Seiten herbei, er konnte sich ihnen nicht entziehen; aber dafür gab er ihnen aus der Fülle seines gottbegeisterten Herzens von seiner überströmenden Liebe mit. In freien Zeiten sah man ihn in der Küche oder auf dem Bauplatz beschäftigt. Noch trug er weltliche Kleidung; das Volk aber verehrte ihn bereits wie einen Ordensmann und Heiligen. Wenn er zur täglichen heiligen Messe in das nahe Städtchen ging, lief immer eine Gruppe hinter ihm drein, und nicht nur Kinder und Frauen.

In allem, was Borja angriff, tat er ganze Arbeit — auch in der Buße. Maßhalten gegen sich selbst hatte er trotz Ignatius immer noch nicht gelernt. Noch bei seinem Abschied von Gandia hatte es Don Carlos in einem Brief an Ignatius beklagt [2]. Jetzt wurde Don Juan beim General vorstellig und ließ seine Angaben durch Unterschrift von mehreren Patres bestätigen. Am 28. April schrieb er z. B. [3]: „Mein Vater und der Provinzial [Araoz] behandeln sich äußerst schlecht, kümmern sich nicht um ihre Gesundheit und leiden es auch nicht, daß andere sich um sie kümmern. Niemand kann ihnen etwas sagen über das, was sie in Nahrung, Schlaf, Gebetszeit usw. tun wollen. Der P. Provinzial ist krank und kann Eurer Paternität nicht selber schreiben; sonst würde er Ihnen sagen, daß die Ankunft des P. Oviedo dem Herzog sehr angenehm wäre. [Diesen hatte aber Ignatius für Neapel bestimmt.] Der Provinzial möchte auch anfragen, ob der Herzog sich bis aufs Blut geißeln darf. ... Aber ich bitte Eure Paternität, wenn es Ihnen recht ist, das Übermaß abzustellen, dem man sich hier überläßt.“

[1] *2 515 [259]; vgl. M. II 654 ff. [2] Ig. I 3, 218.
[3] B. I 631 f.

Auf solche Bitten hin schrieb Ignatius Mahnung auf Mahnung an den Herzog, so am 1. Juni, 1. Juli, 1. August, 1. Oktober, 1. November; er erinnerte ihn an den Gehorsam gegen den Rektor und den Arzt, ohne jedoch unter Sünde verpflichten zu wollen[1]: Im persönlichen Verkehr in Rom hatte er sich wohl hinreichend überzeugt, daß Gott seinen Heiligen auf seine Weise führen werde. Aber nie konnte er sich dazu entschließen, seine Grundsätze über äußere Buße entsprechend den körperlichen Riesenmaßen Borjas zu „strecken" — am allerwenigsten hat er in solchen Dingen eine Art Specimen sanctitatis gesehen. Im Gegenteil, es läßt sich bei Ignatius mit zunehmenden Jahren eine immer entschiedenere Abneigung gegen alles bemerken, was den Nerven und der Entfaltung gesunder Lebenskraft schaden könnte. Er ist wahrhaft folgerichtig: sowohl die geistlichen Übungen wie die Entsagungen und Kasteiungen und nicht zuletzt das wissenschaftliche Studium sind ihm Mittel zum Zweck. Eine möglichst umfassende Verfügung über die inneren Kräfte, die geistige Freiheit für den Dienst Gottes im Apostolat, das ist Sinn und Ziel und bestimmt das Maß des ganzen aszetischen Apparats in seinem Orden. Er hat es einmal in prägnanter Deutlichkeit so ausgesprochen: Ginge es nach seinem Wunsch, so wären alle seine geistlichen Söhne wie die Engel, die mit sich nichts weiter mehr zu tun haben, sondern ganz in der Sorge für das Heil der Menschen aufgehen und dabei doch immerdar das Angesicht des Vaters schauen[2].

Einen Monat nach der Ankunft Borjas in Oñate traf aus Augsburg die ersehnte Antwort Karls V. ein. Sie lautete[3]:

„Der König. — Illustrer Herzog und Vetter! Ruy Gomez übermittelte mir Ihren Brief vom 10. Januar[4], und hierdurch sowie durch seinen mündlichen Bericht erfuhr ich von Ihrem Entschluß, in

---

[1] Ig. I 3, 585. [2] Boll., Juli VII, 580.

[3] B. III 78. — Aus dem Vergleich mit dem Wortlaut bei Vasquez (I 41) ergibt sich, daß dieser sich eine weitgehende Überarbeitung des Textes erlaubte und — in Ermanglung des zu La Paz (Bolivia) aufbewahrten Originals — schloß sich ihm ein ganzer Stammbaum gutgläubiger Abschreiber an: Ribadeneira, Nieremberg, Cienfuegos, Bartoli, auch noch Bèthencourt.

[4] Ein Irrtum: es war der 15. Januar (B. III 62).

die Gesellschaft Jesu einzutreten, und von den Gründen, die Sie dazu bewegen; sie wurzeln in dem Verlangen, Gott unserm Herrn zu dienen, weil Sie ihm viel Dank schulden, den Sie ihm ja auch erstatten. Ich habe mich darüber sehr gefreut, bei der Liebe, die ich für Sie habe. Darum nehme ich mit Dank die Mitteilung entgegen, die Sie mir darüber machen wollten, sowie das übrige, was Sie anfügen. Denn ich bin gewiß, daß Sie in Ihren heiligen Opfern und Gebeten das erfüllen, was Sie versprechen, und werde dies nach Gebühr schätzen und werthalten. Was die endgültige Verwirklichung Ihres Vorhabens betrifft, so ist dagegen nichts zu bemerken; im Gegenteil, Sie können es tun, wie und wann es Ihnen am besten scheint. Ihren Kindern und Ihrem Hause werde ich immer meine Gunst bewahren und sie bedenken, wann sich Gelegenheit bietet, wie es Ihre Person und Ihre Dienste sowie die der [verstorbenen] Herzogin verdienen. Was die dem Brief angefügte Bittschrift angeht [1], bestimme ich, daß Sie die 400000 Maravedis [ca. 1200 Dukaten] lebenslänglicher Jahresrente noch fünf Jahre nach den letzten Gelübden Ihres Ordens behalten können. [Nach einer Randbemerkung von dritter Hand hatte der Herzog zugunsten des Römischen Kollegs darum gebeten.] ... Wenn Sie mich schließlich bitten, die Gesellschaft in ihren geistlichen Arbeiten zu unterstützen, wie nach Ihrer Mitteilung auch der Heilige Stuhl und die übrigen christlichen Fürsten getan haben, so können Sie überzeugt sein, daß es mit gutem Willen geschehen wird, sowohl weil es sich um den Dienst unseres Herrn handelt als auch aus Rücksicht auf Ihre Person. Wenn aber ein besonderes Anliegen vorliegt, müßte man es dem Staatsrat unterbreiten, damit die Erledigung auf dem ordnungsgemäßen Weg erfolge.

Augsburg, den 10. März 1551. Der König."

In einem kürzeren, aber ebenfalls sehr freundlich gehaltenen Brief hatte Philipp, gleichfalls von Augsburg aus, schon früher seine Zustimmung geschickt.

So war der Augenblick der lang ersehnten Abdicatio, des förmlichen Verzichts auf seinen irdischen Besitz, gekommen. Ein Notar

[1] Diese hat sich bis jetzt nicht gefunden.

und die nötigen Zeugen wurden bestellt, und am 11. Mai 1551 unterzeichnete Franz Borja die Urkunde, worin er seinen Staaten, Renten, Titeln zugunsten Don Carlos', seines Erstgeborenen, entsagte[1]. Seine Kleider verteilte er sogleich unter den anwesenden Sohn und die Diener. Dann ließ er sich Haare und Bart schneiden — von den Dienern wurden sie als Reliquien aufbewahrt —, zog den schwarzen Talar an und ließ sich die übrigen Kleidungsstücke der Reihe nach von seinen Ordensbrüdern wie zum Almosen reichen. So erschien er zum erstenmal vor der Welt als das, was er seit fünf Jahren war: als demütiger Ordensmann der Gesellschaft Jesu. Als man ihn in diesem Aufzug durch Oñate kommen sah, dazu noch mit dem Bettelsack auf dem Rücken, um Almosen für den täglichen Unterhalt zu erbitten, da waren die Leute zu Tränen ergriffen und reichten ihm ihr Brot auf den Knien dar. In Franciscos Innerem aber glühte seliger Himmelsfriede. Nun war ja seine Sehnsucht erfüllt: Nudus nudum sequi Jesum Christum, arm zu folgen dem armen Heiland. Er war jetzt nicht mehr der Illustre Duque de Gandia, sondern einfach Padre Francisco oder wie er sich selber eine Zeitlang unterschrieb: „Franz der Sünder" — oder kurz: „Franz", nachdem ihn Ignatius aufmerksam gemacht hatte, alles Auffällige auch in der Schreibweise zu meiden[2].

Priesterweihe und Primiz. Die Kunde, der Herzog v. Gandia sei Jesuit geworden, machte gewaltiges Aufsehen auf der Pyrenäenhalbinsel. Ignatius hatte nicht unrecht, wenn er sie einem losgelassenen Kanonenschuß verglich[3].

Nicht alle konnten es fassen. Wie überall, so gab es auch hier Leute, die nur zu tadeln hatten: er habe seine Kinder verlassen[4]. Noch

[1] B. I 309 f. A. I 227[1].

[2] Ig. I 3, 585. R. IV 1, 2. — „P. Francisco", so heißt es in einem Bericht Araoz' nach Rom um die Jahreswende 1551/52 (*2 515 [259]), „schreibt sich jetzt nicht mehr Francisco pecador, sondern einfach Francisco; ‚de Borja' beizufügen wäre eine Abtötung für ihn, so haßt er den alten Menschen. Immerhin, da ihn unser Herr allmählich in der innern Freiheit wachsen läßt, würde ihm auch daran nicht viel liegen." — Indes blieb er zeitlebens, auch in offiziellen Briefen und Aktenstücken, beim Vornamen „Franco".

[3] Ig. 1, 444. [4] Va. I 41. R. II 1.

nach Jahren war ihm die Herzogin von Alba gram[1]. Weitaus die meisten aber waren vom Beispiel solcher Weltverachtung erbaut und machten kein Hehl aus ihrer Bewunderung. Von allen Seiten strömten sie nach dem abgelegenen Oñate, um den Gottesmann zu sehen. „Meine Einsiedelei ist förmlich zum Hof geworden", scherzte Franz[2], halb klagend, halb frohlockend.

Am 23. Mai, der Vigil des heiligen Dreifaltigkeitsfestes, empfing er aus der Hand eines in Calahorra residierenden Titularbischofs namens Gaona die Priesterweihe. Die Feier der ersten heiligen Messe wurde auf Ignatius' Wunsch verschoben, bis die päpstliche Erteilung eines allgemeinen Jubiläumsablasses für die Teilnehmer eingetroffen sei. Am 29. Juni predigte Franz zum erstenmal im nahen Vergara. Stundenweit waren die Leute herbeigekommen. Sein Vortrag wird als klar wie sein Gedanke, herzlich wie seine Frömmigkeit geschildert[3], aber es fehlte ihm noch der Schwung und das Pathos, auf das man in Spanien weniger gern verzichtet als bei uns. Borja fühlte es wohl, trotz seines Erfolges, und der Seeleneifer kämpfte eine Zeitlang mit dem Skrupel, ob er zum Predigen berufen sei[4]. Aber schon ein halbes Jahr später lautete die Kritik recht günstig[5]: „Der Pater predigt sehr gut, unter großer Aufmerksamkeit und Andacht seiner Zuhörer, sowohl wegen des ausgezeichneten Inhalts als auch wegen der guten Form und der Freiheit, die er auf der Kanzel hat." Nach zwei Jahren aber stellte man fest, „er habe offensichtlich die Gabe des Wortes bekommen, verfüge über Bewegung und Affekt, den man bisher noch vermißt habe, und so erziele sein gediegener Inhalt um so größere Frucht"[6]. Doch bleibt es richtig, daß ihm zu jeder Zeit mehr sein Name und sein Beispiel als seine Beredsamkeit die staunenswerten Erfolge eintrugen[7]. „Er macht mit einer Predigt mehr Eindruck als berühmte Prediger mit vielen Kanzelvorträgen; das Volk sieht mit Bewunderung den Herzog, der arm ist und predigt. Sie preisen Gott in ihm und seinetwegen und schämen sich einem solchen Beispiel gegenüber."[8]

---

[1] Sal. I 180 188 (Juli 1557). [2] Suau 245. [3] Suau 251.
[4] M. III 282. [5] M. II 648. [6] M. III 275.
[7] A. I 433. [8] M. III 283.

Den tiefen Eindruck, den des ehemaligen Herzogs „Konversion" am portugiesischen Hof machte, spiegelt ein Brief des Infanten Don Luis vom 13. Juli 1551 an den „Hochwürdigen P. Francisco"[1] wider.

Portugal stand damals noch in der Blüte seiner Macht. Dabei war Johann III., Nachfolger des großen Königs Emmanuel, ein Freund der Gesellschaft Jesu und galt mit seinem Bruder Don Luis als deren Schutzherr im Königreich. Den Herzog von Gandia schätzte Luis persönlich sehr hoch; um so peinlicher mußte ihm die Erinnerung an das Ungemach sein, das er der Familie Borja seinerzeit durch die schroffe Behandlung der Herzogin bereitet hatte. Der Brief läßt es durchblicken:

„Keine eigene Angelegenheit kann mir so am Herzen liegen, wie der Trost und die Befriedigung, die ich Euer Hochwürden von jeher wünschte; Gott ist meine Zeuge. Und wenn ich es äußerlich in manchen Dingen nicht so gezeigt habe, wie ich es innerlich gewollt hätte, so weiß es wiederum Gott, daß es weder aus Mangel an Liebe geschah noch an aufrichtiger Gewogenheit, die ich jederzeit bis zum heutigen Tag Ihrem Haus bewahrte. Nun haben Sie es noch viel berühmter gemacht, indem Sie es verließen. ... Wunderbar ist doch Gott in seinen Dienern, und seine Barmherzigkeit ist ohne Ende. Mögen ihm Euer Hochwürden unendlich danken! Denn Ihre Berufswahl bringt größere Frucht, als Sie es sich denken. Von mir selbst kann ich versichern, daß Ihre Worte mir oft in den Ohren klingen, wie wenn ich sie aus Ihrem Munde hörte, und ich sehe Ihre Schritte, wie wenn Sie gegenwärtig wären. O glücklicher Diener Gottes, der in Zeiten so gewaltiger Verwirrungen den Frieden des innern Menschen zu finden wußte! Deshalb, Hochwürdiger Herr, bitte ich von ganzem Herzen, denken Sie von jetzt an an mich; empfehlen Sie es Gott in Ihren frommen Gebeten und Meßopfern, daß der Herr auch mir meinen Weg nach seinem Willen zeige, und daß ich, ohne abzuirren, darin lebe und sterbe, wo und wie immer es der göttlichen Majestät gefällt! Wenn Euer Hochwürden von mir irgend etwas wünschen,

---

[1] B. III 96.

so mögen Sie wissen, daß ich es mit großer Freude, Ihnen einen Gefallen zu erweisen, tun werde.

Almeirin, den 13. Juli 1551. Infant Don Luis."

Einige Wendungen des Briefes lassen erkennen, was in dem Prinzen damals vorging. Tatsächlich wollte auch er in die Gesellschaft Jesu eintreten. Aber Ignatius hielt dafür, daß er in Anbetracht seiner Stellung und seines vorgeschrittenen Alters in der Welt mehr Gutes stiften könne[1].

Im Juli kam aus Rom die erwartete Vergünstigung für die feierliche Primiz: Julius III. gewährte allen einen vollkommenen Ablaß, die im Stande der Gnade der heiligen Messe beiwohnten. Da Franz aber noch die Ankunft einiger Verwandten abwarten wollte, verschob man nochmals die öffentliche Feier. Unterdessen wandte sich der Neupriester nach Loyola, und hier, in Ignatius' Vaterhaus, las er am 1. August 1551 (es war der Todestag des seligen P. Faber) die erste heilige Messe in aller Stille. Nur sein Sohn Juan und einige Bekannte waren gegenwärtig. Ein Gemälde in der Schloßkapelle von Loyola stellt heute die Szene dar, wie Francisco den Teilnehmern die heilige Kommunion reicht. Auch ein prachtvolles Meßgewand wird daselbst noch aufbewahrt, das ihm seine Lieblingsschwester Luise, vermählte Gräfin Ribargoza, gestickt hatte[2].

Es waren Tage überfließenden Trostes, die der Neupriester in Loyola verlebte. Die Erinnerungen aus der Vergangenheit und die süße Empfindung der gegenwärtigen Geheimnisse verschmolzen in ihm zu einem unnennbaren Glück. Als er eines Tages in seinem Zimmer betete, rief er auf einmal seinen Sohn zu sich; er kniete noch an seinem Bett, das mit Tränen benetzt war. „Juan", sagte er[3], „deine Mutter ist eben bei mir gewesen und sie hat mich beauftragt, dir zu sagen, daß du ihren Segen hast. Gleich darauf ist sie wieder in den

---

[1] R. II 7. Orl. XIII 48.

[2] Photographiert im Album del Santuario de Loyola, Paris (Feron-Brau).

[3] Process. Madrid 1617: Zeugnis der zweiten Gemahlin Don Juans, Donna Francisca de Aragon (Suau 243). Nach Vasquez (IV 15) spielte sich die Begebenheit in Oñate ab (vgl. auch Cienf. III 1, 2).

Himmel gegangen." Dann ließ er seinen Kopf wieder auf das Bett sinken und weinte vor Freude und Schmerz. — Vielleicht war dieser Muttersegen aus dem Himmel auch ein Grund, warum Francisco seinem Sohn auch gern den väterlichen Segen gab, als dieser, in den Augen Ignatius' halb ein Abtrünniger, sich 1552 mit Laurenza de Loyola verlobte[1].

Mit dem 15. November 1551, einem Sonntag, war endlich der Tag der feierlichen Primiz gekommen. Oñate war zu klein dafür, und selbst die Pfarrkirche von Vergara reichte nicht aus für die Menschenmenge. So zog man in feierlicher Prozession vor das Städtchen, wo bei der Einsiedelei S. Anna ein Altar unter freiem Himmel aufgeschlagen war. Nach dem Bericht von Teilnehmern[2] waren mehr als 12000 Gläubige versammelt, selbst auf den Bäumen hatten Burschen und Knaben Platz genommen. Franz selbst predigte und spendete mehr als 1200 Andächtigen die heilige Kommunion.

Von den erwarteten Verwandten waren einige nicht mehr rechtzeitig aus der Ferne eingetroffen. Franz veranstaltete für sie am 26. November eine eigene Familienfeier: er zelebrierte und spendete den Teilnehmern die heilige Kommunion. Dann redete er zu ihnen so innig und begeistert, daß sie tief ergriffen waren und in späten Jahren noch ihren Kindern von den Eindrücken erzählten, die sie damals aus Oñate mitgenommen hätten[3].

Apostolische Wanderungen in der Umgegend. Einige Lebensbeschreiber lassen den Neupriester in Oñate ein beschauliches Stilleben führen, aus dem ihn erst ein Befehl Ignatius „im Namen

[1] Polanco erzählt: „Um sich nicht den Anschein zu geben, als ob er die Heirat mißbillige, . . . besuchte ihn P. Franz und gab den Verlobten seinen Segen. Unserem Vater Ignatius aber war die Verbindung nicht sonderlich angenehm, da er der Meinung war, Don Juan sei für den Stand der Vollkommenheit berufen. Auch hat er ihn niemals, soweit ich weiß, beglückwünscht oder sich sonst irgendwie den Anschein gegeben, als ob er die Sache billige, obgleich ihn P. Araoz darum bat" (Chr. II 613 671). — Dennoch gab es bald Verleumder, die behaupteten, Ignatius habe aus Familienehrgeiz und Habsucht jene Heirat zwischen der Erbin Loyolas und dem Sohne Borjas eingefädelt (Chr. II 711).

[2] Q. II 69. M. II 652. B. III 107. [3] Suau 248. M. II 653.

Gottes" aufgerüttelt habe. Aber obschon Francisco zweifelsohne von der Liebe zur Abgeschiedenheit ein gutes Maß bis an sein Lebensende behielt und es Zeiten gab, wo er ihm mehr zugestand, als dem hl. Ignatius lieb gewesen wäre: schließlich konnte man von ihm eine priesterliche Tätigkeit auch nicht erwarten, bevor er Priester war. Nachher aber kam der Zulauf von allen Seiten und nötigte ihn, aus sich herauszugehen: er wurde Exerzitienmeister, Wanderprediger und Volksmissionär wie die meisten seiner Mitbrüder jener ersten Ordenszeit. So schildern ihn die Quellen. Sie zeigen anfangs in unklarem Hintergrund, dann klar und schön das Bild des jungen priesterlichen Seeleneifers, der mit Liebe und Begeisterung auf Hirtenpfaden geht, per vicos et rura finitima (Orlandini).

Man muß sich die religiösen Zustände jener Zeit vor Augen halten, um das Wirken Borjas und seiner Ordensbrüder mit den außerordentlichen Erfolgen zu verstehen[1].

In Spanien lebte das Volk noch ziemlich unberührt von der Glaubensneuerung in den alten katholischen Ideen, und man fühlte mehr als in andern Ländern noch den Mut, für sie einzutreten. Die fast ununterbrochenen Maurenkriege boten sogar Stoff für die Begeisterung und ließen es nicht zu einer solchen religiösen Verwahrlosung kommen, wie beispielsweise in Italien oder Deutschland. Aber auch hier fehlte es stark an religiösem Unterricht fürs Volk; die Predigt galt als Vorrecht der Mönche, die Pfarrer widmeten sich ihr so wenig, daß es geradezu Anstoß erregte, wenn ein Weltpriester auf die Kanzel trat. Daß anderseits die Ordensleute sich zu so geringer Beschäftigung wie Jugendunterricht herabließen, war bisher nahezu unerhört. Da machte es begreiflichen Eindruck, wenn die Jesuiten mit einem Glöckchen in der Hand die Kinder auf den Straßen sammelten und sie gruppenweise zum Religionsunterricht führten. Man erbaute sich daran, daß sie für die Armen in den Spitälern bettelten, und gern ließ man sich dann auch zum häufigen Empfang der Sakramente auffordern oder auf öffentliche Mißstände aufmerksam machen durch Männer, von denen man wußte, daß sie

[1] Siehe hierüber Pastor VI 138 ff. A. I[2] (Introducc. hist.). Tacchi I.

in Kerkern, Krankenhäusern und Pestbaracken ihren Mann stellten. Waren es aber gar die Sprößlinge der Aristokratie, die solches Beispiel gaben — und die waren zahlreich im neuen Orden —, so war ihr Einfluß außerordentlich. Daß anderseits ein Teil der hohen Geistlichkeit dem Orden gerade in seinem reformatorischen Wirken mit Mißtrauen oder offener Feindschaft begegnete, begreift sich auch, wenn man bedenkt, daß z. B. ein Erzbischof Siliceo den Gläubigen verboten hatte, öfter als einmal im Jahr zu kommunizieren![1] Gott sei Dank ging über solche Absonderlichkeiten die neu erwachte religiöse Bewegung bald wie eine große Flut hinweg.

Nun denke man sich einen Franz Borja in Oñate, ihn, der eben noch Herzog von Gandia, vor kurzem Vizekönig von Katalonien gewesen war und nun von Almosen lebte! Das allein war für die guten Leute eine so überwältigende Tatsache, daß sie zu ihm nur wie zu einem Priesterkönig ihres Ländchens aufschauen konnten. Das Volk hat ja zu allen Zeiten einen lebhaften Sinn für alles Außergewöhnliche, Heroische.

Die drei bis vier Patres der kleinen Niederlassung verteilten sich auf die verschiedenen Richtungen der Provinz Guipúzcoa und deren Nachbargebiete in Biscaya und Navarra, zogen mit je einem Scholastiker oder Bruder für Tage oder Wochen auf die Wanderschaft, predigten, hörten Beichte und hielten überall die Leute zur Erneuerung des sittlichen Lebens und zum häufigen Empfang der Sakramente an. Ausführliche Beschreibungen solcher Missionstouren Borjas liefern mehrere gleichzeitige Briefe von Patres an den General[2]. Bis Vitoria, Bilbao, Pamplona erstreckten sich Borjas Wanderfahrten. Der Zulauf war massenhaft, die Erfolge grenzten ans Wunderbare. „Alle leben hier in Eintracht zusammen und haben das aufrichtigste Verlangen, Gott zu dienen und die guten Lehren P. Franciscos zu befolgen. So groß ist das Verlangen nach ihm von allen Seiten, daß wir alle glauben, Gott wolle uns durch diesen heiligen Mann zum Heile führen.“ So Bertran de Lopez als Wortführer dieser Gegend an Ignatius[3]. Franciscos Wort

[1] Chr. II 121. [2] Q. I 490 557. M. II 647.
[3] M. II 642.

war diesen guten Leuten wie Gottes Stimme, seiner Entscheidung unterbreiteten sie ihre Streitigkeiten, und auf den Knien reichten sie ihm ihr Stücklein Brot, wenn er um Almosen bitten kam. Sehr bald erkundigten sich die Bürger von Vergara nach einem Kolleg und richteten eine Bittschrift an den General, er möge ihnen erlauben, den „guten Herzog von Gandia“, wie sie sagten, bei sich zu behalten, oder vielmehr „Seine Hochwürden“, da er jetzt nicht mehr Durchlaucht genannt sein wolle[1]. Der Provinzial Araoz war gegen den Gründungsplan, aber Franz befürwortete ihn in Rom schon deshalb, weil Vergara bisher wenig Pastoration bei einer größeren Bevölkerung als Oñate hatte[2]. Allein auch anderswo hatte man denselben Wunsch. Der Vizekönig von Navarra hatte schon im September 1551, also noch vor der feierlichen Primiz, seinen ehemaligen Amtsgenossen nach Pamplona eingeladen. Als er kam, ließ man ihn nicht vor drei Wochen fort. Er predigte in Kirchen und Klöstern, gab Exerzitien, empfing vornehme Besuche, und nach des Tages Mühen nutzte noch der Vizekönig die Erfahrung seines alten Kollegen aus und zeichnete mit dankbarer Sorgfalt dessen Winke für eine gute Regierung auf[3]. Ihm und den andern adeligen Herren in Pamplona wollte es nicht recht gefallen, daß P. Francisco seine Talente in den Bergen von Guipúzcoa vergrabe, wie sie meinten. Man bot ihm ein Kolleg in einer größeren Stadt des Vizekönigs an. Allein Ignatius lehnte einstweilen ab[4].

Zwischen den einzelnen Expeditionen kehrte P. Franz wieder nach Oñate zurück und tauschte mit den Mitbrüdern die Freuden und Leiden eines Priesterherzens aus, gab sich nach Herzenslust dem Gebete hin und arbeitete an geistlichen Schriften; z. B. fällt ein Traktat über „Die Herrlichkeiten der Seele Christi“ in diese Zeit[5]. Gewöhnlich warteten auch schon Besucher auf seine Rückkehr, Herren des geistlichen und Laienstandes, die auf die Kunde von seinem Ein-

---

[1] M. II 644. [2] B. III 706.
[3] R. II 2. [4] Chr. II 307.
[5] Genauer Titel: Dechado muy provechoso del anima de Christo N. S. (Handschr. *1 f. Gedr. Nier.; franz. übers. von P. Turquand, La très sainte âme de Jésus. Paris 1873.

tritt ihn zu sehen und bei ihm die Exerzitien zu machen wünschten. Exerzitien gab er nicht zum erstenmal. Bereits aus seiner „Studienzeit" in Gandia meldet ein Brief Oviedos vom 31. März 1550, Franz habe „einer hervorragenden Persönlichkeit, die sich von unserem Herrn zum Eintritt in die Gesellschaft angeregt fühlte, persönlich die geistlichen Übungen gegeben; jener habe darin große Andacht und reichen Trost gefunden und sich in seinen heiligen Vorsätzen bestärkt" [1]. Es scheint jedoch damals nichts aus der Sache geworden zu sein. Jetzt aber traten manche Besucher und Exerzitanten in den Orden ein: so Antonio de Gou, Gaspar de Loarte, Diego de Guzman und als die zwei hervorragendsten Antonio de Cordoba und Dr. Bartholomé de Bustamente. Ersterer, ein Nachkomme des großen Kapitäns Gonsalvo de Cordoba, war schon als Vierundzwanzigjähriger vom Papst als Kardinal in Aussicht genommen und entzog sich der Würde durch den Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Seiner Freigebigkeit war vor allem die Einführung des Ordens in Andalusien zu danken. — Bartholomé de Bustamente, ein fähiger Kopf und musterhafter Priester, hatte sich als Sekretär des Erzbischofs von Toledo schon bei wichtigen Sendungen gut bewährt. Als er von Franz' Berufswahl hörte, kam ihm auf einmal der Gedanke, es ihm gleichzumachen. Gleich war er auch schon im Sattel, meldete sich beim P. de Borja an, machte die Exerzitien und wurde in die Gesellschaft aufgenommen. Borjas langjähriger Begleiter auf dessen apostolischen Wanderungen, blieb er ihm zeitlebens dankbar ergeben und wurde eines der einflußreichsten Mitglieder der frühen spanischen Gesellschaft, weniger allerdings als Oberer sich auszeichnend denn als Aszet und Prediger — auch als tüchtiger Architekt, wie man ihn bei den zahlreichen Neugründungen der folgenden Jahre gerade brauchen konnte.

Immer mehr zeigte es sich, was Borja dem jungen Orden war. Unter den Ordensgenossen redete man mit freudigem Stolz von seinem Beispiel. Canisius pries seinen deutschen Brüdern mit Begeisterung die Demut und den Seeleneifer des ehemaligen Herzogs [2],

---

[1] Q. I 189; vgl. M. II 321. [2] Can. I 390 f.

und unter den frohen Nachrichten für den hl. Franz Xaver in Indien war der frohesten eine die vom Herzog-Pater[1].

Die Krisis des Ordens in Portugal. Mitten in seinen apostolischen Arbeiten und heiligen Beschauungen bekam P. Franz Anfang 1552 Briefe von Ignatius[2] mit dem Wunsch, er möge sich nach Lissabon verfügen, um in der portugiesischen Ordensprovinz gewisse Schwierigkeiten beheben zu helfen, die mit der Stellung des P. Simon Rodriguez zusammenhingen. Nicht nur daß dieser Pater als Vertrauter des Hofes sich einigermaßen in weltliche Geschäfte verstrickte: als Oberer des portugiesischen Ordenszweiges ließ er die nötige Festigkeit vermissen, so daß bei den Untergebenen eine Neigung zu geistlichen Absonderlichkeiten einerseits und Unabhängigkeit oder Weltlichkeit in andern Stücken zutage traten, die mehr und mehr der Ordenszucht verderblich werden mußten. Ignatius sah sich genötigt einzuschreiten. Aber es war Rodriguez schwer beizukommen, da er, nicht wenig von sich eingenommen und sozusagen Schöpfer der Provinz, inner- und außerhalb des Ordens große Autorität besaß und sich fest im Sattel fühlte. Da schien Borja der rechte Mann, um mit Takt und zielbewußter Klugheit an der Wiederherstellung der Ordnung mitzuhelfen. Er sollte mit P. Torres, dem offiziellen Visitator, sich an Ort und Stelle begeben, die Einwilligung des Hofes zur Entfernung Rodriguez' gewinnen und den P. Miron als neuen Provinzial einführen.

Eine ganze „Batterie" von Briefen, Instruktionen und Billetts für die beteiligten Personen stellte der kluge General zur Verfügung[3]. Alle Möglichkeiten schienen berücksichtigt — wäre man nur gefolgt!

Borja zwar machte sich sofort mit P. Bustamente und P. Doménech auf den Weg, nicht ohne unterwegs die geistlichen Interessen der Bevölkerung wahrzunehmen, durch deren Gebiet er zog; denn er mußte noch auf P. Torres warten. Casa de Reina, Burgos, Valladolid, Tordesillas, Toro, Salamanca empfingen ihn in ihren Mauern. Das Volk konnte sich an ihm nicht satt sehen, Geistliche,

[1] Xav. II 159 167 169 ff. [2] Ig. I 4, 67 139 167.
[3] Ig. I 4, 72; vgl. A. I 594.

Gelehrte, Adlige suchten seinen heiligen Umgang und empfanden den tiefen Eindruck seines innerlichen Wesens. In Casa de Reina verhandelte er wegen einer Niederlassung der Klarissen von Gandia und tauschte mit dem Herzog von Frias auf dessen Bitten seine Gedanken über eine gute Staatsregierung aus, die er gerade für seinen Sohn Carlos niederzuschreiben im Begriffe war und die später gedruckt erschienen [1]. Am nachhaltigsten war die Wirkung seines Besuchs in Toro bei der Prinzessin Donna Juana von Spanien, der Tochter Karls V. Es war gerade die Karwoche 1552. Juana unterhielt sich täglich mehrere Stunden mit ihrem Gast und ließ sich u. a. von ihm belehren, wie sie mit ihren Hofdamen die Zeit zu Besserem verwenden könnten als zu Kartenspielen und Romanlesen. Der Erfolg war, daß die Prinzessin ihre Karten vernichtete und ihre fein gebundenen Romane dem P. Franz ablieferte [2] — das klassische Beispiel eines hochherzigen Charakters, der die durchgreifenden Mittel zum Ziel ergreift [3].

Nicht mehr weit von der Grenze bekam Borja den Bescheid, die Regelung der portugiesischen Angelegenheit sei unterdessen schon erfolgt: Miron sei bereits Provinzial. In der Tat; der heiligen Einfalt Mirons war der kunstvolle Apparat Ignatius' zu umständlich vorgekommen; er stellte sich die Sache ganz einfach vor, ließ nach einer kurzen Beratung mit einigen Patres seine Ernennung zum Provinzial bekanntgeben und dachte Rodriguez ohne weitere Umstände nach Valencia zu schicken, in die neue Provinz, für die er allenfalls in Betracht kam. P. Torres gab aus der Ferne seine Zustimmung, Francisco erfuhr von einer fertigen Sache. „Nun, so denke ich damit nichts mehr zu tun zu haben", schrieb er an Ignatius [4] und kehrte um, nicht ohne seine Befürchtungen wenigstens nachträglich vorzulegen. Wenn er auch gerne glaube, daß die maßgebenden Patres in guter Absicht gehandelt hätten, so müsse er doch zweifeln, ob die Sache zur Ausführung komme, wenn der General richtig informiert sei. Die Versetzung eines so gut angeschriebenen Paters wie Rodriguez könne in dieser schroffen Form so nicht ohne peinliches Aufsehen

[1] Gedr. bei Nier. [2] Cienf. IV 4, 2.
[3] Vgl. Exercitia spir., 2. Woche, „drei Klassen". [4] B. III 122.

abgehen; Ärgernisse bei Mitbrüdern, Feindschaft bei Auswärtigen müsse die Folge sein, wenn man nicht klüger und schonungsvoller zu Werk gehe.

Die Tatsachen gaben ihm nur allzu recht: nach Ignatius' Sinn war es ohnehin nicht hergegangen. Miron hatte zu allen Unklugheiten es auch noch unterlassen, sich vorher mit dem König ins Benehmen zu setzen; seine etwas kleinliche Strenge wurde den Untergebenen um so mehr fühlbar, als Rodriguez, in allem das Gegenteil des neuen Obern, sich immer noch in der Provinz aufhielt. Als der Riß offenkundig war, sah man sich doch genötigt, auf den Plan Ignatius' zurückzukommen. P. Torres wurde jetzt als Visitator aus Spanien herbeigerufen. Diesem gelang es zunächst, Rodriguez zur Abreise nach Aragonien zu bewegen. Sodann prüfte er alle einzelnen Ordensglieder persönlich auf ihren Gehorsam und entließ nicht weniger als 130, denen die vorausgegangenen Wirren die Köpfe verdreht hatten. Auf portugiesischem Boden blieben nur mehr 105 Jesuiten übrig; es war nicht die Hälfte der ganzen Provinz. Expurgo general![1] (Allgemeine Säuberung.) Ignatius war durchaus einverstanden[2]. Aber es war die schwerste häusliche Krisis in der Geschichte des jungen Ordens.

Die Versuchung des hl. Franz. Unterdessen war Franz auf demselben Weg, auf dem er gekommen war, noch vor dem Hochsommer 1552 nach Oñate heimgekehrt. Unterwegs trat auch an ihn der Versucher heran.

Als er nach Tordesillas kam, empfing ihn Prinz Philipp mit der Überraschung, sein kaiserlicher Vater habe ihn bei Seiner Heiligkeit als Kardinal in Vorschlag gebracht[3]. Franz hatte an nichts dergleichen gedacht; seit der Flucht aus Rom glaubte er sich sicher. Philipp konnte ihn zwar überraschen, aber nicht überreden, am allerwenigsten, bevor Ignatius sich geäußert hatte. In Briefen vom 1. und 5. Juni kam dieser von selbst auf die Sache zu sprechen, da er in Rom nicht nur vom Vorschlag des Kaisers, sondern auch

[1] A. I 585 ff. [2] Ig. I 4, 559.
[3] Boletin XXII 318; vgl. zum Folgenden M. II 847[2].

von der Geneigtheit des Papstes Kenntnis bekommen hatte. Nicht zum erstenmal war Ignatius in Abwehrstellung gegen Würden, die man seinen Söhnen zwar in bester Absicht, aber in Verkennung des Geistes seiner Gesellschaft zugedacht hatte: Bobadilla, Le Jay, Canisius und später Laynez wären kirchlichen Würden ohne Ignatius' feste Haltung ebensowenig entronnen wie jetzt Borja. Es verlohnt sich, in unserem Fall zu sehen, wie der heilige Stifter seine Stellung abzugrenzen wußte.

Zunächst schrieb in seinem Auftrag sein Sekretär Polanco am 1. Juni[1]: „Unser Vater entschloß sich, in der Sache mit dem Papst zu reden.... Und wirklich schien dieser am Ende recht gut zu begreifen, was er ihm entgegenhielt, und zu verstehen, daß der jetzige Stand Euer Hochwürden mehr zum Dienste Gottes gereicht, als wenn Sie Kardinal wären.... Der Papst versicherte, gegen den Willen Euer Hochwürden und bevor feststehe, daß Sie annehmen, werde er Ihnen niemals den roten Hut schicken. Sehen Sie also zu, ob Sie ihn wollen, nachdem unser Vater schon erklärt hat, Sie würden ihn nicht annehmen, und gerade die Furcht davor habe Sie seinerzeit so schnell aus Rom vertrieben.... Ich denke, Sie würden lieber unbedeckten Hauptes durch Sonnenbrand und Regen gehen, als einen solchen Hut zu Ihrer Bedeckung annehmen! Damit sei genug gesagt!"

Kurz nachher schrieb Ignatius selbst an seinen „Bruder in unserem Herrn"[2]:

„Die höchste Gnade und die ewige Liebe Christi unseres Herrn führe und helfe uns immerdar! Bezüglich des Kardinalshutes möchte ich Ihnen einige Rechenschaft über das geben, was in mir vorging, und zwar geradeso wie meiner eigenen Seele, zur größeren Ehre Gottes!

Zunächst, als ich davon sichere Mitteilung erhielt..., hatte ich sogleich die bestimmte Absicht, mich aus allen Kräften dagegen zu stemmen. Da ich jedoch des göttlichen Willens nicht ganz sicher war, infolge der vielen Gründe, die mir für und wider kamen,

[1] Ig. I 4, 255. [2] Ig. I 4, 283.

ordnete ich in unserem Hause an, alle Priester sollten drei Tage hintereinander dafür die heilige Messe lesen, die Nichtpriester ihre Gebete aufopfern, auf daß ich in der ganzen Sache zur größeren Ehre Gottes gelenkt werde. Während ich nun in diesen drei Tagen einige Stunden darüber nachdachte und mich darüber besprach, fühlte ich in mir eine gewisse Unschlüssigkeit aufsteigen und empfand nicht die rechte Freiheit des Geistes, um gegen die Sache zu sprechen. Es war etwa dieser Gedanke: Was weiß ich denn über die Absichten Gottes, unseres Herrn? Und so fand ich nicht die ganze Kraft zum Widerstand. Zu andern Zeiten wiederum, wenn ich zu meinen gewöhnlichen Gebeten kam, spürte ich in mir diese Ängstlichkeiten schwinden. So beschäftigte ich mich verschiedentlich mit diesem Anliegen, bald schwankend, bald auch wieder nicht. Endlich, am dritten Tag beim gewöhnlichen Gebet und seither immer, fand ich in mir ein so klares Urteil, eine Willensverfassung, so süß und frei zugleich, soviel ich nur kann, Widerstand zu leisten, bis vor Papst und Kardinäle, so daß ich für mich vollständig gewiß bin, wenn ich es nicht täte, würde ich Gott, unserem Herrn, nicht eine gute, sondern nur eine ganz schlechte Rechenschaft ablegen können. Nichtsdestoweniger glaubte ich und glaube es noch, daß kein Widerspruch darin liege, wenn ich meinerseits nach dem göttlichen Willen Gegenmaßregeln treffe, während andere vielleicht anders denken und Ihnen die Würde schließlich verliehen wird. Es ist ja doch möglich, daß Gott gleichzeitig mich durch diese, andere aber durch andere Beweggründe führt, so daß am Ende doch der Wille des Kaisers zur Ausführung kommt. Gott unser Herr bewirke, daß allein seine Ehre und Verherrlichung gefördert werde immerdar! Es wäre mir sehr erwünscht, Sie würden den Brief des P. Polanco beantworten, indem Sie die Auffassung und Neigung darlegen, die Gott der Herr Ihnen gibt. Schreiben Sie es bitte so, daß ich es überall vorweisen kann, wo ich davon Gebrauch machen möchte!"

Man sieht, die Entscheidung war Borja nahegelegt, aber immer noch freigestellt. So hoffte Ignatius, den Kaiser und den Papst, die Freiheit Borjas und das Interesse der Gesellschaft zu berücksichtigen.

Allein die erwartete Antwort Borjas blieb aus. — Man fragt füglich nach der Ursache.

Außer Philipp II. hatte unterdessen auch der päpstliche Nuntius Monsignore Poggio im Auftrag Seiner Heiligkeit beim Kandidaten sondiert[1] und, ungefähr zwei Monate nach dem gescheiterten ersten Versuch von seiten Philipps, auf Grund weiterer Instruktionen versucht, was er mit Vorhaltung des Gehorsams gegen den Papst ausrichte, jedoch ohne es ernstlich darauf ankommen zu lassen[2]. Was Borja antwortete, wissen wir nicht. So klar wie anfangs war ihm jedenfalls die Sache nicht mehr. Oder wie soll man sonst die Mitteilungen des Provinzials P. Araoz nach Rom verstehen, daß P. Franz jetzt zur Annahme bereit sei?[3]

„Unser Bruder R. [Raphael = Deckname für Borja] erhielt einen Brief Eurer Paternität über Portugal [den oben zitierten]. Aber wie die verschiedenen Geister nun einmal ‚verschiedenes für richtig halten' können, ‚der eine so, der andere anders' (1 Kor. 7, 7), so hat er in Ruhe und Frieden seines Innern sich bereit gefunden, jeden Kelch für Christus zu trinken — ohne deshalb weniger von dem erbaut zu sein, was Eure Paternität ihm schrieben. Für den Augenblick sieht er davon ab, den Brief zum Vorweisen zu schicken; mir scheint, was er zur Sache denkt, würde ganz anders lauten, als was andere glauben möchten, und in diesem Punkte sind offenbar P. Polanco und R. verschiedener Meinung. Darum mag er weder gehen [und annehmen] noch gegen die Stimme seines Gewissens und gegen seine klare innere Überzeugung schreiben."

Man beachte, daß Araoz mit Borja zusammen in Oñate war, als er dieses schrieb, und daß er also keineswegs ferne Gerüchte weitergab! An seiner Darstellung dürfte um so weniger zu zweifeln sein, als sie durchaus zum späteren Verhalten Borjas paßt, nachdem die Frage von neuem brennend geworden war, und weil Ignatius tatsächlich während der schwebenden Frage über dürftige Nachrichten gelinde Klage zu führen hatte[4]. Offenbar war Franz einigermaßen

[1] Ig. I 4, 430. [2] Boll. 182.
[3] M. II 779 847. [4] Ig. 4, 612.

perplex: gegen die Würde sträubte sich seine Demut und der Vorsatz, als einfacher Ordensmann zu leben und zu sterben, und nicht zuletzt die Ehrfurcht vor Ignatius. Aber stand nicht auf der andern Seite der Gehorsam gegen den Papst, der ihm durch Ordensgeist und Profeß zur besondern Pflicht gemacht war? Tatsächlich zeigte Franz nicht nur dies eine Mal in seinem Ordensleben, wie streng er sich hierdurch gebunden fühlte. Auch durfte er sich in aller Demut sagen, daß die kirchliche Reform im Kardinalskollegium in ihm eine Stütze haben würde, und schließlich — wir sahen es bereits — glaubte er an Fray Texedas Offenbarungen, wie Nadal es aus seinem eigenen Munde vernommen; in diesen aber war von den höchsten kirchlichen Würden die Rede[1]. So mochte ihm ein Widerstreben nicht nur als aussichtslos, sondern sogar als den Absichten Gottes zuwiderlaufend scheinen.

Indes, für diesmal ging die Krisis ohne Folgen ab. Für den Nuntius blieb offenbar der Gesamteindruck, daß Borja nur unter schweren Opfern zur Annahme der Würde vermocht werden könne[2], und dies hatte, zusammen mit dem Protest des Ordensgenerals, wenigstens einen aufschiebenden Erfolg[3].

Am Hof von Lissabon. Nach Ablauf dieser ersten Krisis konnte P. Franz in aller Ruhe des Gemütes seine Tätigkeit als Missionar fortsetzen. Im Winter 1552/53 machte ihm allerdings das Fieber etwas zu schaffen. Vorübergehend war eine Luftveränderung nötig; doch unterbrach er nie auf längere Zeit die Arbeit. Im Frühjahr 1553 liefen kurz hintereinander mehrere größere Aufträge ein: dem Bischof von Calahorra mußte er mit einigen Patres eine größere Missionstour in der Diözese zusagen; der Kardinal Mendoza vereinigte seine Bitten mit Ignatius für Burgos; König Johann III. von Portugal lud ihn nach Lissabon ein, und wir wissen, daß Ignatius ihn seinerzeit überhaupt nur ungern umkehren sah. Allein der Provinzial Araoz widersetzte sich der Reise nach Portugal und gab P. Francisco deutlich zu verstehen, „daß er es

[1] Siehe oben S. 96 A. 4. [2] Vgl. R. II 5.
[3] Orl. XII 4.

übel nehmen würde"[1]. Nach Nadals Zeugnis[2] war es seine Auffassung, „Borja müsse sich mehr der Beschauung als dem tätigen Leben widmen", und er nahm außer allgemeinen Erbaulichkeitsgründen den Willen des päpstlichen Legaten zum Vorwand, um den P. Franz möglichst in Abgeschlossenheit zu halten. Es mag ein wenig geistliche Eifersucht im Spiel gewesen sein, jedenfalls war es ganz gegen Ignatius' Absicht, der Borja freien Spielraum ließ zu allem, was sein eigenes Urteil ihm „zur größeren Ehre Gottes" diktiere[3]. Für diesmal gab Franz dem Drängen des Provinzials nach, trotzdem er nicht dessen Untergebener war, und entschuldigte sich beim König von Portugal mit seiner immerhin etwas angegriffenen Gesundheit. „Wenn jener aber die Bitte wiederholt", schrieb er gleichzeitig an Ignatius[4], „so scheint es mir wirklich, daß ich nicht mehr absagen kann. Unterdessen schrieb mir der Provinzial, ich solle sofort nach Oñate zurückkehren, da ja der Brief Eurer Paternität mich nicht im Gehorsam verpflichte. Nun kenne ich zwar, mein Vater, die Gesinnung des P. Provinzial genug, um zu glauben, daß er dies zu meinem Trost tut; immerhin habe ich ihm geantwortet, daß ich in den Briefen Eurer Paternität nicht darauf sehe, ob etwas im Gehorsam befohlen ist; es genügt mir die einfache Willensäußerung, und ich bin Ihnen um so mehr verpflichtet, als Sie mit mir so liebevoll umgehen, obgleich ich es nicht verdiene. Unterdessen habe ich einen zweiten Auftrag Eurer Paternität für Burgos erhalten und muß deshalb annehmen, daß dies Ihr Wille ist; und so wünsche auch ich nichts anderes; doch wäre es mir ein Trost zu wissen, ob ich mich täusche und wie ich nach der Meinung Eurer Paternität in solchen Fällen vorangehen soll, wo ich mich widersprechenden Aufträgen gegenübersehe."

Ignatius antwortete[5]: „In Sachen der Reise nach Portugal, wie in allem übrigen, was Ihnen gut zu sein scheint, z. B. dahin oder dorthin gehen für Predigen und Seelsorge und ähnliches, können Sie ohne Skrupel der Neigung folgen, die nach Ihrem Urteil von

[1] B. III 138. [2] Na. II 17 f.
[3] Ig. I 4, 67; I 5, 14 319 f. [4] B. III 138.
[5] Ig. I 5, 379.

Gott ist. Die göttliche Weisheit wird Sie gnädig in ihrem Dienst führen, wie wir es alle wünschen."

Noch bevor er diesen Brief erhielt, jedoch auf das frühere Einverständnis Ignatius' gestützt, schrieb Franz nach einer zweiten und dritten Bitte des Königs am 15. August nach Rom[1]:

„Nun bin ich entschlossen, nicht mehr zu warten. In drei oder vier Tagen werde ich von hier aufbrechen." Auch P. Nadal, der vom General nach Portugal entsandte Visitator, bezeichnete den Besuch als gelegen[2]. Somit hatte Franz genügend Rückendeckung gegen den Provinzial, der obendrein von Ignatius angewiesen wurde, der Reise keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen. P. Bustamente war, wie gewöhnlich, Franz' Begleiter und schickte in dessen Namen ausführliche Berichte nach Rom, da dieser „nicht einmal mehr die ruhige Zeit zum Essen" finde[3], so sehr sei er durch Predigen, Exerzitien, Besuche, Verhandlungen über Kollegsgründungen (in Burgos, Medina, Oviedo) in Anspruch genommen; „seine Liebe und Freundlichkeit bringe es eben nicht fertig, jemand nein zu sagen"[4].

Großartig war der Empfang in Lissabon, wo Franz am 31. August eintraf. Die königlichen Majestäten schickten ihre Würdenträger zur Begrüßung. Der Adel und die hohe Geistlichkeit machten ihre Aufwartung. Am 2. September war der feierliche Empfang im Schloß. Als P. Francisco durch die Türe des Audienzsaales trat, erhoben sich König und Königin und gingen ihm entgegen. Franz ließ sich auf die Knie nieder und verharrte in dieser Stellung, obgleich man ihn zum Sitzen einlud: „er höre die Königin so besser", bemerkte er. Nach einem herzlichen Gespräch ließ Johann seinen Gast in die Gemächer der Prinzessin Johanna und der Infantinnen Maria und Isabella führen. Ebenso herzlich war der Empfang bei Don Luis, dem Bruder des Königs. Überhaupt wurde Borja nach dem Zeugnis Bustamentes[5] während seines fünfwöchigen Aufenthalts „von der königlichen Familie wie der eigene Sohn behandelt". Katharina

---

[1] B. III 150. [2] Na. I 154 f. 179.
[3] M. III 491. [4] M. III 495. [5] M. III 502.

freute sich offenbar, ihren einstigen Pagen von Tordesillas als Pater wiederzusehen, und alle wollten die schroffe Behandlung wieder gutmachen, die er einst als Herzog von ihnen erfahren hatte. Im allgemeinen wurde er täglich zweimal zum Palast gerufen, wohnte aber bei seinen Mitbrüdern im Kolleg. Das Essen, das man vom Hof für ihn schickte, nahm er ebensowenig wie andere Besonderheiten für sich an und schien sich für die ihm erwiesenen Ehren bei jeder Gelegenheit an sich selber rächen zu wollen. Kam er vom König, so ging er zu den Dienern und unterhielt sich mit ihnen, und hatten die Majestäten entblößten Hauptes mit ihm gesprochen, so tat er es seinerseits gegenüber gewöhnlichen Leuten[1]. Den hl. Ignatius ersuchte er um ein eigenes Memento, „damit nichts vom Staub Ägyptens an ihm hängen bleibe"[2].

Seine Tätigkeit in Lissabon war überaus vielseitig. Einiges davon war zu intim, „als daß es dem Papier vertraut worden wäre"[3]. Unter den Mitbrüdern fand der Takt und die Liebe eines Heiligen noch viele Wunden zu heilen, die von der überstandenen Ordenskrise herrührten. Bei Hof wirkte sein Besuch merklich auf die Frömmigkeit, namentlich förderte er den wöchentlichen Empfang der heiligen Sakramente. Sein Seeleneifer brachte eine regelmäßige Organisation des religiösen Unterrichts zustande und führte ihn selbst mehrmals in der Hofkapelle und in Stadtkirchen auf die Kanzel. Bei der Eröffnung des Professhauses in Lissabon und der damit verbundenen Gelübdefeier hielt er die Predigt vor dem Hof und erklärte nachher dem König die Gelübde und das Institut der Gesellschaft. Nichts konnte so das geschädigte Ansehen der Jesuiten in Portugal wiederherstellen wie sein Name und seine Autorität. Man wußte, daß er sich der Kardinalswürde entzogen hatte, und war davon sehr erbaut: für diese hohe Gesellschaft konnte es kein wirksameres Schauspiel geben, als die feine Grandezza eines Borja mit der Armut und Demut des Ordensmannes verbrüdert zu sehen, und Bustamente hatte recht, wenn er urteilte[4], nie hätte ein auch noch

[1] Q. II 443; III 545. [2] B. III 155. [3] B. III 147.
[4] M. III 502 544.

so reicher Herr von Gandia mit allem Ehrgeiz und allen glänzenden Talenten diese Rolle am Hof spielen können, wie es dem einfachen Pater jetzt ohne sein Zutun, ja gegen seinen Wunsch zufiel. „Gott sei gepriesen“, schrieb P. Nadal[1], „es ist ein wahrer Segen mit der Güte, Demut, Erbauung und Kraft, die dieser gute P. Franz in allen geistlichen Angelegenheiten zeigt. Er hat mir in meiner Aufgabe [als Visitator] so geholfen, daß ich nur sagen kann: in Wirklichkeit hat durch ihn der Herr das Gute getan, das während meiner Gegenwart hier geschehen ist.“ Was das hieß, kann der andere Satz Nadals erklären[2]: „In kurzem war alles in Portugal wiederhergestellt, so daß jene notwendige Säuberung eher als ein Segen für die Gesellschaft erschien, als daß sie ihr geschadet hätte. Gloria Deo!“

Besonders glücklich über Borjas Besuch war die Prinzessin Johanna, die er vor einem Jahr in Toro gesehen hatte und die sich in Portugal als Gemahlin des Infanten Johann nie recht heimisch fühlte. Franz unterhielt sie unter anderem mit einem frommen Spiel, das er in seinem Eifer eigens für die Prinzessin ersonnen hatte: es war das sog. „Tugendspiel“, bei dessen 48 Karten mit gereimten Sinnsprüchen und Nutzanwendungen die Partei siegte, welche am meisten Tugenden gegenüber den Fehlern aufzuweisen hatte![3] Ein liebenswürdig frommer Zeitvertreib für Hofdamen, an dem die Prinzessin ungemein viel Freude hatte — wenigstens für einige Zeit! „Wenn P. Franz so allen alles wird“, schrieb Polanco[4] aus Rom zu dieser Idee, „um alle zu gewinnen, wird er ein um so allgemeineres Werkzeug der Gnade sein, um allen Klassen von Menschen zu nützen.“ — „Schicken Sie bitte das Spiel hierher“, fügte er schelmisch bei; „wenn auch gewisse Kardinäle es wohl weniger schätzen als andern Zeitvertreib, so mag es doch einige Dienste tun ... besonders an den Orten und bei den Personen, für die es zunächst berechnet ist, und wenn sich die Kraft des mündlichen Wortes damit verbindet, die P. Franz seinen Gedanken zu geben versteht.“ So war ja die zustimmende Erklärung hinreichend mit Klauseln verdünnt

---

[1] Na. I 196; vgl. II 18. [2] Na. II 20.
[3] M. III 502 ff. [4] Ig. I 6, 436; I 8, 228.

und des Lobes nicht allzuviel übriggelassen! Man merkt — gewiß im Sinne Ignatius' — bei aller Höflichkeit der Redewendung eine gewisse skeptische Zurückhaltung: P. Olave erhielt einmal eine strenge Buße, weil er im Sommeraufenthalt ein „erbauliches" Ballspiel duldete, bei dem der Verlierende einige Ave Maria herzusagen hatte[1]. Denn „fromme Tändelei war dieser scharfen Natur [Ignatius] verhaßt"[2].

Neue Würden in Sicht. Am 5. Oktober 1553, also nach einem Aufenthalt von ungefähr fünf Wochen, nahm Franz Abschied von der königlichen Residenz. Zunächst hatte ihn der Kardinalinfant Heinrich nach Evora bestellt; dann besuchte er die Herzöge von Braganza in Villaviciosa. Mitte Oktober war er wieder auf spanischem Boden. In Cordoba und Montilla förderte er die Kollegsgründungen, die im Gange waren, und predigte mit großem Erfolg. Besondere Freude erlebte er durch die Bekehrung des einflußreichen Prälaten und Edelmannes Don Juan de Cordoba, der bisher trotz Kaiser, Verwandten und Jesuitenfreundschaft ein beschämendes Verhältnis unterhalten hatte. Nun erst konnten die Patres erleichterten Herzens mit ihm zum Stiftungsvertrag des Kollegs von Cordoba schreiten[3]. Die Eröffnung desselben war zugleich der große Trost des sel. Johannes von Avila, der zwar sich nicht mehr selbst zum Eintritt in die Gesellschaft Jesu entschließen konnte (wozu Ignatius ihn eingeladen hatte[4]), aber dafür dem jungen Orden seine „Jünger" zuschickte und sich mit Stolz dessen „Vorläufer" und Wegebereiter nannte.

Für Franz bedeuteten die letzten Reisen einen neuen Anlauf in der Richtung zur apostolischen Lebensarbeit. Zwar hatte er noch Zweifel, ob er „soviel predigen" solle; allein der offenbare Erfolg ermutigte ihn, und eine Zeitlang schien sogar aus der Hülle wieder ganz jener Borja durchzuschauen, der er einst als Vizekönig gewesen war. Dem scharfblickenden Nadal entging es nicht: „Während er früher in Oñate sich mehr zurückzog und der Sammlung

---

[1] Ig. IV 1, 239. [2] Gothein 421.
[3] M. IV 306 f.; vgl. A. I 417 f. [4] Ig. I 3, 162.

lebte, ist er jetzt ganz eifrig, sorgfältig, tätig, entschieden; er entwirft eine Fülle von Plänen; ich schicke sie Ihnen [dem General] zu... bald wird er wieder neue haben." [1]

Damit war der Visitator sehr einverstanden; bestand doch damals schon der Plan, den P. Franz als Nadals Rechtsnachfolger mit dem Titel eines „Generalkommissars der Gesellschaft Jesu in Spanien" zurückzulassen. Gern hätte Borja das Amt oder wenigstens die damit verbundene innere Leitung und den Titel von sich abgewälzt[2]; aber das ging auf die Dauer nicht. In Medina del Campo, auf einer Art Provinzialkongregation im April 1554, wurde im Auftrag Ignatius' die Ernennung bekanntgegeben. —

Gerade umgekehrt waren die Rollen verteilt in der Kardinalsfrage, die unterdessen wieder brennend geworden war.

Borja war nicht grundsätzlich abgeneigt, wollten Eingeweihte wissen. In Rom glaubte man nicht leichthin dem Gerücht, war aber doch einigermaßen beunruhigt, und Nadal seinerseits hielt mit seiner Auffassung auch nicht zurück. Die Entwicklung der Angelegenheit geht stellenweise ins Dramatische.

Am 15. Mai 1554 schrieb Polanco an P. Nadal[3]: „Die Meinung der hiesigen Gesellschaft vom Haupt bis zu den übrigen ist die: wenn er (Borja) nicht aus allen Kräften widersteht, ... handelt er sehr übel, ohne allerdings geradezu zu sündigen. Aber er zerstört alles, was er durch Verlassen seines Staates, durch seine Predigt und sein Beispiel bisher aufgebaut hat. ... Ohne Zweifel werden Eure Hochwürden in dieser Sache aufs beste tun, was Ihre Pflicht verlangt!"

Das tat denn auch Nadal: „Ich habe dreimal offen mit P. Franz gesprochen", erzählt er[4]. „Er war gerade bettlägerig. Ich hielt ihm vor, wenn er den Hut bekomme, gäbe ich den Glauben auf, daß der Adel des Neuen Testaments für alle sei, da einer noch etwas Besonderes sein wolle." — Wozu hätte Nadal „dreimal offen reden" müssen, wenn Borja von vornherein seiner Meinung gewesen wäre? Tatsächlich scheint er auch jetzt sich weder gebunden zu haben, noch verstummten die Gerüchte.

[1] Na. I 227. [2] Na. I 248; II 26.
[3] Ig. I 6, 713. [4] Na. II 26.

Als gleich darauf auch von Ribadeneira bei P. Nadal (der unterdessen weitergezogen war) ein alarmierender Brief in der Sache einlief, geriet der ehrliche Mallorkese in Wallung, und noch warm schrieb er an Borja einen Brief, der nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrigläßt[1]:

„Pater! Ich hätte nicht gedacht, daß das Gerücht vom Kardinalshut so schnell wieder auftauchen würde, und dazu noch so begründeterweise! ... Ich werde reden, wie es mir zumute ist in unserem Herrn, das schulde ich der Gesellschaft und Euer Hochwürden. — Ich will gar nicht untersuchen, ob es für den P. Franz gut ist oder nicht, daß er Kardinal werde, aber ich glaube nicht nur zu sehen, sondern förmlich mit Händen zu greifen, daß es weder für den Dienst Gottes noch für das Wohl der Gesellschaft noch zu seinem eigenen innern und äußern Wohle ist, wenn er es auf eine andere Art und Weise wird, als es in der Gesellschaft Vorschrift ist. Durch das Institut ist P. Franz ‚nach göttlichem Recht' gebunden, ‚kraft des feierlichen Gehorsamgelübdes'. Nun aber verpflichtet der Papst in der Gnadenbulle an die Gesellschaft jedes ihrer Mitglieder, keiner Wahl zuzustimmen ohne Einwilligung oder ausdrückliche Erlaubnis des Generals. Ich möchte bemerken, daß bei Ihnen der Papst, der doch befehlen konnte, nichts befohlen hat. Er denkt, Sie würden wohl von selbst annehmen, und läßt erkennen, daß er im andern Fall sich nicht darum bemühen würde.... Ich weiß nicht, ob ich gut daran tue, es zu sagen, aber es erfaßt mich eine wahre Aufregung.... Der Verachtung preisgegeben scheint mir die Gesellschaft, ihre Mitglieder, besonders der P. Franz selbst, wenn wir ihn als ‚Reverendissimus' sehen müssen. Es muß einen wirklich Überwindung kosten; er wird ein Beispiel geben, das ganz verschieden ist von seinem jetzigen, und — gebe Gott, daß es zum göttlichen Dienst gereiche, was er in einer solchen Würde denkt und tut. Ich dränge nicht weiter: Euer Hochwürden werden von selbst den grausamen Widerspruch und das außerordentliche Unglück empfinden, wenn Sie sich eines Tages weit von dem entfernt sehen müßten, was Sie durch den Geist der Armut und Demut und

[1] Na. I 265.

der Erniedrigung auf sich genommen haben, und wenn Sie sich dafür Monseñore Reverendissimo nennen ließen in einem Leben voll von vielem Jammer und irdischen Sorgen. Möge Sie Gottes Gnade davor bewahren — ich will nicht sagen, den Geist der wesentlichen Gnade zu verlieren (der wird Sie hoffentlich doch nicht verlassen!), aber möge er Sie auch davor bewahren, daß Sie den fühlbaren Trost verlieren! Das wäre für Sie eine unerträgliche Prüfung.... Vielleicht täusche ich mich, aber ich glaube zu sehen, Sie würden in dieser Würde selber nicht zufrieden sein, so wie ich den innern Geist kenne, den Ihnen Gott gegeben hat, und den Gegensatz, in dem jener Stand zu Ihrem ganzen Wesen steht. Mir kommt es vor, als sehe ich die ganze Gesellschaft zu Füßen des P. Franz, und als flehe sie zu ihm in unserem Herrn, entweder nicht anzunehmen oder doch nur mit vollständiger Überweisung an P. Magister Ignatius.... Um der Liebe Gottes willen, schreiben Euer Hochwürden unverzüglich an unsern Vater!... Denn ich glaube, daß dort alle in Besorgnis sind, wie schon beim erstenmal. Um Gottes willen, verzeihen Sie mir! Sie wissen, daß ich vorschnell bin und wenig tauge. Aber ich habe den aufrichtigen Wunsch, Sie möchten für Gott noch recht viel Gutes wirken."

Das war „deutsch" gesprochen! Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die uneingeschränkte Offenheit, mit der hier Bruder zu Bruder redet, oder die ideale Auffassung des Berufs, aus der die ganze Herzensergießung sprudelt. Jedenfalls, ein edler Charakter und ein ganzer Jesuit hat hier aus seiner Seele gesprochen.

Aber welche Tugend anderseits setzt ein solcher Stil bei Franz voraus, zumal er nicht einmal Nadals Untergebener war![1] Wir wissen nicht, wie Borja zu diesem Brief Stellung genommen hat. Denn schon bald sollte ihn der Gehorsam aller weiteren Zweifel entheben: Ignatius hatte schon am 1. Januar und wieder am 15. Mai 1554 seinem Visitator den Wunsch ausgesprochen, wenn es dringlich werde, möge er den P. Franz die (bisher aus praktischen Gründen hinausgeschobenen[2]) öffentlichen Profeßgelübde ablegen lassen,

[1] Ig. I 5, 14.

[2] Nämlich um die Rente von 1200 Dukaten weiter beziehen zu können, die ihm der Kaiser zugunsten des Römischen Kollegs für fünf Jahre über die

samt dem Zusatz, wodurch seither jeder Professe der Gesellschaft sich verpflichtet, keine Würde anzunehmen, außer der Papst befehle es unter Sünde[1]. Jetzt machte Nadal davon Gebrauch, und am 22. August 1554 schickte Franz die betreffende Gelübdeformel nach Rom[2]. Von jetzt an hatte er Ruhe. Er selbst sorgte durch Vermittlung der Prinzessin Johanna dafür, daß Philipp und der Kaiser ihren Vorschlag endgültig fallen ließen[3].

Eine letzte Andeutung begegnet uns in der Generalszeit. Aber jetzt machte Borja bei der bloßen Erwähnung „ein solches Gesicht an die Sprecher, daß ihm wohl keiner ein zweites Mal damit kommen wird" (Polanco)[4].

Euer Paternität / gehorsamster Sohn im Herrn / Francisco
(aus einem Brief an den hl. Ignatius).

öffentliche Professe hinaus bewilligt hatte. Auf Ignatius' Veranlassung erbat und erhielt Borja von Philipp II. eine Verlängerung um weitere fünf Jahre (Chr. II 302; V 31).

[1] Die Kardinalsaffäre war nämlich für Ignatius der letzte Anlaß, für die Zukunft durch ein allgemeines Gesetz vorzubauen, das am 17. September 1554 von den Professen gutgeheißen und in die Konstitutionen aufgenommen wurde (Bartoli-Michel II 38 f.; Const. X 6; vgl. Chr. IV 494. B. III 174).

[2] B. III 174.

[3] Chr. IV 495 592. — Von der Rolle Johannas heißt es sogar: Gloriata aliquando est *se* auctore Borgiam cardinalatus dignitatem effugisse (Boll. 189). Je nachdem man das effugisse übersetzt, deutet die Bemerkung ihre Einwirkung auf Franz oder auf König Philipp an. Das letztere ist sicher; vielleicht trifft beides zu.

[4] B. IV 265.

Drittes Kapitel.
Generalkommissar der Gesellschaft Jesu (1554—1561).

Einleben in die Regierungsgeschäfte. Nadal hatte noch während seiner Anwesenheit in Spanien die Oberleitung der Provinzen nach und nach an Borja übergehen lassen, um sie ihm mit seiner Abreise endgültig abzutreten. Auch Portugal und seit 1556 die indischen Missionen gehörten zum Verwaltungsgebiet des Generalkommissars. In Europa waren es somit die Provinzen Kastilien mit dem Provinzial Araoz, Aragon mit P. Strada, Andalusien (Provincia Baetica) mit P. Michael Torres (seit 1555 Bustamente), Portugal mit P. Miron (seit 1555 Torres). Laut Ignatius' Patent vom 13. November 1555 hatte Borja die volle Autorität des Generals über Personen und Häuser, im besondern über Aufnahme, Leitung und Entlassung der Ordensglieder, Gründung und Verwaltung von Häusern und Kollegien.

Eine solche Ernennung war, menschlich gesprochen, ein gewagter Schritt. Borja hatte erst wenig eigentliche Ordensjahre; seit drei Jahren Priester, hatte er zwar in seinem Wirken bedeutende Erfolge, aber auch in seiner Aszese beträchtliche Eigenheiten aufzuweisen, und mag man auch mit Rücksicht auf seine Herkunft und bisherige Stellung in der Welt eine außerordentliche „Ordenskarriere" bei Ignatius' Klugheit selbstverständlich finden — man soll ja nach des Herrn Wort ein Licht nicht unter den Scheffel stellen und die Talente nicht vergraben —, so waren so ausgedehnte Vollmachten wohl auch ein Beweis für das weitgehende Vertrauen, das Franz beim hl. Ignatius genoß.

Nicht alle mögen diesen Schritt verstanden haben. Araoz fühlte sich ohnehin zurückgesetzt. Die Visitation Nadals in seiner Provinz, die Sonderstellung des P. Franz und einiger anderer außerhalb seines Gehorsams, die Teilung seines Gebiets in drei Einzelprovinzen: alles das kostete seinem etwas mißtrauischen Charakter große Opfer [1], und als er sich nun gar dem erst in elfter Stunde erschienenen P. Borja unterordnen mußte, der noch kaum die Konstitutionen und den

---

[1] Vgl. Chr. III 370; IV 387. M. III 557.

Ordensgeist recht kenne, da war das in der Tat eine hohe Anforderung an seine Selbstlosigkeit. Ignatius beruhigte ihn und versicherte ihn seines unveränderten Vertrauens[1]. Araoz wollte sich demütigen, man kann es ihm wohl zutrauen; aber wenn die Tätigkeit des Kommissars in sein eigenes Gebiet eingriff und seiner Entschließung weniger übrig ließ, als ihm entsprechend schien, da waren Reibungen fast unvermeidlich. Das zeigte sich nur zu bald.

Das Einleben in einen so plötzlich ausgedehnten Pflichtenkreis enthielt, wie man sich denken kann, für Borja einige Schwierigkeiten, die nicht nur mit dem Amt als solchem, sondern auch mit der persönlichen Eigenart seines Trägers zusammenhingen. Seit man überhaupt bei Francisco von einem „geistlichen Leben" im engeren Sinne reden kann, ist uns eine gewisse Vorliebe zur Zurückgezogenheit auf Schritt und Tritt begegnet. Eine Frucht von Texedas Mystizismus, Oviedos praktischem Vorbild, Araoz' Stilleseinsmahnung und Borjas eigener Anlage, konnte diese Neigung wohl vorübergehend zurücktreten, wie wir sahen, aber über kurz oder lang bekam sie wieder Gewalt über ihn. Das machte ebenso wie seine körperliche Strenge und seine schwankende Gesundheit einen Gehilfen im Amte nötig. Daß er sich seinen bisherigen Reisebegleiter, den P. Bustamente, dazu erkor, war allerdings nicht ganz nach Nadals Sinn[2]. Der Gehilfe war noch kürzer in der Gesellschaft als sein Oberer und in den Ordensgeist recht mangelhaft eingeführt. Wie konnte er, selber unerfahren in den Konstitutionen, ein guter Ratgeber darin sein? Nun glaubte Bustamente allerdings sehr bald, P. Franz habe nach der Überwindung des ersten Widerstrebens „denselben Geschmack an den Geschäften wie an der Betrachtung gefunden"[3], und legte ihm das Wort Jobs in den Mund: „Woran ich früher nicht rühren wollte, das ist nun meine Speise geworden" (Job 6, 7); allein der gute Pater sah durch eine gefärbte Brille. Stand er doch selbst in dem Ruf — und nicht mit Unrecht —, einem Geiste zu huldigen, den Ignatius in seiner neuen Stiftung bewußt verlassen hatte[4]. Auch scheute er sich, dem

---

[1] Ig. I 6, 364; I 7, 273. [2] Na. I 254. [3] M. IV 329.
[4] Na. II 70; L. IV 477 700; V 283.

Bußeifer des P. Franz durch seine Mahnungen lästig zu fallen, und war schon zufrieden, wenn dieser von seinen Gebeten und Studien jeden Tag noch einige Zeit für Amtsgeschäfte erübrigte; und wenn die Arbeiten einmal drängten, glaubte er sogleich in Rom um zwei oder drei Gehilfen anhalten zu müssen[1]. Danach wird man etwa beurteilen können, was bei ihm der gerühmte „Geschmack an den Geschäften" heißen will. Da war ein P. von Cordoba oder Nadal entschieden anderer Meinung; namentlich Cordoba sprach sich in Rom mit aller Offenheit aus[2]: Borja habe nach so viel Betrachtung, geistlicher Lesung und Inanspruchnahme durch Auswärtige allzuwenig Zeit mehr für die eigentliche Verwaltung übrig. P. Nadal aber gab auf seiner zweiten Visitation 1556 das bezeichnende Gutachten[3]: Wenn P. Franz den P. de Barma oder Bustamente zum Gehilfen habe, wenn er ferner die Provinziale ihres Amtes walten lasse — was allerdings dringend nötig sei —, so scheine er auch seine Last als Kommissar „sanft und heiter" tragen zu können!

Aus dem starken Hang zur Beschaulichkeit entsprang auch der für einen Schüler des hl. Ignatius einigermaßen befremdliche Plan, sich bei Plasencia eine „Einsiedelei" (eremitorium) einzurichten. Gewiß war solches ihm vom Bischof von Plasencia angetragen, auch konnte er auf die günstige Lage inmitten der ihm unterstellten Provinzen hinweisen, aber Ignatius wünschte seinen Stellvertreter für gewöhnlich bei dem königlichen Hof als dem geeignetsten Verwaltungszentrum zu sehen. Daß er von Zeit zu Zeit sich Ruhe und Sammlung gönne, dagegen hatte der General natürlich nichts; aber mit der Existenz oder auch nur dem Namen eines „Eremitoriums" könne er nicht einverstanden sein. So etwas widerspreche dem Institut, das die apostolische Arbeit für den Nächsten zum Lebensprinzip habe. Nadal entfaltete seinen ganzen Eifer im Sinne des heiligen Stifters[4] und hatte wenigstens soviel Erfolg, daß nach einiger Zeit Ignatius, ohne allzusehr der Wirklichkeit vorauszueilen, den Generalkommissar zur Umstellung seiner Neigung beglückwünschen konnte[5]. Auch P. de

---

[1] L. IV 404. [2] Chr. VI 656 f. [3] Chr. VI 642.
[4] Na. I 253 f. [5] Ig. I 9, 130.

Cordoba erklärte sich 1556 mit seiner Zeiteinteilung besser einverstanden[1]. Die Krisis war fürs nächste überwunden. —

Der Mensch setzt sich aus Gegensätzen zusammen, und es spricht nur für die treue Lebenswirklichkeit der Quellen, wenn sie uns — gerade seit Franciscos eigenartigem „Noviziat" — eine nicht gerade regelmäßige Kurve seines geistlichen Lebens aufdecken, ein stetes Schwanken zwischen entgegengesetzten Strömungen, dem er durch eigenen Charakter wie durch die widersprechenden äußeren Einflüsse ausgesetzt war: Beschaulichkeit — Außenarbeit.

In der Tat, in Borjas Innerem selbst lag ein Gegengewicht gegen die Beschaulichkeit: Zum Regieren geboren, ans Regieren gewohnt, gehörte er zu den Männern, die in ihrem Bereich schier alles selber machen müssen, denen es fast unmöglich ist, mit einem andern zusammenzuarbeiten — eine Eigenschaft, die in seiner Stellung leicht als „von oben herab Regieren" hätte aufgefaßt werden können, hätte nicht seine unleugbare Demut solchen Gedanken widerlegt. Ein Stück Selbstherrlichkeit war es immerhin. Nicht nur Araoz, auch Nadal, Cordoba, Torres, Villanueva, kurz die hervorragendsten Patres machten die Wahrnehmung[2]; und was noch mehr besagt, einmal verriet sogar ein so ergebener Freund Borjas wie sein Gehilfe P. Bustamente, „Franz brauche eigentlich eher einen Schreiber als einen Sozius; er überlasse diesem doch nichts zur Entscheidung und halte sich für verpflichtet, alles selber in die Hand zu nehmen"[3]. P. Michael Torres erzählt[4] als Provinzial von Portugal einen Fall von Kollegsgründung, wo der Kommissar zwar die übrigen Obern um Rat fragte, aber hintendrein doch das Gegenteil tat, wozu er natürlich berechtigt war. Am schärfsten äußerte sich P. Cordoba — übrigens ein Freund Borjas und ein äußerst tugendhafter Mann: „Zu glauben, daß er für jedes Geschäft eine besondere Offenbarung hat, das bringen schon die Unsrigen nicht fertig, um so weniger die Auswärtigen, die nicht den Gehorsam des Verstandes haben und die sich nicht wie Pythagoras-

---

[1] Chr. VI 657.
[2] Na. I 42 f. L. V 267 296 f. *Ep. Hisp. 1557/58, fol. 13.
[3] Chr. VI 657. [4] L. V 296 f.

schüler zufrieden geben, wenn man ihnen keine Rechenschaft gibt über das, was vorgeht."[1]

Es ist offenbar: der Generalkommissar ist in dieser Hinsicht die geistliche Auflage des Vizekönigs. Unter dem Gehorsam stand er ja im Grunde auch im Orden nie. Daß daraus nicht noch größere Schwierigkeiten erwuchsen — wir werden sehen, daß sie ziemlich groß waren —, das ist ohne Zweifel der Selbstbeherrschung des hl. Franz zuzuschreiben — wir meinen seinen demütigen Willen im rechten Augenblick —, aber auch der Selbstverleugnung der beteiligten Ordensbrüder. Das letzte gilt allerdings von P. Araoz nur mit einiger Einschränkung.

Borjas Regierungssystem. Großzügigkeit. Man mag in der geschilderten Eigentümlichkeit einen Nachteil für die Verwaltung erblicken, man mag sie auch für eine Schwäche des Heiligen halten: aber es gehörte nun einmal zu seinem Wesen, und für das Wachstum der Gesellschaft Jesu auf der Pyrenäenhalbinsel war gerade dieses providentiell. Kein anderer hätte Borja ersetzen können; seine Rolle konnte nur der Herzog-Pater spielen. Polanco hatte recht, wenn er einmal einem Gerede, die Jesuiten wollten dem P. Franz den roten Hut verschaffen, das Wort entgegenhielt: „Kardinäle, auch solche, die dem Orden gewogen sind, gäbe es in der Kirche Gottes genug; aber Herzöge von seiner Stellung, die die Welt verließen und das Beispiel eines hochherzigen Verzichts im Ordensstande gäben, deren habe man nur einen."[2] Diese Erkenntnis war für Borja ein Anlaß zur Demütigung, aber auch ein Ansporn, dem außerordentlichen Ruf der Vorsehung zu folgen. Sein Name, sein Ansehen von der Welt her, der Ruf seiner „Bekehrung" mit dem mächtigen Eindruck seines strengen Lebens: waren es nicht auch Talente im Sinne des Evangeliums, die er zur Ehre Gottes verwenden mußte? Aber im eigenen Interesse machte er nur dann Gebrauch davon, wenn man etwa in fremden Kirchen auf seinen Reisen Bedenken trug, dem unbekannten „geistlichen Herrn" das Zelebrieren der heiligen Messe zu gestatten. „Zum weltlichen Arm rekurrieren",

[1] L. V 267. [2] Ig. I 3, 436.

konnte er scherzend das Verfahren nennen[1] — er, der sonst weder von „Don" noch „Herzog" etwas wissen wollte.

Sein Regierungssystem, wenn man so sagen darf, war der augenblicklichen Wachstumsstufe des jungen Ordens entsprechend. Es war noch „Gründerzeit". Da war Borja der Mann: durch und durch großzügig. Er war Soldat, hatte trotz aller Mystik das Temperament des Eroberers und hielt entsprechendes Tempo. Sein Unternehmungsgeist trieb ihn von einer Gründung zur andern. Er scheute auch gewagte Vorstöße nicht und schien fast unbekümmert um Reserven an Menschen und Geld[2]. „Ich habe immer Lust zu Pfahlbauten" (das Wort bezeichnet treffend den primitiven Zustand jener Anfangsgründungen), gesteht er Ignatius[3], „möchte nichts als Kollegien und Häuser der Gesellschaft gründen, selbst bei mittelmäßiger Versorgung, wenn es nur an bedeutenden Plätzen ist." Deshalb fleht er demütig, per viscera misericordiae Dei nostri, der General möge die Patres nicht aus Saragossa zurückziehen; es sei ein so wichtiger Platz und Ausgangspunkt für Italien. — Allgemein bemerkt Nadal schon 1554[4]: „Borja zeigt sich so eifrig, neue Häuser zu gründen und neue Ordensglieder aufzunehmen, daß es ein wahrer Segen Gottes ist." So war es in der Tat. Im Jahr 1554 besetzte er Avila, Cuenca, San Lucar de Barrameda, Plasencia, Sevilla, Granada, Simancas; 1555 Murcia, Saragossa; 1556 Monterey; 1557 Medina del Campo; 1558 Ocaña, Toledo, Belmonte, Montilla; 1559 Segovia, Cadiz, Logroño, Palencia; 1560 Madrid, Bellimar. Dazu kommen in Portugal: Evora (Universität), Porto, Braga und die Anfänge von Braganza. — Das Tempo erinnert an die Eroberungen einer expansiven Macht im ersten Bewegungskrieg.

In Rom mußte man den Kommissar eher zurückhalten als anspornen. Denn ein solches Ausschwärmen war natürlich nur bei einem ganz außerordentlichen Nachschub an Kräften und einer beschleunigten Ausbildung — auch in geistlicher Hinsicht — möglich[5]. Tatsächlich waren die Novizen zahlreich: im ersten Vierteljahr 1554

[1] R. IV 1, 13. [2] Chr. IV 471[1]. Sac. II 4, 159 186.
[3] B. III 140. [4] Na. I 253.
[5] M. IV 331. Chr. VI 658.

meldeten sich allein in Alcalá 9, in Valencia 10, in Salamanca 11 Kandidaten[1]. Aber die neuen Häuser waren vielfach nur notdürftig fundiert; man mußte Schulden machen oder war zum Betteln genötigt. Es kam vor, daß in größeren Kollegien kurz vor Tisch noch nichts zum Essen vorhanden war, und wenn auch die Vorsehung durch auffällige Hilfe vor größeren Verlegenheiten bewahrte, die Vorgesetzten durften es doch nicht darauf ankommen lassen. Auch machte die Überhäufung der Ordensglieder mit äußerer Arbeit die Beobachtung der Regeln allzu schwierig[2] und ließ sie in den seltensten Fällen zur Vollendung ihrer Studien oder gar zur eigenen Weiterbildung kommen. So war nach dem Zeugnis des P. Antonio de Cordoba im Kolleg seiner Vaterstadt nach sechsjährigem Bestand von ungefähr dreißig Ordensgliedern niemand, bei dem man sich in einer theologischen Frage hätte Rats erholen können, so daß die guten Stifter mit ihrer anfänglichen Begeisterung einige Enttäuschung erlebten[3]; und schließlich nahm Borja im Gründungseifer oder infolge ungenauer Kenntnis des Instituts bei Übernahme von Kollegien Bedingungen in Kauf, die mit den Konstitutionen unvereinbar schienen und nachträglich schwer zu ändern waren[4]. Hier hatten Araoz und andere einen Anhaltspunkt, um ihre abweichende Auffassung geltend zu machen, und in kritischen Zeiten konnte es dazu kommen, daß sogar das Wort „Sondergeist" fiel, der mit dem Institut nicht harmoniere[5]. Tatsächlich hielten es die spanischen Ordensgenossen in ihrer Mehrheit bezüglich dieser Frage mit Araoz[6], und die Generalkongregation sprach sich bald im selben Sinne aus[7]. Für Borja war einstweilen die Gunst des Augenblicks und die Überzeugung entscheidend, daß ihm bei diesem Eroberungszug eine Rolle zugedacht sei, die nicht jeder an seiner Stelle durchführen könne. Ignatius und nach ihm Laynez hüteten sich wohl, ihn darin irre zu machen. Wenn Ignatius im allgemeinen zur Zurückhaltung mahnte, ließ er ihm zum Schluß doch immer wieder freie Hand. Es handelte sich

---

[1] A. I 312 413 435; II 224. [2] L. IV 759. [3] A. II 569.
[4] Na. II 42. Ig. I 11, 288 296. [5] L. V 189 267.
[6] A. II 143.
[7] 1. Generalkongr., Dekr. 72; 2. Generalkongr., Dekr. 8 71.

ja mehr um Fragen der Zweckmäßigkeit als um Prinzipien, und da war Ignatius viel zu klug, um sich durch unnachgiebiges Nein der Gefahr auszusetzen, seine wertvollste Hilfskraft auf dem spanischen Mutterboden in ihrer Unternehmungsfreudigkeit zu lähmen, zumal ohnehin die Reibungsflächen auf dem inneren Gebiet bei Zeiten eine gewisse Spannung erzeugten und Vorsicht in der Behandlung erheischten — worüber zum Teil noch später. In jenen äußeren Fragen konnte sich der heilige Stifter recht wohl mit dem Gedanken beruhigen, „was einem solchen Mann wie Borja gut scheine, das müsse ja wohl von Gott sein". So schrieb er wenigstens an P. Rodriguez[1] zu einer Zeit, wo Franz noch kaum die Schwelle des Berufes überschritten hatte. Und der Erfolg gab ihm recht: „Dieweil wir wissen und sehen, daß sehr vil und fast die allerfürnembsten Collegia in Spanien durch ihn angefangen, gestifft und ins Werck gericht worden, und daß vil sinnreich und hoch verständige Jüngling, vilbetagte, wohl gelehrte, hochweise und sowohl von Geblüt als hohen Künsten benambte und sehr fürtreffliche Personen, durch sein Exempel bewegt, inn die Societet kommen und dem Herrn aller Herren darinnen gedient und zum Theil noch bis auff den heutigen Tag dienen." — So der alte Übersetzer von Ribadeneiras „Leben Ignatii Loiole"[2].

Auch die Gegner der Gesellschaft wurden es gewahr, was für eine Zugkraft in dem Namen Borja liege, und mißgönnten den Jesuiten um so mehr die Aquisition eines solchen Mannes. Bezeichnend ist die Äußerung des den Jesuiten äußerst feindseligen Erzbischofs Siliceo von Toledo: „Sie tragen ihren Heiligen zur Schau, wie man erlegte Wolfstrophäen auf Stangen steckt."[3]

Brüderliche Liebe. Wie durch großzügigen Unternehmungsgeist nach außen, so ist Borjas System gegen seine Ordensbrüder durch eine herzliche, weitherzige Liebe gekennzeichnet. Das mag ein Strich durch landläufige Vorstellungen sein; wahr ist es doch: die Quellen beweisen es. Ist es auch für die 1550er Jahre gleichsam

[1] Ig. I 1, 602.

[2] Ribadeneira-Jolitus, Ingolstadt 1590, 247. [3] Na. I 234.

noch eine Knospe, was sie aufzeigen, im Generalat werden wir sie zur Blume entfaltet sehen. Eine Ehrenrettung Borjas in dieser Hinsicht ist Pflicht des Biographen. Man denkt sich unter Borja einen strengen Mann; gewiß, streng war Borja gegen sich, gegen die Untergebenen aber mild und liebenswürdig — wie es übrigens dem Geist in der Gesellschaft Jesu anders nicht entsprochen hätte.

Zunächst bezeugt es P. Bustamente: „Durch seine Demut und Liebenswürdigkeit ist er bei Gott und Menschen sehr beliebt", sagt er[1]. „Wohl unterläßt er es nicht, jeden auf seine Fehler aufmerksam zu machen; aber wie zart geht er dabei vor: er redet unter vier Augen mit ihm, und wenn die Sache einer kleinen Sühne bedarf, pflegt er ihm ungefähr dies zu sagen: ‚Ich weiß, daß ich durch meine Sünden mit schuld bin, daß Sie in diesen Fehler gefallen sind; so ist es wohl billig, daß wir zur Sühne beide etwas tun; ich mache das und das; sehen Sie zu, was Sie von Ihrer Seite tun wollen!'"[2]

Und weit entfernt, daß er ein Nörgler wurde; vielmehr, so berichtet Polanco[3], „hätten einige in seinem Verhalten gegen die Untergebenen gern etwas mehr Strenge gesehen. Aber mit seinem gütigen Aufmerksammachen erreichte er geradesoviel, als es mit Strenge möglich gewesen wäre". Wenn aber ein Pater in Rom die Meinung vertreten konnte, in Spanien sehe man nicht mehr mit der nötigen Strenge auf die Beobachtung der Regeln und Konstitutionen[4], so beweist das mit einer verblüffenden Deutlichkeit, wie weit die milde Nachsicht unseres Heiligen ging.

Wohl gehörte Franz zu denen, die wissen, was sie wollen, und verlangte Unterwerfung. Auf dem Höhepunkt der Krisis mit Araoz kam auch ein scharfes Wort des Tadels über seine Lippen. Es wurde in der Aufregung gesagt, nachdem das Verhalten des Paters lange genug seine Geduld auf die Probe gestellt hatte[5]. Aber dafür redete er wieder um so liebevoller für ihn beim General — das umgekehrte Verfahren, als es bei unbeherrschter Leidenschaft wohl

[1] M. IV 330. [2] Chr. IV 596.
[3] Chr. IV 600; vgl. M. IV 330. [4] Chr. IV 656.
[5] Darüber später.

vorkommen kann. Der Adel lag bei ihm nicht nur im Geblüt. In den portugiesischen Wirren empfahl Borja die weitgehendste Rücksicht auf Simon Rodriguez [1], der doch nicht wenig Ärgernis gegeben hatte. Der Frater Theotonio de Braganza, ein junger Quer- und Brausekopf, der bei den portugiesischen Wirren den Beruf verloren hatte und in der rechten Stimmung war, „sich in einen Graben zu werfen, um das Verlorene zu beweinen", faßte zu Borja Vertrauen und schüttete ihm in einem leidenschaftlichen Brief sein Herz aus [2]. Er beklagt sich bitter über das Vorgehen gegen Rodriguez, hofft aber noch auf P. Franz, der ja „das Auge im Haupt der Gesellschaft" sei. Von Schwankenden redet Borja niemals anders als ein Vater über sein Sorgenkind, ohne Tadel, nur mit Bedauern und herzlicher Liebe, und sucht zu helfen, solange es geht; und wenn es schließlich nicht mehr geht —: „Der Herr führe ihn!" ist sein Gebet sogar für einen, der eigenmächtig den Orden verlassen hatte [3].

Indes, es gibt einiges, was dem hl. Franz vielleicht schon als Generalkommissar den Ruf einer „engherzigen" Strenge eingetragen hat. Abgesehen von dem weitgehenden Einfluß, den er als solcher (und später als General) dem kleinlich-rigorosen P. Bustamente einräumte — dessen Profeß er nach der Ansicht Araoz' gar schnell in Sicherheit gebracht hatte [4] —, befremdet namentlich eine Anfrage Borjas in Rom, ob man nicht in der Gesellschaft Jesu wie in andern Orden für größere Vergehen den Karzer einführen solle [5]. Aber es lagen auch unangenehme Erfahrungen mit Patres und Brüdern vor, die auf exponierten Posten sich bedenkliche Blößen gegeben hatten, so daß selbst die erste Generalkongregation zur Frage Stellung nahm (Dekret 116) und der zweite Ordensgeneral, der milde P. Laynez, es für wahrscheinlich hielt, man müsse mit der Zeit zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen. „Einstweilen aber wolle man bei der Güte bleiben, und wenn einer so verkehrt sei, daß er ohne Gewaltmittel nicht könne zum Guten zurückgeführt werden, sei es wohl besser, daß er aus der Gesellschaft ausscheide" [6]. Der Bescheid ist an Busta-

[1] B. III 122 f. [2] M. III 139 ff.
[3] B. III 492 f. 495. [4] M. III 598. Ig. I 5, 325.
[5] B. III 492. [6] *16 73 83v. L. VII 588.

mente gerichtet, und auch sonst fehlt es nicht an Anhaltspunkten zur Vermutung, daß nicht Franz, sondern sein Schatten, P. Bustamente, der geistige Urheber jenes Antrags war. Hören wir einen Bericht des P. Juan Suarez aus dem Jahre 1560: „Er [Bustamente] sprach mir von der Bedeutung und Notwendigkeit eines Karzers mit Fußfesseln und verriet mir, er habe das eine wie das andere mit P. Franz besprochen und seine volle Billigung erhalten. Mir scheint, der bringt es fertig, die Sache jedem Freund des Gebetes und der Selbstverachtung einzureden. Ich möchte aber gerne wissen, was das für eine Milde und Brüderlichkeit in der Gesellschaft gäbe.“ [1]

Im übrigen beruht die Meinung von der Strenge Borjas auf einem Mißverständnis. Gegen sich war allerdings Franz ein strenger, selbst ein harter Mann, „ein Mann der Waffen“, wie Oviedo sagte [2]. Er war und blieb in seinen Augen „Franz der Sünder“ und behandelte sich dementsprechend, wenn er sich auch nicht mehr so schrieb — wir wissen ja, warum. Daß er die niedrigen Hausgeschäfte mit derselben Selbstverständlichkeit verrichtete wie seine amtlichen Obliegenheiten, daß er wie die Novizen in der Küche und bei Tisch diente und Kranke in den Spitälern pflegte, war ebenso eine Sache der persönlichen Abtötung wie des guten Beispiels für die Seinen. Man kann bemerken, daß seine privaten Strengheiten mit dem Augenblick zunahmen, wo er als Generalkommissar eine nahezu unabhängige Stellung bekam [3]; und eine Zeitlang fürchteten die Genossen, er werde sich durch die Anstrengungen der Reisen und die übermäßigen Bußwerke in kurzem zugrunde richten. Ignatius hatte andauernd einen schweren Stand. Er konnte allenfalls noch darüber hinwegsehen, daß P. Franz bei seinen häufigen Aufenthalten im Noviziat

---

[1] A. II 450. [2] M. I 439.

[3] R. II 9. — Immerhin verursachte die Selbständigkeit dem Kommissar gelegentlich Skrupel, wie aus folgender Stelle eines römischen Briefes an ihn hervorgeht: „Was Ihre Frage bezüglich der Gewissensrechenschaft betrifft, so ist natürlich gemeint: wenn der Obere zur Stelle ist und solches verlangt. Wenn sich also Euer Hochwürden nicht nach Art der Engel per conceptus mit unserem Vater verständigen können, so müssen Sie auch notwendig auf jene Aussprache verzichten“ (Ig. I 8, 213).

seine Gebetszeit auf sechs Stunden und darüber ausdehnte — für gewöhnlich mißbilligte er für seine „Arbeiter im Weinberg des Herrn", was über eine Stunde ging —, aber gegen Franciscos körperliche Bußen aufzutreten durfte er sich nicht verdrießen lassen[1], wie undankbar und — aussichtslos auch das Bemühen war.

Die Jüngsten im Orden erfuhren von Borja eine Liebe, die ans Mütterliche grenzt. In seinen letzten Jahren kann man nicht anders als von einer Vorliebe für die Novizen reden; übelwollenden Betrachtern erschien sie gar als Verhätschelung[2]. Aber bekanntlich ist nicht die Liebe die gerechteste, die allen das gleiche gibt. Auch Ignatius war durch eine größere Zartheit gegen die jüngsten seiner geistlichen Söhne bekannt, und wenn einmal die Geister der Trübsal einen Neuling zu übermannen drohten: des Vaters herzliches Lächeln oder gar seine Umarmung machte alles wieder gut[3].

Borjas Liebe zu den Novizen entsprang und entsprach durchaus seiner Wertschätzung des geistlichen Lebens und im besondern seiner Freude an allem, was beschaulich war oder dazu vorbereitete. Die aszetische Ausbildung der Ordensjugend war ihm eine Herzensangelegenheit. Bisher hatte man in Spanien noch kein eigenes Noviziat; man führte die Neulinge bald in diesem bald in jenem Kolleg in das innere Leben der Gesellschaft ein. In Messina hatte zuerst Nadal 1550 damit begonnen, die Novizen von den übrigen zur besondern Ausbildung räumlich abzutrennen[4]. Vermutlich auf seine Veranlassung schlug jetzt Borja gleich für jede Provinz die Errichtung eines eigenen Probehauses vor[5]. Schon 1554 war für Kastilien sein Wunsch erfüllt, und er gab Bustamente als Novizenmeister für Simancas ab. In Aragon wurde Gandia, in Andalusien Plasencia bestimmt.

Man kann die Wahl Bustamentes für einen solchen Posten aus der persönlichen Freundschaft mit dem Generalkommissar zwar verstehen, doch nicht gerade glücklich nennen; denn die jesuitische Ein-

---

[1] Siehe Ig. I 9, 144 147 168; I 10, 138. [2] *7a 12.
[3] Ig. IV 1, 165 175 192 f. 490 f. 501.
[4] Na. I 83. Ig. I 2, 463 rc.
[5] B. III 178.

stellung auf das Apostolische fehlte dem Geiste dieses Mannes allzusehr. In der Erziehung junger Mönche (im guten alten Sinn des Wortes) scheint er denn auch geradezu sein Ideal gesehen zu haben. Bezeichnend ist ein etwas ruhmrediger Bericht über das Noviziat von seiner Hand, worin es heißt: „Hier erscheinen junge Menschen so alt, daß ... jeder im Umgang mit ihnen sich unter skythische oder ägyptische Mönche versetzt glauben könnte, und ich sage ohne Übertreibung: sie in den Stunden der Erholung in diesem Hause sehen, heißt zugleich die Collationen Cassians erleben."[1] Mit letzterem ist auf die von Bustamente eingeführten geistlichen Gespräche unter Vorsitz des Obern angespielt, wo jeder der Reihe nach seine „Erleuchtungen" über einen vorgelegten geistlichen Stoff beizutragen hatte. Das Merkwürdigste aber ist, daß Bustamente zum Provinzial aufrücken konnte und als solcher die Gepflogenheiten seines Noviziats ziemlich unverändert auf die Provinz zu übertragen suchte. Unter anderem führte er als eine Art Ersatz des Chorgebets die gemeinschaftliche Litanei, die oben erwähnten Collationen à la Cassian, monastische Begrüßungsarten und andere keineswegs Ignatianische Gebräuche ein[2], bis er, bei seinen Untergebenen unmöglich geworden, außerhalb seiner Provinz beim Visitator Nadal seine Zuflucht suchen mußte, der die Untergebenen von ihm befreite.

Für P. Francisco wurde das Noviziat von Simancas ungefähr das, was ihm früher Oñate gewesen war und was er vor kurzem aus seiner Einsiedelei in Plasencia hatte machen wollen: hier kehrte er mit besonderer Vorliebe ein, hier konnte er nach den zerstreuenden Reisen und Geschäften wieder in langen Gebeten Atem schöpfen; hier labte er sich an dem frischen Duft, der dem ersten Blütenstand des jungen Ordenslebens eigen ist. An freien Tagen mischte er sich gern zur Erholung unter die Novizen. Es waren damals junge Männer im Noviziat, die von der Vorsehung zu großen Aufgaben berufen waren: Franz Toledo, Juan Maldonato, Alfons Rodriguez. Für alle interessierte sich der liebenswürdige P. Franz; auch ihre Familiensorgen ließen ihn nicht kalt: sie waren jetzt seine

[1] M. V 119; vgl. 48 ff. [2] A. II 448 ff.

Mitbrüder geworden. Von einigen kannte er die Eltern; es war ihm ein Bedürfnis, ihnen vom Sohn zu schreiben. Als er z. B. hörte, daß Antonio de la Daga, dem Alkalden von Alcalá, der Eintritt seines Schwiegersohns, des Dr. Saavedra, besonders schwer geworden sei, richtete er folgenden Brief an ihn:[1]

„Ich weiß, daß der Eintritt unseres lieben Dr. Saavedra für Sie ein herbes Opfer war, da Sie ihn lieben wie ein guter Vater seinen guten Sohn. Um so mehr Anlaß habe ich zu einem Trosteswort. Da Sie ihm durch Gottes Gnade ein so guter Vater waren, so lieben Sie ja in Ihrem Sohn nicht das Irdische an erster Stelle, nicht den vorübergehenden Trost des leiblichen Zusammenseins. Sie haben es erkannt, wie kurz das Diesseits im Vergleich zum ewigen Ziele ist, wie schnell das Fernsein dieser irdischen Verbannung dem vergeht, der auf ein ewiges Wiedersehen mit seinen Lieben hofft. Das wird Sie trösten, ja im Herrn erfreuen. Denn nicht fern von ihnen ist Ihr Sohn; er ist nur in Gottes Nähe getreten, um von dort aus um so besser seine Sohnespflicht zu erfüllen. ... Seien Sie überzeugt, es wird der göttlichen Majestät gefallen, daß Sie und auch die übrigen, denen die Trennung schwer geworden, eines Tages getröstet werden und viel Freude erleben über die guten Nachrichten, die Sie von Tag zu Tag mehr von unserem lieben Doktor erhalten werden. ... Von mir kann ich Ihnen dieses sagen: es ist das größte Gut, das ich auf Erden denen wünsche, die mir hienieden besonders teuer sind. Drum kann ich mich nur von Herzen freuen und Gott danken, wenn ich in einem, den ich liebe, die Neigung finde, zu den Armen Christi zu gehören, die unser Herr erwählt, um sie mit seinen göttlichen Gaben zu bereichern. ... Mögen Sie sich mit dem göttlichen Willen einen! Mögen Sie sowohl selbst fröhlich und getröstet sein als auch die trösten, die es noch bedürfen! Denn es ist billig, daß der Starke dem Schwachen diese Hilfe leiste. ... Gott erhalte und fördere Sie in seinem heiligen Dienst!

Plasencia, 30. Januar 1556.

Ihr Diener im Herrn: Franz."

---

[1] B. III 251.

Apostelliebe. Eines darf nicht übergangen werden, wo wir von der Menschenfreundlichkeit des Heiligen reden: sein Apostolat in der Frauenwelt — soweit man den Begriff auf jene Zeit übertragen darf. Wenn adelige und fürstliche Damen mit Vorliebe Borja zu Rate zogen, so wäre es weder nach dem Geist seines Ordens gewesen, sie grundsätzlich abzuweisen, noch konnte er, wie etwa später ein Franz von Sales, als „geistlicher Vater" ihre regelmäßige Seelenführung übernehmen. Aber sein Apostolat in dieser Richtung ist ausgedehnter, als man bei dem „rigorosen Mann" erwarten möchte; nicht nur, daß er für das Klarissenkloster von Gandia, wo seine Verwandten waren, von Zeit zu Zeit einen Trostbrief oder eine aszetische Unterweisung übrig hatte — ohne allerdings ihren geistlichen Heißhunger jemals stillen zu können —, auch seine heiligmäßige Schwester Luise, Gräfin Ribagorza, konnte sich nicht beklagen, daß sie bei ihrem Bruder zu kurz komme. Aber das waren Verwandte, wird man sagen. — Allein viele Damen der Aristokratie zählten zu seinen Verehrerinnen, ohne ihm näher verwandt zu sein. Außer der Prinzessin-Regentin Johanna, von der noch besonders die Rede sein wird, waren es die Königin von Portugal, die Königin Marie von Böhmen, nachmalige Kaiserin, die Markgräfin von Pliego, die Herzogin von Frias und manche Hofdamen in Valladolid. Ohne die Hilfe dieser frommen Seelen wäre zum wenigsten manche wohltätige Stiftung unterblieben. Es kann nur von Borjas verständnisvollem Weitblick zeugen, wenn er den Einfluß der Frau in seinem Apostolat in Rechnung zog.

Gelegentlich kam auch der ehemalige Kavalier durch das Ordenskleid zum Vorschein, wenn es der guten Sache diente. Als er einst in Valladolid einen guten Imbiß erbettelt hatte, ging er damit zur Prinzessin und bot es ihr zur Stärkung an, und die hohe Frau freute sich so über das Bettelbrot, „als wenn ihr ein Schloß oder eine Stadt zum Geschenk gemacht worden wäre" [1]. Die kleine Anekdote zeigt so recht die apostolische Liebenswürdigkeit des hl. Franz. Es ist gewiß, daß er sich dabei sorglich „auf der Windseite der Gnade"

---

[1] Cartas V 435.

hielt und zu den späteren Gerüchten keinen Anlaß gab: ohne den eindringlichen Wunsch der Regentin und den Befehl Ignatius' wäre er überhaupt nicht für länger an den Hof gekommen; aber da es der Gehorsam verlangte, wich er nicht aus. Schier übertrieben allerdings war die Verehrung dieser frommen Frau und ihrer Umgebung für den P. Franz. Nicht nur die Prinzessin — die damit durchdrang —, auch mehrere Herren und Damen ihres Hofstaates wollten sich unter seinen Gehorsam stellen. Darauf konnte er allerdings nicht eingehen; aber im Palast herrschte doch bald ein solcher Geist, daß man die Palastdamen für Nonnen und Borja für ihren Seelenführer hätte halten können [1]. Ähnlich war es ja auch schon bei Borjas Besuch in Lissabon gewesen. Offenbar traf er den rechten Ton in diesen Kreisen. Der Ehrendienst des Marquis von Lombay bei der Kaiserin war nicht umsonst gewesen. Auch der Verkehr mit Tante Äbtissin und den übrigen weiblichen Angehörigen seines Hauses kam ihm nun zustatten. Unter Borjas geistlichen Schriften ist noch ein Traktat erhalten, den er der ehrwürdigen Frau Mutter von Gandia widmete: Speculum operum christianorum („Christlicher Tugendspiegel") [2]. „Da ich den Wunsch hatte", heißt es in der Widmung, „ehrwürdigste Frau Mutter, Ihnen einigermaßen Genugtuung zu bieten für die Sorge, die ich Ihnen oft durch meine Sünden bereitet habe, so habe ich dieses zusammengestellt." Es könne wenigstens „den einfachen Seelen" von Nutzen sein, meint er in seiner Demut.

Nie aber findet Francisco Worte voll so zarten Trostes, wie wenn er einer Mutter schreibt, die ihren Sohn dem Herrn im Ordensstand geweiht hatte. Wir haben schon den Brief an die Verwandten des P. Saavedra mitgeteilt. Hier noch einige Sätze an die Markgräfin von Pliego [3], Mutter des P. Don Antonio de Cordoba, der leider schon nach kurzem Ordensleben starb:

„Die Gnade und der Trost des Heiligen Geistes wohne in Ihrer Seele! Es ist mir eine große Freude zu sehen, welches Verständnis Sie für die Gnade haben, die der Herr unserem Bruder Don Antonio

---

[1] M. IV 618.

[2] Gedruckt in Ribadeneira-Schottus (Anhang). [3] B. III 120 f.

erwiesen hat. Wenn auch das Gefühl im Anfang Widerstand leistet, der Sieg ist um so größer, wenn der Geist die Herrschaft gewinnt, und um so größer ist auch der Trost, je mehr es vorher kostete. Ich weiß ja, Sie erkennen den Unterschied, ein Diener im Hause Gottes zu sein und dieser Welt zu dienen. So werden Sie sich freuen, daß er den besseren Teil erwählt.... Der eine Herr gibt das Zeitliche, der andere das Ewige, jener den Schmerz, dieser die Freude, jener Finsternis, dieser Licht, der eine Pein, der andere Herrlichkeit. So scheint mir, werden Sie mit gutem Grund Trost empfinden über den Entschluß, zumal er in einer Weise zur Ausführung kam, daß unser Mitbruder außerordentlich zufrieden ist und auch viel gesünder als gewöhnlich.... Seien Sie also ohne Sorge!... Damit Sie aber ganz beruhigt sein können, versichere ich Ihnen, daß ich Sie benachrichtigen werde, wenn ihm einmal irgend etwas fehlen sollte."

Zur Popularität Franz Borjas in Spanien verhalf ihm in jenen Jahren nicht wenig der unerwartete Erfolg seiner Krankenbesuche bei der Königin Johanna der Wahnsinnigen, Mutter Karls V. Durch den Wunsch Philipps II. wurde er 1554 zur unglücklichen Frau gerufen[1], deren neunundvierzigjährige Geisteskrankheit (1506—1555), mit dem Tod ihres Gemahls Philipps des Schönen beginnend, sich auch in starkem Widerwillen gegen alles Religiöse zeigte. Während zweier Monate besuchte sie der Pater täglich und hörte ihre wirren Klagen. Nach einigen Veränderungen in ihrem Hofpersonal zeigte sie sich beruhigter, aber der Wahnsinn blieb unheilbar. — Im folgenden Jahr ging es mit ihr zu Ende. Man rief Borja zur Schwerkranken. Da, am 5. April, dem Palmsonntag, erwachte sie auf einmal zum Bewußtsein. Sie freute sich, Franz bei sich zu sehen, der sie tröstete und ihr zusprach, die letzten Gnadenmittel zu empfangen. Es kostete ihr etwas, man sah es ihr an. P. Franz ließ sie allein, bis sie sich entschlossen hätte. Nach einiger Zeit wurde er wieder gerufen: er mußte ihr das Glaubensbekenntnis vorbeten, sie betete

[1] Na. I 240. Cartas V 559 ff. Boletin XXII 323 ff. A. R. Villa, La Reina Donna Juana la Loca, Madrid 1892. Revue historique 51, Paris 1893, 377 ff. Revue de deux mondes, Paris, 15. Okt. 1898, 857 ff.

mit und sagte Amen. Herzlich bat sie dann, P. Franz möge für sie beten, und küßte wiederholt das Kreuz und ein Bild der seligsten Jungfrau. Nachdem sie die Letzte Ölung empfangen hatte — die heilige Kommunion hielt der herbeigerufene theologische Berater Dom. Soto O. P. für unmöglich —, entschlief sie sanft im Herrn mit den Worten auf den Lippen: „Mein gekreuzigter Jesus, sei mit mir!"

Die Umgebung war tief ergriffen. Eine so tröstliche Wendung der Dinge erschien als eine Art Wunder. Franz schrieb an den Kaiser[1]: „Ich danke der göttlichen Majestät für den Trost, der unserem Königreich durch den guten Tod ihrer Hoheit beschieden wird."

Die Berichte von Johannas seligem Ende liefen durch ganz Spanien und machten tiefen Eindruck. Das Volk schrieb solche Gnade der Heiligkeit des P. Franz zu. Wo er hinkam, wurde er im Triumph empfangen. Es beschämte ihn tief, eine Art Schaustück für die Menge geworden zu sein, und er wußte den natürlichen Reiz der Eitelkeit mit kräftiger Selbstironisierung unschädlich zu machen. „Da schauen Sie mal", sagte er zu seinem Begleiter, „wie die Leute herlaufen, das große Tier anzustaunen" (a ver la gran bestia)[2]. Die Wirkung seiner Persönlichkeit wurde durch solche Demut nur um so tiefer. Einen guten Anteil hatte er an der Bekehrung des Bischofs von Plasenzia (1555), jenes leichtlebigen Don Gutierre de Carvajal, dem es nach den Exerzitien auf einmal so ernst mit seiner Umkehr wurde, daß er durch öffentliche Ausrufer für seine Ärgernisse Sühne bot und alle gegen ihn schwebenden Geldhändel und Klagen in die Hände des P. Franz legte[3]. Noch auffallender war die Bekehrung eines als streitbaren Haudegen bekannten Edelmanns, Juan Molina de Mosquera[4]. Er hatte vordem einen förmlichen Abscheu gegen die Jesuiten, so daß er keine Kirche betrat, von der er wußte, daß einer dieses Ordens darin predigte oder Messe las. Da lud er eines Tages — seltsame Anwandlung von ritterlicher Laune — den P. Franz auf sein Schloß; er hatte ihn einst als Marquis von Lombay kennen gelernt. So kam denn Franz des Wegs dahergeritten, in seiner

---

[1] B. III 210. [2] R. IV 1 ꝛc.
[3] Orl. 15, 91 f. [4] Q. III 63 f. Chr. IV 589 f.; V 429 f.

Begleitung der Laienbruder Juan Borrel. Vor dem Haus war Franz abgestiegen, als der Bruder, noch im Sattel sitzend, ihn um einen Strick zum Anbinden seines Tieres bat. Gleich ging Franz auf die Suche. Der Edelmann, der diese Szene mit ansah, konnte sich kaum fassen: so etwas war bei spanischen Granden doch unerhört! — Die Wirkung aber war auch des spanischen Granden würdig: sein Haus gehörte von jetzt an P. Franz und der Gesellschaft Jesu; es ward zum Noviziat bestimmt. Mosquera behielt nur ein paar Zimmer für sich; sein Vermögen gab er großenteils den Armen, seine zahlreichen Feinde bat er um Verzeihung, und um den Beweis seiner Änderung zu geben, ging er ohne Degen aus. Ganz Valladolid redete von Mosquera und dem P. Franz.

Weniger unverfänglich für die öffentliche Meinung war Borjas Einfluß am Hof der Regentin Johanna. Bereits 1552, anläßlich seines Besuches in Toro, und 1553 in Lissabon hatte P. Franz das Vertrauen der damaligen Thronfolger-Gemahlin von Portugal gewonnen. Als Johanna bereits nach einem Jahr Witwe geworden war, kehrte sie nach Spanien zurück und wurde von ihrem Vater mit der Regentschaft des Königreichs für die Abwesenheit Philipps betraut (1554—1559). Alsbald rief sie P. Franz zu sich und zog ihn in persönlichen und Amtsgeschäften viel zu Rate. Am liebsten hätte sie ein eigentliches Ordensleben geführt. Da sie durch ihre Pflichten daran gehindert war, wollte sie wenigstens die Gelübde ablegen, und zwar unter dem Gehorsam der Gesellschaft. Franz sollte ihr Oberer sein. Dieser weigerte sich, getreu den allgemeinen Weisungen über die Leitung von Frauen[1]. Aber Ignatius, dem die Entscheidung diesmal selbst nicht leicht ankam, veranlaßte den P. Franz, nachzugeben[2]. So legte die Tochter Kaiser Karls V. die Gelübde der Gesellschaft Jesu ab[3] und führte eine ähnliche Doppelexistenz, wie seinerzeit Herzog Franz in Gandia vor der öffentlichen Eintrittserklärung.

Mit dem einzigartigen Ereignis war von selbst ein längerer Aufenthalt Borjas am Hof zu Valladolid gegeben, und ein gewisser

---

[1] Ig. I 2, 102. [2] Ig. I 7, 684; I 9, 79 f. [3] Ig. I 7, 685 ff.

politischer Anstrich konnte leicht auch an seinen geistlichen Geschäften haften bleiben. Zwar konnte man ihm keine Einmischung in Politik vorwerfen; seinen Einfluß spürte man nur in Fragen wie Klosterreform, Karitas des Gefängniswesens, fromme Stiftungen u. dgl.[1] Auch daß er gelegentlich die Rolle eines Heiratsvermittlers spielte[2], war noch keine Versündigung am Vaterland; aber hier konnten sich schon Eifersucht und Neid anklammern. Franz hatte persönlich am allerwenigsten Gefallen an solchen Grenzgebieten. „Wie wenige“, so klagte er[3], „kommen zu mir aus Jerusalem, wie viele aus Ägypten!“

Den rechten Stoff zu üblen Nachreden aber lieferte seine Unterstützung des Römischen Kollegs mit spanischen Geldern (1554—1556 waren es 12000 Dukaten). An sich höchst harmlos oder selbstverständlich, waren seine Bettelreisen in einer Zeit der gespannten nationalen Empfindlichkeit und der äußersten Finanznot Spaniens den gleichen Mißdeutungen ausgesetzt wie die Verwendung von tüchtigen wissenschaftlichen Kräften des spanischen Ordenszweiges im Ausland. Wenn selbst Mitbrüder wie Araoz und Cordoba an der übernationalen Weitherzigkeit Borjas Anstoß nahmen[4], wo doch Ignatius so oft um Hilfe gebeten hatte, um wieviel mehr konnte sie Auswärtigen als Mangel an vaterländischer Gesinnung erscheinen! Was wäre erst geschehen, wenn Paul IV. sein Vorhaben durchgeführt und Borja zum Vollstrecker der bereits geschriebenen[5] Exkommunikation gegen Philipp II. gemacht hätte! Denn solches plante er im Ernst[6].

So häufte sich der Stoff zu einer gefährlichen Hetze gegen Borja. Gegen den Orden als solchen hatte ohnehin in mehreren Städten eine gewisse Eifersucht zu Reibungen mit der Geistlichkeit geführt. So in Toledo, Sevilla, Saragossa, wo der Diözesanklerus infolge des Zulaufs zu den Jesuiten eine Verringerung der Almosen für sich befürchtete. Die leidenschaftlichste Verfolgung wurde indes in Valladolid unter den Augen der Regentin, des Nuntius und des Generalkommissars durch den Dominikaner Melchior Cano inszeniert. Dieser hatte — eine merkwürdige Ironie des Schicksals übrigens —

[1] R. II 16. [2] L. V 268. [3] R. II 12 ꝛc.
[4] Ig. I 5, 514 f. B. III 517. L. III 484; V 270.
[5] Döllinger, Beiträge I (1862) 218. [6] Va. II 25.

die Jesuiten als die Inkarnation des Antichrists verschrien, nachdem kaum der gleichlautende Luthersche Kampfruf gegen das Papsttum verklungen war. Als P. Franz einmal bei einer Predigt Canos gegenwärtig war, schallte ihm von der Kanzel das unzweideutige Wort an die Ohren: „Wendet Euch ab von dem Mann, der gestern noch ein Soldat war und heute den Heiligen spielt.“[1] Gegen den leidenschaftlichen Mann waren die Obern und Behörden gleich machtlos. Die Jesuiten aber hatten im Grund den Segen davon. Auf Canos Anschuldigungen hin erkundigten sich viele Studierende nach der Gesellschaft und traten ein. „Wenn Cano nicht bald aufhört mit seinen Vorträgen gegen uns“, sagten die Jesuiten, „ist kein Platz mehr in unsern Häusern, so viele Novizen treten ein!“[2] —

Als Kaiser Karl im Jahre 1556 regierungsmüde mit seinen Schwestern Maria und Eleonore in seine spanischen Erbländer zurückkehrte, versprachen sich nicht wenige Feinde der Jesuiten eine Wendung. Man munkelte, und nicht ohne Grund, der Kaiser sei dem neuen Orden nicht gewogen.

Kaum auf spanischem Boden, verlangte Karl, Franz Borja zu sehen, seinen einstigen Jugendfreund und Vizekönig, der ihm jetzt, nachdem er selbst das Zeitliche verlassen, um fürs Ewige zu sorgen, in manchem als das Spiegelbild des eigenen Lebens erschien, dessen Beispiel sogar nach dem Zeugnis des Grafen Oropesa bei der Abdankung eine Rolle spielte[3]. Sicher hatte Karl den Wunsch, mit Borja zusammen den Rest seines Lebens gemeinsam zu verbringen. Der Jesuit sollte deshalb zu den Hieronymiten übertreten, bei denen der Kaiser wohnte. Ein Brief der Prinzessin Johanna unterrichtete den Pater vor der ersten Audienz von diesem sonderbaren Plan[4]. So war Franz gerüstet, als er am 19. Dezember 1556 in Jarandilla beim Kaiser erschien (erst etwas später ließ sich Karl in S. Yuste nieder). Die strenge Etikette wurde beiseite gelassen — dies war bei Karl V. etwas Außerordentliches —, der Kaiser umarmte seinen Jugendfreund, und lange verweilten sie zusammen im Gespräch.

[1] Na. II 44. [2] A. II 81.
[3] Crétineau I 303; vgl. Sandoval 830; Gachard, Introd. 37.
[4] L. II 20. Va. II 21 ꝛc.

Ebenso war es nach drei Tagen zum zweitenmal. Dabei kam natürlich die Rede auf Borjas Beruf. „Ich unterrichtete ihn im einzelnen über die Gesellschaft“, schrieb Borja nach Rom[1]. „Er hatte infolge der schiefen Information, die man ihm gegeben hatte, nicht gerade eine gute Meinung. Aber am Ende war er so von allem ganz und gar befriedigt, daß er nichts mehr einwenden konnte. ... Er zeigte sich sehr verwundert über die, welche ihm solches einzuflüstern gewagt hatten. — ‚So sehr also haben sie mich betrogen!‘ rief er aus[2]. — Dann erzählte er mir von allen seinen Angelegenheiten, seinen Plänen, seinem Staat und seinem Haus, seinen Verwandten, seinen politischen Verdrießlichkeiten und dem Frieden, den er jetzt für alles in Gott zu finden hoffe. Möge es ihm der Herr gewähren! Ich wünsche es ihm bei meiner nie veränderten Liebe zu ihm und bete dafür zum Allmächtigen. Zum Schluß bat er mich, ihm oft zu schreiben, auch wolle er mich wieder zu sich rufen. Ich glaube, das werde ich nicht abschlagen können, auch wenn es mir Anstrengung kostet.“

Im Juli 1557 bestellte ihn denn auch der Kaiser für ein wichtiges Anliegen zu sich nach S. Yuste. Es war ein Geschäft, das für die Politik der damaligen Habsburger bezeichnend ist.

In Portugal war mit dem Tode Johanns III., dem der Infant Luis bereits vorausgegangen war, der dreijährige Sebastian und der Kardinalinfant Heinrich als die einzigen männlichen Mitglieder des alten Königshauses übrig geblieben. Der Kardinal kam für die Erbfolge nicht in Frage. Sebastian war durch seine Mutter, die Prinzessin Johanna, mit dem Hause Österreich verwandt. Da hätte Karl kein Habsburger sein müssen, um nicht die Familienverbindung auszunützen. Falls Sebastian kinderlos sterben sollte, dachte sich der alte Kaiser die Anwartschaft auf Portugal zu sichern; auf alle Fälle sollte die Verlobung mit einer Habsburgerin in Aussicht genommen werden. Für diese Verhandlungen war Borja vom Kaiser ausersehen. Man wußte ja, daß die Königin Katharina ihm sehr gewogen war. Natürlich wurde der Zweck der Reise vollständig geheim gehalten. Unterwegs fiel jedoch P. Franz in eine schwere Krankheit,

---

[1] B. III 271. [2] Sal. I 182 f.

daß man ihn schon für verloren gab. Erst nach Monaten war er soweit wiederhergestellt, daß er die Reise fortsetzen konnte. Die Verhandlungen in Lissabon verliefen günstig. Alle erwünschten Versprechungen wurden von der Königin gegeben[1], natürlich mit der diplomatischen Klausel, „falls der Staatsrat einverstanden sei". — Später kam doch alles anders: Sebastian wollte ehelos bleiben. Die Vereinigung der beiden Kronen allerdings kam vorübergehend zustande. Denn als der junge König auf den glühenden Sandfeldern von Alcassar in Marokko von den Mauren erschlagen war, trat Philipp II. sein freigewordenes Erbe an. Nach 60 Jahren aber kam durch eine unblutige Revolution die einheimische Familie der Braganza auf den Thron.

Noch einmal im Dezember 1557 wurde P. Franz zum Kaiser gerufen und als ein lieber Freund empfangen. Der Inhalt dieser Unterhaltung ist nie bekannt geworden. Am 21. September 1558 verschied Karl V. In seinem Todeskampf soll er nach Borja verlangt haben[2]; der war aber damals abwesend in Valladolid. Franz war schmerzlich getroffen vom Tod des edlen Freundes. Von seiner Leichenrede vor dem Hof in Valladolid sind uns nur wenige Andeutungen erhalten. Daß die Ernennung Borjas zum Testamentsvollstrecker mit den Konstitutionen der Gesellschaft in Widerspruch stand, wußte wohl der Kaiser nicht. Franz wollte sich entschuldigen; „aber ihre Hoheit (Prinzessin Johanna) befahl so bestimmt, daß ich annehmen mußte. Es schien mir, daß ich mich dem Willen Seiner Majestät nicht entziehen dürfe, zumal er mich immer sehr geliebt und mir so viele Wohltaten erwiesen hat. Um deshalb ihre Hoheit nicht zu beleidigen, und in der Voraussetzung, daß es so der Meinung Eurer Paternität entspreche, entschloß ich mich, sechs Patres zu Rate zu ziehen ... und diese glaubten alle, daß ich annehmen müsse."[3]

Menschliches. Die Heiligen sind nicht vom Himmel gefallen, sie müssen ihn erst erringen. Erdhaftes hängt ihnen an. Es nicht sehen wollen, hieße sich und andern einen Armsündertrost versagen, den uns der Heilige wohl gönnen mag.

---

[1] Gachard II 366. B. III 304.

[2] So wenigstens Cienf. IV 20, 1.

[3] B. III 403 f.

Eine höchst interessante Entdeckungsfahrt für die Psychologie unseres Heiligen ist die zweite Visitationsreise des P. Nadal (1556). Nadal war nicht nur ein außerordentliches Verwaltungstalent, ein gründlicher Kenner und Lehrmeister der Konstitutionen, ein idealer Visitator — solange er Ignatius über sich hatte —, seine Tagebuchblätter und Briefe bilden zugleich eine unschätzbare Fundgrube für den Geist der ersten Ordensglieder.

Als sich P. Nadal Ende 1555 mit Titel und Vollmacht eines „Generalvikars" der gesamten Gesellschaft von Ignatius verabschiedete, bekam er für Spanien den besondern Auftrag mit, den Geldverlegenheiten des Römischen Kollegs durch eine Sammlung abzuhelfen. Mehrere weitere Punkte enthielten die Anweisung, in der Verwaltung der Provinzen, Durchführung der Konstitutionen, Ordnung der Kollegsgründungen usw. Borja zur Seite zu stehen, und zwar in der Weise, daß Visitator und Generalkommissar wichtige Geschäfte gemeinschaftlich abmachen sollten[1]. Von einer eigentlichen Jurisdiktion Nadals waren aber Borjas Gebiete aus besonderer Rücksicht ausgenommen und P. Franz davon in Kenntnis gesetzt. Anderseits hatte auch Borja über Nadal keine Autorität, und wenn dies auch in der offiziellen Mitteilung an ihn nicht ausdrücklich gesagt war, so mußte er es doch wissen, da er auf Nadals Instruktion verwiesen war[2]. Diese eigentümliche Stellung Nadals, als Visitator in Spanien „weder Obere noch Untergebene zu haben", konnte allerdings leicht zu Mißverständnissen führen. Aber es erschien unter den gegebenen Umständen als das beste.

Über Alicante, Murcia, Valencia, Alcalá kam Nadal in Plasencia zu P. Franz. Er hatte unterwegs zu seiner Verwunderung einige Abänderungen seiner früheren Verordnungen vorgefunden[3]. Was es im einzelnen war, bezeichnet er nicht näher; nach dem Zusammenhang dürfte es sich um die Gebetszeit gehandelt haben, worin die Spanier nicht genug bekommen konnten. — „Ich fand auch", so erzählt der Visitator, „bei der Gründung des Kollegs von Monterey

[1] Ig. I 10, 16.

[2] Dies zur Richtigstellung von A. II 3.

[3] Na. II 42 f.

die Verpflichtung eingegangen, daß Beichtväter und ein Prediger gestellt würden. (Dies war gegen das Institut.) Ich mahnte P. Franz.... Er nahm es übel auf, als ich ihm sagte, P. Ignatius werde vielleicht von seinen Abmachungen bei Kollegsgründungen einiges streichen.... Ich begann nun am Kommentar zu den Konstitutionen zu arbeiten; was nämlich die Verwaltung angeht, war ich ohne Arbeit.... Denn da ich merkte, dem P. Franz sei es nicht angenehm, daß ich mich in die Verwaltung mische, hielt ich mich zurück."

Aus den letzteren Beobachtungen ergibt sich sehr deutlich, daß das Amt für Borja nicht gerade eine unpersönliche Sache war. Der sich in den Arbeiten entwickelnde Eifer hatte ihn weiter geführt, als man vorher hätte glauben mögen, und jene Art von Selbstherrlichkeit hervortreten lassen, die uns bereits aus der Kritik des P. de Cordoba bekannt ist. Man wird kein Unrecht tun, den Provinzial P. Araoz nicht allein für die Schwierigkeiten verantwortlich zu machen, die beim Zusammenarbeiten zwischen ihm und Borja entstanden. Hören wir Nadal[1]: „P. Araoz und P. Franz kamen nicht gut miteinander aus. Jener hatte überhaupt die Lust an der Verwaltung verloren, dieser sie fast ganz auf sich allein genommen. Er berief ihn (den P. Araoz) nach Simancas. Hier tadelte er ihn hart in vielen Dingen und befahl ihm, was ihm gut zu sein schien, und zwar in meiner und des P. Barma Gegenwart. Auch ich bekam etwas weg, weil ich unzeitig zu jenem gehe. Ich tat, als ginge es mich nicht an; denn ich war mir bewußt, nicht sein Untergebener zu sein." —

Ein Punkt war es immer, den man bei Borja nur vorsichtig anrühren durfte: sein Übermaß in äußeren Bußwerken. Wir kennen Ignatius' resignierte Duldsamkeit gegen Franz in dieser Sache; er verlegte sich aufs Bitten, immer und immer wieder. Auch jetzt ließ er ihm durch P. Nadal erneute Vorstellungen machen. „Ich machte ihn privat aufmerksam, es sei der Wille unseres Vaters, daß er sich nicht so mit Geißeln und Bußwerken behandle. Er antwortete erregt: „Ihr werdet es noch dahin bringen, daß ich zu den Kartäusern

[1] Na. II 42 f.

gehe!"[1] Man merkt: Franz war an der empfindlichen Stelle getroffen. Das Wort war in der momentanen Aufregung gesagt; aber daß es überhaupt fallen konnte, ist an sich schon ein Beweis, wie recht Ignatius hatte, wenn er ihn immer warnte: Franciscos Nerven waren bereits angegriffen, und ein gutes Stück seiner Reizbarkeit und überhaupt seiner zunehmenden körperlichen Leiden jener Zeit hing ohne Zweifel damit zusammen. Ein Gehilfe im Amt erschien jetzt dringlicher als je, weil Franz nicht mehr bei vollen Kräften war. Hier paßte ohne Zweifel nicht mehr so ganz, was er einst gegenüber Araoz betonte[2]: „ein Wunsch Ignatius' sei ihm Befehl". — Ein lehrreiches Beispiel: „In eigenen Angelegenheiten... können die Menschen wegen der Befangenheit ihres Urteils schwerlich gute Richter sein", sagt Ignatius im Brief über den Gehorsam.

Es kamen noch einige kleinere Geschichten vor, die uns der unerbittlich sachliche Nadal in seiner trockenen Art erzählt.

„Ich unterließ es schließlich, ihn zu mahnen[3], zumal zwei oder drei Mahnungen nichts gefruchtet hatten. Bei der einen handelte es sich um den Großmeister von Montesa (Pedro Luis Galceran de Borja, Franciscos Halbbruder). Ich war der Ansicht, er dürfe diesen weder in unserem Haus empfangen (da er in einen Mordprozeß seiner Brüder Diego und Philipp verwickelt schien)[4], noch solle man überhaupt einen Teil des Hauses für Gäste reservieren....

---

[1] Na. II 43. [2] Siehe oben S. 133. [3] Na. II 49.

[4] Im Februar 1554 war nach vorausgegangenen Familienhändeln der Sohn des Vizekönigs von Valencia, Don Diego de Aragon, von Franciscos Bruder Diego de Borja ermordet worden. (Das war damals in dem fehdelustigen Adel nichts so Ungewöhnliches, in Spanien schon gar nicht, wo nach einem Wort des hl. Franz „das Volk zum Blutvergießen neigt und auf unblutige Mittel überhaupt nicht reagiert"; B. II 5.) Eine furchtbare Rache entlud sich über den Borjas. Herzog Carlos mußte zeitweise fliehen. Don Diego wurde gefangen und nach langer Haft enthauptet (B. I 461 ff.). Philipp Emanuel de Borja, der obendrein noch einen Edelmann aus dem Fenster auf das Straßenpflaster hatte werfen lassen, wurde nach Nordafrika verbannt. Der Haß gegen die Familie war eine Zeitlang so groß, daß Ignatius nach Franciscos Rückkehr aus Portugal 1554 für geraten fand, ihn vor dem Betreten des heimatlichen Bodens zu warnen (Ig. I 6, 722).

Aber er nahm es übel. P. Victoria aber, der ... von Ignatius die Vollmacht hatte, ihn zu mahnen, bekam von Franz zu hören: ‚Sagen Sie meinetwegen, was Sie wollen!'" —

Als P. de Barma die Profeßgelübde ablegte, waren Nadal und Araoz gegen ein größeres Fest, wie Borja es vorbereitete. Dennoch lud Franz die Regentin Johanna, den Prinzen Carlos, den Nuntius und Gefolge. Er hatte diesmal die besondere Absicht, das Gerede von der Heimlichtuerei der Jesuiten zu widerlegen. Nach der religiösen Feier fand mittags ein Festmahl statt, zu dem die Obern der verschiedenen Orden in Valladolid geladen waren. Während des Mahles forderte plötzlich Franz den P. Nadal auf, von der Refektorkanzel herab das Institut zu erklären. Nadal war im ersten Augenblick verblüfft. „Ich fühlte es, daß er mir einen solchen Auftrag gab, ohne mir vorher etwas davon gesagt zu haben. Doch es ging nicht übel."[1] Aus einem Bericht des P. Tablares[2] wissen wir, daß Nadal eine Stunde lang einen Vortrag hielt, der „weder sprachlich noch inhaltlich den Eindruck des Unvorbereiteten machte". — Im übrigen zeigt gerade dieses Fest, wie weit Francisco gegenüber seinen Mitbrüdern von jener empfindungslosen Herbheit der Aszese entfernt war, die fast allgemein die Vorstellung von ihm beherrscht und sein echtes Bild ebenso verwischt wie eine vermeintliche Fehlerlosigkeit. Borja wollte trotz des Rates anderer nicht auf eine äußere Festlichkeit verzichten, mit der nach seiner Ansicht auch die Kinder Gottes sehr wohl ihre Freude im Herrn bekunden und erhöhen können. Als General wird er es noch öfter durch die Tat beweisen.

Indes, nach allem, was die Aufzeichnungen Nadals verraten haben, wird man zum Schlusse kommen, den der Visitator für sich selber zog und mit dem er auch in Rom nicht zurückhielt: daß eine gewisse Krisis eingetreten sei, in der die weniger vorteilhaften Charakterzüge Borjas schärfer als gewöhnlich durch die Hülle der Aszese schauten. Mag auch Polancos Notiz[3], „der Eifer des P. Franz sei allem Anschein nach ein wenig gesunken, während Nadal in Spanien weilte", zunächst nur auf den Amtseifer Borjas bezogen sein, eine

---

[1] Na. II 43. [2] Q. IV 370. [3] Chr. VI 640.

Scheidung läßt sich schwerlich konstruieren[1]. — „Gott allein ist gut.“ Wenn er in seinen Dienern und Werkzeugen die menschliche Armseligkeit offenbaren will, um seine Gnade schließlich um so deutlicher zu machen: die Führung wird um so liebenswürdiger und tröstlicher sein.

Das Interregnum und die erste Generalkongregation. Ignatius, vom Stand der Dinge um Borja und seine Provinzen aufgeklärt, überließ es Nadal, ob er nach Rom kommen oder an Ort und Stelle bleiben wolle. Es war bereits im Vorgefühl seines Todes, am 13. Juli 1556. Nadal entschied sich für die baldige Abreise, und gegen den Wunsch Borjas und der versammelten spanischen Provinziale setzte er seine Absicht durch. Er witterte hinter ihrem Sträuben etwas, was ihm nicht gefiel[2]: „Es kam mir der Gedanke, daß die betreffenden (Patres) schon damals die Einberufung der Generalkongregation nach Rom verhindern wollten, womit sie im folgenden Jahr mit aller Energie hervortraten. Deshalb hielt ich nicht im mindesten an mich, verwarf ganz offen ihre Meinung und verschwieg auch nicht den Anstoß, den ich bereits genommen hatte: ‚Am gleichen Tag noch wolle ich abreisen‘, sagte ich, und tat es auch.... P. Franz und die andern zürnten mir wegen meiner freien Aussprache. Ich aber wurde durchaus nicht bescheidener; ja ich sagte dem P. Franz, der mir zu drängen schien, ich respektiere ihn nicht als das, was er gewesen sei, sondern was er sei usw.“

Der Tod des hl. Ignatius wirkte auf Borja ähnlich wie auf die übrigen Ordensglieder. Was Nadal in seinem Tagebuch kurz

[1] Die genannten Fälle sind nicht die einzigen und Nadal nicht der einzige Zeuge: die angesehensten Patres des spanisch-portugiesischen Ordenszweiges erlebten Ähnliches. Zu vergleichen der Bericht Villanuevas vom 3. Januar 1557 aus Alcalá: Francisco sei bei dem Bestreben, den Einfluß des Dr. Vergara auf das von ihm gestiftete Kolleg zu mindern, nicht nur in Mißhelligkeiten mit dem Rektor (Villanueva) geraten, sondern auch dermaßen mit dem genannten Wohltäter der Gesellschaft zusammengestoßen, daß sie sich nach einer ersten Aussprache mehrere Tage aus dem Wege gingen, während die zweite Zusammenkunft infolge der Aufregung zu Anfällen von Brechreiz und Schlaflosigkeit führte (*Epp. Hisp. 1557/58, fol. 13; vgl. fol. 75).

[2] Na. II 49.

zusammenfassend sagt: „Zuerst war ich niedergeschlagen; aber gleich faßte ich wieder Hoffnung, und so ging es auch den Unsrigen im allgemeinen“, das finden wir bei Franz des längeren in einem Brief an P. Carillo ausgeführt[1]: „Sie werden mir gerne glauben, daß ich eine Einsamkeit und, menschlich gesprochen, Trostlosigkeit empfinde, die man sich nur vorstellen kann, wenn man vor Augen hat, daß wir, seine Söhne, in dieser Verbannung bleiben, während unser guter Vater schon zur Freude und zur frohen Ernte eingegangen ist, die er in anhaltenden Tränen säte. Jedoch, bei wiederholter Erwägung finde ich mich innerlich getröstet und selbst froh im Herrn. Denn ich habe die feste Hoffnung, daß die Gesellschaft um so mehr anfängt sich auszubreiten, unter neuen Gnaden des Himmels, die uns dessen neuer Bewohner erwirkt. . . . Jetzt mehr als je werden wir alle in ihm einen Helfer haben.“ —

Die Wahl des Generalvikars, noch mehr die Einberufung der Generalkongregation führte zu unerwarteten Weiterungen. In Rom war P. Bobadilla am Werk als wenig pietätvoller Friedensstörer und Denunziant[2] beim ohnehin den Jesuiten abgeneigten Paul IV. In Spanien zeigten die maßgebenden Patres wenig Lust, eine römische Kongregation zu beschicken, und nachdem einmal der rechte Augenblick versäumt war — solange nämlich die Waffenruhe zwischen dem Papst und ihrem König dauerte —, fehlte es tatsächlich an Gründen nicht, die das Ausbleiben rechtfertigten. Auch Borja hätte anfangs aus allerdings triftigen Gründen Avignon als Versammlungsort vorgezogen[3], das damals noch eine päpstliche Stadt war. Als aber nach langem Hin und Her der Papst ablehnend entschied, da er die Wähler unter seinen Augen haben wollte, war des Zweifelns ein Ende. Jetzt bemühte sich Borja nach Kräften um die rechtzeitige Abreise der ihm unterstellten Professen. Ihm persönlich hatte der Arzt von vornherein wegen seiner leidenden Gesundheit abgeraten, auch wollte er nach Polancos Zeugnis einer erneuten Kardinalskandidatur aus dem Wege gehen. Was er sonst an Gründen dem

---

[1] B. III 266. [2] Na. IV 98 ff. 729 ff. A. II 1—38.
[3] B. III 267.

Generalvikar P. Laynez vorlegte[1], ist verloren gegangen. Man muß gestehen, daß bei der Spannung zwischen päpstlicher und spanischer Politik die Reise für einen Mann in Borjas Stellung äußerst heikel war. Sacchini vermutet als intimsten Grund seines Ausbleibens die Angst, er möchte das Opfer der Generalswahl werden. Nach allem klingt es durchaus annehmbar, was (außer P. Nadal) auch Araoz[2] meint: er sei von Anfang an geneigt gewesen zu bleiben, wo er war. Vollends unmöglich erschien die Reise nicht nur für ihn, sondern für alle Spanier von dem Augenblick an, als der Krieg zwischen Philipp II. und Papst Paul IV. von neuem ausbrach. Nicht nur wurde jede Überschreitung der Grenze verboten, auch die spanischen Prälaten in Rom wurden im Namen ihres Königs abberufen. — Es war nur eine der vielen Szenen in dem jahrhundertelangen Schauspiel der Verquickung weltlicher Politik mit geistlicher Hirtensorge.

Angesichts der neuen Sachlage schrieb Borja an P. Laynez ausführliche Briefe mit der Unterschrift der anwesenden Provinziale, die für seine Landsleute die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Romreise darlegten und die Verlegung nach Barcelona oder Perpignan vorschlugen. Die bereits in Rom versammelten Patres waren damit einverstanden, Nadal jetzt vor allen andern. Aber der mißtrauische Papst versagte die Zustimmung.

So mußte das Unmögliche möglich werden, oder die Spanier mußten auf ihre Beteiligung verzichten. Borjas sehnlichster Wunsch aber war es, daß „alle Glieder mit dem Haupt geeint" seien[3], und seine Verbindungen ermöglichten schließlich doch die Reise. Durch Juan de Vega, den Präsidenten des königlichen Staatsrats, erlangte er für die Patres die Erlaubnis zum Verlassen des Königreichs, durch den Kardinal Trivulcio in Paris die nötigen Pässe von Frankreich. Die näheren Vorbereitungen erforderten allerdings bei den großen Entfernungen und Verkehrsschwierigkeiten noch mancherlei Verhandlungen und Geduldsproben, um so mehr, als von den drei

---

[1] Er beruft sich darauf (B. III 275). [2] L. II 21.
[3] B. III 312.

spanischen Provinzialen einer nach dem andern sich entschuldigte[1]. Nun hatte ja Borja dasselbe getan; aber seine Gesundheit war tatsächlich sehr angegriffen, und er war für diesen Fall von Laynez dispensiert. Immerhin könnte es auffallend erscheinen, daß er während dieser Zeit auf Wunsch Seiner Majestät die erwähnte Gesandtschaft nach Portugal übernahm; allein sie bekam ihm schlecht genug, und — in Lissabon hatte er nicht dasselbe zu fürchten, was in Rom.

Von den zwei Gutachten, die Borja zur Verhandlung an die Generalkongregation schickte, enthält das erste die noch von vier andern Professen unterschriebene Erklärung zum Institut: „Nach der Wahl des Generals ist das erste, was nach unserer Meinung in der Kongregation zu beschließen ist: nicht zu verhandeln über Aufhebung, Änderung oder etwas Ähnliches bezüglich irgendeiner unserer Konstitutionen.“[2] — Die Kongregation faßte auch ungefähr in diesem Sinne Beschluß.

In seinem zweiten Dokument macht Borja die Punkte namhaft, die nach seinem persönlichen Wunsch zur Verhandlung kommen sollten. Es kam jedoch zu spät und wurde dann vom neuen General P. Laynez mit den Assistenten durchgesprochen und beantwortet. Es ist deshalb nicht weniger interessant; im Druck der Monumenta umfaßt es zehn Seiten.

Zur Einleitung bittet Borja die versammelten Patres um Verzeihung für seine Fehler und erklärt sich zu jeder Buße bereit, die sie ihm „für Nachlässigkeiten, Unachtsamkeiten und Fehler“ in und außerhalb des Amtes, im besondern für „Verblendung, Unwissenheit und Herzenshärte“ auferlegen würden.

Seine einzelnen Vorschläge lassen sich auf zwei Gruppen zurückführen:

1. Solche, die auch sonst vielfach empfundenen Bedürfnissen Rechnung tragen, z. B. größere Feierlichkeit des Gottesdienstes, Einrichtung von Noviziaten und Profeßhäusern in den einzelnen Provinzen, Verbot von Benefizien mit regelmäßigem Seelsorgsdienst, Ausschluß weltlicher Geschäfte für die Ordensglieder usw. Zum

---

[1] Sac. II 2, 15. [2] B. III 341 ff.

letzten Punkt antwortete Laynez[1]: „Weltliche Geschäfte niederzuhalten, darüber existiert schon eine ausdrückliche Konstitution; es bleibt nur übrig, im besondern deren Beobachtung einzuschärfen, und selbiger P. Franz möge dafür sorgen, daß es in den ihm unterstellten Provinzen so gehalten wird." — Dem ersten Vorschlag über größere liturgische Feierlichkeit war bereits Paul IV. in einem Grad entgegengekommen, wie man es nicht erwartet hatte: er legte trotz der dringenden Gegenvorstellungen des P. Laynez und der Kongregation der Gesellschaft das Chorgebet auf, das Ignatius bei aller persönlichen Neigung als unvereinbar mit dem Zweck seiner Stiftung ausgeschlossen hatte. (Doch hatte bereits sein Nachfolger Pius IV. ein Einsehen; Pius V. allerdings kam wieder darauf zurück, bis endlich unter Gregor XIII. der Ignatianische Geist in diesem Punkte freie Bahn bekam.)

2. In einer zweiten Gruppe lassen sich die Vorschläge unterbringen, die Borjas Aszese mehr oder weniger eigentümlich sind, z. B. man möge für das Gebet eine längere Zeit festsetzen, private und gemeinschaftliche Bußübungen zur Vorschrift machen, gewisse Armutsproben wie Bettelreisen u. dgl. auch für das spätere Ordensalter einführen.

Der erste Wunsch bezüglich der Gebetsverlängerung wurde im Prinzip abgelehnt: man möge sich an die Konstitutionen halten. Zum zweiten antwortete Laynez[2]: „Die Frage, ob einige besondere Fasttage und Bußübungen einzuführen seien, wurde auf der Generalkongregation verhandelt; allein es schien nicht gut, auf dem Weg der Konstitutionen oder Regeln solches vorzuschreiben. — Die gewünschten Armutsproben endlich „sind wohl in einzelnen Fällen zulässig; aber eine Regel glaubte man darüber nicht aufstellen zu sollen."

Leiden und Läuterungen. Rückblick. — Das Verhältnis zu P. Araoz. Die ersten fünf Amtsjahre des Generalkommissars waren im großen und ganzen gut verlaufen, und seine Tätigkeit war von Erfolg begleitet. Zwar war auch seine Person

---

[1] B. III 354 ff. A. [2] B. III 356.

im Kampf der Geister nicht ganz unangefochten geblieben, als in verschiedenen Städten Spaniens Jesuitenhetzen ausgebrochen waren. „Der Borja muß zuerst ins Feuer, dann die andern!" hatte es 1555 in Cordoba geheißen[1]. Auch in den Wirren von Saragossa und Valladolid wurde sein Name in ähnlich liebenswürdigen Wendungen gebraucht. Aber solche Tumulte hatten kaum seinen Mantel gestreift; ans Herz gingen sie ihm nicht: Lappalien, wie sie jedem begegnen, der für Christus arbeiten will! „Danken wir dem Herrn, der uns Unwürdigen Gelegenheit gibt, Verdienste zu erwerben und uns seines Spottgewandes würdigt!" schrieb er im Hinblick auf derartige Beschimpfungen[2]. Das war Ignatianischer Grundsatz. „Solange solches Gerede", meint Borja[3], „seinen Grund nur in der Phantasie der Menschen hat, die sich einen Beruf daraus machen, gräme ich mich nicht darüber. Denn eines größeren Gutes wegen begegnen uns solche Dinge. Ich halte sie für eine große Gnade des Herrn, der den Unsrigen mit solchen Schlägen seine Gunst erweist. Leid tut es mir nur um den Schaden, den die Seelen vorübergehend durch die Entfremdung von uns erleiden. Der Herr verzeihe denen, die daran schuld sind!"

Peinlicher schon als die äußeren Verfolgungen waren die Schwierigkeiten, auf die seine Amtsführung je länger desto mehr im Kreise der Mitbrüder stieß. Bereits wurden die Meinungsverschiedenheiten erwähnt, die ihn von Araoz, dem Provinzial von Kastilien, trennten. Nadal hatte bei seiner Besichtigungsreise deutliche Proben davon erlebt. Infolge der mangelhaften Abgrenzung der beiderseitigen Ämter kehrten die Reibungen immer wieder, bis schließlich Araoz sich schmollend von der Beteiligung an den Geschäften zurückzog[4]. Um so mehr befreundete er sich mit Höflingen, besonders Rui Gomez. Schon seit 1553 sagte man ihm nach, daß er sich auf Kosten seines geistlichen Berufes mit weltlichen Geschäften befasse. Dagegen verwahrte er sich allerdings entschieden. Aber auch Borja hielt die Meinung für berechtigt und legte schließlich dem General die Abberufung Araoz'

[1] Cienf. IV 15, 4. Suau 314.
[2] B. III 323. [3] B. III 407.
[4] B. III 413 419. L. III 616.

nahe, um statt seiner Ribadeneira an den Hof zu ziehen[1]. Jetzt war es hohe Zeit für Laynez, einzugreifen. P. Torres, der die Sache schlichten sollte, erreichte denn auch beruhigende Erklärungen beider; Araoz versicherte seine brüderliche Liebe und wünschte nur eine reinliche Scheidung der gegenseitigen Befugnisse. Das kann man gewiß verstehen, und die kommende Generalkongregation gab ihm darin recht. „Was Borja angeht“, schrieb P. Torres[2], „ist er unbedingt und mit allem und jedem einverstanden, was seine Obern für das beste halten; als wahrhafter Religiose hat er keinen andern Wunsch.“ Dem entsprach die Tat. Laynez brauchte nicht viele Worte zu verlieren, um Borja zu der von Araoz angeregten Festlegung der Amtsbefugnisse zu bewegen. In aller Demut unterbreitete er seinen Arbeitsplan dem General[3]. Das beweist seinen aufrichtigen Friedenswillen und seine Liebe mehr als Worte, an welchen er es übrigens bei passender Gelegenheit auch nicht fehlen ließ. Leider war die „Versöhnung“ nur ein Flickwerk, das Mißtrauen hatte sich in Araoz schon zu tief eingegraben: es gehörte zu seinem Charakter. Schon Ignatius hatte Proben davon erlebt, und Laynez mußte noch mehr darunter leiden, vor allem aber P. Franz. Er konnte dem Provinzial nichts mehr recht machen, das zeigte sich nur allzu bald. Für Borja war es eine harte Prüfung, sich gerade von dem nicht verstanden zu sehen, auf den er durch sein Amt angewiesen war und mit dem ihn obendrein so viel Persönliches verband. Araoz war ja einst der Zeuge seines ersten Berufsglücks in Gandia gewesen.

Zu dieser gewiß nicht leichten Prüfung kamen fortwährende Kränklichkeiten aller Art. „Es geht mir nicht besser als früher“, klagt er am 22. Februar 1559 dem besorgten P. General[4]. „Das viertägige Fieber macht mir zu schaffen mit seinen Anfällen von Traurigkeit und Melancholie. Diese Nacht hatte ich einen der heftigsten Schwächeanfälle, die ich je erlebte, und heute ist wieder Fiebertag. Bei alledem schleppt man mich zur Arbeit, bald mit des Kaisers Testament und bald mit etwas anderem. Das ist mehr, als meine schwachen Schultern tragen können.“

[1] B. III 337 382 538. L. III 296. [2] L. III 616.
[3] B. III 494 ff. [4] B. III 436.

Auch der Tod mehrerer seiner nächsten Verwandten ließ ihn nicht so kalt, wie es manchen scheinen mochte. Als am 21. März 1558 seine Tochter Isabella eines fast plötzlichen Todes starb, scheint er (wie schon früher beim Tod seiner Tochter Dorothea) ein geheimnisvolles Wissen davon gehabt zu haben[1]. Ein Jahr darauf starb sein Schwiegersohn, wieder ein Jahr später seine Schwester Luise, mit der ihn traute Erinnerungen aus der Jugendzeit wie auch ein gleiches Tugendstreben des reiferen Alters immer eng verbunden hielt.

Schwierigkeiten mit der Inquisition. Das bisherige waren Leiden, die fast ausschließlich ihn selbst angingen, ohne weitere Kreise in der Öffentlichkeit zu ziehen. Die Vorsehung hatte noch schärfere Mittel bereit zur Läuterung seiner Seele. Der Name Borja sollte wieder einmal zum Ärgernis werden in der katholischen Welt. Franz wurde da angegriffen, wo er es zuletzt erwartet hätte und wo er es als Jesuit am schmerzlichsten empfinden mußte: in seiner kirchlichen Rechtgläubigkeit.

Seit sich in den 1550er Jahren der Geist der kirchlichen Neuerung im Herzen Spaniens, namentlich in Valladolid und Sevilla, bemerkbar machte, arbeitete die Inquisition mit Hochdruck gegen die Lutheraner. Nach dem Bericht des Großinquisitors Juan Valdez an den Papst hätte man meinen können, ganze Provinzen seien von der Ketzerei ergriffen[2]. Eine nervöse Aufregung beherrschte viele kirchliche Kreise, da Verdächtigungen und Verhaftungen in den besten Familien vorkamen. Ein dumpfer Schmerz und eine schwere Sorge legte sich auf die Gemüter: Wird in Spanien sich das Trauerspiel der germanischen Länder wiederholen? Sehr deutlich spricht sich diese Stimmung in einem Briefe aus, den Franz im April 1558 an den Rektor des Kollegs in Alcalá schrieb[3]: „Verordnen Sie bitte in Ihrem Haus, man möge inständig unserem Herrn in Gebeten und heiligen Opfern seine Kirche anempfehlen, daß er sie von Häresien reinige, und besonders diesen Landstrich Spaniens. Es ist zum Weinen, wenn man

[1] B. I 627; vgl. Boll. 180.

[2] E. Schäfer, Beiträge zur Geschichte des spanischen Protestantismus, Gütersloh 1902, I 186; III 104.

[3] B. III 367.

sieht, was sich in Kastilien herausstellt, was für Leute verhaftet werden, von denen man es nie gedacht. Betet auch, daß er diese seine teure Pflanzung (die Gesellschaft Jesu) in dem Geist erhalte, den er ihr gegeben hat: in der Übereinstimmung und Verbindung mit seiner römischen Kirche und im Gehorsam gegen seinen höchsten Stellvertreter. Denn, Pater, wir gehen schweren Zeiten entgegen."

Als hätte Franz geahnt, was ihm bevorstehe, schrieb er im Sommer 1559 an P. Laynez[1]: „Ich habe nicht die Gesundheit, um mich für die Missionen zu melden. Aber seit mehreren Monaten empfinde ich wenigstens das Verlangen, mein Blut für die Wahrheit der heiligen römischen Kirche zu vergießen; aber ich sehe nicht wie. So sei es mir wenigstens ein Sterben, zu sterben, ohne mein Blut für Gott zu vergießen. Ecce adsum! (‚Siehe, ich bin bereit!') — wenn er das Vollbringen gibt, wie er mir das Verlangen gegeben hat. Francisco."

Schon mehrfach waren die Jesuiten überhaupt wie Borja persönlich von der Inquisition zu Diensten herangezogen worden. So anläßlich des feierlichen „Autodafé", das am 21. Mai 1559 in Valladolid in Gegenwart des Infanten Don Carlos, der Infantin Johanna und einer großen Menge Granden stattfand. 14 nahmen damals ihr Todesurteil entgegen, über 16 andere wurden verdemütigende Bußen verhängt. Unter letzteren war neben andern Personen von Stand eine Verwandte Borjas und Freundin der hl. Theresia, die Marquise von Alcañices, Anna Enriquez. Franz hatte den Auftrag, ihr das Urteil zu verkünden: nach dreitägigem Fasten sollte sie mit dem Sanbenito (dem Bußmantel der Inquisitionssträflinge) angetan und mit einer Kerze in der Hand bis zu den Füßen des Schafotts gehen, um von dort im gleichen Aufzug wieder ins Gefängnis zurückzukehren und dann in Freiheit gesetzt zu werden. „Ich tröstete sie", erzählt P. Franz[2], „und durch die Gnade Gottes brachte ich sie dazu, daß sie, die den Tod im Gefängnis der Schmach vorgezogen hätte, ... so christlich und ergeben in die göttliche Gerechtigkeit vor die Menge trat, daß sie Trost in dem Gedanken fand, statt der verlorenen Ehre

[1] B. III 513.

[2] Siehe den ganzen Bericht B. III 505 ff.; vgl. L. IV 361 ff.; Schäfer a. a. O. I 400 ff. 442 ff.

die Kenntnis der Wahrheit und Vergebung der Sünden erhalten zu haben." —

Wer hätte da im Ernst geglaubt, daß es der Obere der spanischen Jesuiten mit der Inquisition zu tun bekommen werde?

Aber im August des Jahres 1559 las man im Verzeichnis der vom Inquisitionsgericht zensurierten Bücher folgende Nummer: Obras del christiano, compuestas por Don Francisco de Borja, Duque de Gandia[1].

Das war keine leichte Sache. Auf jeder unbereuten Ketzerei stand die Todesstrafe, von der öffentlichen Schande nicht zu reden. „Die Häresie ist ein so schweres Verbrechen, daß, wenn ein Mensch auch nur ein wenig damit befleckt ist, es kein anderes Mittel gibt, als ihn sofort dem Feuer zu übergeben, unbekümmert ob er auch den höchsten Rang bekleide", äußerte Paul IV. zum französischen Gesandten[2]. Wer ein vom Heiligen Offizium verbotenes Buch verkaufte, kaufte, aufbewahrte oder las, wurde mit schweren weltlichen und geistlichen Strafen bedroht. Es war der Höhepunkt der Inquisition in Spanien, da Paul IV. und Philipp II. zusammenwirkten — allerdings auch der Höhepunkt der Gefahr.

Aber wie kamen die Schriften des hl. Franz auf das Verzeichnis der verbotenen Bücher?

Als Franz noch Herzog von Gandia war, waren in Valencia bei Juan Mey einige aszetische Abhandlungen aus seiner Feder erschienen und fanden raschen Absatz[3]. Ein dickes Buch allerdings mit dem Namen Borja hätte dem Buchhändler noch mehr eingebracht — so wenigstens rechnete Brocar in Alcalá und kam alsbald auf den klugen Gedanken, zu einzelnen Abhandlungen des Herzogs mehrere

---

[1] Abdruck des ganzen Index bei Reusch, Die Indices des 16. Jahrhunderts 228 ff. — Der Valdezsche Index war das spanische Gegenstück zum römischen von 1559 (Paul IV.), der wegen seiner übertriebenen Strenge von keinem Geringeren als dem sel. Petrus Canisius ein „Stein des Anstoßes" genannt wurde (Can. II 377 380; vgl. Hilgers, Index 7 ff. 198 ff.), doch glücklicherweise nach einigen Jahren durch den milderen Tridentinischen ersetzt ward.

[2] Pastor VI 549. [3] Siehe oben S. 79.

andere von fremden Verfassern hinzuzudrucken, die sonst keinen Absatz fanden. Aber Brocar war noch ein gewissenhafter Mann und merkte wenigstens im Inhaltsverzeichnis an, was nicht vom Hauptverfasser war[1]. Ein anderer Buchhändler (Mellis in Medina) verzichtete schon auf so ehrliche Vorsicht. In dem von ihm ohne Wissen des Verfassers gedruckten Obras del christiano, compuestas por Don Francisco de Borja, Duque de Gandia, 2. parte, deutete nichts mehr darauf hin, was im ganzen Buch von Borja war und was nicht. Tatsächlich stammten 16 Seiten von ihm, über 200 von andern Verfassern[2]. Das nun war das Buch, welches auf dem Index des Jahres 1559 stand! Anfechtbare Sätze in den fremden Abhandlungen hatten wohl den Anlaß gegeben — den erwünschten, muß man fast glauben. Denn der Großinquisitor Juan Valdez hatte es Borja nicht verziehen, daß er der Freund seines Rivalen, des Erzbischofs Carranza von Toledo, blieb und daß dieser sich in seinem Inquisitionsprozeß auf P. Franz als einen der ersten Zeugen dafür berufen hatte, daß Valdez ein befangener Richter für ihn sei[3].

Die Verurteilung eines Buches von Franz Borja erregte begreifliches Aufsehen. Die Partei der Eifersüchtigen am Hof der Regentin erlebte einen Triumph. In die Mitbrüder aber fuhr der Schrecken. Handelte es sich doch um den guten Ruf der Gesellschaft. Araoz zeigte sich diesmal von seiner besten Seite, tat sogleich Schritte zur Klarstellung des Sachverhalts und wandte sich auch an den P. General, der seinerseits mit klugem Takt zur Selbstbeherrschung gegenüber der Obrigkeit mahnte und zugleich die Wege zeigte, auf denen man zur Lösung kommen könne[4].

---

[1] Diese fremden Abhandlungen — die echten s. oben S. 79, A. 4, Nr. II—VII — waren: „Betrachtung über das Leiden Christi" und „Lehren eines Religiosen an einen befreundeten Edelmann" (B. III 295 548 561 ff.). In der Brüsseler Ausgabe (Op.) gelten sie als echt.

[2] Echt war in diesem zweiten Teil nur die eine Abhandlung „Von der demütigen Selbsterkenntnis" (Confusión); unecht (trotz Op. und Sommervogel): I. „Über das Leben Christi"; II. „Himmelsleiter"; III. „Geistliches Zwiegespräch zwischen der seligen Jungfrau und einem Jünger Christi"; IV. „Geistlicher Reliquienschatz"; V. „Spiegel des guten Lebens" (B. III 295 548 561 ff.). [3] Sac. II 4, 189. [4] B. III 851.

Borja war in der ganzen Sache von Anfang an ruhig geblieben. Mitten auf einer apostolischen Reise nach Andalusien hatte ihn in Segovia am 22. August die Nachricht getroffen. Man drängte ihn, sich zu rechtfertigen. Er tat es. „Da das Vorgehen der Inquisition unbillig erschien", schreibt er am 8. September an P. Laynez[1], „waren einige Patres, unter ihnen auch Dr. Araoz, der Ansicht, ich müsse zurückkommen, um die Angelegenheit in Ordnung zu bringen. Ich hatte eine Unterredung mit dem Erzbischof von Sevilla [d. i. dem Großinquisitor] und den Herren vom Rat und bat sie dringend, die Sache genau zu untersuchen, und wenn sich dann herausstelle, wie es tatsächlich geschehen wird, daß die Werke gar nicht von mir stammen, ... so möge man das Unrecht durch eine entsprechende Erklärung rückgängig machen.... Aber nichts war mit alledem zu erreichen; man gab einfach den Bescheid, die Maßregel sei zu Recht verfügt."

Das Verhalten des Inquisitors ist um so auffallender, als er sonst den Jesuiten gewogen war und sich speziell mit P. Araoz recht gut verstand. Aber unheimlich und undurchdringlich war Valdez — gleich dem König, an dessen Seite er wie ein Schatten erscheint.

Bei dieser Sachlage ließ sich nur von Rom Abhilfe erwarten. Borja bat deshalb im Interesse der Gesellschaft und seiner selbst um die Verwendung des Generals. Ihm persönlich hätte es am besten gefallen, man hätte die zensurierten Schriften in Rom mit päpstlicher Gutheißung drucken lassen[2]. Aber das war schneller gesagt als getan und hätte als Beleidigung der Inquisitoren gedeutet werden können.

Unterdessen war es den Bemühungen des P. Araoz gelungen, die Namen aller beteiligten Autoren zu ermitteln, die der Buchdrucker seinerzeit weggelassen hatte. Um die Erledigung der Angelegenheit zu beschleunigen, entschloß man sich jetzt, den Sachverhalt in einer notariellen Erklärung niederzulegen. Das ausführliche Aktenstück wurde in Alcalá am 27. September 1559 in Gegenwart des Stadtrichters mit amtlichen Unterschriften ausgefertigt.

---

[1] B. III 549. [2] B. III 551 617.

Man hätte nun erwarten können, die Inquisitionszensur werde aufgehoben. Aber nichts dergleichen geschah.

Muß man bei dem starren Festhalten an der Verurteilung Borjas nicht vermuten, daß es auch auf seine eigenen Schriften abgesehen war? Tatsächlich findet sich in einer Verteidigungsschrift Nadals aus dem Jahre 1561 die Bemerkung, die Schrift des P. Franz gefalle weder ihm noch dem General (Laynez); einige Redewendungen bedürften der Verbesserung[1]. Zur Beurteilung ist es nötig zu wissen, daß damals gewisse geistliche Abhandlungen über inneres Gebet und Mystik schon deshalb verboten wurden, weil sie den Wert der herkömmlichen äußeren Andachtsübungen herabzusetzen und die Irrtümer der Alumbrados zu begünstigen schienen[2]. Das mag auch die vorübergehende Zensurierung anderer Persönlichkeiten bzw. Schriften erklären, die heute zu den besten Lehrern des geistlichen Lebens gezählt werden.

Königliches Mißtrauen. Am 8. September 1559 war Philipp II. nach Spanien zurückgekehrt, um selbst an Stelle seiner Schwester, der Prinzessin Johanna, die Regierung seiner Erblande zu übernehmen. Voll Eifer für die Sache des heiligen Glaubens, bediente er sich der Jesuiten mehr als sein Vater, und Borja im besondern, als dem väterlichen Freund seiner Jugend, brachte er volles Vertrauen entgegen. Hatte er sich doch noch im Mai dieses Jahres vor seinem Einzug in Spanien von ihm eine Liste von geeigneten Kandidaten für die höchsten Ämter seines Königreichs erbeten und fast alle seine Vorschläge ausgeführt[3].

Sollte also nicht der König dem Verfolgten Gerechtigkeit widerfahren lassen? — Wer das hoffte, der vergaß das besondere Verhältnis des allerdings gerechten, aber nur gerechten Monarchen zur Inquisition. Von Natur aus herben und strengen Charakters, dabei voll glühenden Eifers für die Religion, war seine ernste Majestät

---

[1] Na. IV 767.

[2] Reusch, Der Index (1883). — Daß dem Gedankenkreis von Gandia (Texeda — Oviedo!), in dem die beanstandeten Schriften wurzelten, eine etwas eigenartige Färbung eigen war, wurde früher schon erwähnt. Vgl. Aicardo I 447 ff.

[3] B. III 475 ff.

durch die Bedrohung von seiten der religiösen Revolution nur noch strenger und unduldsamer geworden[1]. An sich konnte es einem Mann wie Borja gewiß nicht schaden, daß Philipp der Sache der Inquisition mit Leib und Seele ergeben war. Aber der hohe Protektor des Glaubensgerichts war bei aller Gerechtigkeitsliebe mißtrauischen Charakters, und wer einmal bei ihm verdächtigt war, der hatte einen schweren Stand. Wenn es den Gegnern Borjas gelang, einer gerechten Information zuvorzukommen, so war dessen Stellung am Hof erschüttert. Und es gelang vollständig. Man braucht nicht nur Intrigen hinter Valdez' Schritten zu suchen (wie Llorente es tut); manches wird man seinem Glaubenseifer zugute halten müssen. Aber „wie vielen hervorragenden Männern, wie Valdez war", sagt ein neuerer spanischer Geschichtschreiber[2], „hat es geschadet, daß sie nicht die Eigenschaften der Güte und Sanftmut, der Tochter der heiligen Demut, besaßen, ohne welche zwar der katholische Sinn sehr feurig, aber doch jenem Eifer der Apostel ähnlich sein wird, die den Herrn baten, er möchte Feuer vom Himmel herabfallen lassen!" Man zeigte dem König den Index mit dem Namen Borja; man flüsterte ihm ins Ohr, Franz sei ein persönlicher Freund des Ketzers Rojas, auf den der Scheiterhaufen wartete — und doch stellte Rojas' eigenes Zeugnis die Glaubensfestigkeit des Angeschuldigten über allen Zweifel[3]. Man bezeichnete Borja, und nicht mit Unrecht, als den Freund des Erzbischofs Carranza von Toledo, der wegen seiner „Erklärungen über den christlichen Katechismus" im Inquisitionsgefängnis lag; aber bisher stand dieser Kirchenfürst allgemein in hoher Verehrung, und mit der Begründung der Anklage gegen ihn war es jedenfalls nicht gut bestellt, wenn auch einzelne Ausdrücke mißverständlich waren[4].

---

[1] Man denke nur an sein berühmtes Wort beim Autodafé von Valladolid 1559: „Und wäre dieser mein Sohn hier [Don Carlos] ein Ketzer, ich selbst würde das Brennholz zum Scheiterhaufen schleppen" (M. Lafuente VIII 61).

[2] La Fuente Vinc., zitiert nach Gams III 198.

[3] Na. IV 764. Cienf. IV 22, 2 u. 4.

[4] Laugwitz, Barth. Carranza (Kempten 1870). — Eine Art Genugtuung erfolgte erst, als Pius V. den Prozeß vor sein eigenes Gericht zog, zum

Das wenige genügte, um Philipp mißtrauisch zu machen. Beim ersten Anzeichen davon fiel ein ganzer Schwarm von Hofschranzen über Borja her. Sein Einfluß unter der vorausgehenden Regentschaft hatte ihm viel Neid und Eifersucht eingetragen. Jetzt hatte die Gegenpartei Oberwasser. Nach ihr war P. Franz kein Freund der Spanier; dirigierte er doch in Spanien gesammelte Gelder nach Rom ins dortige Kolleg und schickte immer noch tüchtige Ordensglieder, Untertanen seiner Majestät, ins Ausland, wo sie natürlich „ihrem Vaterland entfremdet" wurden! — Ein königliches Edikt verbot denn auch derartiges noch im Spätjahr 1559 unter schwersten Strafen[1].

Man sieht, es brauchte nicht nur Verleumdungen, um den Generalkommissar unmöglich zu machen: eine abgünstige Beleuchtung der Tatsachen genügte.

Schließlich hatte der König auch noch einen persönlichen Grund zur Verstimmung: Pedro Luis Galceran de Borja, ein Halbbruder des Heiligen und Großmeister von Montesa, hatte sich gegen königlichen Willen und Erlaubnis durch den Papst von der Verpflichtung zur Ehelosigkeit dispensieren lassen und sich mit einer Herzogin von Braganza vermählt. Um ein Ärgernis zu verhüten, hatte Franz das Gesuch seines Bruders in Rom unterstützt[2]. Der strenge Philipp aber betrachtete die Heirat als einen Abfall von der Pflicht des Ritterordens und übertrug seine Verstimmung auf den Bruder des Abtrünnigen. Eingeweihte am Hof wollten sogar wissen, dies sei der Hauptgrund der königlichen Ungnade[3].

Mancherlei hatte sich also hinter den Kulissen und in offener Szene abgespielt, bevor Franz Borja im Oktober 1559 vom König in Audienz empfangen wurde. Indes ließ sich Philipp noch nichts von seinem Groll anmerken. Er empfing den Pater freundlich und

großen Ärger des spanischen Staatskirchentums, zur Befriedigung Borjas (Na. III 373 505 512). 16 Jahre hindurch war Carranza im Gefängnis gewesen. Siehe Pastor VIII 250—266 282—283.

[1] L. VI 128 ff. 137 ff.

[2] B. III 273 366 462 ff. Chr. VI 575 f. 648.

[3] Na. II 66. Sac. II 4, 190 f.

entließ ihn mit gnädigen Worten[1]. Aber getan wurde nichts für seine Ehrenrettung.

Hierauf setzte der Generalkommissar die bereits begonnene Visitation der spanischen Kollegien fort. Unterwegs erhielt er einen Brief des Kardinalinfanten von Portugal, bei der Eröffnung der Universität Evora gegenwärtig zu sein. Die Einladung kam ihm gerade recht.

Die Flucht und ihre Folgen. Franz hatte das Treiben am neuen kastilischen Hofe gründlich satt. Er fühlte ein unüberwindliches Bedürfnis, aus der von Eifersucht und Haß geschwängerten Atmosphäre in reinere Luft zu kommen. „Das ist mein Entschluß und meine Darbringung dem Herrn", so erklärt er nach einem Jahr seinen andauernden Widerwillen gegen das Hofleben, „mich von Ägypten und seinem ganzen ‚Olor' [Duft] so weit als möglich zu trennen."[2]

Im Dezember 1559 war er bereits auf portugiesischem Gebiet. Es läßt sich nicht verkennen: unter solchen Umständen sah die Grenzüberschreitung einer Flucht verzweifelt ähnlich. Selbst Leute, die Francisco sehr wohlgesinnt waren, hielten den Schritt für höchst unklug und gefährlich[3].

Die Folgen waren unberechenbar.

Die Inquisitoren fühlten sich schwer beleidigt. Ob denn Borja sie zum besten halten wolle, indem er aus der Gefahrzone unter den Schutz des portugiesischen Kardinalinfanten fliehe? Die Hofgesellschaft war verwundert oder tat entrüstet. Eine gewisse Gruppe triumphierte: der „Günstling" Donna Juanas hatte das Feld geräumt! Jetzt zeigte es sich, daß Franz tatsächlich aus einem zusammenstürzenden Haus geflohen war. Wenn auch die Vermutung des P. Araoz[4], die Inquisition habe bereits über seine Verhaftung beraten, den Schleier des Amtsgeheimnisses bei den Inquisitoren nicht zu durchdringen vermochte — der losbrechende Gewittersturm verriet nur zu deutlich, wie schlimm die Atmosphäre bereits vergiftet war. Trug man doch keine Scheu, die Beziehungen Franciscos zur Prinzessin Johanna in niedriger Weise zu verdächtigen![5] Die Urheber dieser Verleumdung waren

[1] L. IV 526. [2] B. III 637. [3] Na. IV 765.
[4] Na. I 781. [5] Cienf. IV 22, 1.

den Patres am Hof bekannt, und Cienfuegos fand ihre Namen in Geheimschrift in einem Brief bezeichnet, unterließ jedoch die Veröffentlichung mit Rücksicht auf die beteiligten Familien. Daß aber gar Philipp II. durch einen gedungenen Mörder den mißliebigen Mann zu beseitigen getrachtet habe, kann man nur für eine der vielen Klatschereien halten, die in allen Tonarten, von der plumpsten Verleumdung bis zum feinsten Witzchen, einer Hintertreppen-Clique zum Ohrenkitzel dienten [1]. Die Sache stand auch ohnedies für Borja schlimm genug. Bezeichnend aber ist, daß man hintendrein mit der unschuldigsten Miene behauptete, es sei gar kein Grund gewesen, weshalb Franz entflohen sei; er könne ruhig wieder zurückkommen [2].

Ganz anders wirkte die Abreise Borjas auf seine Ordensbrüder. Da gab es peinliche Verlegenheiten. Der Mann, dessen Name ihnen bisher als ehrenvoller Schild gedient hatte, bedurfte nun selber der Deckung. Aber wer von ihnen konnte helfen, wenn nicht Araoz, der Freund des allmächtigen Rui Gomez? Um so befremdlicher ist die Haltung dieses Paters.

In der Indexaffäre war Araoz' Verhalten äußerlich tadellos gewesen; er hatte sich sogar einigermaßen für Borja vorgewagt: die Ehre des Ordens stand in Frage. Aber jetzt erlebte man ein merkwürdiges Schauspiel. Wohl tat er einiges, um den Ruf seines Ordensgenossen zu retten, aber es war so wenig und auf solche Art getan, daß man den Eindruck hatte, es sei ihm nicht ehrlich darum zu tun. Wenn er im Kreise der Mitbrüder auf den Generalkommissar zu sprechen kam, merkte man deutlich die Gereiztheit. Im November 1559 ließ er bei Laynez durchblicken, wie erwünscht ihm die Absetzung Borjas wäre. Der General lehnte die Zumutung freundlich, aber in bestimmtem Tone ab [3]: „Was da Baptist anfügt [P. Rivera, dessen sich Araoz zur Vermittlung seines Anliegens bedient hatte], man möge dem P. Franz sein Amt entziehen und nicht soviel auf ihn bauen, so muß ich sagen, ich habe ihn immer als einen Diener Gottes betrachtet, der aus Liebe zu Gott die Welt verließ. Unser Vater Ignatius hat ihm dieses Amt gegeben, und es scheint mir kein

[1] A. II 118. [2] Na. IV 766. [3] L. IV 665 f.

Grund vorzuliegen, es ihm zu entziehen; das kommt mir nicht einmal in den Sinn. Es genügt, wenn er seines Amtes waltet und die Provinziale auch des ihren walten läßt. Ich schrieb ihm dies, und er hat es seither sicher so gehalten."

Wie ganz anders als Araoz zeigte sich jetzt P. Franz: „Was ihn betrifft", schrieb Bustamente an den General[1], „so ist er in Wahrheit ein Raphael [das war sein Deckname in Briefen]; obgleich es zum Steinerweichen ist, was er mitmachen muß, bleibt er in einem solchen Frieden, wie Sie es in seinem Brief erkennen werden, in welchem er darum bittet, den P. Araoz mit allen angegebenen Ehren zu den Cortes von Aragon zu schicken."

Unterdessen hatte Araoz den Brief des Generals erhalten, der seine Anklagen widerlegte und zum Einvernehmen mahnte. Die Wirkung war wieder äußerst eigenartig. Zwar versammelte er eines Tages in Toledo die ganze Ordensgemeinde und klagte sich vor allen seines Unrechts gegen P. Francisco an. Manche waren auch davon gerührt. Aber andern fiel es auf, daß in dem einstündigen Schuldbekenntnis die Selbstanklage sehr unbestimmt und vorsichtig gehalten war, z. B. „wenn man zufällig dies und das von mir sollte gehört haben" rc. — und wenn einer ein feines Gehör hatte, bekam er am Schluß den Eindruck mit, Borja sei in der Sache recht schlecht weggekommen, die Verwirrung sei jetzt noch größer[2]. Wie dem auch sei, die Tatsache, daß Araoz in so offizieller Weise von der peinlichen Geschichte sprach, zeigt immerhin, daß ihn sein Gewissen in der verhängnisvollen Verkettung der Schicksalsschläge über Borja nicht aller Verantwortung freisprach. Schrieb er doch auch ungefähr in ähnlichem Sinn an P. Franz, und dieser in seiner Neigung, das Beste vom Bruder anzunehmen, war tief gerührt. Er versicherte ihn in herzlichen Worten seiner unveränderten Liebe und bat den General noch eigens, „Araoz als einen guten Sohn der Gesellschaft zu betrachten. Sicher hat Gott wegen seines guten Herzens eine dauernde Uneinigkeit verhindert. Die Zeit wird schon noch die Tugend zur

---

[1] L. V 188.
[2] L. V 267.

Entfaltung bringen, die sich eine Zeitlang zu verbergen schien."[1] — Ein herrlicher Beweis der edlen Gesinnung des P. Franz.

Daß auch diesmal die Hoffnung fehlschlug und die Macht der Verhältnisse den Provinzial bald wieder in die alte Bahn zurückwarf, ist um so mehr zu bedauern. Aber schließlich hätten beide Heilige sein müssen, oder es hätte eines Wunders bedurft, um die Gegensätze aus der Welt zu schaffen. Man war sich immer mehr darüber klar, daß vor allem die mangelhafte Umgrenzung der Ämter schuld sei. Da Borja von Portugal aus nicht alle Regierungsmaßnahmen einstellte (wenngleich ihm durch Exil und Kränklichkeit sehr enge Grenzen gezogen waren) und bei seiner übergroßen Güte sich gar herbeiließ, Verordnungen des Provinzials rückgängig zu machen[2], so fühlte sich Araoz nach wie vor durch das „Hineinregieren" des Generalkommissars beeinträchtigt[3]. Wohl versicherte er, daß er in selbstloser Weise alles für den Verbannten tue, was für den Augenblick geschehen könne; aber es fiel auf, daß er soviel um Geduld bat und immer die Zeit abwarten wollte, die alles heilen werde. Sollte der einflußreiche Mann wirklich nicht mehr für seinen Mitbruder tun können? — so frugen sich Nadal und andere Ordensgenossen. Der Zwiespalt war ein offenes Geheimnis. Man redete von einem „Schisma": Hie Araoz, hie P. Franz[4]. Auch der Hof wußte Bescheid — nicht zur Erbauung, wie man sich denken kann.

Ehre und Schmach in Portugal. Begleiten wir nun den Flüchtling auf seinem Weg in Portugal. Gleich nach seinem Übertritt auf portugiesisches Gebiet war er mit Jubel in Evora empfangen worden. Die dortigen Ereignisse stellten gewissermaßen die Kehrseite der spanischen Verunglimpfungen dar. Als wollte man ihn für die Unbilden drüben entschädigen, setzte man ihn zum feierlichen Einzug gleich dem Heiland auf ein Maultier und führte ihn im Triumph zur Kathedrale. „Ich verlange nicht, daß er predige", soll der Kardinal gesagt haben[5], „er braucht sich nur sehen zu lassen." Aber Franz predigte auch, und die ungeheuchelte Demut und Einfachheit

[1] B. III 643. [2] Franco, Synopsis Lus. 61.
[3] Na. II 66 f. L. V 282. [4] B. III 646. [5] R. II 17.

seines Wesens ergriff die Zuhörer. In einer kostbaren Handschrift (Conciones et meditationes S. Francisci Borgiae) sind uns noch eigenhändig geschriebene Predigtkonzepte aus jener Zeit erhalten; in manchen Stellen glaubt man den seelischen Widerhall der jüngst verflossenen Erlebnisse und Bitterkeiten zu vernehmen. In den Kollegien, die er gründete oder visitierte (Evora, Porto, Braga), ermunterte sein Wort und Beispiel die Genossen zu erneutem Eifer in der Vollkommenheit des Berufs. Trotz Kränklichkeit war er viel beschäftigt. Seine Neigung zu Neugründungen, für die Geld und Personal vorläufig noch fehlten, brachte ihn sogar auch noch in einen gewissen Gegensatz zum portugiesischen Provinzial P. Torres[1]. Ziemlich unbekümmert aber ließ ihn der Lärm in seinem Rücken und die Schlingen seiner kastilischen Gegner. Er wußte ja, daß die Vorsehung wachte, und vertraute auf Laynez, der schon Ordnung in die verwirrte Lage bringen werde, wenn es Gott gefalle. Er selbst kümmerte sich nicht weiter darum: es ging ja nur um die eigene Sache! Ja er konnte dem General verraten: „Ich darf wohl in Wahrheit sagen, daß ich die Süßigkeit des Kreuzes empfinde, das wegen des Buches über mich gekommen ist.“[2]

In Rom hatte man bei den dürftigen Nachrichten lange kein klares Bild der Vorgänge. Wohl erfuhr man, daß er unerwartet über die Grenze sei. Aber wie war dies zu deuten? Man fürchtete ein wenig, er habe die Verdrießlichkeiten mit Araoz satt bekommen und deshalb „Kurzschluß gemacht“. „Ich fasse es so auf“, schrieb ihm Laynez[3], „daß Sie die Reise machen, um die portugiesische Provinz zu besichtigen, nicht aber, um sich in einen Winkel zurückzuziehen und ganz Ihres Amtes zu vergessen; denn Sie wissen ja, daß Sie dieses Kreuz ohne Erlaubnis nicht ablegen können. . . . Da Sie nunmehr soweit sind, daß Sie mir einiges auf sicherem Wege mitteilen können, wünsche ich, daß Sie mir Aufschluß geben: zunächst von Ihrem Amt, ob Sie es ausüben oder nicht, und warum Sie sich so zurückziehen; ferner über die Ursache Ihrer Abreise nach Portugal, ob es eine andere ist als die genannte (nämlich Visitation).“

---

[1] L. V 287 ff. Sac. II 4, 159 ff. [2] B. III 638. [3] B. III 588.

Als es im folgenden dem General deutlich wurde, welcher Sturm sich hinter Borja erhoben hatte, tat er sein möglichstes zur Beschwichtigung. Von einigen Seiten kam der Rat, er möge P. Franz zur Rechtfertigung nach Kastilien zurückschicken. Auch Araoz gehörte dazu. Aber ein solcher Schritt schien zu gefährlich, wenn nicht eine Art freies Geleite zu erhalten war, und daran war beim Groll des Königs nicht zu denken[1].

Laynez hatte nicht so ganz unrecht, wenn er fürchtete, das Kreuz des Regierens möchte Borja zu schwer geworden sein. Einiges Licht darüber bringt unter anderem der Brief des P. Cordoba vom 14. Oktober 1560, und der eines engbefreundeten Weltpriesters, des Dr. Vergara.

„Schon lange ist es mir bekannt", schreibt der erstere[2] an P. Laynez, „wie inständig P. Franz von den Geschäften frei zu sein wünscht, um, von ihnen erlöst, sein Leben in Gebet und Buße zu vollenden." Das wäre nun an sich kein Unglück, meint der Schreiber dieses Briefes, denn „sein Talent und sein Beruf scheint mir nicht fürs Regieren zu sein", zumal „seine Regierungsweise nicht mit den Konstitutionen harmoniert". Nichtsdestoweniger sei die Flucht unter diesen Umständen zu beklagen: „Er geht so sehr einer guten Meinung, die man von ihm haben könnte, aus dem Wege, daß ich ihm schon einmal gesagt habe, nach meinem Dafürhalten sei die geringe Sorge für seinen Ruf gegen die Liebe, die er dem Nächsten und der Gesellschaft schulde. Ich halte ihn so sehr für Gottes Liebling, daß ihm das Martyrium, das er für seine Person vergebens erflehte, nunmehr in Bezug auf seinen guten Namen gewährt wird. Mir erscheinen alle seine gegenwärtigen Drangsale wie Gnadengeschenke, damit sich dabei die Heiligkeit enthülle, die Gott ihm gegeben hat; um diese ans Licht zu bringen, scheint der böse Feind freie Verfügung über ihn bekommen zu haben. Ich halte wirklich so viel von seiner Heiligkeit, daß ich glaube, es gibt Heilige im Himmel, denen Gott nicht solche außerordentliche Gnaden verliehen hat wie unserm Pater."

Mit ähnlichem Lob über die persönlichen und ähnlicher Kritik über die Amtsgnaden Borjas äußert sich der genannte Dr. Vergara[3],

[1] Na. I 780 f. [2] L. V 265. [3] L. V 282.

übrigens ein besonderer Freund des P. Araoz: „Ich höre von den Stürmen, die sich außerhalb der Gesellschaft gegen den P. Franz erhoben haben. Da ich die Tugend und Demut des P. Franz kenne, halte ich diese Dinge für ‚Luft‘ und ihn für unschuldig in allen Punkten, die man ihm zur Last legt. Ein großes Gut hat indes dieses Übel zur Folge gehabt: daß nämlich P. Franz sich nicht mehr mit der Regierung der Gesellschaft abgibt. Sie war für ihn ein Kreuz, das weiß ich aus seinem eigenen Mund, da er klagte, er habe doch die Welt verlassen, um von Verhandlungen, Rechnungs-, Verwaltungs- und Regierungsgeschäften frei zu sein, und jetzt verwende man ihn in der Gesellschaft gerade hierfür.... Mögen Eure Paternität hierin abhelfen! Ich gönne es dem P. Franz lieber, daß er als Heiliger verehrt wird, als daß er Oberer sei.“ Ohnehin sei ja das Amt des Generalkommissars mehr Name als Amt, nur eine vorläufige Einrichtung, eigens für den Herzog-Pater von Ignatius zugeschnitten, und in der Folge werde es sich schwerlich halten. — Das war nicht übel geurteilt, nur klingt es wie von Araoz eingeflüstert, um so mehr, als im selben Brief dessen Verwaltungstalent im espíritu primero de la Compañia (gemäß dem ursprünglichen Geist der Gesellschaft) um so mehr ins Licht gerückt wurde. — P. Araoz selbst wagte es nach der ersten Abweisung nicht mehr, seinen Absetzungsantrag zu wiederholen. Er schrieb wieder selten an den General[1].

Gewissensängste. Die Lage war für Borja allmählich unhaltbar geworden. Laynez mußte irgend etwas tun, um ihm zu helfen und die Verwirrung in der spanischen Gesellschaft zu lösen. Aber die Entscheidung war sehr heikel: innerhalb und außerhalb des Ordens war mit persönlichen Interessen und Stimmungen zu rechnen. Schließlich erschien das Radikalmittel als das beste.

Schon im März 1560 hatte Laynez Andeutungen einer Romreise gemacht. Am 24. Juni lud er nun P. Franz in aller Form[2] an die Kurie, „damit er dort die freigewordene Stelle des Assistenten von Portugal übernehme“. So hoffte er sowohl den Schiffbrüchigen

---

[1] Klage Laynez' L. V 223. [2] B. III 619.

der aufgeregten Brandung zu entreißen als auch eine Erweiterung des „Schismas" zu verhindern. Doch ward ihm nahegelegt, sich zuvor des Einverständnisses des Königs zu versichern. Eine weitgehende Rücksicht auf die Gesundheit wurde ihm anempfohlen; er konnte den Weg nach eigenem Ermessen wählen. Aber der Bescheid war hart genug.

Franz war eben daran gewesen, sich im kleinen St. Fins, der ‚Villa' des Kollegs von Coimbra, von all den Plackereien einmal gründlich auszuruhen und dann das Profeßhaus von Porto zum gewöhnlichen Aufenthalt zu wählen. „In einem so armen Haus (wie es ein Profeßhaus ist, wo alle von laufenden Almosen leben) möchte ich lieber sterben als in einem Kolleg. In Lissabon ist ein Hof, in Rom ist ein Hof; so könnte ich mein Ziel nicht erreichen."[1] Jetzt sollte doch nichts daraus werden! Der Gehorsam wollte es anders.

Sofort machte sich Borja auf den Weg. Aber schon bald fühlte er sich unwohler als gewöhnlich. Er mußte ins Kolleg von Porto zurück. Hier kam zu allen bisherigen kleinen Leiden (Hals, Blase, Wechselfieber) noch eine Verletzung am Kopf durch das herabfallende Gitter eines Kirchenfensters. Offenherzig schrieb er jetzt an Laynez, der sehnlich auf Nachricht wartete: „Ich bin dadurch, [nämlich durch den Fenstersturz] noch angegriffen, aber doch getröstet, weil mir so die Gelegenheit abzureisen genommen ist."[2]

In Rom hatte man unterdessen den Papst für die Sache interessiert. Der Kardinal von Ferrara, ein Verwandter Franciscos, erwirkte ein Breve Pius' IV., das ihn unter ehrenvollen Ausdrücken in die Ewige Stadt berief, sobald sein Gesundheitszustand es erlaube[3]: „. . . Gemäß Deiner frommen Ergebenheit, die gewiß nicht auf eindringlicheren Befehl warten wird, ermahnen wir Dich im Herrn, vorausgesetzt daß widrige Gesundheit Dich nicht hindert, bei der allernächsten Gelegenheit zum Heiligtum der Apostel zu kommen; doch ist es Unser Wille, daß Du Deiner Gesundheit Rechnung trägst."

Durch dieses päpstliche Breve wurde die ohnehin peinliche Lage Borjas geradezu qualvoll. Man vergegenwärtige sich: In seiner

---

[1] B. III 613. [2] B. III 629. [3] B. III 632 f.

Rechtgläubigkeit war er verdächtigt durch das Heilige Offizium, im sittlichen Lebenswandel durch jene Höflingsclique, in seiner vaterländischen Gesinnung bei einem großen Teil des Hofes und der Beamtenschaft, und viele Mitbrüder, die nicht den tieferen Einblick hatten, stießen sich an seinem Zwiespalt mit P. Araoz; kurz, als Religiose und als Edelmann war er im Intimsten bloßgestellt. Schon das Amt war ein Kreuz für sich allein; die steten Kränklichkeiten drückten sein Gemüt, von den körperlichen Schmerzen nicht zu reden. — Unter diesen Umständen die Halbinsel verlassen, das konnte nach den gewöhnlichen Begriffen der Menschen nur einer, dem der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war, das hieß endgültig auf Ehrenrettung verzichten und obendrein vielleicht den ganzen Orden bei dem hochgradig erregten König in Mißkredit bringen. Auf der andern Seite glaubte sich Franz durch das päpstliche Breve zur Abreise verpflichtet. Trotz dieser Aufforderung zu bleiben, schien gegen das vierte Gelübde der Professen.

Die früheren Bedenklichkeiten gegen die Reise steigerten sich zu einer wahren Gewissensangst. P. Francisco erlebte einen jener tragischen Konflikte des menschlichen Lebens, wo es unmöglich scheint zu handeln, ohne zu fehlen, und wo die Unterlassung selbst nur eine besondere Art von Handeln ist.

Da entschloß er sich, seine Bedenken gegen das Breve ausführlich dem P. General vorzulegen. Der schöne Brief ist datiert von Porto, den 25. November 1560. Er nimmt in der eigenhändigen Urschrift 6 Folioseiten ein[1].

„Aus vielen Briefen Eurer Paternität kenne ich die Liebe und väterliche Sorge, die Sie Ihrem unnützen Sohn entgegenbringen. Der Vater der Barmherzigkeit vergelte es Ihnen! ... Der päpstliche Auftrag zur Reise ist eingetroffen, und in Wahrheit kann ich versichern, daß er mir viel Trost bereitete; denn ich bemerkte wohl die Klausel, die bezüglich des Weges darin enthalten ist (nämlich daß ich auf die Gesundheit Rücksicht nehmen müsse) ... Obgleich ich nun meinen Willen vollständig bereit weiß zu gehorchen, stellen sich

[1] *2, n. 146.

doch einige Schwierigkeiten in den Weg, denen ich gern abgeholfen wissen möchte:

1. Einige Freunde haben mir geschrieben, die Reise sei nicht am Platz; es hieße sich rechtfertigen, wo nichts zu rechtfertigen ist, und würde den üblen Eindruck nur noch erhöhen.

2. Manche werden sich bei einiger Überlegung denken, es sei Welt und Verlangen nach der Welt.

3. Im Alter ist das eine ungewohnte Art, sich zur Sammlung zurückzuziehen.

4. Es könnte um so größerer Schaden entstehen, wenn man (am Hof Philipps) in Zorn gerät....

5. Die Reise zu Land ist wegen meiner Kränklichkeiten äußerst schwierig; zur See im Winter fast unmöglich, im Sommer wegen der maurischen Galeeren gefährlich."

Angesichts dieser Bedenken sieht nun Borja folgende Möglichkeiten:

„1. Die erste ist die: Da man auch unbrauchbar gewordene Tiere (bestias mancas) noch zu füttern pflegt, bis sie im Stall zugrunde gehen, mache man es mit mir auch so, in dem Haus, wo ich gerade bin. Es wird wohl nicht viel Futter kosten, und im nächsten Juli beim Amtswechsel für die andern möge man auch mir mein Amt abnehmen.

2. Wenn ich nicht genug Dienste getan habe, um diese Erleichterung zu verdienen, werde ich wenigstens nach Lissabon gehen können, um nach meinem Wunsch in einem Profeßhaus zu sterben....

3. Wenn indes der Obere entscheidet, es sei dem päpstlichen Auftrag Folge zu leisten mit Rücksicht auf den größeren Dienst des Herrn, so befehle dies Eure Paternität, die ja mit der Kraft des Gehorsams die andern Mängel ersetzen kann.

Sonst weiß ich keine Abhilfe gegen die genannten Unzuträglichkeiten. — Das erste würde ich am liebsten wählen; dann das zweite, und wenn es sein soll, dann wird mir hoffentlich der Herr auch zum dritten die Kraft geben. Jedenfalls ist das erhaltene Breve wertvoll: Es wird der Reise einen guten Anstrich und einen Titel geben, auf den ich mich berufen kann (gran color y autoridad)."

In der Zeit bis zum Eintreffen der Antwort machte der Heilige den Versuch, etwas zu seiner Verteidigung und zur Beruhigung der beleidigten Majestät Philipps II. zu tun. Er schrieb an diesen Anfang 1561 von Porto aus einen ausführlichen Brief, dessen Inhalt wir leider nur aus einem Bericht des P. Araoz vom 20. Mai desselben Jahres kennen [1]. Denn der Text bei Vasquez und Nieremberg ist so stark überarbeitet, daß man damit nichts anfangen kann (Astrain hat dies unzweifelhaft bewiesen) [2]. Nach Araoz' Bericht waren in dem Brief die Anschuldigungen der Reihe nach durchgenommen und entkräftet. Aber es war unmöglich sich zu verteidigen, ohne den Großinquisitor Valdez anzuklagen. Das aber war bei der Stellung dieses einflußreichen Mannes ein wenig aussichtsreiches Unterfangen. Der König gebrauchte zwar einige Wendungen, die etwas wie Befriedigung verrieten, aber er war einmal voreingenommen und blieb es; von Wohlwollen spürte man nichts, geschweige denn von wiedererwachter Freundschaft, wie Cienfuegos glauben machen will. Das geht schon daraus hervor, daß der König den Brief an Rui Gomez, den Vertrauten des Großinquisitors, weitergab [3].

Die Lösung. Aus Rom blieb ein Bescheid auf die Zweifel Borjas aus. Man vertröstete ihn mit dem Eintreffen des P. Nadal, der wieder einmal der Retter in der Not sein mußte. Borja war unterdessen wieder mehr zur Abreise geneigt. Im Januar 1561 erschien der Visitator auf der Halbinsel. Franz und seine Freunde waren sehr froh über die Ankunft des trefflichen Mannes. In Porto traf er mit ihm zusammen, legte ihm eine Generalbeichte ab und beriet sich mit ihm über seine Lage [4]; denn Laynez hatte die Entscheidung offen gelassen. — „Abwarten!" war schließlich das Resultat der Beratung, und zwar bis Nadal die Stimmung am Hof erkundet habe und die Fahrgelegenheit günstiger sei. Damit zog der Visitator seines Weges; Franz war wieder sich selbst überlassen.

Die Unbestimmtheit seiner Lage kam ihn immer härter an: der General wollte nichts entscheiden und der Visitator auch nicht.

---

[1] B. III 653. [2] A. II 122. [3] B. III 654.
[4] Na. II 70.

Und war vom König eine Antwort überhaupt zu erwarten? Noch lag das päpstliche Breve unerfüllt vor ihm. „Wir vertrauen, daß Du nicht auf eindringlicheren Befehl wartest", hieß es darin, und niemand wollte sich auf Umschreibungen einlassen, die das aus der Welt schafften! Dem schlimmsten Zorn des Königs hatte er ja durch seinen Brief vorgebeugt, soweit es für ihn möglich war; die betreffende Klausel in den Briefen des Generals schien somit erledigt. Da brachte die Ankunft des P. Saavedra aus Kastilien die Entscheidung[1]. Dieser Pater hatte schon früher vor der Rückkehr in den Bereich des Königs gewarnt, weil ihm die Sache nicht geheuer schien. Auf seinen Bericht hin entschloß sich Borja zur Abreise, und zwar direkt nach Rom, nicht über Philipps Hof[2]. Schnell hatte er Nadal in Coimbra eingeholt. Es war Anfang Juni 1561. Der Visitator war überrascht. Eine ausdrückliche Zustimmung des Königs schien ihm unumgänglich; aber er wollte Borjas Entschlußfreiheit nicht beinträchtigen. Sein Bestreben ging dahin, jede Verantwortung in der heiklen Sache von sich fernzuhalten. Er war darauf angewiesen, sonst hätte er sich seine Hauptaufgabe von vornherein vereitelt, nämlich die Visitation der spanischen Kollegien, die er als Persona ingrata niemals hätte machen können. Die Folge zeigte, wie richtig er vorausgesehen hatte.

Franz war also unweigerlich sich selbst überlassen; er allein mußte die Verantwortung für seine Schritte tragen — und das war gut für ihn. Dieses stahlharte: „Du selbst!" fuhr wie ein Hammerschlag auf seinen Willen, daß die letzten Bedenklichkeiten absprangen und die elastische Entschlußkraft wiederkam. Er ging in sein Zimmer, betete und schrieb die Worte[3]:

---

[1] Na. II 75.

[2] Das zweite päpstliche Breve mit dem erneuten Aufruf war noch nicht in seinen Händen. Es wurde am 20. Juni ausgestellt (B. III 664 f.) und erst Mitte Juli abgeschickt (L. V 589 612), als Borja bereits diesseits der Pyrenäen war. Ebensowenig erreichte ihn der Brief Laynez' vom 27. Mai (Na. I 470), der eine ausdrückliche Zustimmung des Königs zur Bedingung für die Romreise machte.

[3] B. III 663.

„Ich, Francisco de Borja, erkläre hiermit folgendes: In Anbetracht des Gelübdes, das ich in der Profeß dem Papst gemacht habe, überall hinzugehen, wohin Seine Heiligkeit mich schicken würde; auch mit Rücksicht darauf, daß in unsern Konstitutionen (im 1. Kapitel des 6. Teils) gesagt ist, daß wir an die erste Stelle die Tugend des Gehorsams gegen den Papst stellen müssen; zugleich im Hinblick darauf, daß P. Nadal mir erklärte, daß beim Wortlaut des päpstlichen Breves, welches mir die Reise nach Rom befiehlt, die Entscheidung so in meine Hand gelegt sei, daß ich in diesem Punkte weder seiner Ansicht noch selbst der des Generals beizutreten verpflichtet sei, und daß er selbst meine persönliche Entschließung billigen und als das Bessere betrachten werde: in Anbetracht alles dessen also habe ich mich mit Hilfe der Gnade Gottes zur Abreise entschlossen. Wenngleich mein Gesundheitszustand derartige Anstrengungen nicht empfiehlt, so hoffe ich doch bei der günstigen Fahrgelegenheit zur See, ... quod obsequium hoc erit rationabile (daß dieser Akt des Gehorsams der Vernunft entspricht) und daß mir der Herr die Kraft verleiht, meinen Gehorsam zu leisten, auch wenn bis jetzt meine Kränklichkeiten hinderlich waren. Mag mich auch der Tod im Gehorsam hinwegnehmen, die Reise wird nicht unnütz gewesen sein.

Coimbra, 7. Juni 1561. Francisco."

(Die Erklärung war von P. Nadal gegengezeichnet.)

Das Schriftstück enthüllt die ganze Seele Borjas: Gott hat gerufen durch den Gehorsam; darum keine Rücksichten mehr, weder auf persönliche Beschwerden noch auf irdische Majestäten, selbst nicht auf das Risiko für seine Mitbrüder und Blutsverwandten! Gott wird für das Weitere sorgen: „Siehe, hier bin ich!"

Zurückschauend gibt Francisco später nochmals mit ganz klaren Worten den Gedankengängen Ausdruck, die ihn damals trotz aller inneren und äußeren Schwierigkeiten zur Abreise bestimmten: es war der Gehorsam gegen den Papst [1].

Zu seiner Sicherheit verfaßte auch P. Nadal ein kurzes Schriftstück und ließ es durch P. Franz gegenzeichnen [2]. Darin erklärte der

---

[1] B. III 674. [2] Na. II 75.

Visitator, er habe Borja freie Entscheidung gelassen, wenn er auch persönlich lieber für das Unterlassen der Reise gewesen wäre. Man sieht sofort das Bestreben der beiden Männer, die Verantwortlichkeiten genau abzugrenzen für den immerhin wahrscheinlichen Fall, daß die Abreise noch zu weiteren Verwicklungen führe.

Borja war frei, aber sozusagen vogelfrei. Wehe ihm, wenn er auf dem Weg nach Rom den erzürnten Spaniern in die Hände fiel! Die Seinen zitterten, als sie hörten, er habe nach einem vergeblichen Versuch zu Schiff den Landweg durch Kastilien den Pyrenäen zu eingeschlagen. Das schien tollkühn. P. Nadal schickte sofort einen Eilboten hinter ihm her, um ihn zu warnen. Aber auch Franz hatte es eilig und war schon über den Pyrenäen auf sicherem Boden, als ihn der Kurier erreichte.

Von Bayonne aus schrieb er in Muße seine Briefe zur Beruhigung von Mitbrüdern und Freunden. So wurde die Flucht am Hof bekannt. Es kam, wie zu erwarten. Wir zitieren einzelne besonders markante Wendungen Araoz'. Nach ihm „brennt ganz Kastilien vor Aufregung"; der Erzbischof von Sevilla „läßt sich mit der bittersten Heftigkeit aus"; auch Borjas Freunde „halten mit ihrem Tadel nicht zurück" [1]. Und jener einzige, der ihn verteidigen konnte — wie verhielt sich Araoz? Wieder ist es schwer, seine Haltung zu entschuldigen. Nicht nur tat er nichts zur Beschwichtigung; im Gegenteil, nach Nadals Ausdruck „beklagte er sich, daß man sich wundern muß, und schimpfte (exclamabat) gegen die Reise und gegen die Briefe, die jener aus Frankreich geschickt hatte" [2]. Der Visitator nahm den Lärm zunächst nicht tragisch: „Wir kümmerten uns nicht um das Gerede bei Hof und um die großen Worte des P. Araoz; wir dankten Gott, daß jetzt der gute Pater außer Gefahr sei." Als jedoch Nadal nach Wochen sich persönlich vom Stand der Dinge überzeugen konnte, fand er die Schilderungen Araoz' nicht einmal so übertrieben. Daß Diego Borja nach langer Haft gerade jetzt auf allerhöchsten Befehl dem Henker überliefert wurde, kam offenbar nicht von ungefähr. Es war ernste Gefahr, daß das Ungewitter sich auch über der Gesell-

---

[1] Na. II 78 f. [2] Ebd.

schaft entlade. Auf alle Fälle riet Nadal in Rom, dem Flüchtling einstweilen keinerlei Amt zu übertragen, bis die Gemüter sich beruhigt hätten. „Denn die Aufregung über Franciscos Abreise ist so heftig und die Wogen gehen so hoch, daß es nicht leicht ist, sich in diesem Sturm zu halten.“ [1]

In der Folge mußte der Visitator zu verzweifelten Mitteln greifen, um den unliebsamen Verdacht einer geheimen Fluchtbegünstigung von den Ordensobern fernzuhalten. Man muß schon fest die wirklich große Hochachtung Nadals vor Borja im Auge behalten, wenn man den folgenden Abschnitt aus seiner Denkschrift an den Großinquisitor liest [2]: „Es hat mir mißfallen, wie er so davonging, ohne jemand etwas zu sagen, und was er dann noch von Bayonne aus geschrieben hat. . . . Ich habe noch besondern Grund, mich über ihn zu beklagen, weil er gesagt hat, er reise auf Befehl seiner Obern. In Wirklichkeit hat P. General ihm immer geschrieben, er müsse vor allem den König zufriedenstellen, und hatte diese Sache in meine Hände gelegt. Ich habe jedesmal, wenn davon die Rede war, ausdrücklich Einspruch dagegen erhoben, indem ich auf die Schwierigkeiten hinwies, die ich jetzt mitansehen muß, und immer war es meine Ansicht, daß eine solche Art zu reisen gefährlich sei. . . . Aber nichts von alledem erregt unser Erstaunen bei uns, die wir seinen Charakter kennen.“

Im übrigen beurteilte Nadal die Sachlage mit gewohnter Klarheit. Noch bevor er die nationale Gereiztheit des Hofes am eigenen Leib verspürte (die ihm schließlich die Fortsetzung seiner Visitationsreise vollständig unmöglich machte), ging ihm das rechte Verständnis für Borjas Haltung auf. Schon seine ersten Äußerungen unmittelbar nach der Flucht verraten die Sympathie, die er im Grunde trotz seines amtlichen Protestes für Borjas Entscheidung hatte. Unterdessen war auch das zweite päpstliche Breve in Spanien angelangt, dessen erneute Berufung durch die Abreise zwar schon überholt war, das aber immerhin eine Art nachträglicher Bestätigung darstellte, daß Borja die richtige Wahl getroffen habe. Nadal bewunderte jetzt um so mehr den Gehorsam des Heiligen, seine überlegene Weltverachtung

[1] Na. I 541 550. [2] Na. IV 767.

gegenüber allen Mißdeutungen, die Erhabenheit seines Gottvertrauens, womit er durch die Reihen der Feinde geschritten war, und er verehrte den göttlichen Schutz, der über Franz gewacht. „Ich erkannte jetzt“, so gesteht er[1], „eine Art göttlichen Wirkens, und eine ganz andere Seite im Verhalten Franciscos; es war mir, als sähe ich die Reise durch Gottes Hand selbst so eingerichtet, denn ohne dies wäre Franz wohl nie nach Rom gekommen.“

Das war das nachträgliche Urteil eines Freundes, und von einer höheren Warte aus. Vor den Augen der Welt und selbst eines großen Teiles der Ordensgenossen aber war Borjas Flucht nach Rom der endgültige Bankrott seiner Wirksamkeit als Oberer der spanischen Gesellschaft, um so mehr, als — Araoz als Generalkommissar an seine Stelle trat und überall eine günstige Beurteilung fand, auch von seiten Nadals. Übrigens erscheint diese Ernennung als kluge Maßnahme des Visitators: der einflußreiche Hofpater war für den Orden eine stete Gefahr, solange er nicht der Obere war. Durch die Erhebung war seiner Opposition die Spitze abgebrochen. —

Wir sehen unsere Heiligen gewöhnlich mit dem Heiligenschein dargestellt, und sein Glanz beherrscht oft unsere Vorstellung wie das Nachbild eines lichten Gemäldes. Öffnen wir dann die Augen und schauen in die Wirklichkeit ihres irdischen Lebens, so sind wir erstaunt, wie anders sich alles ausnimmt. Es ist eben nicht der Glanz und das Gold und das Himmelblau, was den Heiligen macht, man möchte eher sagen das Grau und das Dunkel. Im Gewitter, heißt es, wächst die Saat: Schmerz und Verdemütigung bezeichnen den Weg, auf dem Gott seine Heiligen führt. Bald erscheint dieses Dunkel als Abschluß einer äußeren Glanzperiode, noch öfter geht es dem „Steige höher!“ voraus. Die Geschichte der Heiligen liefert Beispiele genug, um eine Art Gesetz der göttlichen Führung daraus abzuleiten. Überschauen wir die letzten Abschnitte in Franciscos Leben: Auf den Glanz des Vizekönigs folgt ein schneller Abschied und ein dunkles Schweigen; zugleich aber betritt er die gnadenvolle Vorhalle zum Heiligtum. — Aus den Ehrungen für den Herzog in Rom

---

[1] Na. II 79.

ergibt sich für die göttliche Voraussicht jene Abgeschiedenheit von Guipúzcoa. — Auf die Erhöhung zum Ordensobern in Spanien und zum Berater der Regentin folgt eine Erniedrigung, die schon mehr moralischer Vernichtung ähnlich sieht: die Siegesbeute fällt dabei denjenigen anheim, die in der Krise gegen ihn oder wenigstens abseits standen: Valdez' Vorgehen gegen Borja bekommt durch dessen Flucht den Schein des Rechts, Araoz wird Generalkommissar an Borjas Stelle, die Prinzessin Johanna ist in einem Kloster von Madrid verschwunden — und Franz in dem Häusermeer der Ewigen Stadt, als Flüchtling, auf längere Zeit ohne Amt und Namen[1].

[1] Vom historisch-kritischen Standpunkt aus besonders bemerkenswert ist die Darstellung, die der sonst zuverlässige Ribadeneira von der Doppelflucht Borjas (aus Spanien nach Portugal und von da nach Rom) gibt. Er berichtet in harmlosem Ton von einer „Besichtigungsreise" in Portugal und darauf von einer päpstlichen Einladung nach Rom honoris causa, ohne die tieferen inneren Zusammenhänge zu berühren. Das wird jedoch einigermaßen verständlich, wenn man bedenkt, daß er noch unter Philipps II. Regierung schrieb und durch mancherlei Rücksichten zur „Diskretion" gezwungen war. Auch in dem späteren Kapitel über Pius V. zeigt Ribadeneira, daß er klug zu schweigen weiß.

Dritter Teil.

General der Gesellschaft Jesu.

Erstes Kapitel.

Übergangsposten (1561—1565).

Die Stille nach dem Sturm. Die folgenden vier Jahre enthalten verhältnismäßig wenig Interessantes zur Geschichte Borjas: er ist bis auf weiteres wieder „in den Schatten gerückt".

Am 7. September 1561 betrat er die Ewige Stadt und wurde von P. Salmeron begrüßt, den Laynez für die Zeit seiner Abwesenheit in Frankreich und Trient als Generalvikar zurückgelassen hatte. Die italienischen Verwandten und Familienfreunde hießen ihn brieflich willkommen: so die herzogliche Familie von Ferrara, besonders Lucrezia Borgia (de Santo Agostino) und ihr Bruder Cesare, ferner Kardinal Farnese von seinem Sitz in Ronciglione aus[1]. Papst Pius IV. empfing den Flüchtigen liebevoll und ließ ihn sogar durch seinen Kammerherrn einladen, im päpstlichen Palast zu wohnen[2]. Bei der Audienz stellte er ihm in Aussicht, daß er seine Dienste bald in Anspruch nehmen werde. „Gegenwärtig warte ich auf die Befehle Seiner Heiligkeit", schrieb Franz am 9. November 1561 an den Herzog von Ferrara[3], „mit brennendem Verlangen, obschon ganz ungeeignet, meine ganze Kraft einzusetzen, und wenn ich jemals dessen würdig bin, mein eigen Blut und Leben für den Dienst des Papstes und des Apostolischen Stuhles hinzugeben." — Aber die politischen Rücksichten ließen es einstweilen nicht ratsam erscheinen, daß der Papst mit seinem Angebot Ernst mache und sich der Dienste eines Mannes bediene, der am spanischen Hof mißliebig war. Nicht umsonst war

[1] B. III 672 679. [2] Pol. I 285 f. [3] B. III 674.

dem Fliehenden ein Kurier des Königs nach Rom gefolgt[1], und der Agent des Großinquisitors verdächtigte daselbst den „P. Franz als befleckt“ und selbst den Jesuitengeneral als „nicht frei von der (häretischen) Pest, die jetzt die Welt durchzieht“[2].

So lebte P. Franz zunächst ein halbes Jahr lang zurückgezogen im römischen Profeßhaus. Unter den vielen Prälaten Roms konnte auch ein Borja und ein Heiliger eine Zeitlang verschwinden. Die Assistentenstelle an der Generalskurie, für die er ursprünglich berufen war, wurde ihm noch nicht übertragen. „Er ist alt und kränklich“, schrieb damals Laynez über ihn beschwichtigend an den spanischen Hof[3], „sehr dem Gebet ergeben und möchte deshalb in heiligem Frieden seine Tage vollenden, den Winter in Rom bei seinen Mitbrüdern, wo das Haus ruhig und günstig liegt für seine Unpäßlichkeiten, den Sommer in Frascati oder Tivoli, wo dasselbe gilt. So kann er dem Gebet und der Beschauung obliegen und sich hierdurch wie durch sein Beispiel, seinen Umgang und sein geistliches Wort dem Nächsten nützlich erweisen.“ Tatsächlich hatte sich P. Franz nach kurzem in seine Lage gefunden, und die Ruhe tat seiner beschaulichen Neigung sichtlich wohl. Mit seiner Gesundheit stehe es jetzt besser und ebenso mit seinem Trost, schrieb er im April 1562 an einen Pater[4]. Ja er scheint sich vorübergehend mit dem Gedanken getragen zu haben, sich noch weiter von der „Welt“ zurückzuziehen und nach Loreto überzusiedeln[5]. Dem P. General allerdings wollte das nicht so recht gefallen; er war eifrig bemüht, die Verteidigung des Verfolgten bei Philipp II. zu führen und auch beim Papst seinen Kredit zu heben[6]. Vor allem aber mußte ihm daran liegen, den Geschеuchten selbst bei einer Tätigkeit zu halten.

Generalvikar. Im Mai 1562, also ein halbes Jahr nach seiner Ankunft in Rom, wurde Borja zum Generalvikar der Gesellschaft ernannt an Stelle des P. Salmeron, der zu Laynez in das Trienter Konzil berufen worden war. Dort war auch die eigentliche „Kurie“ mit der Ordensleitung. Doch blieb dem Generalvikar so

---

[1] L. VI 159. [2] M. Rib. 333. [3] L. VI 162
[4] B. III 684. [5] Sac. II 6, 1. [6] L. VI 143 158 ff.

viel zu tun übrig, daß Franz sich bald veranlaßt sah, die innere Einstellung zu wechseln und, so gut es seine Kränklichkeit gestattete, „an die Arbeit zu gehen". Er erledigt die laufenden Amtsbriefe, unterhält die Verbindung mit dem päpstlichen Hofe, empfängt Besuche, visitiert die römischen Ordenshäuser und findet auch noch Zeit, gelegentlich in der dem hl. Jakobus geweihten Kirche seinen Landsleuten zu predigen, in der Fastenzeit sogar zweimal in der Woche. Die vornehme spanische Welt findet sich um seine Kanzel zusammen: sieben bis acht Kardinäle, Gesandte und Edelleute, und finden seine Sonntagshomilien „schön, tief und voll religiöser Wärme" [1]. Aber auch Römer kommen, obwohl sie seine Sprache nicht verstehen, um den Mann wenigstens zu sehen, „der einst Herzog war und jetzt ein Heiliger ist", wie sie sagen. „Das ist nämlich", so fügt der Berichterstatter bei, „die Meinung, die man in hiesiger Stadt allgemein von diesem Pater hat; deshalb hat er auch so häufig Besuche von den verschiedensten Personen, die sich bei ihm Rats erholen wollen." Die spanischen Ordensglieder in Rom fanden sich jedesmal geschlossen bei der Predigt ein, und damit auch die übrigen etwas davon hätten, wurde sie für diese im Speisesaal auf Italienisch wiederholt. Trotz häufigen Unwohlseins: Katarrh, Fieber, Gicht, ließ Borja nie eine Predigt ausfallen, ja er beobachtete dabei noch ein gemildertes Fasten [2]. Es ist beinahe seltsam, wie jetzt wieder sein Tätigkeitstrieb erwachte; kamen ihm doch sogar noch Missionspläne: mit P. Madrid zusammen hätte er gern in Konstantinopel ein Kolleg gegründet, für das noch einmal wie zu Ignatius Zeiten eine schwache Hoffnung aufgegangen war [3]. Natürlich wurde nichts daraus. Auch von der neuen Bibelausgabe mit Anmerkungen, die er damals dem Ordensgeneral vorschlug, hört man in der Folge nichts mehr. Ob er im Ernste selbst an diese Arbeit gehen wollte? Dafür fehlten ihm natürlich die wissenschaftlichen Voraussetzungen. Hingegen wurden damals in der Druckerei des römischen Profeßhauses auf Borjas Veranlassung Andachtsbilder in großer Menge gedruckt (piae admodum et elegantes), die bald in den verschie-

---

[1] Pol. I 377. [2] L. VI 691.
[3] L. VI 657 680.

denen Provinzen zur Massenverbreitung sehr begehrt waren und überall gefielen[1].

Der Verkehr zwischen Trient und Rom war naturgemäß in dieser Zeit sehr rege, und wenn sich Laynez' Briefe im allgemeinen im Rahmen des Geschäftlichen halten, so verrät doch ein gewisser persönlicher Einschlag seine Hochschätzung und liebevolle Teilnahme für den Vertreter in Rom. Unter den Kardinälen war es besonders Alexander Farnese, der dem Heiligen seine Verehrung bekundete und allem Anschein nach schon damals den Neubau einer großen Jesuitenkirche im Zentrum der Christenheit in Aussicht stellte. Auch der alte Kardinal Cueva und der fünfundzwanzigjährige Karl Borromeo — auch schon vor seiner „Bekehrung" (1564) der Besten einer unter den Kardinälen — besuchten den hl. Franz sehr häufig, Cueva sogar täglich, und als es mit letzterem zum Sterben kam, wollte er am Krankenbett zu seinem Troste nur den Heiligen um sich haben, der ihm auch die Leichenpredigt hielt[2]. Pius IV. war dem Generalvikar sehr wohlgesinnt, wie der Gesellschaft überhaupt, da gerade damals die Jesuiten, vorab Canisius, am Trienter Konzil und am Kaiserhof in Innsbruck der katholischen Sache gute Dienste leisteten. Borja hatte mehrfach in Audienzen die Berichte seiner Patres vorzulegen. Bei einer solchen Gelegenheit war es, daß Pius in der unmittelbaren Freude über Peter Canisius dem hl. Franz um den Hals fiel und ihm unter hohen Lobeserhebungen auf die Tätigkeit der Gesellschaft seinen Segen gab[3]. Die Kardinäle Otto Truchseß von Augsburg und Stanislaus Hosius von Ermland, die Führer der katholischen Verteidigung in Deutschland, fanden bei Borja das gleiche Verständnis für die Nöten der deutschen Kirche, das sie von Anfang an bei dem jungen Orden gewohnt waren. Beide verkehrten von jetzt an freundschaftlich mit dem hl. Franz. Es war damals gerade die Gründungszeit des Kollegs von Dillingen, der Stiftung des Kardinals Otto, während Hosius sich noch erhebliche Zeit gedulden mußte, bis auch er sein ersehntes Kolleg in Braunsberg erhielt. Geradezu universale Bedeutung aber für das katholische Leben war der Pflanzung des jungen Magisters

---

[1] Can. IV 769 805. [2] Pol. I 325 f. [3] Can. IV 235.

Johann Leunis bestimmt, die im Sommer 1563 unter Borjas Obhut ihre ersten Wurzeln faßte: es war die erste Marianische Kongregation, die Stammutter von Tausenden.

Assistent. Am 12. Februar 1564 kehrte Laynez nach einer segensreichen Tätigkeit am Konzil nach Rom zurück, um wieder ganz die Zügel der Ordensregierung zu übernehmen. Somit war die Stelle des Generalvikars erledigt. Borja wurde im Einverständnis mit den Provinzialen (wie es die Konstitutionen verlangen) zum Assistenten für Spanien und Portugal ernannt, „in Anbetracht seiner Frömmigkeit, seiner Klugheit und Erfahrung und der vielen andern Gaben, die ihm Gott verliehen hat". So Laynez an die Provinziale[1].

Das Jahr 1564 verlief unter großen Aufregungen und Sorgen für die Patres in Rom. Die Absicht des Papstes, den Jesuiten die Leitung des Römischen Seminars zu übertragen und sie zu Pfarrvisitationen heranzuziehen, erregte Entrüstung und Widerspruch im römischen Klerus[2]. Es ging nicht ohne Gehässigkeiten ab. Borja selber bekam allerdings wenig davon zu spüren: er hatte sein Nebenamt als „Superintendent" einiger Ordenshäuser in der Nähe von Rom benützt, um in Tivoli und Frascati seine Sommerfrische zu machen. Hier, von seinem „windstillen Plätzchen" aus, das er nur vorübergehend verließ, beobachtete er den Wirbelsturm der Eifersucht, dem seine Mitbrüder unterdessen ausgesetzt waren. Besonders dauerte ihn der arme Laynez, dessen Gesundheit von jeher sehr empfindlich war und dessen Gemüt nicht wenig unter der Verfolgung litt. Wiederholt schrieb ihm P. Franz, er möge zu ihm aufs Land kommen, und mietete noch eigens das Nachbarhaus des Kollegs von Tivoli für seine Ankunft[3]. Um so mehr bedauerte er es, als er schließlich auf den Trost seiner Gegenwart verzichten mußte. So konnte er sich inmitten all der schönen Gärten seines Tuskulums nie ganz von Herzen freuen, und fast melancholisch klingt seine Klage[4]: „Aller Freude von Frascati hängt dieses Gegengewicht an, daß ich fern bin von meinem

---

[1] L. VII 588.

[2] S. Boero-Coppier, Vie du P. Jacques Laynez (1894) 202. A. II 206 ff.

[3] B. III 716. [4] Ebd.

Hirten und Vater; dadurch ist alle Fröhlichkeit verwässert.“ Das waren sicher keine Phrasen; denn Laynez war wegen seines liebenswürdigen Charakters bei Mitbrüdern und Auswärtigen sehr beliebt.

Als Borja im Spätjahr nach Rom zurückkehrte, fand er die Gesundheit seines teuren Vaters erschüttert. Die vorausgehenden Leiden hatten ihn gebrochen. „Wozu bin ich denn noch auf Erden?“ sagte Laynez eines Tages in seiner kindlichen Demut zu P. Franz, als ihn dieser der Teilnahme seiner Untergebenen versicherte[1]. Bald war seine Sehnsucht erfüllt und auch die Laufbahn des zweiten Jesuitengenerals vollendet. Am 19. Januar 1565 verschied er im Kreise der betenden Mitbrüder, betrauert von ganz Rom, wie selten jemand betrauert wurde.

Zweites Kapitel.

Die Generalswahl.

Der Tag des Kreuzes (2. Juli 1565). Einen Generalvikar für das Interregnum hatte Laynez nicht ernennen wollen. So wurde am Tage nach dessen Tod Franz Borja durch Wahl hierzu bestimmt, und zwar gemäß den Konstitutionen durch die Stimmen der in Rom weilenden Professen. Seine erste Aufgabe war, die Generalkongregation einzuberufen. Sie wurde auf den 20. Juni 1565 festgesetzt, d. i. die kürzeste Frist, die gesetzlich zulässig war. Unterdessen mußte der Generalvikar einen Bettelbrief nach dem andern schreiben, um die Kosten für die Reise und den Unterhalt der zur Wahl erscheinenden Patres während ihres Aufenthalts in Rom aufzubringen. Überhaupt wuchs in dieser Zwischenzeit die geschäftliche Korrespondenz in einer für Borja bisher ungewohnten Weise, so daß er die Last einigermaßen drückend empfand.

Am festgesetzten Tage waren 39 Patres aus den verschiedenen Provinzen erschienen. Nur zwei davon gehörten noch zur alten Pariser Garde des hl. Ignatius: Salmeron und Bobadilla. Zwei andere aus der ehrwürdigen Schar sind heute selig gesprochen: Petrus

---

[1] A. II 210 ff.

Canisius und Ignatius von Azevedo. P. Araoz fehlte. Er war zwar noch zu Laynez' Lebzeiten nach Rom berufen worden und auch jetzt wieder dringend eingeladen, aber der Hof erklärte ihn für unabkömmlich[1].

Für den 2. Juli wurde die Wahl des neuen Generals festgesetzt. Es war derselbe Tag, an dem sieben Jahre zuvor Laynez gewählt worden war. Da Franz aus gelegentlichen Bemerkungen geschlossen hatte, daß einige Patres ihm ihre Stimme geben wollten, ging er zu Salmeron und Ribadeneira und fragte sie um Rat, was er dagegen tun könne. Er wollte den Wählern seine Gründe vorlegen, weshalb er für ein solches Amt ungeeignet sei. Aber die Befragten gaben den Bescheid, er solle die Vorsehung walten lassen und nicht durch seine Einmischung die Aufmerksamkeit der Wähler erst recht auf sich ziehen[2]. So war dem Opfer der Mund geschlossen; es blieb ihm nur zu beten, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe. Im Gebet fand er seine Ruhe wieder. Unterm 29. Juni steht in seinem geistlichen Tagebuch: „Ich habe den Herrn gebeten zu machen, was ihm gefällt. Darin fand ich Trost für alle Fälle, im Leben und Tod. Ich vertraue, daß er mich nicht verlassen wird."

So kam der 2. Juli. Der erste Wahlgang entschied: Franz Borja war General mit 31 von 39 Stimmen[3]. Salmeron verkündete die Wahl.

---

[1] B. III 730 f. 767.

[2] Va. III 1. R. III 1 ꝛc. — Bartoli legt in seiner Istoria della Comp. d. G. (Italia IV: [1830] 287) den beiden Vertrauensmännern Borjas folgende Liebenswürdigkeiten in den Mund: „Welche hinreichende Sicherheit er denn habe, um den Wählern auch nur den Gedanken zuzumuten, ihn einem Nadal, Polanco, Mercurian, Canisius, Ben. Palmio vorzuziehen, die von Ignatius erzogen, in der Regierung erfahren, von gleicher Tugend und von besserer Gesundheit seien wie er?" — Schwerlich schöpfte Bartoli solches aus den Quellen; weder Sacchini noch andere vor ihm wissen dergleichen zu berichten, und die Vermutung scheint nicht zu gewagt, es handle sich um jene freie Verbindung von Phantasie und Wirklichkeit, die uns schon wiederholt begegnet ist und seit der Klassikerzeit auch für Geschichtschreiber in der Wiedergabe von Briefen und Reden nicht als anstößig galt.

[3] B. IV 16 f.

Das Tagebuch verzeichnet nur die Worte: E. † Consolatio. Dies meae crucis („Trost. Tag meines Kreuzes").

Noch am Wahltag selbst erschien der portugiesische Gesandte Fernando de Meneses und begleitete den Neugewählten mit der Kongregation zum Papst. Pius IV. war hocherfreut; man hätte keine ihm liebere Wahl treffen können, erklärte er, und keine, die für die Sache Gottes erfolgverheißender, für die Gesellschaft ehrenvoller wäre. „Das sind unsere Soldaten", sagte er, auf die versammelten Väter deutend, zum portugiesischen Gesandten[1].

Auch sonst war man in kirchlichen Kreisen vom Ergebnis der Wahl sehr befriedigt. In Augsburg ließ Otto Truchseß eine kirchliche Feier mit Te Deum veranstalten. Kardinal Hosius schickte aus Ermland seine Glückwünsche, ebenso herzlich Kardinal Farnese. Auch die Höfe von Wien und Lissabon waren erfreut. — Wie aber wird sich Spanien stellen? war die bange Frage. Das folgende Schreiben Borjas machte König Philipp offizielle Mitteilung von der stattgefundenen Wahl[2]:

„Dem Katholischen König. Heilige, Katholische, Königliche Majestät! Obgleich ich seit meiner Geburt dem Dienste Eurer Majestät geweiht bin, als deren wahrhafter Diener und Vasall, so scheint mir doch die Obliegenheit des neuen Amtes, in welches ich durch diese Generalkongregation bin eingesetzt worden, mich von neuem zu verpflichten, Eurer Majestät die Bitte vorzutragen, Allerhöchstdieselben wollen diese Patres und mich selbst als den Geringsten von ihnen unter Ihren königlichen Schutz zu nehmen geruhen, mit unserem guten Willen, den wir alle zu Hochderselben königlichem Dienst anbieten und mit dem wir immer treue Beter und Diener Eurer Majestät sein wollen. Indem wir zur göttlichen Güte flehen, sie möge jederzeit im katholischen und christlichen Herzen Eurer Majestät die Gaben und Gnaden mehren, damit Sie Ihre Staaten zur größeren Verherrlichung der göttlichen Majestät so regieren, daß Sie sich dadurch eine noch herrlichere Krone im Himmel verdienen.

Rom, 10. September 1565."

---

[1] Pol. I 533. [2] B. IV 86.

Philipp verhielt sich vornehm oder doch korrekt. Schließlich konnte er ja auch die Wahl eines Spaniers nicht gut mißbilligen. Einige Überraschungen hatte es immerhin am Hof abgesetzt. Man hatte offenbar geglaubt, Borja sei für immer von der Bildfläche verschwunden. Seit seiner Flucht hatte sich seine Existenz nach außen wenig bemerkbar gemacht. Ein Brief des P. Santander[1] läßt es sehr deutlich durchblicken. Nach seinem vielsagenden Ausdruck gab es Leute, die die Dinge „auf eine gewisse Art", „vom Standpunkt ihrer menschlichen Klugheit aus" betrachteten. „Aber angesichts des Resultats, das der Herr herbeigeführt hat, gaben sie schließlich doch ihre Weisheit gefangen, ‚um nicht der Fügung Gottes zu trotzen' (2 Kor. 10, 5), und verstanden sich zur Einsicht, daß es ‚vom Herrn gemacht' ist (Ps. 117, 23)."

Die Beschlüsse der zweiten Generalkongregation. Unterdessen faßte die zweite Generalkongregation wichtige Beschlüsse, von denen ein Teil als Richtlinien für den neuen General gedacht war[2]. Organisation und Festigung des Bestehenden war dabei der leitende Gedanke. Dazu riet teils die Zeitlage und die Entwicklungsstufe, auf welcher der Orden angelangt war, teils die besondere Rücksicht auf die Persönlichkeit des neuen Generals, dessen weitausgreifender Drang als Generalkommissar noch gut in der Erinnerung aller war.

Den Verwaltungsapparat regelten besonders folgende Dekrete:

1. Das Amt eines Generalkommissars (mit einer kleinen Einschränkung auch des „Superintendenten" der Kollegien) wird abgeschafft, nachdem die Erfahrung bewiesen hat, daß die damit gegebene Überwachung der Provinziale (bzw. Rektoren) zur Doppelregierung und zu ständigen Konflikten führte. Einige Patres meinten ohnehin, Ignatius habe seinerzeit die Stellung eines Generalkommissars eigens für Borja geschaffen, dessen Stellung und Verdienste besondere Rücksicht nahelegten. Anderswo allerdings kam die Meinung auf, man habe mit diesem Zuge den P. Araoz mattsetzen wollen; dieser allein wurde ja von der Bestimmung getroffen[3].

---

[1] B. IV 55 f. [2] Sac. III 1, 36 ff. A. II 215 ff.
[3] *11 (1567) 112 ff.

2. Neueingeführt wird die Einrichtung von regelmäßigen Provinzialkongregationen. Sie sollen alle drei Jahre in den Provinzen stattfinden und dann je einen Vertreter nach Rom zur dortigen Prokuratorenkongregation abordnen.

3. Einzuschränken sind die Neugründungen von Kollegien. Jede Gründung ist auszuschlagen, die nicht durch ein Stiftungskapital zum Unterhalt von wenigstens 20 Personen gesichert ist.

Mit der Ausbildung der Ordensglieder und dem inneren Leben der Gesellschaft befassen sich vornehmlich folgende Bestimmungen:

1. Jede Provinz soll ein Noviziat, ein vollständiges Studienhaus und ein Profeßhaus besitzen.

2. Der Vorschlag, die Gebetszeit zu verlängern, die vom hl. Ignatius auf eine Stunde täglich mit Einschluß der zweimaligen Gewissenserforschung festgesetzt worden war, wird nach mehrtägiger Wechselrede im Prinzip gebilligt und die entsprechende Neuordnung dem neuen General anheimgestellt.

Am 3. September 1565 wurde die Versammlung mit einem Schlußwort des Generals entlassen. Es kam zu einer schönen Abschiedsszene unter der ehrwürdigen Väterschar. „Wie ein Lasttier bin ich geworden vor euch; immer stehe ich für euch in Bereitschaft", sagte Borja mit den Worten des Psalmisten (72, 23) zu den Seinen. Dann ermahnte er sie zur Einigkeit und Liebe, und zum Erweis dessen, was sie an ihm haben sollten, warf er sich vor ihnen zu Boden und küßte die Füße eines jeden. Alle waren tief gerührt von solcher Demut, und „in Liebe und Danksagung" schied man voneinander, wie der hl. Franz in seinem Tagebuch aufzeichnete. „Nun denn", ermutigt er sich[1], „ein neues Leben im Herrn. Vertrauen! Ich habe gebetet, daß er mich wegnehme oder mich vollständig ihm zu eigen mache."

Erste Sorgen: Araoz. Borja fühlte die Schwere des Opfers, das von jetzt an die schier ununterbrochenen Geschäfte seiner Natur auferlegten. Wüßten wir es nicht schon von früher, seine Briefe würden es uns sagen: „Ich bin sicher, daß Sie Mitleid mit mir

[1] B. V 793.

haben", schreibt er z. B. an P. de Cordoba[1], der ihn in diesem Stück gut kannte. „Aber da es dem Herrn so gefällt, muß es auch dem Knecht gefallen; am Kreuz muß der Sklave sterben, da auch sein Herr an ihm gestorben ist." So raffte er sich denn auf, und mit dem Feuer der Jugend ging der 55jährige an die Arbeit, die ihm auferlegt war. Polanco, der nun bereits unter dem dritten General Berater und Sekretär war, bemerkte es mit Freude. „Während ich vor der Wahl soviel Abneigung und Widerstreben gegen das Amt bei ihm wahrgenommen habe, sehe ich ihn jetzt viel aufgelegter und frischer zu den Geschäften. Trotzdem läßt er nicht nach in seiner Vertrautheit mit Gott im Gebet. Er scheint einen neuen Antrieb und neue Kraft von oben bekommen zu haben."[2]

Gar bald sollte der neue General erfahren, daß sich die Würde an ihrem Träger durch ihre Bürde rächt. P. Araoz war es, von dem die ersten Amtssorgen kamen.

Araoz war von der Generalkongregation als Assistent für Spanien aufgestellt worden. Nach Sacchini waren besonders zwei Gründe zu dieser Wahl maßgebend: Erstens wußte man, daß er ein Gegner von Neugründungen war, und man dachte so dem General einen Hemmschuh anzulegen. Ferner sollte Araoz auf eine schickliche Art vom spanischen Hof entfernt werden, wo er sich immer mehr in weltliche Geschäfte verwickelte. Sogleich nach seiner Wahl schrieb ihm Borja einen Brief voll wohlmeinender Herzlichkeit, um ihn zur Romreise zu bewegen[3]. „Eines kann ich Ihnen versichern", heißt es darin, „ich werde die Tage zählen und sie werden mir lang werden sowohl wegen meines eigenen Trostbedürfnisses als auch wegen der Patres, die so einmütig Ihre Wahl vollzogen haben (41 von 43 Stimmen). Ich wiederhole, daß ich mir viel von Ihrem Kommen verspreche. . . . Sie kennen ja meine fortdauernde Liebe zu Ihnen und wissen: ‚Viele Wasser vermochten die Liebe nicht auszulöschen' (Hohel. 8, 7). Kommen Sie also, mein Pater! Kommen Sie mit dem Verlangen, mit dem man Sie hier erwartet, damit man von uns beiden sagen könne: ‚Wie sie im Leben einander geliebt haben, so sind sie auch im Tod nicht

[1] B. IV 33. [2] B. IV 30. [3] B. IV 28.

getrennt worden.'[1] Nach Ihrer
Ihren Brief beantworten; aber di
bestehen. Denn in Wirklichkeit weic
beinahe in nichts von den Vorschläg

Gleichzeitig mit diesem Brief g
ab, das den heiklen Punkt mit all
es bei Hof einige Schwierigkeiten
gemeinem Urteil für Sie ein leicht
darum zu tun ist —, den Hof so z
in den Weg legt." Auch Salmer
schaftlich, daß er komme. Aber
und Stelle selbst machte man sich
Vizeprovinzial von Kastilien schri
daß er das Amt nicht annehmen,
alle erdenklichen Schwierigkeiten
meinte P. Saavedra: „Ich bin übe

Araoz schien alle diese Erwar
Er hatte zwar flehentlich um En
nicht ganz mit Unrecht — hinter
sicht, die man ihm verschleiern wol
tagen sah man ihn ernsthafte Vor
wirklich trat er sie an. Allein s
Kurier eingeholt, der ihn mit alle
Ordre zurückrief. Araoz erstattete
Herzog Carlos von Gandia[6], off
General erfahre. Begreiflicherwei
weiter nichts als eine gut gespielt

Bald traf beim General ein
„Der König. Dem Hochwürdige
de Borja, General des Ordens de
nommen habe, daß Dr. Araoz, G
Titel kam ihm bekanntlich nicht n

---

[1] Vgl. 2 Kön. 1, 23. [2] B.
[4] Ebd. [5] B. IV 73. [6]

Ihrer Ankunft werde ich im einzelnen
aber die beste Antwort wird in der Tat
keit weichen wir hier (in der Kongregation)
Vorschlägen ab, die Sie eingerichtet haben."
Brief ging ein Begleitschreiben Polancos
mit aller Offenheit behandelte[2]: „Wenn
igkeiten geben sollte, so wird es nach all=
ein leichtes sein — wenn anders es Ihnen
Hof so zu stimmen, daß er der Reise nichts
Salmeron und Ribadeneira baten freund=
Aber nicht nur in Rom, auch an Ort
nan sich auf Einwendungen gefaßt. Der
ien schrieb[3]: „Ich habe die Auffassung,
ehmen, vielmehr auf dem gewohnten Wege
gkeiten machen wird." Noch bestimmter
bin überzeugt, daß er nicht gehen wird."[4]
e Erwartungen Lügen strafen zu wollen.
um Enthebung gebeten, witterte auch —
hinter der Abberufung eine geheime Ab=
iern wolle[5]; aber in den ersten September=
fte Vorbereitungen zur Reise treffen, und
Allein schon bald hatte ihn ein königlicher
mit allen Förmlichkeiten einer allerhöchsten
erstattete darüber ausführliche Meldung an
a[6], offenbar in der Absicht, daß es der
icherweise sahen manche in dem Vorgang
gespielte Komödie.
al ein Brief mit dem Siegel S. M. ein[7]:
würdigen und frommen Pater Francisco
dens der Gesellschaft Jesu. — Da ich ver=
aoz, Generalkommissar Ihres Ordens [der
nicht mehr zu], sich zur Reise nach Rom

[2] B. IV 31. [3] A. II 226.
[6] B. IV 194 ff. [7] B. IV 85 f.

SIA ORANS

in den Geist der Liturgie

ausgegeben von

efons Herwegen

von Maria Laach

her Bd. I—IX

Guardini, Vom Geist der
—26. Tausend.

el O. S. B., Das Gedächtnis
der altchristlichen Liturgie.
anken des Meßkanons. 11. bis

Hammenstede O. S. B., Die
Erlebnis. 9.—14. Tausend.

us Miller O. S. B., Die
Übersetzt und kurz erklärt.
d.

Das I. u. II. Buch der Psalmen
71).

Das III.—V. Buch der Psalmen
-150).

Kramp S. J., Meßliturgie
eich. Darlegung und Erklärung
en Meßformulare. 1. u. 2. Aufl.
n ersten Adventsonntag bis
onntag nach Epiphanie.
Septuagesima bis Ostersonntag.
Teil: Von Ostermontag bis
ntag nach Pfingsten.

sel O. S. B., Die Liturgie
enfeier. 1. und 2. Auflage.

. / Freiburg im Breisgau

anschickte, gab ich ihm Befehl, daß er sic
Königreich entferne. Denn seine Pers
Geschäfte nötig, die sowohl den Dienst
als auch das allgemeine Wohl betreffen
Zwar ist sein Verbleiben hier damit s
halte es für sicher, daß Sie es billigen; d
würden davon in Kenntnis setzen, dami
Unentbehrlichkeit Ihrerseits für eine solch
davon gut befriedigt sein kann. — Im
tember 1565.

Nicht ganz unerwartet, aber doch rec
Die treibende Kraft war der Staatsmini
Freund gegen „Umtriebe" decken zu müs

Borja antwortete folgendermaßen[1]:

„Da es die Absicht und der Wuns
ist, sich ganz dem hinzugeben, was zum Di
gehört, und um seinetwillen auch demjenig
Vollmacht von ihm hat — ganz abgese
die mir persönlich obliegt —, so danke ich
heit bietet, worin sich unser aller Wun
kann, Eurer Majestät zu dienen und
geht an P. Araoz entsprechende Weisung
Majestät mit allem zu Diensten, womit
Gesellschaft die Hilfe des Dr. Araoz für
Mangel meiner schwachen Gesundheit un
wir alle sein Fernbleiben sehr empfinden
zöge. Zwar kann ich aus dem Brief
stimmtes darüber entnehmen, da der
gesprochen ist. Jedoch habe ich nach un
eine kurze Frist Vollmacht zur Verläng
Majestät mit allem zu Diensten, was n
für sicher, daß Hochdieselben zu befehl
betracht meiner gewiß triftigen Gründe

---

[1] B. IV 116.

aß er sich für jetzt nicht aus meinem
ne Person ist hier für mancherlei
n Dienst Gottes und unsern eigenen
betreffen und von Wichtigkeit sind.
damit schon gerechtfertigt, und ich
illigen; dennoch wollte ich Euer Hoch=
en, damit Sie in Anbetracht seiner
eine solche Regelung sorgen, daß ich
— Im Park von Segovia, 8. Sep=
Ich, der König."

doch recht ungelegen kam der Brief.
Staatsminister Rui Gomez, der seinen
n zu müssen glaubte.

naßen[1]:

der Wunsch unserer Gesellschaft Jesu
s zum Dienst des himmlischen Königs
) demjenigen zu dienen, der auf Erden
anz abgesehen von der Verpflichtung,
danke ich Gott, daß sich eine Gelegen=
aller Wunsch durch die Tat erweisen
en und zu gehorchen. Deshalb er=
Weisung.... So stehe ich Eurer
, womit ich kann.... Da indes die
raoz für notwendig erachtet, um den
ndheit und Kräfte zu ersetzen, würden
empfinden, wenn es sich in die Länge
em Brief Eurer Majestät nichts Be=
da der Wunsch nur für jetzt aus=
nach unsern Konstitutionen nur für
Verlängerung. So stehe ich Eurer
, was mir möglich ist, und halte es
zu befehlen geruhen werden, in An=
Gründe solle es nur ein kurzer Auf=

schub sein. ... Der Herr beschütze Eure Königliche, Geheiligte und Katholische Person! Das ist mein Wunsch und mein Gebet, Amen. — Rom, 25. Oktober 1565."

Weiteren Versuchen gegenüber blieb Araoz schwerhörig. Sie reizten nur seinen Freundeskreis. Daß einige Obern in Spanien sein Verhalten unklug und mit übertriebener Schärfe kritisierten, diente auch nicht zur Stärkung des Vertrauens. Araoz schrieb zu seiner Rechtfertigung lange Briefe an den General. Daß er sich nicht fügte, war sein Verhängnis.

Die gewährte kurze Frist schien dem König selbst im März des folgenden Jahres abgelaufen, nicht aber das Bedürfnis nach Araoz' Diensten bei Hof. Ein neues königliches Schreiben besagte[1]: „Da wir der Person des genannten P. Araoz für unsern Dienst und das Wohl unserer Staaten auf längere Zeit bedürfen, als Ihr Brief bezeichnet, und seine Abwesenheit für die erwähnten Zwecke einen großen Ausfall bedeuten würde, und da wir, wie Sie selbst, den Dienst Gottes und den unsrigen sowie das öffentliche Wohl im Auge haben, so sind wir sicher, daß Sie nicht nur Ihre Zustimmung geben, er solle sich nicht entfernen, sondern daß Sie es ihm geradezu befehlen. Das wird uns zur besondern Genugtuung und Befriedigung gereichen. — Madrid, 2. März 1566. Ich, der König."

Jetzt war es Zeit nachzugeben. „Ich, der König" war zwar eine feststehende Formel, hatte aber bei Philipp einen eigenen Klang. Bereits liefen Nachrichten von einer gewissen Gereiztheit des Hofes ein. Borja gestattete jetzt auf unbeschränkte Zeit das Verbleiben des Paters.

Tatsächlich kam Araoz nie nach Rom. Intimer Freund des einflußreichen Staatsministers Rui Gomez, wurde er mehr und mehr seinem wahren Beruf entfremdet und in weltliche Geschäfte verwickelt. — Das war nämlich das „allgemeine Wohl", auf das sich Philipp immer berief. Was aber schlimmer war, es sammelte sich um ihn ein Anhang von Unzufriedenen, die bei jeder Gelegenheit die römischen Maßnahmen bekrittelten, gleichviel ob es sich um Ernennung von

[1] B. IV 213.

Obern oder um „Verschleppung“ von spanischen Untertanen in andere Provinzen handelte[1]. Araoz persönlich ging im Vertrauen auf seine höfischen Sympathien noch weiter. Er hatte es auf die Ordensverfassung als solche, vor allem auf die Machtstellung des Generals in Rom abgesehen, dem auf spanischem Boden ein Generalkommissar das Gegengewicht halten müsse. Wahrhaft ein gefährlicher Mann, der geistige Vater des „Españolismus“, der unter Aquaviva zu so großen Schwierigkeiten führte. — Aber man mußte ihn schonen und erkannte seine Gefährlichkeit auch nur teilweise. Araoz selbst spielte den Naiven und schien sich kaum dessen bewußt zu sein, wie schwierig er den Obern wurde. Borja aber besaß zu viel Zartgefühl, um es ihn merken zu lassen. Wie heldenmütig er das persönliche Gefühl überwand, um niemand etwas nachzutragen, zeigt folgende Stelle in seinem Tagebuch[2]:

„Gebet für Philipp, Gomez, Araoz und andere. Wie Gott will! Möge das geschehen, was ihm wohlgefälliger ist, damit wir inniger mit ihm vereint sind. — Du, o Gott, vergißt die Gelegenheiten, die man dir gibt; ich sollte nicht vergessen? Du erfüllst; ich sollte nicht erfüllen? Francisco, gehöre für immer Jesus! Amen. — Trost. . . . Ich gestehe meine Schuld, meinen Mangel an Einsicht bezüglich der Arzneien, die der Herr meiner Seele verschreibt, und meinen geringen Dank, da ich es nicht anerkannte.“

Aus solcher Demut erwuchs dem Heiligen die Kraft zu der heldenhaften Geduld, die er als General gegen Araoz bewies. Dessen unbegründete oder übertriebene Klagen wiederlegte er mit Liebe und Sanftmut[3], und was mehr ist, er befahl sogar den Obern in Spanien, namentlich dem Provinzial P. Carillo, den schwierigen Mann möglichst weitherzig zu behandeln[4]. Dankbarkeit fand er dafür nicht, Araoz war und blieb für ihn, was einst Simon Rodriguez für Ignatius gewesen war: das große Sorgenkind. Er gehörte erst dem Hof und dann dem Orden. Daß er sich dabei nicht wohl fühlte, läßt sich denken. Er war mit allen Obern im Unfrieden. In

[1] A. III 100. *11 (1567) 112 ff. [2] B. V 788.
[3] B. IV 225. [4] *11 (1564/66) 153 161 213; (1567) 84 89.

den letzten Jahren Ignatius' hatte es angefangen, unter Laynez war es eher schlimmer als besser geworden, der dritte General schien ihm parteiisch, Polanco feindselig gegen ihn gestimmt; seinen Provinzial, „Carillo und Genossen", nannte er geradezu „unverschämt"[1]. Wenn er aber bei guter Stimmung war, konnte er auf einmal wieder rupto silentio, wie Borja sagte[2], überfließen von Herzlichkeit und seitenlange Briefe an den General, seinen Padre carissimo, schreiben. Der merkwürdige Mann starb am 13. Januar 1573, bald nach Borja. Welcher Gegensatz zweier Ordensleute, deren Lebenswege so nahe nebeneinander verliefen! Das letzte Jahrzehnt seines Lebens leistete Araoz so gut wie nichts mehr, hielt sich aber ein Gespann und ließ sich durch zwei Laienbrüder bedienen. Der hl. Franz befreite ihn schließlich von jedem Zwischenobern und bewilligte ihm verschiedene Vorrechte[3]. Er wollte ihm lieber zu viel als zu wenig tun. Einst stand Araoz als hervorragende Kraft an der Seite Ignatius', mit dem er verwandt war. Man konnte ihn mit Faber und Laynez vergleichen. Das Hofleben hat ihn seinem Beruf entfremdet.

Gar eigenartig mutet einen da jenes Wort an, daß ihm Borja einst aus ehrlichem Herzen schrieb: „Möge es von uns beiden immer heißen: ‚Wie sie einander im Leben geliebt haben, so wurden sie auch im Tod nicht getrennt.'"

Drittes Kapitel.

Die Persönlichkeit des Generals.

Beim Antritt des Generalats war Franz Borja 55 Jahre alt. Das Bild seiner Persönlichkeit auf dieser letzten Stufe zeigt merkliche Abweichungen von dem, wie wir ihn als Kommissar in Spanien kennen lernten.

Während seine äußere Erscheinung mit den Jahren immer mehr das Aussehen bekam, das einige Lebensbeschreiber irrtümlich schon von den ersten Jahren seiner „Bekehrung" an datieren: hager, dürr, knochig, ist die innere Entwicklung umgekehrt verlaufen. Nicht nur,

[1] B. IV 334 f. 191. [2] Na. III 412. [3] B. V 642.

daß die Ecken und Härten seines Temperaments sich milderten, seine Seele ist mit den höheren Pflichten gewachsen, hat in Arbeiten, Leiden und Beten neue Gotteskraft gewonnen, und wunderbar entfaltet sich namentlich die Liebe, die milde Menschenfreundlichkeit, die „das Band der Vollkommenheit" ist (Kol. 3, 14).

Die Empfindsamkeit, um nicht zu sagen Empfindlichkeit seiner Natur wurde in der Verfolgungszeit und besonders im Zwiespalt mit Araoz dermaßen abgetötet, daß er die neuen Bitterkeiten mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit ertrug, wie man es nur von einem Heiligen erwarten kann.

Borjas persönliche Frömmigkeit schien zeitweise melancholisch gefärbt. Aber das war vorübergehend und hing mit seiner Kränklichkeit zusammen. Wohl war das Bild der toten Kaiserin ein Eindruck, der ihm fürs Leben blieb; wohl war seine Auffassung des Berufs durch und durch von dem gesteigerten Lebensernst der katholischen Reform durchtränkt: das gerade brauchte die Zeit. Hätte nur das angehende 16. Jahrhundert etwas mehr von diesem Verantwortlichkeitsgefühl gehabt, vielleicht hätte es keiner Gegen-Reformation bedurft! Aber schwermütig war die innere Verfassung Borjas keineswegs. In seinem geistlichen Tagebuch, das von den Jahren 1564 bis 1570 reicht, begegnen uns die Worte Trost, Hoffnung, Dank, Freude u. dgl. als die gewöhnlichste Bezeichnung seiner inneren Stimmung, so daß dies zum Wesentlichsten und Tiefsten in seiner Seele gerechnet werden muß. Eine innige Freude sowohl über das Wirken seiner „geringsten Gesellschaft Jesu" wie eine Fülle persönlicher Tröstungen im Verkehr mit Gott ließ keiner Traurigkeit in seinem Herzen Platz. Seelenglück und Friede überstrahlen seine letzten Jahre mit einer wunderbaren Glut. Es ist das Vorspiel der Verheißung: „Dem Sieger will ich vom Baum des Lebens zu kosten geben" (Offb. 2, 7).

Die Amtsführung des Generalkommissars trug öfter, wie früher die des Vizekönigs, das Merkmal des Stürmischen und Selbstherrlichen an sich; sein Zielbewußtsein war in den Augen vieler ein starres Drauflosgehen, das sich nicht genügend von äußern Rücksichten lenken und mäßigen ließ. Nicht als ob man die letzten Ausläufer dieses Charakterzugs in der Generalszeit übersehen könnte, aber man wird

bei einiger Prüfung finden, daß die üblen Erfahrungen, die er damit gemacht hatte, sowie die Richtlinien der Generalkongregation ihn in diesem Punkt immerhin wachsamer gemacht hatten. In Kollegsgründungen bemüht er sich, zurückhaltend zu sein und auf die ruhige und gründliche Ausbildung der Mitglieder zu achten. Allerdings wird es ihm schwer, ein Gründungsangebot abzuschlagen, wenn er die Not der Seelen sieht; das ist bezeichnend für sein Wesen, das er bis zuletzt nicht bannen konnte. Als Nadal auf seiner Visite 1566 zum drittenmal Deutschland bereiste, kam es wie eine resignierte Klage von seinen Lippen[1]: „Wir nehmen zuviel Kollegien und Verpflichtungen an.“ Aber wenn man an die außerordentliche Hilfsbedürftigkeit der deutschen Länder denkt, so wird man darin ebensogut ein Lob auf die große Liebe des heiligen Generals erkennen können.

Wenn auch nicht in der Auffassung des Gebetslebens, so doch in der Stellungnahme zur äußern Buße hat sich der hl. Franz mit den Jahren der Ignatianischen Auffassung genähert. Darüber später im einzelnen.

Festigkeit hat man Borja nie abgesprochen; aber sie ist in der gewöhnlichen Vorstellung vielfach ins Schreckbare übertrieben; sehr zu Unrecht. Dagegen sind Liebe und Liebenswürdigkeit in manchen älteren Darstellungen zu kurz gekommen. Mit Recht weist Astrain auf diesen Punkt. P. Suau hat durch seine Quellenbelege — es sind lange nicht alle — den Bann gebrochen und eine alte Schuld der Gerechtigkeit abgetragen. Denn in Wahrheit gehört zuvorkommende Liebe, väterliche Milde und Duldsamkeit gegen die Untergebenen zum Charakteristischen in der Amtsführung des dritten Generals, der sozusagen einen Ehrgeiz darein setzte, „wie den hl. Ignatius in der Klugheit, so Laynez in der Milde nachzuahmen“ (laut Ausweis seines Tagebuchs). Von dieser Liebe geben seine Briefe einen beredten Beweis, wie sich noch zeigen wird. Längst ist ja auch die Zeit vorbei, wo er auf Räuber Jagd machen mußte und mit grimmiger Entschlossenheit gleich ihrer ein Dutzend oder mehr aufknüpfen ließ.

[1] Na. IV 215 f.; vgl. Inst. Fl. II 217 f.

Er hat es jetzt mit seinen „Brüdern in Christo" zu tun, mit „Kindern des himmlischen Vaters". Das ist seine Begründung immer und immer wieder, wenn er die Obern zur Geduld und Liebe gegen die Untergebenen ermahnt — und wie oft geschieht dies! War der Vizekönig streng gewesen, der Herzog war schon gütig (buen duque), und ein äußerst lieber Vater war der General (buenissimo padre).

Für die Zeitgenossen in der großen Welt des mittleren und ausgehenden 16. Jahrhunderts wurde der Name Borja beim Hinblick auf den heiligmäßigen Träger dieses Namens ein vielsagendes Symbol, jetzt nicht mehr der pflichtvergessenen Sinnlichkeit, wie 60 Jahre früher unter Papst Rodrigo Borgia (Alexander VI.): Franz Borja, der Jesuitengeneral, in seinem einfachen Ordensgewand und seiner abgemagerten Gestalt, war für seine Zeit das Vorbild der erhabensten Welt- und Lebensauffassung, jener übernatürlichen Fürstenkarriere der Weltverachtung und der demütigen Nachfolge des Gekreuzigten. Sein Apostolat lag weniger im Wort oder in Büchern: sein Beispiel wirkte, sein Leben, „mehr als alle Homilien des hl. Chrysostomus", wie von ihm ein protestantischer Kritiker sagt[1]. Vor allem bewunderte man seine Demut, die ihn auch noch als General von Zeit zu Zeit die niedrigen Hausdienste eines Laienbruders zu tun trieb. Wenn Päpste, Könige, Kardinäle, Bischöfe, der Adel der christlichen Welt ihm ihre Ehren erwiesen: Franz blieb bescheiden, ja er machte um so weniger aus sich. „Es ist auffallend", bemerkt P. Astrain[2], „während andere Patres im Verkehr mit Fürsten und Herren sich mehr oder weniger deren Sonderwünschen beugen mußten und in weltliche Geschäfte verwickelt wurden: Borja bezwang gerade umgekehrt die Fürsten und die weltlichen Herren, daß sie mehr oder weniger geistlich wurden. Die Überlegenheit seiner Tugend machte sich überall geltend und jedermann begriff: neben diesem Mann muß man sich zusammennehmen und Gutes wirken!"

---

[1] Macauly Th. Babington: Edinburg Review 1842 (The first Jesuits).
[2] A. II 466.

Viertes Kapitel.

Das Amt des Generals.

Im allgemeinen. Mit Borjas Eintritt in die oberste Regierung der Gesellschaft Jesu wird das gedruckte und besonders das ungedruckte Quellenmaterial so reichhaltig, die Wirksamkeit des dritten Ordensgenerals eröffnet so interessante und lehrreiche Einblicke in die innere und äußere Entwicklung des Ordens, daß mit diesem letzten und bedeutungsvollsten Lebensabschnitt die Darstellung auf breiterer Grundlage einsetzen mußte, um nicht nur des Heiligen Wollen und Streben, sondern auch seine tatsächliche Wirksamkeit als General und seine besondere Bedeutung für die innere Ordensgeschichte mit der wünschenswerten Deutlichkeit zu veranschaulichen. Es läßt sich nicht vermeiden, daß dabei die Persönlichkeit vorübergehend hinter den Dingen zurücktritt. Aber schließlich wird sie für den Beschauer nicht verlieren, wenn das Auge eine Zeitlang auch auf jenen ruht. Beide gehören zusammen und wären getrennt voneinander unverständlich.

Das Generalat der Gesellschaft Jesu war schon damals eine Aufgabe, die eines ganzen Mannes Kraft in Anspruch nahm. Ohne die andern Beschäftigungen, die nicht unmittelbar zum Amt gehörten, wie Predigen, Reisen, Schriftstellerei, ein für allemal aufzugeben, mußte P. Franz von seiner Wahl an bis zum Tode jeden Tag in ein unentrinnbares Amtsjoch hinein, das es ihm unmöglich machte, jemals ganz „für sich" zu sein. Er war von jetzt an für die Regierung des ihm anvertrauten Ordens da. Die Verbindung zwischen Haupt und Gliedern mußte sich ungestört vollziehen können. Selbst im schönen Sommersitz zu Frascati erschien er deshalb für gewöhnlich nur in den heißesten Tagen.

Somit spielt sich von jetzt an so ziemlich das ganze Leben unseres Heiligen in jener altertümlichen Stube des römischen Profeßhauses ab, die schon Ignatius durch sein Leben und Sterben geheiligt hatte. Von dem Vorzimmer, in dem Bruder Marcos wohnte, gelangte man in das Hauptzimmer der Generalswohnung: ein unregelmäßiges Viereck von 6,10 m Länge, 3,50 m Breite und 2,50 m Höhe, mit altersschwarzer, schwerer Balkendecke und nur einem Fenster. Über einem

Hausaltar ein Bild der Gottesmutter, vor dem Ignatius zu beten und die Messe zu lesen pflegte. Das war auch der Schauplatz des Betens, Arbeitens und Sterbens für Franz Borja[1]. Hier war das Zentrum des Ordens.

Die Gesellschaft Jesu war damals in vier Assistenzen mit zusammen 18 Provinzen geteilt[2]. 1. Italien mit vier Provinzen: Rom, Lombardei, Neapel, Sizilien; 2. Spanien und seine Missionsgebiete in Westindien mit vier Provinzen: Kastilien, Aragon, Toledo, Andalusien nebst Peru; 3. Portugal mit seinen Kolonien in Ost- und Westindien; 4. die „nördlichen Länder", d. i. Österreich mit Polen, Deutschland mit einer oberdeutschen und rheinischen Provinz, Flandern, und schließlich Frankreich, letzteres wieder in zwei Provinzen geteilt: Francia und Aquitania. Alles in allem waren es ungefähr $3^1/_2$ Tausend Mitglieder, d. i. das zwei- bis dreifache von Ignatius' letzten Jahren. Die spanische Assistenz stieg gar von Ignatius' bis Borjas Tod um ein Vierfaches, von 300 auf 1200[3].

Jeder Organismus besagt Zusammenfassung der Kräfte zu einem Ziel, und je energischer sich die Zusammenfassung vollzieht, um so erfolgreicher wird die Gesellschaft sein, vorausgesetzt, daß sie die Unternehmungskraft des einzelnen zu schonen und zu wecken weiß.

Ignatius war theoretisch und praktisch der unübertroffene Meister der Organisation. Die gelegentlich so scharf zugespitzte Betonung des Gehorsams hat ihr Gegenstück in der berühmten „Diskretion", d. i. in der klugen Anpassung an Charakter und Neigung des Untergebenen, in der Berücksichtigung der jeweiligen „Umstände" und vor allem in der durchgängigen Auffassung der Regeln und Einrichtungen als Mittel für die höheren Zwecke des apostolischen Berufes[4]. So hatte Ignatius in anderthalb Jahrzehnten ein Werk nicht nur ge-

---

[1] Siehe Les Chambres de St. Ignace d. L. au Jésus de Rome (1900). Tacchi, Le case (1899).

[2] Pol. I 539.

[3] A. II 500. Nach Gonsalvez' Angabe waren es um 1555: 900, nach Sacchini 1556: 1000, nach Polanco (der es am besten wissen mußte) Ende 1556 an 1500.

[4] Siehe Genelli[1] 397 ff.

schaffen, sondern im wesentlichen abgeschlossen, das in seiner Ausdehnung die christlichen Staaten Europas und weite Missionsgebiete umspannte und in seiner Wirkung eine religiös-sittliche Bewegung von weltgeschichtlicher Kraft darstellte.

Im großen ganzen die Ziele zu weisen, die dafür verfügbaren Kräfte zusammenzufassen, ihre Betätigung zu regeln und zu überwachen, ist Sache der Obern. Dieser Prozeß vollzieht sich im kleinen Maßstab in den einzelnen Häusern zwischen Rektor und Untergebenen, im größeren zwischen Hausobern und Provinzialen und schließlich zwischen diesen und dem General, der seinerseits dem Papst untersteht.

Die amtliche Tätigkeit des Ordensgenerals stellt sich uns in folgenden Wirkungsarten dar:

1. Zur ersten gehören die allgemeinen Erlasse und Regierungsmaßnahmen, z. B. „Instruktionen" für die Gesamtgesellschaft oder größere Gruppen derselben, und amtliche „Verfügungen", die verpflichtende Kraft für alle haben (Ordinationes), während Responsa, d. h. Antworten auf vorgelegte Zweifel, sich nur an die Fragesteller richten.

Unter Borja halten sich derartige Maßnahmen im allgemeinen im Rahmen der von der letzten Generalkongregation aufgestellten Leitsätze. Die Epistolae Generalium über Gegenstände der Ordensaszese verzeichnen nur einen Brief von ihm, eine „Instruktion über die Mittel, sich im Geist des Berufs zu erhalten".

2. Visitatoren des Generals stellen entweder in regelmäßigen Abschnitten (wie es praktisch unter Borja war) oder in besonders schwierigen Zeitläuften nach Bedarf (so wollten es die Dekrete der zwei ersten Generalkongregationen) die mehr persönliche Verbindung zwischen Haupt und Gliedern her, überwachen und fördern mit Hilfe außerordentlicher Vollmachten die äußere Entwicklung und den inneren Geist, die Zweckmäßigkeit der Unternehmungen, die Beobachtung der Konstitutionen und Regeln usw. Heutzutage ist diese Einrichtung infolge des entwickelten Verkehrs der Neuzeit und der ausgebildeten Traditionen mehr in den Hintergrund getreten.

3. Charakteristisch für den Jesuitenorden war von Anfang an die hochentwickelte Korrespondenz. Eine tägliche Flut und Ebbe von

kommenden und abgehenden Briefen verbindet den General mit den Ordensgliedern aller Weltgegenden und unterhält mit seiner periodischen Regelmäßigkeit die lebendige Wechselbeziehung zwischen Haupt und Gliedern. Zur amtlichen Obernkorrespondenz an die Provinziale, Rektoren usw. kommt eine große Zahl von Einzelbriefen für Untergebene und Auswärtige. Die Tätigkeit Borjas auf diesem Gebiete wird weiter unten behandelt.

Das Zusammenwirken der genannten Faktoren auf der festen Grundlage des Instituts sichert dem Orden in seinen einzelnen Verzweigungen die Artgemeinschaft trotz aller nationalen und örtlichen Unterschiede und seiner Tätigkeit die Kraft einer geschlossenen Organisation, einer Compañia. —

Die Herausgabe der Regeln und ähnliches. Die Konstitutionen der Gesellschaft sind weder zum Schlummern in Archiven und Bibliotheken bestimmt noch sind sie ein Handbuch für den täglichen Gebrauch. Sehr früh, d. h. bereits unter Ignatius, empfand man deshalb das Bedürfnis nach einer Zusammenfassung der Hauptstücke und nach einer praktischen Anwendung auf das häusliche Leben. So entstanden „Regeln" in der Gesellschaft Jesu, kein Ersatz der Konstitutionen, sondern deren Ergänzung.

Anfänglich war ihre Entwicklung dem jeweiligen Bedürfnis überlassen. Ignatius ließ den einzelnen Verwaltungsgruppen freie Hand zur Ausgestaltung ihrer besondern Regeln, die den örtlichen Verhältnissen angepaßt waren und ebendeshalb auch für zeitliche Entwicklungen eine gewisse Schmiegsamkeit besaßen. Es genügte ihm, durch seinen Visitator Nadal eine Übereinstimmung dem Geiste nach herzustellen[1]. Allein die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Ordnungen ließ mit der Zeit eine Verwirrung für das Ganze befürchten, um so mehr, je länger die schier unglaubliche gesetzgeberische Fruchtbarkeit Nadals die einzelnen Häuser und Provinzen mit Regeln, Instruktionen, Exhortationen, Monita, Scholien usw. bereicherte. Das führte in den 1560er Jahren zur natürlichen Gegenwirkung: durchgängige Gleichförmigkeit war jetzt das Streben. Zu den ersten Aufgaben, die der

[1] Siehe Na. an vielen Stellen.

dritte General von seinen Wählern mitbekommen hatte[1], gehörte deshalb die Überprüfung, Vereinheitlichung und möglichst kurze Fassung der Regeln.

Es standen ihm für seine Arbeit besonders drei Vorlagen zur Verfügung: 1. die portugiesischen Haus- und Ämterregeln, 1545/46 von P. Simon Rodriguez bearbeitet[2]; 2. das römisch-Ignatianische Quellensystem, aus mehreren Adern bestehend (Ordinationes antiquae, Scholastikerregeln, verschiedene Ämterregeln, Hausregeln für Rom und Neapel, Regeln der Bescheidenheit und ähnliches)[3]; 3. die Wiener Regelsammlung des P. Nadal vom Jahre 1561 mit „Summarium", allgemeinen und Ämterregeln[4].

Dazu kommt eine Menge von Vorschriften, Antworten und Winken, die der gleiche Visitator im Verlaufe der Zeit in den europäischen Ordenshäusern hinterlassen hatte[5].

Borjas Aufgabe bestand bezüglich keiner der Regelgruppen in einer Neuschöpfung: sie alle, einschließlich des „Summariums"[6], hatten Vorlagen aus der Ignatianischen Zeit. Aber alle sollten nach Weisung der zweiten Generalkongregation auf eine allgemeingültige Form gebracht werden.

Von den verschiedenen Fassungen der „allgemeinen Regeln" — worunter man eine Art Kommunitätsregeln mit Anwendung der in den Konstitutionen aufgestellten Grundsätze auf das praktische Leben zu verstehen hat — enthielt die Ignatianische 50, eine von den ver-

---

1 Zweite Generalkongr., Dekr. 57. 2 Br. 822 ff. 445 ff.

3 Const. lat.-hisp. 303 ff. 340 ff. Ig. I 1, 37 f.; I 3, 542 ff.; I 4, 99 ff. A. II 424 ff.

4 Na. IV, S. XIII; I, S. XXVIII. Uriarte II 73. A. II 430.

5 Siehe Na. I—IV, in Na. IV bes. Vorrede und Notitia Codicum.

6 Wenigstens hatte Nadal für seine Visitationen Auszüge aus den Konstitutionen hergestellt, die ungefähr dem „Summarium" entsprachen und von Ignatius durchgesehen waren (Na. I 317; II 153; IV 32). Durch die mündliche Einführung des Visitators ließ sich ja der Nachteil auf ein Mindestmaß beschränken, der sonst mit derartigen Auszügen leicht gegeben ist: daß nämlich die betr. Texte, aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang herausgenommen, in eine schiefe Auffassung bezüglich ihrer Bedeutung im Rahmen des Ganzen geraten.

schiedenen portugiesischen gar 65 Nummern. Borja begnügte sich in der Neubearbeitung mit 40, die unter zwei Gesichtspunkten zusammengefaßt waren: sechs bezüglich des privaten, 34 für das allgemeine Wohl[1]. Das erschien allerdings der dritten Generalkongregation 1573 wieder zu kurz, und so kam unter Mercurian eine annähernd endgültige Form mit 48 Regeln zustande.

Auf Vereinheitlichung und Ergänzung der Ämterregeln ruhte praktisch der Nachdruck der Borjanischen Arbeit. Mit großem Eifer ging er noch im Spätjahr 1565 an seine Aufgabe, bildete aus den Patres Mercurian, Madrid, Bustamente, Polanco eine eigene Regelkommission, erbat sich Rat und Unterstützung von Nadal und verschmähte auch sonst Belehrungen nicht, wie er z. B. gelegentlich einer Besichtigung im Noviziat St. Andrea den dortigen Novizenmeister für die Regeln seines Amtes zu Rate zog[2]. So ging die Arbeit verhältnismäßig rasch vonstatten; der Reihe nach kamen die Regeln des Provinzials, Rektors, Ministers, Visitators, Prokurators usw. zur Versendung. Am 2. Juli 1567 fand die Verkündigung sämtlicher neu redigierten Regeln im Profeßhaus statt, wobei der General eine Hausinstruktion über deren Bedeutung hielt, von der Sacchini Näheres berichtet. Gleichzeitig erschien das fertige Regelbüchlein in der Druckerei des Römischen Kollegs unter dem Titel Regulae communes. — Quaedam ex Constitutionibus excerpta[3] und wurde im August in die einzelnen Provinzen verschickt. Heute ist diese Ausgabe sehr selten geworden. Bereits Mercurian und wieder Aquaviva lieferten neue und verbesserte Ausgaben. Denn es ist selbstverständlich, daß in Einzelheiten, wie sie nun einmal da und dort in die Regel aufgenommen waren, eine Lösung niemals endgültig sein kann. Neue Kulturverhältnisse und Bedürfnisse bewirken Abweichungen in diesem oder jenem Sinne.

Auch eine (zweite) lateinische Ausgabe der Konstitutionen wurde auf Betreiben Borjas 1568 veranstaltet[4], nachdem die erste

---

[1] Na. IV 68. [2] *1 d 240; vgl. B. V 819. Na. IV an versch. Orten.
[3] Duhr I 855. Uriarte II 72 ff. 95 f.
[4] Const. lat.-hisp. S. vi. Pachtler I 11 ff. Na. III 534. Dritte Generalkongr., Dekr. 26 34.

an einigen schwierigen Stellen nochmals mit dem spanischen Urtext verglichen worden war. Sie scheint jedoch nur in die Hände der Obern gekommen zu sein, was nach der zeitgenössischen Auffassung genügen mochte. Aus einer Verordnung des P. Nadal in Würzburg 1566 entnehmen wir, daß die Lesung der Konstitutionen im Hinblick auf die vorhandenen Regeln vielfach als überflüssig betrachtet wurde[1]. So konnte es kommen, daß selbst Provinzen, die der Quelle am nächsten waren, wie die römische, sich über die weitverbreitete Unkenntnis der Ordenssatzungen beklagten[2]. Heute fehlt es nicht an Konstitutionsausgaben. Geradezu monumentalen Charakter hat die spanisch-lateinische des P. de la Torre, 1892. Auch das spanische „Autographon" des hl. Ignatius liegt seit 1908 in Lichtdruck veröffentlicht vor. Eine Taschenausgabe besorgte P. M. Lecina, Rom 1908.

Ein schönes Werk der Pietät, zu dem Borja die Anregung gab, war die Abfassung einer Lebensgeschichte des heiligen Stifters. Zu seiner großen Freude erhielt Ribadeneira den Auftrag, der ja dem Heiligen so nahe gestanden war. Die älteren Patres aus dem Ignatianischen Freundeskreis mußten Stoff beisteuern. Besonders glücklich zeigte sich Nadal über den Gedanken. „Ich verspreche dem Verfasser zehn heilige Messen für den Anfang und zehn für den Abschluß seines Buches", schrieb er dem General[3]; „Eurer Paternität selbst kann ich nicht mehr versprechen, als ich schon für Sie bete." Die erste Ausgabe der Vita P. Ignatii de Loyola erschien 1572 zu Neapel „in einem Latein, das weder geziert noch holperig in der Ausdrucksweise ist", wie der Verfasser von sich selber sagte[4].

---

[1] Na. IV 321.

[2] Instituti nostrae Societatis pene omnes, qui in ea vivimus, ignari sumus (Röm. Prov.-Kongr. 1568, *7a 17 f.). Vgl. A. II 570 f.

[3] Na. III 377.

[4] Na. III 489. — Vom Standpunkt der geschichtlichen Kenntnis aus mag es allerdings bedauerlich erscheinen, daß bei dieser Gelegenheit die in Umlauf befindlichen Notizen über den heiligen Ordensstifter eingezogen wurden, mit der Begründung, „die Verschiedenheiten der Darstellung und einige weniger gut erwogene Aussprüche außer Kurs zu setzen" (Na. III 505). Es war dies gewiß nicht nur ein Akt der Gefälligkeit gegen den Biographen und seinen Freundeskreis, wo man nach Ribadeneiras Geständnis besorgte, es

Für die Geschichte der Gesellschaft und die Zeitgeschichte überhaupt wurde eine Verordnung des Generals verdienstlich, wonach jedes Kolleg, angefangen vom Gründungsvertrag, seine fortlaufende Geschichte zu schreiben habe „für die Erbauung und den Trost der jetzigen wie der späteren Generation und für andere gute Wirkungen“ [1]. Rein von Verwaltungsrücksichten eingegeben war außer einer Neuordnung des Briefverkehrs die Einforderung eines Rechenschaftsberichts über die Geldgebarung von jedem Kolleg, da manche Häuser sich allzu sorglos in Schulden stürzten.

Sorge für die Novizen. Ein reges Interesse widmete Borja der geistlichen Ausbildung der Ordensjugend. Nach dem Wunsch der jüngsten Generalkongregation sollte jede Provinz ihr eigenes Noviziat bekommen, und dies war ganz nach dem Sinne des neuen Generals. Hatte er doch als Kommissar genügend Erfahrung sammeln können, von welcher Bedeutung für die apostolische Wirksamkeit eine gediegene Grundlage des geistlichen Lebens sei.

Eine gewisse „Aufbesserung“ schien besonders in den sog. „nördlichen Ländern“ angebracht. Viele Scholastiker waren hier in Kollegien zu Erziehung und Unterricht eingestellt, ohne jemals zum inneren Leben

möchten jene (zwar erstklassigen, wenn auch lückenhaften) Quellen der Wirkung eines zusammenfassenden Werkes im Wege stehen (Na. III 490 540): Vielmehr mußte dem General vor allem daran liegen, unter den Ordensgenossen für eine einheitliche Auffassung des Stifters zu sorgen (ähnlich wie dies seinerzeit im Franziskanerorden in etwa durch Bonaventuras Legenda S. Francisci geschehen war). Nadal machte allerdings Bedenken geltend (Na III 518). Aber noch zwölf Jahre nach der Veröffentlichung Ribadeneiras verweigerte Aquaviva die Freigabe jener andern Stücke mit dem Hinweis auf das allgemein zugängliche Werk, das allen Ansprüchen genüge (A. I 17), und dabei blieb es. Den praktischen Rücksichten vor den gedanklichen Idealen den Vorzug zu geben, lag im Wesen Aquavivas, und praktisch war sein Verhalten unleugbar. Eine so scharf umrissene Prägung des Ignatianischen Geistes, wie ihn z. B. das „Memoriale“ des P. Gonsalvez da Cámara enthält, konnte in jenen bewegten Zeiten Besorgnis erregen. — Tempora mutantur. Heute liegen die Quellen der „Urzeit“ frei zutage, bedürfen allerdings noch der ausbeutenden Verarbeitung, teilweise Übersetzung für die einzelnen Sprachgebiete, um ihren vollen Wert zu erhalten.

[1] *18 127v. Can. V 489.

in der gehörigen Weise angeleitet zu sein; selbst die Exerzitien hatten manche nach mehrjährigem Ordensleben noch nicht gemacht[1]. Das war um so gewagter, als hier in Deutschland, Österreich, Belgien, Frankreich und zum Teil auch in Italien die Eintretenden junge Leute ohne geistliche Vorbildung waren, ganz anders als in Spanien, wo der Kern des Nachwuchses aus gereiften Männern bestand, aus Priestern, Doktoren, adeligen Herren von gewiegter Menschenkenntnis, Erfahrung und Charakterfestigkeit, die somit jene Eigenschaften großenteils mitbrachten, die sonst in langen Ausbildungsjahren noch zu erwerben waren.

Im Verlauf des dritten Generalats wurden nun mehr und mehr die bisher in den Kollegien zerstreuten Novizen in eigenen „Probehäusern" gesammelt. So entstand in der rheinischen Provinz das Noviziat Mainz und später Trier, während die oberdeutschen Ordensjünger größtenteils schon in München vereinigt waren, an dessen Stelle 1578 das Noviziat Landsberg trat. In Österreich waren der Reihe nach Wien, Prag und Brünn die Pflanzschulen des Ordensnachwuchses. In Brünn war es, wo in den Jahren 1572 und 1573 der Engländer Edmund Campion sein Noviziat zubrachte, jener glorreiche Blutzeuge des Primats, der unter Elisabeth in seinem Vaterland gemartert wurde[2]. In Frankreich gelang es erst 1572, ein Haus in Verdun eigens für die Novizen freizumachen. Von den spanischen Noviziaten war unzweifelhaft Medina del Campo das bedeutendste. Hier leitete der heiligmäßige P. Balthasar Alvarez die Erziehung des Ordensnachwuchses mit einem Geschick, das ihm gleichwie seine außerordentliche Tugend die Dankbarkeit und Verehrung aller sicherte.

Und doch wurde Medina an Ruf und Bedeutung überstrahlt von St. Andrea in Rom[3]. Der 30. November 1566 war dessen Gründungstag; doch blieb einstweilen noch ein beträchtlicher Teil der Novizen im Profeßhaus, wo ihnen ein eigener Flügel vorbehalten war. Eine Elite von Novizen aus aller Herren Länder fand sich in Rom zusammen, so der gelehrte Franz Torres und der spätere General Claudius

[1] Na. II 527 ff. 589 rc. [2] Kröß, Böhm. Prov. 355 ff.

[3] B. IV 348 rc.; vgl. zum folgenden bes. Pol. II und Na. III an versch. Orten.

Aquaviva, dem der Eindruck von Borjas Heiligkeit ein Hauptgrund seines Eintritts war; ferner sein Neffe Rudolf, der spätere Martyrer von Salsette. Ganz hervorragende Vertreter schickte damals die polnische Nation: 1567 trat der als Theologe und Prediger bedeutende Stanislaus Varsziewicki ein, der bereits nach drei Jahren als Rektor des neuen Kollegs in Wilna auftaucht[1]; im gleichen Jahre 1567 traf aus Wien über Ingolstadt der jugendliche Stanislaus Kostka ein, der schon nach einem Jahre als erste und schönste Frucht des Noviziats für den Himmel reif befunden ward (gest. am 15. August 1568). Der hl. Franz ließ gleich nach seinem Tod einen Bericht über das wunderbare Leben und den heiligen Tod des Gnadenkindes versenden[2] „zur Erbauung und zum Vorbild aller, zur Ehre der Gesellschaft und seiner eigenen, in der Hoffnung, ihn bald im Verzeichnis der Heiligen zu sehen, die die Kirche verehrt". So in der Einleitung des Berichts. — Wieder nach einem Jahr beherbergte das römische Noviziat den gewaltigen Polenprediger Peter Scarga.

Aber auch Deutschland brauchte sich seiner Vertretung nicht zu schämen. Unter den Novizen des römischen Profeßhauses erscheint in den Jahren 1566 und 1567 der besonders um die Marianischen Kongregationen verdiente ehrw. Jakob Rem aus Bregenz, der 1566 in Dillingen eingetreten, am 12. August desselben Jahres nach Rom geschickt wurde und später in Dillingen und Ingolstadt eine gesegnete Wirksamkeit entfaltete. Gestorben ist er 1618[3].

Man versteht, daß Borjas Liebe zu den Novizen sich von Simancas auf St. Andrea übertrug. „Wenn man mein Herz öffnen würde", sagte er einmal, „würde man Noviziate darin finden."[4] „Goldgruben der Heiligkeit" nannte er sie[5]. Schon ein halbes Jahr voraus freute er sich auf die Eröffnung von St. Andrea, „damit Rafael (gemeint ist er selber) eine Zufluchtsstätte habe", wie er Nadal gesteht[6]. In seinem Tagebuch steht unter dem 25. Juli 1567 der Satz: „Ich nehme mir vor, in bestimmten Abschnitten nach St. Andrea zu gehen, gemäß dem Beispiel Christi, der sich von Zeit zu Zeit in die Einsam-

[1] Pol. II 102. [2] B. IV 634 f. [3] Siehe Can. VI 209[5].
[4] Orl. XV 87. [5] B. IV 652. [6] Na. III 87.

keit zurückzog. Dort will ich mich sammeln und für weiteres vorsehen." Bezeichnend für Borjas Gemütsrichtung sind die ersten Besuche, die er nach einer langen Krankheit im Mai bzw. Juni 1569 machte: erst nach Loreto zum Heiligtum der Mutter Gottes, dann nach St. Andrea zu seinen Novizen [1]. Er selber schrieb Unterweisungen für sie, hielt ihnen persönlich geistliche Ansprachen, verschickte Anleitungen an die Novizenmeister der verschiedenen Provinzen oder ließ sie unter seinen Augen in Rom selbst ausbilden [2]. Über den Stand der auswärtigen Noviziate wünschte er genau auf dem laufenden gehalten zu werden, selbst über einzelne Novizen, ihre Anlagen und Fortschritte [3].

Es sind uns noch zwei Handschriften mit der Borjanischen Noviziatsordnung erhalten, wie er sie in Rom einführte, die eine im Vatikanischen Archiv [4], die andere im Ordensbesitz [5]. Der Vergleich mit der heutigen Regelung ergibt eine fast durchgängige Überein-

---

[1] *5b. 20. Juni 1569: Polanco an Coudrey.

[2] *1e 34 ff. B. IV 279. Na. IV 49 ꝛc. Can. V. Pol. II. — In * Miscell. spirit. ein für Novizen bemessener Auszug aus *1f von den Exercicios sobre las particulares acciones de un dia.

[3] *5b 139. [4] Na. IV 49.

[5] *Liber magistri novitiorum, Ordine della casa et Regulae 1572: enthält außer der Tagesordnung für die Novizen und einigen Winken für den Novizenmeister verschiedene Regeln (Summar., communes, modestiae), ferner Gebete, Ablässe ꝛc. Die Novizenordnung ist ähnlich der von Alcalá und Paris (bei Stoeckius, Untersuchungen 5, 135): Nach einer Nachtruhe von sieben Stunden folgen sich der Reihe nach: Aufstehen mit sog. Additionen, Betrachtung (1 Stunde), Zimmerordnung und Rückblick auf die Betrachtung (1/2 Stunde), heilige Messe (Frühstück fehlt), Unterricht durch den Novizenmeister bzw. Wiederholung, Hausarbeiten, Gedächtnisübung, Gewissenserforschung, Mittagessen (ca. 10 Uhr). — Danach Erholung (1 Stunde), Schreiben oder Lesen, Vesper und Complet, Wiederholung des Gedächtnisstoffes, Redeübungen oder Christenlehre, Hausarbeit, Abendbetrachtung (1/2 Stunde), freie Zeit (nach dem Ermessen des Novizenmeisters auszufüllen), Abendmahlzeit (ca. 6 Uhr). — Hernach Erholung, Offizium der allerseligsten Jungfrau bzw. Rosenkranz, Lesung bzw. Besuch beim Novizenmeister, Gewissenserforschung, Nachtruhe. — Jener ältere Orden del Noviciado de Alcalá (1558?) ist zwar unmittelbar von P. Juan de Plaza verfaßt, aber wenigstens sub auspiciis Borjas, des damaligen Generalkommissars

stimmung. Was den Charakter der Tagesordnung betrifft, machte man allerdings nach kurzem schon die Beobachtung, daß die gehäufte Folge von Betrachtung und geistlichen Übungen und die Zerstückelung des Tagewerks „zu großem Schaden für Gesundheit und Lebenskraft werde“ [1]. So klagte wenigstens 1571 die neapolitanische Provinzialkongregation und fügte bei: „Fast alle bis auf den letzten Mann, die im hiesigen Noviziat sind oder von Rom hierher kommen, leiden an Kopfweh oder auf der Brust oder sonstwie.“ Für Belgien hatte der Provinzial P. Coster schon 1568 eine Milderung erbeten [2]. Freimütig, wie immer, ist die kritische Randbemerkung, zu der sich 1573 P. Gonsalvez da Cámara, der Vertraute Ignatius', bei der Durchsicht seines Römischen Tagebuches (Memoriale) durch den Vergleich von einst und jetzt veranlaßt fühlte. Da fand er aus der Ignatianischen Zeit unter dem 2. März 1555 die folgende Eintragung: „Ich will es mir merken, wie man in diesem [Römischen Profeß-] Hause die Novizen erzieht. Jeder zeigt, was ihm natürlich ist; P. Polanco hat wiederholt meine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt gelenkt.“ [3] Die Randglosse von 1573 lautet folgendermaßen: „Damals ließen nämlich die Novizen ihr Temperament auch in die Erscheinung treten; man lernte sie kennen und konnte sie darin dazwischennehmen; denn sie lebten in größerer Freiheit, d. h. ohne so und so viel Gesetze und äußere Zeremonien, mit denen heute jeder sein Lebendiges verhüllen kann.“ [4]

---

1 *7a 36 ff. 2 *5b 125 174; *7a 14.

3 Ig. IV 1, 279.

4 Man erinnere sich an Bustamentes Schilderung vom Noviziat zu Simancas (S. 154). Für die weitere Entwicklung oder vielmehr zur näheren Erklärung des seit Borja Bestehenden mag man allenfalls die von Stoeckius (Untersuchungen 129—235) herausgegebene Pariser Handschrift Instructions pour le Noviciat des Jésuites aus dem 17. Jahrhundert heranziehen, muß aber dabei im Auge behalten, daß es sich nicht mehr um allgemeingültige Regeln, sondern höchstens um halboffizielle Anleitungen handelt, die ganz erheblich von Volkscharakter, Zeit, Persönlichkeit des Novizenmeisters usw. beeinflußt sind. Überhaupt zeigen die Untersuchungen des genannten Forschers bei allem Streben nach Objektivität die große Schwierigkeit, die es für den Außenstehenden und vollends den Andersgläubigen hat, sich auf die Innenseite

In der Tat war unter dem heiligen Stifter eine besondere Gefahr weder in letztgenannter Hinsicht noch bezüglich der Gesundheit hervorgetreten. Vielleicht kam es, abgesehen von der kürzeren Dauer, vor allem daher, daß die Noviziate fast durchgängig Kollegien und Profeßhäusern einverleibt waren, in denen die Novizen von vornherein zu äußerer Arbeit oder Studium herangezogen wurden, sobald sie die sog. „Experimente" im engeren Sinn (Exerzitien, Spitaldienst, eventuell noch Almosenbetteln) durchgemacht hatten; vielfach ersetzten sie hier die Laienbrüder, lernten praktische Anstelligkeit und die Verbindung von Gebet und Arbeit im Geiste des Berufs[1]. Wohl war durch die Konstitutionen ein Zeitraum von zwei Jahren vor der Zulassung zu den Gelübden bestimmt, innerhalb dessen die Novizen ihr weltliches Kleid behielten; aber wieviel davon ausschließlich auf die aszetische Einführung und Erprobung zu verwenden sei, bemaß Ignatius durchaus nach der persönlichen Reife, und nach vier bis sechs Monaten sollten alle so weit sein, daß man sie „ruhig studieren lasse könne". So mahnt er am 31. Oktober 1547 nach Portugal[2] und wieder am 4. Oktober 1550 nach Sizilien[3]; noch 14 Tage vor seinem Tod bezeichnet er es als im Sinne der Konstitutionen gelegen, daß die Novizen studieren, „besonders die, mit denen man zufrieden ist; dasselbe gilt vom Predigen, Christenlehre halten, Unterricht geben". So halte man es auch in Rom, nicht nur aus Leutemangel, sondern auch aus inneren Gründen: es bekomme den Novizen selber gut[4]. Auf denselben Standpunkt stellte

---

katholischen Ordenslebens zu versetzen. Die geringfügigsten Äußerlichkeiten, denen für eine gewisse Zeit mehr oder weniger Bedeutung beigemessen wird, erscheinen ihm ebenso wichtig wie etwa die Grundsätze des „Summariums".

[1] Außerhalb der Einflußsphäre Borjas blieb das von Nadal 1550 in Messina eröffnete Noviziat (Na. I 63 83. Q. I 264 ff.) das einzige, das nicht an andere Niederlassungen oder Kollegien angeschlossen war; in Rom wollte Ignatius, einstweilen wenigstens, nichts davon wissen (Ig. IV 1, 278/79; vgl. Const. III 1, 2; Ex. gen. 4, B). Doch ist es ein durch die Quellen (Ig. I 1, 603) widerlegter Irrtum Marianas, wenn er in seinem überkritischen Discurso de las Cosas de la Compañía behauptet, die abgesonderten Noviziate seien überhaupt gegen den Sinn des Stifters (Obras del P. Juan de Mariana II, Madrid 1864, 599 ff.).

[2] Ig. I 1, 608. [3] Ig. I 3, 195. [4] Ig. I 12, 129.

sich Laynez 1559[1]. Borja schwankte zwischen persönlichen Neigungen und dem Bedürfnis der Kollegien, an dessen Befriedigung ihm viel gelegen war. Die zweite Generalkongregation hatte ihm 1565 einen Mittelweg vorgezeichnet[2], indem sie in ihrem 14. Dekret ein volles erstes Jahr verlangte, in dem kein Studium die Sammlung der Novizen störe, während im zweiten Jahr mit allgemeiner oder besonderer Erlaubnis des Generals der Studienkurs oder eine Kollegsarbeit begonnen werden könne, „je nach den persönlichen, örtlichen oder geistlichen Verhältnissen". Anfangs machte Borja von dieser Vollmacht allgemein Gebrauch[3]; ja er ließ sich sogar in nördlichen Provinzen zu Zugeständnissen herbei, die man nach dem genannten Dekret kaum mehr erwarten würde. So antwortet er auf eine Frage des oberdeutschen Vizeprovinzials Paul Hoffäus am 25. September 1568[4]: „Was die erbetene Erlaubnis betrifft, einen Novizen schon ein bis zwei Monate vor der gewöhnlichen Zeit aus dem Probehaus zu versetzen, so meinen Sie offenbar: vor Ablauf des ersten Jahres; denn hier schicken wir die Leute nach einem Jahr oder etwas mehr geschlossenen Noviziats in das Studium." In einem Bescheid nach Frankreich vom 24. Januar 1567 heißt es sogar wieder wie **vor** der letzten Kongregation: „Jeder sollte wenigstens sechs bis sieben Monate im Noviziat bleiben; dann kann man die einzelnen ins Kolleg schicken, damit sie dort behilflich sind oder den Studien obliegen."[5] Aber der einflußreiche P. Nadal war solchen Milderungen abgeneigt: „Ein ununterbrochenes Jahr unter allen Umständen, soweit möglich auch das zweite!" war seine Auffassung[6]. Er hatte (wie Canisius) in erster Linie die unerquicklichen Zustände in der oberdeutschen Provinz vor Augen[7], wobei allerdings nicht zu übersehen ist, daß der Mangel

---

[1] B. III 500. Duhr I 525.

[2] Er **selbst** war wohl der moralische Urheber dieser Bestimmung.

[3] *12a, n. 2; *6a 271; *6b 95 97; *5b 24. [4] Can. VI 222.

[5] *5a 218. [6] Na. III 523.

[7] Nadal stellt fest: „Viele, und zwar von den angesehensten, sind hier in geistlicher Hinsicht dermaßen kränklich, daß es zum Erbarmen ist" (Na. III 121 f.). Hoffäus: Provincia haec ... prae omnibus afflictissima (Can. VI 174); ähnlich der Provinzial Petrus Canisius.

vielleicht weniger in der Dauer als in der Art der geistlichen Schulung lag.

Immerhin gaben solche Stimmen in Verbindung mit der eigenen Neigung Borjas schließlich den Anlaß, daß dieser gelegentlich einer persönlichen Besichtigung in St. Andrea (Herbst 1570) die Verfügung hinterließ: „Es werden in St. Andrea drei Monate zur bisherigen Prüfungszeit hinzugefügt, so daß die Novizen nicht vor Ablauf von 15 Monaten ins Kolleg versetzt werden dürfen ohne besondere Erlaubnis des Generals." — „Unter Umständen", so fügt er bei, „wird es gut sein, den einen oder andern von den früheren Novizen wenigstens während der Ferien ins Noviziat zurückzunehmen." [1]

Demnach brachte das Generalat des hl. Franz für die Gesellschaft Jesu bezüglich der Einrichtung des Noviziats eine extensive Steigerung auf das Doppelte.

An Erleichterungen des Übergangs fehlte es nicht. Z. B. sollte nach Borjas Wunsch der gesamten Ordensjugend im Noviziat und Studienhaus jede Woche ein freier Tag zur Erholung vergönnt sein, und er sorgte dafür, trotz einiger Einwendungen, daß man sich daran hielt [2]. — Unter den vielen Neueintretenden gab es natürlich auch solche, die nicht schon beim ersten Betreten der Schwelle mit dem Entschluß der Weltentsagung alles von sich warfen, sondern es vorerst stückweise versuchen und dies und jenes liebe Ding behalten wollten. Da sah der hl. Franz dem Neuling gern durch die Finger. „Nach kurzem wird alles von selbst kommen", pflegte er zu sagen. „Mit der Gesellschaft Jesu ist es wie mit einem herben Wein: man kommt erst nach und nach auf den Geschmack." [3]

Die Studien und Kollegien der Gesellschaft Jesu unter Borja. Die Entwicklung der Kollegien ist eine Bestätigung dafür, daß die junge Gesellschaft sich den Zeitbedürfnissen anpaßte und aus der Erfahrung lernte, wie der Generalsekretär Polanco bei seinem Überblick über Wesen und Werden des Ordens feststellen konnte [4].

---

[1] *1d 240ᵛ.

[2] Eine ansprechende Schilderung eines solchen Villatages bei Stoeckius, Forschungen II 79 ff.

[3] Gothein 415. Va. IV 8 etc. [4] Chron. I 268.

Was man ursprünglich in der Gesellschaft „Kollegien" nannte, das waren weiter nichts als gemeinschaftliche Wohnungen für die studierenden Ordensjünger (Scholastiker), die an den bestehenden Universitäten die Vorlesungen besuchten; so in Paris, Löwen, Köln 2c.[1]. Mit wachsender Mitgliederzahl ging man dazu über, eigene Vorlesungen „für die Unsrigen", wie es hieß, zu halten, bei denen schon früh die Zulassung von armen Auswärtigen vorgesehen war[2]. Das war bereits ein schwacher Anfang des Kollegs im späteren Sinne, als dessen geistiger Urheber nach Ignatius' Zeugnis P. Laynez anzusehen ist[3]. Gandia und Messina waren die ersten Anstalten dieser Art.

Ignatius hatte nur zögernd zugegriffen. Bezeichnend hierfür ist die Tatsache, daß jahrelang, und zwar mit Bedacht, in keinem offiziellen Aktenstück auf auswärtige Schüler Bezug genommen wird[4], auch nicht in den Konstitutionen des Jahres 1550; erst in der Bearbeitung von 1552 ist bei den Universitäten von Schulen für Externe die Rede. Ihr oberster und allgemeiner Zweck ist die religiöse Erziehung der Jugend; im besondern war es auf die Erneuerung des Klerus und auf Gewinnung von Ordenskandidaten abgesehen. Deshalb kamen vor allem die höheren (philosophischen und theologischen) Kurse in Betracht, als Vorbereitung hierfür auch die niederen profanen Fächer. Zu den unerläßlichen Voraussetzungen gehörte für den heiligen Stifter die Freiheit in der Verwaltung und im Studienplan sowie die Unentgeltlichkeit (die durch Stiftungskapital zu sichern war) — alles Dinge, die sich bei den kulturellen Voraussetzungen des 16. Jahrhunderts gut verwirklichen ließen.

Die Opfer waren immer noch schwer genug: sogar einen wesentlichen Grundsatz seines ursprünglichen Ordensplanes mußte Ignatius

---

[1] Const. lat.-hisp. 306 372 ff.

[2] Zuerst nur an Universitäten (Bursen): Form. Inst. 1540; dann allgemein in Kollegien für Ordensglieder (Form. Inst. 1550); vgl. Const. lat.-hisp. 312 374.

[3] Ig. IV 1, 220 — vorausgesetzt, daß hier „Kolleg" in diesem Sinn zu verstehen ist, was im Zusammenhang dunkel bleibt.

[4] Const. lat.-hisp. 333.

um der Schulen willen durchbrechen: die ungehinderte apostolische Beweglichkeit. Aber die Not zwang dazu. Auf den theologischen Bildungsanstalten Italiens herrschte bei den Lehrenden Vernachlässigung, bei den Lernenden Ausgelassenheit. Nördlich der Alpen, speziell auf deutschem Sprachgebiet, war durch die religiöse Auflösung der altehrwürdigen Körperschaften, mit denen die Schulen von jeher eng verwachsen waren, die Erschlaffung aufs äußerste gestiegen. Während die protestantischen Schulen zu blühen begannen, fehlte es den katholischen an Hörern, die zum erfolgreichen Besuch von theologischen Vorlesungen befähigt gewesen wären. Hier einzugreifen war eine Lebensfrage für die Kirche wie für den Orden selbst; und weil Theologen, deshalb waren Philosophen und deshalb — wohl oder übel — auch Humanisten (wir würden heute sagen Mittelschüler) auszubilden, im äußersten Fall sogar Internate zu übernehmen [1].

Wie groß das Bedürfnis gewesen war, zeigte der starke Zuzug, der überraschende Erfolg. Er wirkte auf den Stifter zurück, seine Briefe verraten es [2]. Nicht nur eine tiefe religiöse Wirkung auf die Jugend selbst wurde erzielt, die sich in der sittlichen Führung, im häufigen Sakramentenempfang und im starken Kandidatenzuwachs gerade aus den Kollegien äußerte, sondern durch die Schüler verbreitete sich der religiöse Einfluß auf die Eltern, ja auf die ganze Stadt mit ihrem Hinterland [3]. Zu all diesem reichten wenige Ordensglieder hin, bei Mittelschulen für gewöhnlich zwölf, von denen zehn noch nicht einmal Priester waren — im Verhältnis zu den Früchten ein wahrhaft geringer Einsatz. Nur so erklärt sich die Tatsache,

[1] Diese schrittweisen Zugeständnisse spiegeln sich in der Entwicklungsgeschichte der Konstitutionen wie in ihrer endgültigen Fassung (4. Teil), sie erscheinen wieder in den Reformvorschlägen, die Ignatius in Studiensachen dem König Ferdinand I. unterbreiten ließ (Ig. I 3, 602 ff. 656 ff.), und nicht zuletzt in der Entstehung des Germanikums, das seinerseits das Colleg. Roman. mit sich zog (F. Schröder, Monumenta . . . Coll. Germ.; Steinhuber).

[2] Ig. I 4 (1551/52), 5 ff. 18 34 f. 238.

[3] „Magnas Ignatius urbes“: Das Kolleg gehört so zur Stadt wie der Sauerteig zum Mehl; vgl. die großen Instruktionen Ig. I 3, 542 ff.; I 4, 5 ff. 407 ff.; I 10, 689.

daß der junge Orden bei des Stifters Tod mit einer Mitgliederzahl, die etwa der einer größeren heutigen Provinz entspricht, 18 Kollegien unterhielt, teils Gymnasien teils Universitäten — ohne die übrigen Berufszweige zu kurz kommen zu lassen.

Was den Lehrplan betrifft, so war es ein glücklicher Griff gewesen, daß Ignatius von vornherein die Pariser Methode zugrunde legte, die mit ihrer straffen moralischen Zucht und dem nützlichen Wechsel von Lehrvortrag und praktischer Übung verhältnismäßig rasch zur lateinischen „Eloquenz" emporführte und den Jesuitenschulen nicht nur im Süden eine überlegene Zugkraft verlieh, sondern es auch im Norden möglich machte, den protestantischen Neugründungen Ebenbürtiges entgegenzustellen und die eingeschüchterten Katholiken aufzurütteln[1]. Die Nachahmung eines tüchtigen Vorbildes also ersetzte dem Stifter eine Theorie; auch was er schließlich im vierten Teil der Konstitutionen zusammenstellte, war weit davon entfernt, eine Schulordnung zu sein, es beschränkte sich im allgemeinen auf das Geistliche und Ökonomische. Nadal hatte so etwas wie einen Studienplan für Messina entworfen[2], der Paris entlehnt, auf Rom übertragen und den verschiedenen Neugründungen angepaßt wurde. Für Einzelheiten verwies der Stifter auf das Leben[3]; denn Unterricht und Erziehung ist eine Sache der Erfahrung, in Form und Inhalt vielfach den Kulturschwankungen der Völker und Zeiten unterworfen. In solchen Dingen ein allgemeingültiges und „endgültiges" System ableiten, war Ignatius' Sache nicht. In neuerer Zeit ist man nach den Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte auf seine Auffassung zurückgekommen[4].

Sicher waren solche Überlegungen mit ein Grund, weshalb man mit einer allgemeinen Regelung der Studien lange zögerte. Erst der fünfte Ordensgeneral, der für die Geschichte der Gesellschaft auch sonst so bedeutsame Claudius Aquaviva, schritt an der Jahrhundertwende zur Veröffentlichung einer allgemein verbindlichen Ratio Studiorum.

---

[1] Duhr I 237 ff. [2] Q. I 349. [3] Const. IV 7, 2.

[4] P. General Wernz begann damit, für verschiedene Provinzen — und bis auf weiteres — verschiedene Studienordnungen zu bearbeiten, weil offenbar z. B. in Nordamerika andere Bedürfnisse obwalten als auf Sizilien.

Eine gewaltige Energie war denn auch in den Vorarbeiten aufgespeichert — weit mehr, als schließlich im Ergebnis überhaupt zutage treten konnte[1]. Auch Borja hat einigen Anteil an der Entwicklung, obschon sein Augenmerk vor allem auf das Geistliche gerichtet war und stellenweise sich gar das Urteil bilden konnte, der General sei im Grunde einer tieferen wissenschaftlichen Ausbildung abhold[2]. Gewiß war es ihm unmöglich, selber an die Ausarbeitung einer Studienordnung zu gehen; dazu ließen ihm weder seine sonstigen Amtsgeschäfte und langen Gebete die Zeit, noch war er Schulmann genug. Hingegen berief er in P. Diego Ledesma eine Kraft, die alle Voraussetzungen zu einer glücklichen Vollendung des Werkes zu besitzen schien. Und wirklich konnte er bereits 1568 die ungeduldige Provinzialkongregation von Aquitanien mit der Erklärung beruhigen, die Studienordnung sei bereits fertig und werde nächstens verschickt werden[3]. Gemeint ist der Entwurf für die humanistischen Fächer; denn weiter ist Ledesma im wesentlichen nicht gekommen, da er schon früh sein arbeitsreiches Leben schloß.

---

[1] Siehe den Band: Paed.; vgl. L. Pfleger im „Hochland" 1916/17, Heft 9, 324.

[2] *7a 12.

[3] *7a 227v. — Es dauerte aber noch bis Oktober 1569 (B. V 218). Der schließlichen Übersendung ist der Kommentar beigegeben, es handle sich um einen vorläufigen Versuch ohne Gesetzeskraft. Die Magistri möchten sich äußern, wenn sie etwas auszusetzen hätten, und erst nach erneuter Durcharbeitung auf Grund der eingelaufenen Gutachten werde man zu einer bindenden Veröffentlichung schreiten. — Daraus geht hervor, daß es sich nicht um das bereits 1556 ausgegebene Schriftstück bei Pachtler (I 192) handeln kann (was A. II 564 vermutet), sondern um eine ausführliche Ordnung des Gymnasialbetriebs, einen wirklichen Ordo studiorum. Weiter hinauf war allerdings noch nicht gegriffen; denn in einem Brief vom 24. Januar 1570 äußert P. Gil Gonsalez neben einer kleinen Ausstellung an dem bisher Erschienenen die Erwartung eines philosophischen und theologischen Teils (A. II 564 A.). Der erstere wird im September selbigen Jahres dem Visitator von Sizilien angekündigt (*4d). Der römische Jahresbericht von 1571 redet von der neuen Studienordnung wie von einer fertigen Sache, die „mit ihren vielen öffentlichen und privaten Übungen sichtlich den Eifer belebe" (Pol. II 124). Somit erscheint die Vermutung Hermans (S. 18) bestätigt.

Infolgedessen blieben mancherlei Bedürfnisse des Schulbetriebs und gewisse Zweifel von Fall zu Fall zu erledigen. Namentlich bemühte sich der General um die endliche Fertigstellung einer längst angekündigten lateinischen Grammatik von P. Emmanuel Alvarez, der zwar ein bewährter Schulmann war, aber dem General viel zu langsam arbeitete: „Er sagt immer, er sei gleich fertig, und kommt doch nie zu Ende", scherzte er über ihn[1].

In der Tat erlebte Borja trotz jährlich wiederkehrender Mahnung die Herausgabe des Alvarezschen Werkes nicht mehr. Aber die Verzögerung lohnte sich. 1572 in Lissabon erschienen, wurde seine Grammatik auf lange Generationen hinaus das weitestverbreitete Buch für den lateinischen Unterricht und in alle Kultursprachen, einschließlich des Japanischen, übersetzt[2].

Die große Stundenzahl in manchen Schulen war weder der Gesundheit der „Magistri"[3] noch dem Unterricht förderlich. Wiederholt nahm der General Streichungen vor. Es blieben immer noch genug: 2 1/2 Stunden vormittags, ebensoviel am Nachmittag, wenigstens in den unteren Klassen bis Rhetorik. „Den Magistri muß man Erleichterung und Befreiung von andern Arbeiten gewähren. Man achte darauf, daß sie nicht dauernd unterrichten und ihr ganzes Leben in der Schule zubringen müssen. Man muß eine solche Last, wie das Schulehalten ist, möglichst erleichtern und keinen im Lehrfach belassen, bei dem nicht folgende drei Bedingungen zusammentreffen: 1. daß sein geistliches Leben nicht unter dem fortwährenden Unterrichten leide; 2. daß er für diese Arbeit die nötige Kraft und 3. Neigung und Freude für den Lehrberuf habe."[4]

Hemmend im Schulbetrieb wirkte namentlich der Mangel an Lehrpersonal infolge der raschen Vervielfältigung der Kollegien, damit

---

[1] *6b 124.

[2] Sommervogel I 223 ff.

[3] So heißen die Fratres Scholastiker S. J., die in der Vorbereitung auf das Priestertum zwischen den eigenen Studienjahren einige Zeit im Lehrfach an den Mittelschulen verwandt wurden und hier gegenüber den Priestern die Mehrzahl bildeten.

[4] *6b 69.

zusammenhängend die ungewollte, aber tatsächliche Überbürdung der Kräfte, der häufige Wechsel und die vielfach sehr unvollkommene Ausbildung [1]. Der von P. Bonifacio angeregte Gedanke eines philologisch-didaktischen Seminars wurde zwar von Borja freudig aufgegriffen [2], aber zur Verwirklichung war die Zeit noch nicht gekommen. Unter den obwaltenden Umständen waren die Mängel unvermeidlich. Die Ernte war ungeheuer, der Arbeiter allzu wenige. Vieles ergänzte die innere Hingabe, die aus den Idealen des Berufs immer neue Kraft erhielt, vieles (namentlich in den Pensionaten, die allmählich aufkamen) die Einbeziehung der Schule in einen festgefügten Erziehungsplan, die religiösen Mittel, die stramme Zucht, und viel trug zum Glanz der Jesuitenschulen auch — der jammervolle Zustand der übrigen Schulen bei. „Man fand“, so lautet das Urteil Rankes [3], „daß die Jugend bei ihnen (den Jesuiten) in einem Halbjahr mehr lerne als bei andern binnen zwei Jahren; selbst Protestanten riefen ihre Kinder von entfernten Gymnasien zurück und übergaben sie den Jesuiten.“

Das war im Norden, und hier war der philologische Unterricht ein zwar entlegenes, aber unter den gegebenen religiös-politischen Zuständen notwendiges Mittel der Seelsorge — das allein gab ihm ja vom Ignatianischen Standpunkt aus Existenzberechtigung und Maß im Orden.

Im Süden „nahm der Grammatikunterricht dermaßen überhand, daß viele kluge Männer zu fürchten begannen, die Gesellschaft möchte allzuviel auf diese Arbeit verwenden und darüber Zeit und Aufmerksamkeit für andere, wichtigere Dinge zu kurz kommen lassen. In verschiedenen Briefen der Veteranen begegnen wir Klagen über diesen Gegenstand; sie schienen zu fürchten, es möchten alle Kräfte der Gesellschaft im Grammatikunterricht verbraucht werden“ [4]. Man lese, was dem hl. Franz Borja der temperamentvolle Provinzial von Kastilien, P. Diego Carillo, schon 1566 zu denken gab [5]: „Wären

[1] Scharfe Kritik dagegen (wie gegen die „Kollegiensucht“ überhaupt) erhob sich öfter innerhalb des Ordens; vgl. Mariana, Obras II 601 ff.

[2] *6 b 127. [3] Päpste II² 33 f.

[4] A. II 578 f. [5] Ebd.

es dieser Grammatikschulen nicht mehr als zwei bis drei in jeder Provinz und diese an den wichtigsten Plätzen, wären sie vielleicht leidlich zu ertragen. Aber so viele machen mich ernstlich besorgt; denn ich sehe, daß diese Arbeit so viele Kräfte verschlingt, ... daß in Ewigkeit kein Prediger oder Beichtvater mehr herauskommt und die Gesellschaft deshalb schweren Schaden leidet und unermeßliche Frucht verloren geht. Sodann, da die Gesellschaft den vielen übernommenen Verpflichtungen dieser Art sich nicht entziehen kann und deshalb in die größte Enge gerät, sieht sie sich gezwungen, Novizen vor diese Aufgabe zu stellen, denen es am nötigen Fundament noch fehlt und die für sich und andere nichts Gutes stiften können. Auch gilt das Schulehalten für so mühsam, daß man bei den hiezu Bestimmten, um ihnen das Durchhalten zu ermöglichen, nicht nur von den Anforderungen der Vollkommenheit absehen, sondern sie geradezu auf den Händen tragen und es ihnen bequem machen muß. ...[1] Was mir schließlich noch mehr Sorge abnötigt — und dieselbe Befürchtung habe ich schon mehrfach aussprechen hören, ist dies: Diese philologische Tätigkeit ist wohl ein Grund, der viele von dem Eintritt in die Gesellschaft zurückhält; sie fürchten, wie es ihren Freunden und Bekannten und Mitschülern gegangen ist, die sie als fähige Menschen kannten und die sie jetzt im Grammatikunterricht vergraben sehen, so möchte man es auch ihnen machen." — Wie hier ein Provinzial seine Stimme erhob, so bat 1571 die Provinzialkongregation von Toledo flehentlich um dasselbe, so 1572 die römische, lombardische, neapolitanische[2], von der späteren Entwicklung nicht zu reden. Die Generalkongregation nach dem Tode Borjas nahm in den Fragebogen über die Voraussetzungen, die der neue General erfüllen müsse, folgendes auf: „Ob man von ihm fürchten muß, er sei zur Annahme neuer Kollegien geneigt; scheint doch die Gesellschaft ohnehin von der Menge der Kollegien sozusagen erdrückt und ist nicht einmal imstande, den übernommenen Verpflichtungen zu genügen."[3] Kein Zweifel, unter Borja hat die mehr und mehr profane Schultätigkeit im Orden eine

[1] Vgl. Aicardo I 585.

[2] *7a 154 ff.; *7b 6 ff.

[3] Inst. Fl. II 218.

an sich erfreuliche Ausdehnung, aber bei der Beschränktheit der verfügbaren Kräfte und dem universal seelsorgerlichen Charakter des Instituts ein bedenkliches und vielfach beklagtes Übergewicht über die geistlichen Munera Societatis gewonnen[1].

Die Kollegien, um die es sich handelt, waren Externate, d. h. Schulen für solche Auswärtige, die ihre Wohnung bei den Eltern oder guten Familien hatten. Konvikte, Seminare, Pensionate u. dgl. wollte man lange Zeit weder für Mittelschüler noch für Universitätsstudierende übernehmen. Das auf Veranlassung Julius' III. übernommene Internat von Coimbra wurde von der ersten Generalkongregation als Ausnahmefall behandelt, die zweite Generalkongregation sprach sich gegen die Annahme von bischöflichen Seminarien aus, die dritte gegen die Beibehaltung des weltlichen Pensionats am Kollegium Germanikum.

Dementsprechend verhielt sich auch Borja gegenüber mehreren an ihn gerichteten Fragen bezüglich Internaten ablehnend, so gegenüber dem Provinzial von Sizilien, dem Vizekönig von Sardinien, dem Bischof von Verona, dem Vizekönig von Peru usw. Auf der Prokuratorenkongregation des Jahres 1568 knüpfte er an vereinzelte Zulassungen im Norden die Bedingung, daß die Freiheit in der Leitung gesichert und das Finanzgebaren einem vertrauenswürdigen Laien überlassen werden müsse. Der Grund der Zurückhaltung ist klar, und der hl. Franz sprach es im Sinne des Instituts offen aus: Je weniger wirklich Not vorhanden, je mehr anderseits Personal

---

[1] „Erinnern Sie sich", schrieb Polanco in Ignatius' Auftrag am 3. März 1554, „daß die Wissenschaften, besonders die profanen, in unserem Berufe eine dienende Rolle spielen und nicht eine herrschende, und daß die geistlichen Betätigungen, als da sind Messen, Predigten, Beichthören, unserem Institute mehr entsprechen, in sich wertvoller sind und unmittelbarer mit dem Ziel zusammenhängen, das wir erstreben, d. i. Dienst Gottes und Heil der Mitmenschen!" (Ig. I 6, 415.) Nebenbei sei bemerkt, daß mit der Institutio puerorum in der Institutsformel und folgerichtig auch in der Gelübdeformel der Gefährten (bei Genelli[1] 202—203) nicht etwa der Schulunterricht oder überhaupt Kollegsarbeit, sondern die Katechese der Straßenjugend gemeint war — schon deshalb, weil bei der Prägung jener Formeln (1540/41) noch kein Gedanke an Kollegien war (vgl. Fouqueray I 175). Die Unterrichtstätigkeit wurde mit dem Namen Lectiones bezeichnet.

verbraucht und je weniger die Armut bewahrt werden könne, um so weniger seien derartige Anstalten am Platz[1].

Indes der Ausnahmszustand, wie er damals in den nördlichen Ländern bestand, verlangte einen Ausnahmsmaßstab. Neue Bedürfnisse schaffen neue Formen der Seelsorge, wenn anders Verständnis und Beweglichkeit vorhanden sind. Ignatius war gerade hierin vorbildlich. Er wollte zwar „grundsätzlich" keine Konvikte, denn er fürchtete, den Orden mit zeitlichen Versorgungsgeschäften zu belasten; aber das hinderte ihn nicht, für die Deutschen das Kollegium Germanikum zu gründen — ein Konvikt, und obschon er finanzielle Scherereien genug damit hatte, war es doch sein „Augapfel, für den er lieber sich selbst verkaufen als ihn aufgeben wollte", wie er sagte[2], und noch zu des Stifters Zeiten war ein Pensionat für vornehme Convictores hinzugekommen[3]. Auch in Prag hatte sich Ignatius mit einem Konvikt neben der Schule einverstanden erklärt[4] wegen der besondern Gefahren, denen die Studierenden daselbst in Glaube und Sitten ausgesetzt seien. Ähnliche Erwägungen hatten 1553/54 den seligen Petrus Canisius im Einverständnis mit dem General zur Gründung eines kleinen Konvikts für die Schüler des Wiener Kollegs geführt[5]; aus ihm ging der hl. Stanislaus hervor. Bald wurden auch den Schulen von Dillingen, Köln, Würzburg, Trier, Innsbruck, Mainz, Fulda, Billom, Chambéry, Mondovì kleine Konvikte angegliedert, deren Zöglinge allerdings durchschnittlich nur den zehnten Teil der Gesamtschülerzahl ausmachten und deren jährlicher Pensionspreis 30—50 Taler betrug[6]. Was bedeutet es diesen Tatsachen gegenüber, wenn im 16. Jahrhundert im allgemeinen die Internate, „Pädagogien", Konvikte usw. als ein unangenehmes Zugeständnis empfunden wurden und die amtlichen Stellen sich immer wieder gegen sie aussprachen?

Angesichts des unleugbaren Zeitbedürfnisses stellte man die Bedenken immer wieder zurück, ohne die grundsätzliche Zurückhaltung

---

[1] *7a 227 f.; *5a 18 22v 28. Na. III 6, 421.
[2] Genelli (1848) 341. [3] Ig. IV 1, 161.
[4] Ig. I 12, 93 f. Chr. VI 344 379.
[5] Ig. I 5, 496. Chr. IV 250; VI 344.
[6] Hansen 407 699. Duhr I 39 324.

aufzugeben. Schließlich hatte ja Ignatius nicht umsonst erklärt, die Konstitutionen hätten die Eigentümlichkeit, daß man sie — das geistliche Ziel vor Augen — den jeweiligen Umständen und Bedürfnissen anpassen könne, ohne sie zu übertreten[1], und daß der Maßstab aller Auswahl unter verschiedenen Mitteln die Maior Dei gloria sei. Man muß es dem hl. Franz darum zur Ehre anrechnen, daß er in dieser Hinsicht eine gewisse Biegsamkeit bewies, wenn man sich auf zwingende Gründe berufen konnte. „Was das Pensionat in Braunsberg und ähnliche Anstalten betrifft", erklärte er am 25. Juni 1565 in einem Schreiben an den Provinzial P. Maggio[2], „so sehen wir, daß Gründe für und wider sind, da wir einen zahlreichen Schulbesuch und eine gute Erziehung der Jugend wünschen und anderseits uns doch nicht mit so vielen Lasten beschweren können. Wollen uns deshalb Euer Hochwürden von der Ansicht des [Rektors] P. Sunier und seiner Konsultoren in Braunsberg unterrichten, ob diese für oder gegen die Sache sind!" Für München lautet sogar der Bescheid[3]: „Dort Pensionäre anzunehmen, vorausgesetzt, daß Sie Leute zu ihrer Betreuung haben, kann ich nur billigen." Ähnlich an P. Possevin in Avignon. Nur sollte auch hier ein Laie die äußere Verwaltung übernehmen. Letzteres blieb allerdings in den meisten Fällen ein frommer Wunsch; die Sache ließ sich dadurch nicht aufhalten. „Wenn einige murren und sagen, wir wollten ein Geschäftchen machen, so wissen wir: Die Wahrheit ist stark, und schließlich unterliegt ihr alles, auch diese Lüge[4].

Charakteristisch für die Zickzackentwicklung der Konvikte ist die Tatsache, daß derselbe Franz Borja, der gemäß der Anweisung der Generalkongregationen derartige Anstalten grundsätzlich ablehnte, gelegentlich Regeln für das Internatsleben gab, aus denen uns folgende Punkte überliefert sind[5]: 1. Pädagogen (Hauslehrer) den Zöglingen zu lassen, erscheint unzuträglich; 2. der Gesanglehrer darf nicht aus der Gesellschaft sein, da eine solche Aufgabe der Gesellschaft fremd ist; 3. Ballspiel wird empfohlen, Schach und Damenbrett gestattet;

[1] Ig. I 4, 365. [2] *5 b 277.
[3] Can. V 165. [4] *5 b 56.
[5] Pachtler I 402. Paed. 788 f. *17 144 f. 125; *13 3; *5 b 148v.

4. geistliche Ansprachen für Zöglinge einmal im Monat oder alle 14 Tage ist genug; „wir dürfen sie nicht zu fromm machen wollen"; 5. man vermeide es nach Möglichkeit, daß Frauen das Konvikt betreten . . .; 6. die einzelnen Zöglinge sollen ihre getrennten Schlafstellen haben; 7. für die Tagesordnung dient (teilweise) das Germanikum als Vorbild; 8. die Ordensglieder, die im Dienste des Pensionats stehen, beziehen natürlich ihren Unterhalt von ihm.

Die Frage des Personalaufwands verursachte viel Kopfzerbrechen. Immer wieder vorgeschlagen, aber kaum irgendwo durchführbar war der Lösungsversuch, „die Präfektur auswärtigen Freunden anzuvertrauen und sich nur eine Art Oberaufsicht vorzubehalten"[1], mit dem Recht, „das Konvikt zu visitieren, gegebenenfalls die Angestellten zu wechseln und die Ordnung aufzustellen, die zu beobachten wäre"[2]. Vereinzelt erscheint für Würzburg der Vorschlag, es mit der Selbstverwaltung zu versuchen und ältere Schüler mit der Überwachung zu betrauen[3].

Es blieb im Adligenkonvikt des Deutschen Kollegs und anderswo bei dem vom General wiederholt beklagten Zustand, daß die Aufsicht von jungen Fratres ausgeübt wurde, deren Unzulänglichkeit einen häufigen Wechsel nötig machte, soweit dieser nicht schon durch die nötige Weiterbildung der Scholastiker bedingt war. Bei dem herrschenden Überwachungssystem erfuhr man, wie Borja sich ausdrückte, „die Schwierigkeit, eine genügende Zahl von geeigneten Präfekten zu finden"[4], und dies war der Hauptgrund, weshalb man von der Übernahme ähnlicher Verpflichtungen abmahnte. „Das Germanikum macht uns mehr zu schaffen, als wir möchten"[5], ist eine so oder anders oft wiederholte Warnung, und als die stramme Disziplin desselben auch nach Dillingen verpflanzt wurde, machten es auch hier die freiheitliebenden Germanen den Patres nicht leicht, die Ordnung aufrechtzuerhalten[6].

Für die höheren Studien sind in den Konstitutionen im allgemeinen sieben Jahre festgesetzt: drei für Philosophie, vier für Theologie; im einzelnen war das Maß noch mehr als in den niedrigen

---

[1] *5a 69.
[2] *5a 75v. [3] *5c 21. [4] *5a 69 75 ff.
[5] *4b 288. [6] Can. V 3, 25 284; VI 541.

Kursen den Umständen überlassen. Arbeitshäufung, Leutenot, Mangel an Mitteln wirkten zusammen, daß die wissenschaftliche Ausbildung unter Borja wohl noch mehr als bisher manchen Zufälligkeiten ausgesetzt war. Die in die Studienjahre der Scholastiker eingefügte Lehr- (und Präfekten-) Tätigkeit an den Gymnasien, so nützlich sie bei normaler Dauer war, gewann infolge der erwähnten Entwicklung der Kollegien immer weiteren Umfang, so daß nach den Worten Astrains „manche junge Leute in Ewigkeit nicht mehr von den Kathedern des Latein herunterkamen, bis sie, wenn man sie schließlich doch zu den heiligen Weihen befördern mußte, eben noch so obenhin etwas Theologie anlernen konnten“[1]. Der hl. Franz bedauerte dies lebhaft, er suchte helfend einzugreifen und zu trösten, aber gegen die tatsächlichen oder doch geltend gemachten Schwierigkeiten konnte er nicht immer, wie er wollte. Ein Frater in Lyon z. B., den er am 10. Juli 1566 mit allen natürlichen und übernatürlichen Mitteln wegen der langen Kollegszeit aufgerichtet hatte, bedurfte nach zwei Jahren noch des gleichen Trostes[2]. Ein Fortschritt war es immerhin, daß unter Borja nach Möglichkeit in den Provinzen eigene Scholastikate eröffnet wurden, während bisher die Kurse vielfach in verschiedene Kollegien mit sehr beschränkten Hilfsmitteln verzettelt waren. 1569 konnte z. B. in der rheinischen Provinz Würzburg für Humanität, Mainz für Philosophie und Theologie eingerichtet werden. In Österreich mahnte Borja zum gleichen, ebenso in Frankreich. In einem so zerrütteten Lande wie Böhmen allerdings konnte von geordneten theologischen Studien noch nicht die Rede sein[3].

Der Fortschritt in den Studien und der Ruf der Gesellschaft hing zum großen Teil von der Tüchtigkeit der Professoren ab. In dieser Hinsicht waren die verschiedenen Provinzen sehr verschieden gestellt. Mit berechtigtem Stolze konnten sich die Spanier sehen lassen; man spürt es noch heute aus der prachtvollen „zeitgeschichtlichen Einleitung“ heraus, die Astrain der 2. Auflage seiner Historia de la Compañia de Jesus (Bd. I) vorausgeschickt hat. Ausnahmen

---

[1] A. II 574. [2] *5a 128 f.

[3] Siehe Al. Kroeß S. J., Gesch. der böhm. Provinz I (Wien 1910).

gab es allerdings auch hier. Im Scholastikat von Salamanca hatte Franz Suarez als Studierender das Gefühl, „eine Theologie von alten Heften" zu hören — wogegen seine geistige Selbständigkeit sich allerdings zu wehren wußte[1]. Auch der Bericht des Visitators von Aragon aus dem Jahre 1567 lautet nicht eben günstig[2]: „Die Professoren in Valencia spielen eher die Rolle von Erklärern des Terenz als von Lehrern der Gottesgelehrsamkeit und Interpreten des hl. Thomas.... Man sagt mir, P. Cordeses (der Provinzial) sei der Meinung, man brauche überhaupt keine studierten Leute unter den Unsrigen, es genügten mittelmäßige Beichtväter ... als wären jetzt die Zeiten eines Holcot [Scholastiker des 14. Jahrhunderts], und könnte man mit zwei Hellern theologischer Wissenschaft sich überall in der Welt niederlassen." — Wenn solches am grünen Holz der spanischen Theologie geschah, so kann man sich die Verhältnisse in Deutschland vorstellen, wo alle Kräfte möglichst in praktischen Dienst gestellt werden mußten. So kam es wohl vor, daß die Summa des hl. Thomas ein unbekanntes Buch für Theologen war, oder daß die Vorlesungen zu reinen Diktatstunden wurden, bei denen der Professor nicht einmal eigene Konzepte benutzte[3]. Um so mehr glänzte Paris mit seinen spanischen Gelehrten, die der hl. Franz zur Verfügung gestellt hatte. Für die altberühmte Geistesmetropole und eifersüchtige Gegnerin des neuen Ordens war das Beste gerade gut genug. Hier begann Maldonato nach dem Vorbild der spanischen Dominikaner in richtiger Erkenntnis der Zeitbedürfnisse, die Theologie von der Überwucherung der Spekulation zu reinigen und Schrift und Väter mehr zur Geltung zu bringen. An seiner Seite feierten Perpiña und Mariana ihre Triumphe — allerdings unter dem schlecht verhehlten Groll der in ihrem Nationalismus verletzten Ordensbrüder an der Seine[4]. Auch Coimbra konnte sich sehen lassen. Hier lehrte Fonseca, „der portugiesische Aristoteles", als erster die scientia media, unter wohlwollender Förderung des Generals. Seine Traktate sollten nach Borjas Wunsch mit denen Franz Toledos und Benedikt Palmios

[1] Scorraille, Fr. Suarez I (1913) 90 ff.

[2] A. II 262. [3] Duhr I 249 557.

[4] *5a 161; *10 (1569 II): Maldonato am 5. August 1569.

zu einem Einheitskodex verbunden werden [1], der überall den Vorlesungen könnte zugrunde gelegt werden. 1571 wurde wenigstens Toledos Logik in Druck gegeben, und der Hinweis auf das neu durchgesehene und druckfertige Lehrbuch Fonsecas beruhigte die ungeduldig harrenden Philosophen von Neapel [2]. Kaum einer von den Professoren aber konnte sich einer so weitherzigen und verständnisvollen Förderung durch den General rühmen wie der junge Bellarmin, dessen Stern damals gerade über Löwen aufging. Von vornherein wurde dem dortigen Rektor besondere Rücksicht auf die zarte Gesundheit des Neulings empfohlen und ihm dessen italienischer Küchenzettel zugesandt [3]: Wein statt Bier, kein gewöhnliches Fleisch und überhaupt möglichste Anpassung an seine bisherigen Lebensgewohnheiten. „So verdiene es seine Tugend und das gute Andenken an Papst Marcellus (II.), seinen Oheim", heißt es in der gleichzeitigen Empfehlung an den Provinzial P. Coster.

Im übrigen trieb Borja keinen Professorenkultus. Auffallende Lehrmeinungen waren ihm zuwider; „sie verursachen im Professor Eitelkeit, im Hörer Irrtum, bei Auswärtigen Ärgernis", meint er mit kräftiger Betonung [4]; und an einer andern Stelle: „Spitzfindigkeiten dieser Art und die Sucht, neue Thesen in den Kursen aufzustellen, sind Dinge, die ich nicht einmal hören mag, ohne Widerwillen zu empfinden [5]. Bereits im November 1565 erscheinen unter den Ordinationes et Instructiones P. P. Generalium einige einschränkende Bestimmungen bezüglich der Lehrfreiheit [6], und die Monumenta Paedagogica S. J. enthalten eine ansehnliche Liste von aufrecht zu haltenden Sätzen, die von Ledesma zusammengestellt, in Gegenwart des Generals den römischen Magistri und Lektoren verkündet und in Borjas Namen in die Provinzen verschickt wurden [7]. Daß dieser „Syllabus" des Generals — oder genauer gesagt Ledesmas — zu weit ging und außerhalb des Glaubensgebietes sich auf philosophische Axiome der

[1] *6 b 125. B. IV 537.
[2] *7 a 38v. [3] *5 b 224.
[4] B. IV 372 f. 379. [5] *6 b 51. [6] *12 a, n. 1.
[7] Paed. 549 ff.

Alten festlegte[1], während in Theologie private Meinungen zur allgemein verpflichtenden Norm erhoben wurden[2], schadete allerdings seiner Autorität und rollte nach dem Tod Borjas sogar die prinzipielle Frage auf, „ob es überhaupt zweckmäßig sei, gewisse Meinungen im besondern zu verbieten oder solche vorzuschreiben, die zur Erhaltung der gesunden Lehre nützlich und nötig schienen“[3].

Ein Rückblick auf das obige Kapitel über Studien und Kollegien zeigt ein Gemälde, in dem Licht und Schatten gemischt sind: Wachstum der Kollegien und infolgedessen eine bedeutende Erweiterung des Wirkungskreises gegenüber den beiden ersten Generalaten ist das positive Ergebnis. Daß bei dieser Entwicklung weder die übrigen Formen des Apostolats gleichen Schritt halten konnten noch der gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung der Ordensglieder viel Beachtung geschenkt wurde, schließt eine Einschränkung in sich. Borjas starke Seite ist das Aszetische im engeren Sinn, und darin hat seine Persönlichkeit befruchtend gewirkt und deutliche Spuren in der Geschichte des Ordens hinterlassen.

Borjas Einfluß auf die Entwicklung des Gebetslebens in der Gesellschaft Jesu. Es ist das interessanteste Stück innerer Ordensgeschichte, das sich uns im folgenden auftut, ebenso reizvoll für den Forscher wie delikat und verantwortungsvoll für den Darsteller; spitzt sich doch hier das Problem scheinbar zu

[1] In den vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen heißt es z. B.: Nihil defendatur, quod est contra axiomata recepta Philosophorum, qualia sunt: Tantum sunt 4 elementa; tantum sunt 4 genera causarum; esse tria principia rerum naturalium; ignis est calidus et siccus, aer humidus et calidus etc. (*13 8; fehlt in Paed.).

[2] „Nicht ohne eine gewisse Zähigkeit und scholastischen Übereifer, wie er der Zeit eigen war“ (A. II 563). Am Schluß heißt es: „Obige Verordnung ist von unsern Professoren durchaus einzuhalten; sie dürfen gegen die genannten Sätze weder öffentlich noch privat auf irgendeine Weise Stellung nehmen und weder mit Berufung auf die Frömmigkeit oder Wahrheit noch unter anderem Vorwand anders lehren, als es hier festgesetzt und definiert ist. Denn dies zu lehren und zu verteidigen ist nicht nur unsere Mahnung, sondern wir befehlen es den Unsrigen geradezu.“ (*13 8.)

[3] Paed. 541.

einem Gegensatz zwischen den zwei bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte des jungen Ordens zu, und gibt es auch im gegenwärtigen „historischen Zeitalter" immer noch wenige, die ein geschichtliches Tatsachenurteil vom persönlichen Werturteil zu scheiden wissen.

Um die Frage in sich sowie die Stellung des hl. Franz dazu zu verstehen, erscheint es nötig, die Entwicklung von Ignatius bis in die dritte Generation im inneren Zusammenhange darzustellen.

I. Was zunächst eine sog. „Methode" des Gebetes betrifft, so dürfte es für neuzeitliche Gegner „Ignatianischen" Geisteslebens eine bedeutsame geschichtliche Erkenntnis sein, daß eine bestimmte Art zu beten (etwa im Sinne der Roothaanschen Betrachtungsmethode) weder vom heiligen Stifter selbst noch überhaupt in den ersten 30 Jahren im Orden irgend vorgeschrieben oder eingeführt war[1]. Wohl verwendet Ignatius unter anderem die sog. Betrachtung (= verstandesmäßige Zergliederung einer religiösen Wahrheit) in den Exerzitien und hat sie darin als erster systematisch ausgebaut; aber er ist weit entfernt, sie zu einer dauernden Gebetsart, zu einer Art Ordensgebet zu erheben. Das hieße ja der besondern Anlage und persönlichen Gnadenführung Gottes Schranken ziehen wollen, und er, der Mystiker, hätte sich selber aufgegeben! Insofern sich also jene Angriffe aus mystischen Kreisen gegen eine vermeintliche „Ignatianische Methode" richten, schießen sie am Ziel vorbei. „So fest Ignatius in der Abgrenzung der Dauer war, so leicht zugänglich zeigte er sich bezüglich der Gebetsart, um jedem das Seine zu geben."[2] — Die Quellen reden eine allzu deutliche Sprache:

In den Konstitutionen finden sich die Bezeichnungen mündliches oder betrachtendes oder überhaupt „Gebet"[3], und eines ist gleichwertig neben das andere gestellt, damit der einzelne nach Veranlagung, Entwicklungsstufe und „nach dem Maße der ihm von Gott mitgeteilten Gnade Andacht zu finden trachte", eine diskrete Leitung von seiten des Obern oder Seelenführers vorausgesetzt. Die den

[1] A. II 441 f. *Bouvier, Note historique sur les origines de l'oraison mentale (approb. von P. General Martin).

[2] Fouqueray I 478. [3] Const. IV 4, 3 Decl. B.; VI 3, 1.

Scholastikern vorgeschriebene halbe Stunde Frühgebet denkt sich der heilige Stifter nach dem Wortlaut der Konstitutionen und der Erklärung so gewichtiger Zeugen bzw. Forscher wie Nadal, Canisius, Astrain, Bouvier, Aicardo [1] durch mündliches oder inneres Gebet ausgefüllt, nicht ohne gelegentlich dem Obern ein weitherziges Entgegenkommen gegenüber den Bedürfnissen des reifenden Ordensmannes zu empfehlen [2]. Der Versuch (woher immer er kommen mag), den hl. Ignatius als Kronzeugen einer intellektuellen, überhaupt einer ausschließlichen Gebetsweise, etwa gegen sog. mystische Gebetsarten, anzurufen, müßte nicht nur an dem lebendigen Beispiel des heiligen Stifters stutzig werden [3] — ein solcher Versuch scheint überhaupt nur möglich zu einer Zeit, wo die Briefe des heiligen Stifters mehr oder weniger ein verschollenes Erbgut waren.

Da schreibt er z. B. am 11. September 1536 „von zwei Gebetsarten", einer verstandesmäßigen und einer „andern", von denen die „andere" die bessere sei; „denn alles Betrachten, in dem der Verstand die Hauptarbeit zu leisten hat, ermüdet. Es gibt aber eine andere Weise, die wohlgeordnet und doch mühelos ist, sanft und angenehm für das Erkenntnisvermögen und keineswegs ermüdend für die Seelenkräfte; diese verläuft ohne innere und äußere Anstrengung und ermüdet nicht den Körper, sondern gewährt ihm Ruhe" [4]. Das sagt genug. Allerdings redet der Heilige nicht viel von solchen Dingen, am allerwenigsten für Anfänger oder in Gruppenbelehrung. Ja wenn man etwas als „echt Ignatianisch" bezeichnen will, so ist es gerade dies, daß er über das „höhere Gebet" überhaupt keine allgemeine (Gruppen-) Belehrung gibt. Das innere Leben ist nach seiner Ansicht etwas, das wie alles Leben nach innern Gesetzen zur Entwicklung treibt und, je höher Leben und Entwicklung ist, sich um so weniger in allgemeine Regeln fassen läßt. Deshalb (so meint er) soll der Seelenführer sich bewußt bleiben, „daß es für einen Geistes-

---

[1] Na. IV 323. Can. V 296 316 846. A. II 441 f. Aicardo II 406 f. Bouvier a. a. O.

[2] Ig. I 6, 90 f.; I 12, 126.

[3] Siehe sein Tagebuch bei Torre, Const. lat.-hisp. 349 ff.

[4] Ig. I 1, 108.

lehrer keinen größeren Irrtum geben kann, als andere nach sich selber messen zu wollen" [1]. Er betone das aus eigener Erfahrung. In den zwei ersten Jahren nach seiner Bekehrung sei er jedem nachgelaufen, der im Rufe besonderer Begnadigung gestanden habe, um zu sehen, ob dieser etwa mit seinem eigenen Innenleben verwandt und also zwei einander ähnlich seien; schließlich habe er es aufgegeben: es sei keiner gewesen, dessen Seelenleben er ohne weiteres auf sich hätte anwenden können [2].

Gewiß, in den Exerzitien sind die drei Wege oder Stufen enthalten, wie Nadal im Sinne des heiligen Stifters ausführt [3], aber die ersten mehr ex professo — wie es dem Zweck entsprach — das Höhere im Keime. Überhaupt wird man sich vor Augen halten müssen, daß die Exerzitien am Eingang des Ordenslebens stehen — womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß nicht der Vollkommenste immer wieder daraus lernen könnte. Aber sie sind wesentlich Grundlage, und darum ist es auch nicht eine einfache Wiederholung der Exerzitien, was Ignatius in Briefen und Konstitutionen seinen Söhnen und Genossen zu sagen hat. Vielmehr wird (nach der Bemerkung des neuesten Konstitutionenkommentars) [4] die Einstellung in der Erziehung der Ordensjugend schon früh auf jenes erhabene Motiv gelenkt, das seit dem Schluß der Exerzitien („Erwägung über die Liebe") dem Ordensjünger in den Ohren klingen soll: Hallar Dios en todas las cosas — Gott in allen Dingen finden! In diesem praktischen Verhalten liegt eine ganze Theorie

[1] Ig. IV 1, 278. [2] Ig. IV 1, 341.

[3] Na. IV 673. Über den weiten Spielraum, den die Exerzitien tatsächlich für die verschiedensten Gebetsweisen lassen, handelt sehr gut Paul de Chastonay in „Schweizer Kirchenzeitung", Luzern, 20. Dezember 1920.

[4] Aicardo I 925; vgl. Const. III 1, 26 und verschiedene Briefe des hl. Ignatius an die Scholastiker S. J. — Wie das ganze Buch, so war auch dieser Abschnitt über das Gebetsleben der Gesellschaft Jesu bereits zum Druck gesandt, als Aicardos Kommentar zu den Konstitutionen (bis jetzt 1. und 2. Band) erschien, der in mustergültiger Objektivität die Quellen sprechen läßt. Um so größer war für den Verfasser die Genugtuung, beim nachträglichen Vergleich seine Darlegung durchgängig im Einklang mit genanntem Kommentar zu finden. Siehe besonders Aicardo II 304 ff. 345 ff. 386 ff.

beschlossen — nicht mystischer Verstiegenheiten, sondern schlichter Gläubigkeit und Ehrfurcht vor der Allgegenwart der „göttlichen Majestät": oratio continua, „immerwährendes Gebet" (um in urchristlicher Sprache zu reden). Nichts ist für des Heiligen innerstes Denken und Wünschen so bezeichnend als die Tatsache, daß er in seinen Briefen an die Ordensbrüder, so oft er ihnen etwas Geistliches zu sagen hat, immer wieder jenes Leitmotiv der tätigen und doch im tiefsten Grunde wahrhaft mystischen Gottesliebe ihnen in die Seele ruft. Wohl geschieht es gelegentlich, daß er sich gegen pietistische Absonderlichkeiten wendet und seine Zurückhaltung gegen Privatoffenbarungen und ähnliches ausspricht[1] — die bekanntlich nicht die Mystik sind; aber es geschieht nicht ohne den vielfach ausgesprochenen Wunsch, seine Söhne möchten erfüllt sein von jener echten Gottinnigkeit, die „Gott in allem" liebt und „alles in ihm"[2], um aus allem Tun eine Gottesverehrung, ein Gebet zu machen. Daran war ihm auch nach dem Zeugnis seiner Vertrauten und Hausgenossen am meisten gelegen[3].

Einer der schönsten Ignatiusbriefe ist ohne Zweifel der vom 20. Sept. 1548 an Franz von Borja, damals Herzog von Gandia und Jesuit inkognito[4]. Der Heilige spricht darin seine Freude über Franciscos geistlichen Eifer aus, hält aber angesichts der schweren aszetischen Waffenrüstung Borjas es für angezeigt, dessen Blick für den unvergleichlich höheren Wert der „geistigen Gnadengüter" zu schärfen, „jener Gaben (sagt er), deren Erwerb nicht jederzeit in unserer eigenen Macht steht, sondern die ein freies Geschenk von seiten dessen sind, der alles Gute vermag und spendet, z. B. Vermehrung des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, Freude und geistlicher Friede, Tränen, lebhafte Tröstungen, Erhebungen des Geistes, göttliche Eindrücke und Erleuchtungen, überhaupt alles innere Glück und alle geistlichen Empfindungen, die mit solchen Gnaden zusammenhängen (wenn nur dabei die Demut und Ehrfurcht gegen unsere Mutter, die Kirche, und ihre Hirten und Lehrer gewahrt wird). Jede be-

[1] Ig. I 12, 632 ff.; IV 1, 251. [2] Const. III 1, 26.
[3] Ig. IV 1, 278. [4] Ig. I 3, 233.

liebige unter allen diesen heiligen Gaben verdient den Vorzug vor allen äußern Übungen, und nur insoweit sind jene äußern Akte gut, als sie diese innern Gaben vorbereiten oder herbeiführen. . . . Wir kennen uns ja soweit, um zu wissen, daß ohne solche Gnaden all unser Denken, Reden und Tun geteilt, kalt und zerstreut ist. Um Wärme, Helligkeit, Stimmung in den Dienst Gottes zu bringen, dafür brauchen wir solche geistlichen Gaben".

Gewiß, der Brief war für den hl. Franz, und es ist für jeden Kenner der Ignatiusbriefe ausgemacht, daß die Persönlichkeit des Empfängers Ton und Geist des Textes stark beeinflußte. Deshalb haben entscheidenden Wert die Stellen, die für alle oder doch für Gruppen bestimmt sind. Wie schon bemerkt, vermeiden sie das einzelne; aber der Geist, die Tendenz, wenn man so sagen darf, ist deshalb nicht weniger deutlich[1].

Da begegnet uns zunächst ein wegen seiner Kühnheit überraschendes Zeugnis Nadals: „Ich habe von Ignatius erfahren, er finde Gott in der Beschauung, so oft er sich dem Gebet hingebe, und zwar auf alle mögliche Weise, ohne daß er eine bestimmte Regel oder Ordnung einzuhalten brauche; vielmehr sei das Gebet auf verschiedene Weise zu betätigen und Gott bald so bald anders zu suchen. . . . Diese Fähigkeit, Gott in allen Dingen und auf alle Weise zu finden, erkennen wir zwar als einen zunächst dem Vater Ignatius verliehenen Vorzug, glauben aber auch, daß Ähnliches der ganzen Gesellschaft gegeben sei, und vertrauen, daß die Gnade jenes Gebetes und jener Beschauung uns allen hinterlegt ist, und wir bekennen freudig, daß sie mit unserem Berufe verbunden ist."[2]

Nun vergleiche man den in Ignatius' Auftrag geschriebenen Brief an die Scholastiker von Coimbra vom 1. Juni 1551: „Unser Vater hält es für besser, daß man in allem Gott zu finden trachte, anstatt

[1] Es wäre gewiß ein Ereignis in der aszetisch-mystischen Literatur, wenn die ungedruckte „Abhandlung über die Einigung der Seele mit Gott und über die mystische Liebe — von unserem heiligen Vater Ignatius" [s. Pol. II, S. xv] sich als echt erwiese. Das Urteil der Monumenta lautet allerdings: Ex stilo supposititius videtur.

[2] Na. IV 645 652.

viel zusammenhängende Zeit auf das Gebet zu verwenden. Sein Verlangen ist es, alle Glieder der Gesellschaft von solchem Geiste erfüllt zu sehen, daß sie nicht weniger Andacht in den Werken der Liebe und des Gehorsams finden als im Gebet und in der Betrachtung, da sie alles nur aus Liebe für den Dienst Gottes, unseres Herrn, tun sollen." [1]

Man lese jene andere Stelle an studierende Ordensglieder, sie möchten sich (außer Messe, Selbstprüfung und halbstündigem Frühgebet) darin üben, „Gott den Herrn in allen Dingen zu finden, im Gespräch, im Gehen, Sehen, Schmecken, Hören, Denken, überhaupt in allem Tun, da doch in Wahrheit Gottes Majestät in allen Dingen" sei; und diese Art zu „betrachten", wobei man Gott in allem finde, sei leichter als die andere und bereite zu großen Begnadigungen Gottes vor, ohne daß man lange zu beten brauche [2].

Die Zeugnisse ließen sich mehren. Nirgends aber begegnet eine Stelle, die Sinn und Geist obiger Texte änderte. Man spürt es durch (und alles, was wir sonst vom heiligen Stifter wissen, legt das gleiche Zeugnis ab): jenes hallar Dios = „Gott finden" war Ignatius' ureigenstes, persönliches Leben [3]. In seinem religiösen Idealismus konnte er auch seine Ordensjünger nur mit dem Maßstab höchster Ideale messen — es war die Tragik aller großen Ordensstifter.

II. Von diesem — und nur von diesem — erhabensten Standpunkt wahrer christlicher Mystik aus läßt sich verstehen, was Ignatius über das zeitliche Ausmaß des Gebetes in seinem Orden bestimmte. Zunächst begreift sich, warum er in den Konstitutionen und Briefen nicht für alle Klassen innerhalb des Ordens und nicht für verschiedene Umstände ein und dasselbe vorschrieb.

Für „Professen" und „formierte Koadjutoren" wollte er weder bezüglich der Zeit noch der Methode eine allgemeine Regel aufgestellt wissen. La discreta caridad, d. h. das in der Gottesliebe wurzelnde persönliche Bedürfnis des einzelnen sollte — immer das apostolische

---

[1] Ig. I 3, 502. [2] Ig. I 3, 510.
[3] Vgl. z. B. Ig. IV 1, 367 472; Tagebuch.

Ordensziel vor Augen — je nach den Umständen das Maß des Gebetes, des Studiums, der aszetischen Übungen bestimmen. Denn all das ist nur Mittel für den Dienst der Seelen. Dies ist der Grundsatz, den Ignatius in den Konstitutionen an die Spitze des Kapitels über die verschiedenen Berufsbetätigungen des Jesuiten gesetzt hat[1]: „Mit Rücksicht auf die lange Ausbildung und Prüfungszeit vor der Aufnahme als Profeß oder formierter Koadjutor wird bei den zur Gesellschaft Zugelassenen vorausgesetzt, daß sie geistliche Männer sind, fähig, den Weg Christi, unseres Herrn, zu gehen. Deshalb erscheint es nicht angebracht, ihnen bezüglich des Gebetes, der Betrachtung, des Studiums oder der persönlichen Aszese in Fasten, Nachtwachen und andern Strengheiten und Bußübungen eine andere Regel zu bezeichnen als die, welche ihnen die diskrete Liebe eingibt; doch soll der Beichtvater, im Zweifelsfall auch der Obere Bescheid wissen.“ In den grundsätzlichen Aufstellungen über das Gebet der Gesellschaft, die der Visitator Nadal unmittelbar nach vertrauter Zwiesprache mit dem Meister für die spanischen Ordensgenossen zusammenstellte, heißt es: „Es sollen sich alle im Herrn auf ihrem geistlichen Wege dies zum Ziele setzen: Gott in allen ihren Beschäftigungen und Arbeiten zu finden, nur im Geiste wandelnd und sich gewöhnend, für jedwede Arbeit den Geist und die Andacht freizumachen, so daß die ganze Gedankenwelt in heiliger Festtagsstimmung sich der Arbeit einfügt, soweit die Schwachheit unserer Natur dies ermöglicht. ... Die Gesellschaft hält es für eine Unvollkommenheit, wenn einer sich erst noch lange in Zurückgezogenheit sammeln muß, um Andacht zu finden.“[2] In einer ähnlichen Instruktion: „Der Hang zum Gebet und die Neigung, die zu einer unnötigen Zurückgezogenheit und Abschließung drängt, paßt nicht zur Gesellschaft, sondern die, welche zu den Werken der Selbstüberwindung und der apostolischen Arbeit treibt.“[3] Das Bezeichnendste aber ist der Ausspruch des heiligen Vaters Ignatius selbst: „Ginge es nach seinem Sinne, so wären alle seine geistlichen Söhne wie die Engel, die mit sich selbst nichts weiter mehr zu tun haben, sondern, während sie immer Gott vor Augen

---

[1] Const. VI 3, 1. [2] Na. IV 670 ff. [3] Na. IV 673.

haben, ganz in der Sorge für das Heil der Menschen aufgehen."[1] Wie er in der Praxis den Grundsatz auslegte, erhellt aus der Tatsache, daß kein Brief von ihm bekannt ist, der zu längerem Gebet anspornt, wohl aber wiederholt solche begegnen, die das zusammenhängende Beten einschränken und in die oben angedeutete Richtung weisen, wo Gebet und Arbeit sozusagen eins werden. Der Geist des Gebetes war dabei die selbstverständliche Voraussetzung, und Ignatius hatte einen Eifer vor sich, der im allgemeinen eher der Zügel bedurfte als der Sporen. So mußten die Scholastiker von Alcalá die Hälfte streichen (2:1), den Herzogpater Franz v. Borja in Gandia bat er dringend um dasselbe, der Provinzial Araoz mußte zwei Drittel fahren lassen (3:2), von Oviedo, Onfroi u. a. gar nicht zu reden[2], die bereits 1549, d. i. neun Jahre nach der Ordensstiftung für eine angeblich nötige Reform (!) durch Verlängerung des Gebetes sich auf himmlische Offenbarung beriefen, womit sie allerdings bei Ignatius übel ankamen[3].

Soweit, was die fertigen Ordensglieder betrifft.

Für die Scholastiker hatte der heilige Stifter außer der täglichen heiligen Messe im ganzen eine Stunde festgesetzt, wovon die erste Hälfte auf mündliches oder inneres Morgengebet, die andere Hälfte auf die zweimalige Selbstprüfung fiel[4]. Jene erste Hälfte, der heutigen Betrachtungsstunde entsprechend, sollte im allgemeinen durch das Offizium der allerseligsten Jungfrau oder andere mündliche Gebete, z. B. Brevier oder Rosenkranz, nach dem Ermessen des Seelenführers auch durch inneres Gebet ausgefüllt sein, je nachdem ein Scholastiker oder Bruder mit der Zeit dafür entsprechende Reife zeigte[5].

Diese Bestimmungen wurden auch für Indien eingeschärft. Darüber hinaus waren weder gemeinschaftliche Besuchungen[6], noch gemein-

---

[1] Ig. IV 1, 515; vgl. Boll. Juli VII 580.
[2] Vgl. neben früher Gesagtem A II 440.
[3] Ig. I 12, 650 ff.
[4] Const. IV 4, 3.
[5] Const. IV 4, 3 Decl. B.; vgl. Ig. I 12, 126.
[6] Na. IV 572.

schaftliche Litanei[1], noch sonstige allgemeine Gebetszeiten[2] gestattet — so wenig wie das Chorgebet.

Ob aber dabei das Gebetsleben auf die Dauer nicht zu kurz kommen mußte? Mehr realistisch denkende Männer (wie Nadal) und mehr monastisch eingestellte (wie der hl. Franz) machten in der Tat solche Bedenken geltend. Ignatius mußte sich rechtfertigen, und seine Verteidigung bestand in der erneuten Darlegung seines Ideals: „Außer dem Vorgeschriebenen können sich die Scholastiker darin üben, sich unsern Herrn in allen Dingen gegenwärtig zu halten, . . . ist ja doch in Wahrheit Gottes Majestät in allen Dingen, nach Sein, Allgegenwart und Wirken, und diese Art zu betrachten, wobei man Gott den Herrn in allem findet, ist leichter, als wenn wir uns zu den abstrakteren göttlichen Wahrheiten erheben und sie uns mühsam vergegenwärtigen müßten; außerdem bereitet uns diese Gebetsart auf große Begnadigungen Gottes vor, ohne daß man lange zusammenhängend zu beten brauchte. Ferner können sie sich darin üben, Gott unserem Herrn oft ihre Studien und Arbeiten darzubieten, indem sie sich erinnern, daß wir sie aus Liebe zu ihm auf uns nehmen und unsere Neigung hintansetzen, um so in etwa seiner göttlichen Majestät zu dienen und denen zu helfen, für die er selbst sein Leben hingab. Über diese beiden Übungen können wir unser Examen anstellen."[3] Kürzer und noch bezeichnender für den Ignatianischen Geist ist folgende Stelle an Kaspar Berse in Indien: „Dort ist noch weniger Grund zu langen Gebeten als hier. Zwischen den Arbeiten und Studien kann sich der Geist zu Gott erheben, und wer alles auf den Dienst Gottes richtet, für den ist alles Gebet. Davon müssen alle in der Gesellschaft ganz durchdrungen sein. Die Werke der Liebe lassen ihnen keine Zeit zu langem Beten; aber es wäre falsch zu glauben, daß sie in jenem Gott weniger gefallen als in diesem."[4] Dazu stimmt vortrefflich die Beobachtung des römischen Hausministers P. Gonsalvez: „Bei alledem (d. h. trotzdem der Vater nicht für ausgedehntes Beten war) lobt er sehr das Gebet, besonders

[1] Ig. IV 1, 307. [2] Ig. I 6, 90; I 8, 95 2c.
[3] Ig. I 3, 510 u. a. [4] Ig. I 6, 91.

jenes, das im Wandel in Gottes Gegenwart besteht." Man sieht, wie Ignatius' Auffassung von Dauer und Methode des Gebets aufs innigste zusammenhängt[1].

Wir kommen zu der weiteren Entwicklung. Nach dem Gesagten mußte sie mit innerer Notwendigkeit kommen. Denn wenn es wahr ist, daß der heilige Stifter einem Teil des Ordens, je mehr dieser zahlenmäßig wuchs, doch eigentlich ein wenig „über die Köpfe redete" — wenigstens wenn die Erziehung der Ordensjugend nicht konsequent in seinem Geist geschah —, so mußte sich früher oder später eine Ausgleichung vollziehen; und in welchem Sinn, ist klar. Wer sie vollzog, ist im Grunde nebensächlich. Wenn der hl. Franz schon von weitem her durch seinen Charakter und seine aszetische Schulung eine besondere Eignung mitbekommen hatte, und wenn sie gerade zu einer Zeit maßgebend in Erscheinung treten konnte, wo die Verhältnisse dafür reif geworden waren, so wird man in diesem Zusammentreffen immerhin noch eine gute Fügung sehen dürfen.

Die ersten Ansätze, die schließlich zur Kursdrehung führten, reichen noch in die Zeit des heiligen Stifters selbst zurück. Was manche Ordensglieder in Spanien, vornehmlich aus dem geistlichen Kreise von Gandia (d. i. des hl. Franz), angesichts der Ignatianischen Auffassung von Apostolat und geistlicher Freiheit in sich fanden, war nicht in allerwegen jene vollendete Wahlverwandtschaft, die sie gerne gewünscht hätten. Sie spürten nach ihrem Geständnis ein gewisses Unbehagen, wenn sie die Aszese ihres Meisters gegen die Vorwürfe älterer Orden zu verteidigen hatten[2]. Als Nadal zur Besichtigung kam, fanden sie bei diesem immerhin einiges Verständnis für ihre Darlegungen, und nach Rom zurückgekehrt, redete der Visitator

---

[1] Ig. IV 1, 278. — Hinsichtlich der Methode der „Erlernung" empfiehlt Ignatius wohl die häufige Sammlung, aber nicht eine forcierte, die die Nerven schädigt. Im Gegenteil ist ihm jenes „Gott in allem finden" von Anfang an gleichbedeutend mit Befreiung von konstriktem Wesen, gleich einem ruhigen Hinschauen mehr empfangend als erzwingend, und wir dürfen hinzufügen: außer von Gottes Gnaden wohl auch einigermaßen von persönlicher Veranlagung, Beschäftigungsart und ähnlichem bedingt.

[2] Ig. IV 1, 250. Aicardo II 387.

mit ihren Gegengründen auf Ignatius ein, um wenigstens für die Bittsteller selbst ein Zugeständnis zu erlangen. „Mein ungestümes Drängen (so schildert Nadal selber) erregte das Mißfallen Ignatius'; doch er schwieg fürs erste. Folgenden Tages aber bekam ich in Gegenwart der angesehensten Patres einen scharfen Verweis, und von da an ließ er mich so ziemlich liegen."[1] „Niemals", so sagte er unter anderem, „werde man ihn davon abbringen, daß eine Stunde täglichen Betens für die Studierenden genüge, Abtötung und Selbstzucht vorausgesetzt; ein solcher bete in einer Viertelstunde mehr als ein Unabgetöteter in zwei Stunden. Immerhin, wenn sich einmal einer niedergeschlagen oder in größeren inneren Nöten finde, könne man ihm persönlich eine Zeitlang mehr gestatten."[2] Nach dem Bericht Gonsalvez', der bei dem Auftritt zugegen war, verriet Ignatius „in Gesicht und Sprache einen solchen Widerwillen und so ungewöhnliche Erregung, daß ich erstaunte. . . . Der Schluß aber lautete: ‚Ein Mann von wahrer Selbstzucht braucht nicht über eine Viertelstunde Gebetes, um mit Gott vereint zu sein.'"[3]

Dies war im November 1554. Nach des Meisters Tode kam die erste Generalkongregation und mit ihr ein neuer Versuch. Der hl. Franz selbst verspätete sich zwar (wie früher berichtet) mit seinem Erweiterungsantrage[4]; aber gleichgesinnte Freunde brachten statt seiner die Sache zur Sprache. Jedoch für diesmal beschlossen die versammelten Väter: Servandas esse Constitutiones et nihil aliud certi praescribendum in illis (Dekret 97).

Dementsprechend hinterließ Nadal, als er 1562 den Ordensgeneral Laynez bei der Besichtigung des Pariser Kollegs begleitete, folgende Bestimmungen zur Tagesordnung: „4 Uhr Aufstehen; $4^1/_2$ Uhr wird zum Gebet geläutet, 5 Uhr zum Schluß desselben. In der Viertelstunde vor 11 Uhr werden alle die Gewissenserforschung machen, . . . die Priester jedoch, die die heilige Messe gelesen haben, sind dazu nicht verpflichtet; . . . ebenso können die übrigen, die den Leib des Herrn empfangen haben, an Kommuniontagen zu dieser Zeit etwas anderes

[1] Na. II 32. [2] Ig. IV 1, 278 f. [3] Ig. IV 1, 250 f.
[4] B. III 345 355.

beten." [1] 1563 erklärt derselbe Nadal in einer Instruktion an P. Olivier für dessen Besichtigungsreise in Frankreich, daß am Beichttag eine weitere Selbstprüfung entfallen könne. Ebenda tritt er der in Frankreich eingeführten Sitte entgegen, nach Tisch eine gemeinschaftliche Besuchung des Allerheiligsten zu machen [2].

Sonst ist in der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Generalkongregation nur das eine bemerkenswert, daß in Spanien — unter Borjas Verantwortung — trotz entgegenstehender Konstitutionen und Generalkongregation eine zusammenhängende Betrachtungsstunde beibehalten wurde [3], so daß die zweite Generalkongregation mit einem fertigen Gebrauch von drei bis vier wichtigen Provinzen zu rechnen hatte. In unmerklichen Übergängen verschob sich in der zweiten Ordensgeneration die Mehrheit in der Beurteilung der schwebenden aszetisch-pädagogischen Fragen; nicht so sehr unter dem direkten Einfluß von Gedanken und Strömungen, die außerhalb des Ordens lagen — obschon man sich gelegentlich auch darauf berief [4] —, auch nicht nur dadurch, daß die Erziehung des Ordensnachwuchses gerade in den stärksten Provinzen unter Borjas Einfluß geschah und teilweise in den Händen von Personen ruhte, denen das Ignatianische schier wie ein neuer Fleck auf altem Mönchsgewande saß [5]; nein, auch Männer, die in den Gedanken des heiligen Stifters lebten, mochten angesichts der tatsächlichen Gegebenheiten an eigener Sicherheit und Überzeugungskraft einbüßen, und jedenfalls: „die Obern der Gesellschaft glaubten mehr und mehr die Wahrnehmung zu machen, daß jenes — Ignatius so teure — Ideal der bleibenden Vereinigung mit Gott und der reinen Meinung, die er in allem Tun

---

[1] *Bouvier, Note historique; vgl. Fouqueray I 479.

[2] Na. IV 572.

[3] So ergibt sich aus der neuen Gebetsordnung Borjas, die in Spanien nur zu bestätigen brauchte, was „bereits in den dortigen Provinzen gebräuchlich" war (*6a, 9. Okt. 1565 an P. Valderrabano, Toledo; ebenso *7a 291 ff.).

[4] Ig. IV 1, 250.

[5] Man denke an Bustamente als ersten Novizenmeister, lese M. V 48 ff. 118 ff. [Cartas V 432. Q. III 531]. A. II 135 f. 267 ff. 447 ff.

von seinen Söhnen erwartete, von der Allgemeinheit des Ordens schwer zu erreichen sei, wenn nicht der Geist sich Tag für Tag in langer Betrachtung erneuere"[1].

Unter diesen Umständen konnte man füglich auf die Stellungnahme der zweiten Generalkongregation gespannt sein. Am 2. Juli 1565 wurde Franz von Borja zum General gewählt, und die heikle Frage ließ nicht lange auf sich warten. Immerhin setzte es eine Wechselrede von mehreren Tagen ab, bis man sich auf das Dekret 29 folgenden Wortlauts geeinigt hatte: „Nachdem einige Tage für und wider die Verlängerung der Gebetszeit verhandelt ward, die in den Konstitutionen (IV, 4) festgesetzt ist, einigte man sich schließlich in der Versammlung auf den Beschluß, der P. General könne nach seinem klugen Ermessen etwas zusetzen, wie er es im Herrn für richtig halte; doch sei dabei auf Personen und Länder Rücksicht zu nehmen." Mit letzterer Klausel hoffte allem Anschein nach die Minderheit der „nördlichen Länder" sich vor einer allgemeinen Regelung sicherzustellen.

Bereits am 5. Oktober 1565, genau einen Monat nach Schluß der Kongregation, erging die neue Gebetsordnung des hl. Franz in die Provinzen[2].

I. Von vornherein ist zu bemerken, daß der Unterschied gegen früher vielleicht nicht so sehr in einer Erweiterung der Zeit nach liegt, sondern vor allem in der gleichmäßigen Einbeziehung aller Ordensgenossen, einschließlich der Professen, in eine bestimmte gleichförmige Verpflichtung[3]. Man wird wohl annehmen dürfen, daß die Sache in der Kongregation besprochen worden war, obschon die Quellen hierüber schweigen. Jedenfalls wird man zugeben müssen, daß es in der Personalgeschichte jener Zeit nicht an Anlässen zu dieser Maßnahme fehlte, ohne daß man deshalb zu verkennen brauchte, daß damit ein Ignatianisches Grundprinzip verlassen und der Ausgangspunkt zu weiteren allgemeinen Regelungen auf dem geistlichen Gebiet gegeben war.

---

[1] Fouqueray I 479. [2] Gedruckt bei Na. IV 250[1]. A. II 441[3].
[3] *6a, 9. Okt. 1565 an P. Valderrabano, Toledo.

Demgegenüber kann die Änderung hinsichtlich der Gebetsdauer gering erscheinen. Das halbstündige Frühgebet — der Ausdruck „Betrachtung" wird auch weiterhin vermieden — wurde auf eine Stunde außer Messe und Gewissenserforschung ausgedehnt; doch brauchte sie einstweilen außerhalb Spaniens nicht zusammenhängend zu sein. In Italien, Frankreich und Deutschland war zunächst eine Viertelstunde auf den Abend verlegt und der Gewissenserforschung angefügt. Als aber die ehrlichen Deutschen dem Visitator Nadal gestanden, daß sie dabei gewöhnlich ins Schlafen kämen[1], gab dies dem General die Gelegenheit, zu der unterdessen auch in Rom und anderwärts eingeführten zusammenhängenden Morgenstunde überzugehen[2]. Immerhin erschien es da und dort geraten, behutsam vorzugehen. Noch 1571 verfügte der Visitator in Tournay, der Provinzial möge Sorge tragen, daß auch in seiner Provinz wie in den andern eine ganze Stunde morgens auf das Gebet verwendet werde, „wenn er es sich zutraue, dies ohne Reibung durchzusetzen"[3]. Am lebendigsten erhielt sich die Ignatianische Tradition in der Rheinischen Ordensprovinz, die in den beiden folgenden Generalkongregationen (1573 und 1582) um „Wiederherstellung der Konstitutionen" bat, doch vergebens[4].

Um auch der im Dekret geforderten Rücksicht auf persönliche und örtliche Bedürfnisse in etwa zu genügen, erklärte der hl. Franz, wenn man einen „wegen schwächlicher Gesundheit" dispensieren müsse, so sei den Obern durch die Konstitutionen dazu Vollmacht gegeben, fügte aber gelegentlich bei: „Hier in Rom erhalten die Scholastiker bezüglich der Gebetsdauer nicht leicht Dispens."[5]

---

[1] Na. III 388 f. 471. [2] Na. III 487 514.

[3] *14 91 (n. 14). Wenn die von R. de Scorraille (François Suarez [1913] I 98) angeführte Tagesordnung nicht durch einen Irrtum in die Hs. Hisp. Ordinationes 1566—1592 geraten ist, so ergäbe sich daraus, daß sogar portugiesische und spanische Scholastikate (Coimbra, Alcalá usw.) über Borjas Zeit hinaus ihr halbstündiges Frühgebet behalten hätten.

[4] Duhr I 571. Aicardo II 400 404. 4. Generalkongr., Dekr. 5.

[5] Can. V 306. — Hingegen konnte Cl. Matthieu (im Sinne Borjas) 1571 gelegentlich der Visitation von Rodez (*14 65) und 1572 in Toulouse (*14 115) sich für Fest- und Kommuniontage mit einer halben Betrachtungs-

Auch in den weiteren Borjanischen Maßnahmen auf dem Gebiete des geistlichen Lebens wird man nicht umhin können, die Umsicht und Klugheit zu erkennen, mit der der Heilige Schritt für Schritt zu Werke ging. Es begegnen uns da Bestimmungen über Rosenkranz, Offizium Unserer Lieben Frau, Allerheiligenlitanei und ähnlichen privaten oder Gemeinschaftsübungen, die nach und nach zum bisherigen „Gebetspensum" einen Zuwachs brachten, allerdings nicht ohne jeweils auch den Charakter des ursprünglichen geistlichen Gehabens in der Gesellschaft Jesu zu verändern.

Was zunächst die Tagzeiten der Mutter Gottes und den Rosenkranz betrifft, so begegnet 1571 eine Antwort an den Visitator von Sizilien, die frühere Erklärungen dahin ändert, „daß die Scholastiker, welche die ganze Morgenstunde zu innerem Gebet benutzten, den Rosenkranz zu einer besondern Tageszeit außerhalb der übrigen $1^1/_2$ Stunden beten dürfen; den Stärkern kann außerdem auch noch das Offizium Unserer Lieben Frau gestattet werden"[1]. Doch blieb beides — offenbar noch in Erinnerung an die eindringlichen Mahnungen des heiligen Stifters — eine Sache des persönlichen Antriebs[2], abgesehen von den Fällen, wo die Priester für ein bestimmtes Anliegen die heilige Messe aufzuopfern hatten; da sollten die Nichtpriester ihrerseits den Rosenkranz verrichten[3].

---

stunde begnügen. Vielleicht handelte es sich aber nur um eine örtliche Dispens, ähnlich wie bezüglich des Breviergebets nördlich der Alpen wenigstens vorübergehend eine mildere Praxis zugestanden wurde. Zwar besagt eine Erklärung aus Rom, am 21. November 1567 an den Rektor von Mainz gerichtet: „In der morgendlichen Gebetsstunde und der zweimaligen Gewissenserforschung ist das Offizium nicht einbegriffen, zu dem wir durch die heiligen Weihen verpflichtet sind" (*12b 168), und ein halbes Jahr später bestimmt Nadal in Antwerpen: „Die Priester sollen, auch abgesehen vom Brevier, ihre Gebetszeit einhalten, und zwar anderthalb Stunden wie in Italien" (Na. IV 358); aber in Ingolstadt dürfen sie nach einer Erklärung desselben Visitators nach einer halben Stunde innern Gebetes zum Brevier übergehen (Na. IV 253), und nach Jahren versichert Ol. Manare so bestimmt, Borja und Mercurian hätten in den nördlichen Provinzen für die vielbeschäftigten Priester und alle Scholastiker die Erlaubnis zum nämlichen gegeben (Duhr I 572), daß allem Anschein nach diese Praxis doch zu Recht bestand.

[1] *13 153 f. [2] Na. IV 586. [3] Siehe z. B. Can. VI 214 638.

Auch die tägliche Darbringung des heiligen Meßopfers war gemäß der überlieferten Gewohnheit zunächst der Devotion des einzelnen überlassen. Ignatius selbst, den die Glut der inneren Andacht allzusehr angegriffen hätte, beschränkte sich im allgemeinen auf die sonntägliche Zelebration und hielt es noch 1551 für durchaus gerechtfertigt, wenn sich einer mit Rücksicht auf die Studien oder ähnliche Pflichten mit jedem zweiten Tag begnügte[1]. Auch Borja wollte anfangs das tägliche Messelesen als einen löblichen Gebrauch ohne verpflichtende Kraft empfohlen wissen[2] — schon dies war ja gegenüber der in der übrigen Kirche herrschenden Praxis ein Vorauseilen; aber 1571 ermächtigte er bereits die Obern, für etwa unterlassene Messen ihren Untergebenen Bußen aufzulegen[3]. Als die neuen Bestimmungen, die Pius V. bezüglich der Meßzeremonien getroffen hatte, nördlich der Alpen auch in Ordenskreisen einigen Widerspruch hervorriefen, ließ der General durch den oberdeutschen Prokurator den Betreffenden folgendes sagen: „Unser Vater will, daß die Zeremonien so beobachtet werden, wie sie im neuen Missale stehen, und zwar alle, und noch mehr, wenn es noch mehr wären, und mit aller Sorgfalt!“ Es folgt eine Reihe von Einzelheiten, auf die nach römischem Ritus zu achten sei[4].

Als derselbe Papst im Jahre 1566 angesichts der Türkengefahr Prozessionen und Bittgebete anordnete, schrieb der General an die Provinzen: „Wir halten es für unsere Pflicht, mit den unserem Berufe entsprechenden Mitteln uns zu beteiligen. Deshalb soll täglich zu irgend einer Stunde die Allerheiligenlitanei gebetet werden.“[5] Als die Gefahr verzogen war, tat es dem hl. Franz leid, die Litanei außer Kurs zu setzen. Er verordnete deshalb am 13. September 1567 allen Provinzialen, es solle für irgend welche wichtige Anliegen das Abbeten der gemeinschaftlichen Litanei beibehalten werden, und gelegentlich bezeichnete er selbst solche Gebetsziele[6]. Noch im Dezember 1570 schien es ihm, „daß die Bedürfnisse der Kirche es erheischten, daß die Litanei beibehalten werde“[7]. Auf die besondern Nöten der Zeit —

[1] Ig. I 3, 507 509. [2] Can. V 548. [3] *13 5. [4] *13 4.
[5] Can. V 279 f. 371. [6] *5a 122. Duhr I 573.
[7] *5c 141v.

die es bekanntlich immer gibt — wies auch Aquaviva noch 1590 hin, als ihm zu bedenken gegeben wurde, eine von Ignatius ausdrücklich auch für besondere Anliegen abgelehnte Einrichtung[1] drohe so durch die Länge der Zeit zum Gesetz zu werden[2].

Wenn Claude Matthieu gelegentlich einer Inspektionsreise in Toulouse 1572 im Sinne des Generals verordnete, die Obern oder Beichtväter sollten dem einzelnen eine bestimmte Zeit für geistliche Lesung festsetzen, wenigstens an Sonn-, Fest- und Erholungstagen[3], so wird man darin nur eine Förderung des geistlichen Lebens erkennen können. Wenn er aber beifügte: „und sie sollen nach dem Gebrauch der Gesellschaft den Rosenkranz am Gürtel tragen", so war die Berufung auf den Brauch erst für die Zeit nach des Stifters Tod stichhaltig. Gewiß handelt es sich nur um eine unbedeutende Äußerlichkeit, aber sie scheint uns ein Symbol des Geistes, der zugrunde lag. Ignatius vermied auch im Äußeren alles, was klösterlich hätte scheinen können: „er trug den Rosenkranz nicht am Gürtel, sondern ließ ihn auf dem Zimmer", wie es in einer alten Quelle heißt[4]. Der hl. Franz trug ihn, wie die alten Mönche, selbst auf Reisen. Unter anderem wird berichtet, daß die Königin-Mutter von Frankreich, Katharina von Medici, in den Fastnachtstagen 1572 bei seinem Besuch am französischen Hofe sich von Francisco den Rosenkranz an seinem Gürtel erbat, um ihn als „Reliquie" zu behalten[5].

Daß Borja in der Bekleidungsfrage überhaupt dazu geneigt war, über Ignatius und dessen nächsten Jüngerkreis (Polanco, Nadal, Gonsalvez, Canisius) hinweg auf die monastische Art zurückzugreifen, wird sich noch zeigen.

Als einmal der Rektor von Dillingen über die Schwierigkeit klagte, die jüngeren Ordensglieder im Kolleg im guten Geiste zu erhalten, machte ihn Borja auf ein Mittel aufmerksam[6], das seither

[1] Ig. IV 1, 307; I 7, 708. Vgl. 1. Generalkongr., Dekr. 98. L. V 117 f.

[2] Das gemeinschaftliche Abbeten der Litanei wurde anfangs in Spanien als eine der Zutaten Bustamentes betrachtet, der seinerseits am liebsten gleich das Chorgebet eingeführt hätte (A. II 448 f.).

[3] *14 110v. [4] Ig IV 1, 560. [5] Cienf. V 16, 4.

[6] *5b 207.

in fast allen klösterlichen Genossenschaften Eingang fand: nämlich, abgesehen von einem längeren Noviziat im Anfang des Ordenslebens, jährlich zur Zeit der Ferien oder bei sonstiger guter Gelegenheit eine Geisteserneuerung vorzunehmen. Sie bestand anfangs aus verschiedenen Übungen der Demut und Liebe[1], um sich schließlich zu einer mehrtägigen Wiederholung der Exerzitien zu verdichten[2]. Als feste Gewohnheit scheinen sich diese „Exerzitien zur Auffrischung" — so unterscheidet sie Nadal von den eigentlichen Exerzitien „zur Novizenprobe" — unter Mercurian von Aragonien aus[3] über den Orden verbreitet zu haben, bis sie unter Aquaviva zum Gesetze wurden (1608).

Zu den aszetischen Übungen der Borjanischen Tagesordnung gehört auch die sog. Exercitatio corporis. Man hat darunter Handarbeiten zu verstehen, wodurch der einzelne seine leibliche Kraft in den Dienst der Reinlichkeit, der Küche, Ökonomie &c. zu stellen hatte. Als Zeit dafür war die letzte halbe oder Viertelstunde vor Tisch angesetzt[4].

Hausinstruktionen für die Ordensgenossen ließ der hl. Franz in Rom und außerhalb alle 14 Tage halten, und zwar annähernd eine Stunde lang[5]. —

II. Soweit über das zeitliche Ausmaß der religiösen Übungen unter dem 3. Generalat. Es bleibt zu untersuchen, inwiefern etwa auch bezüglich der Methode des geistlichen Lebens die Ignatianische Überlieferung unter ihm eine Änderung erfahren habe.

Der Text der Borjanischen Gebetsordnung redet von erweiterter „Gebets"-Zeit, bestimmt 3/4 Stunden „Gebet" am Morgen, 1/2 Stunde am Abend, in der Weise, daß die Zeit auf Gewissenserforschung und auf mündliches oder inneres Gebet zu verteilen sei, „je nach den Anlagen des einzelnen, entsprechend dem Urteil des Obern". Der Ausdruck Meditacion (Betrachtung) ist noch überall vermieden, man muß annehmen mit Bedacht, um Freiheit zu lassen. Selbst

[1] Na. IV 447 f. [2] Pol. II 126. [3] A. III 179 f.
[4] *14 18 (1/4 Stunde). Can. V 489 718 ff. (1/4—1/2 Stunde).
[5] *14 114.

eine bestimmte Abgrenzung zwischen mündlichem und innerem Gebet lag zunächst nicht in Borjas Absicht. Nadal hatte in Deutschland den Gebrauch aufkommen lassen, nach einer halben Stunde „zum Schluß des innern und zum Beginn des mündlichen (bzw. Brevier-) Gebets zu läuten". Das mißbilligte der hl. Franz: „Den Konstitutionen und der Vernunft entsprechender" schien es ihm, darüber kein allgemeines Gesetz zu machen[1]. Demgemäß lautet auch ein Bescheid an Magister Antonio in Turin vom 24. August 1569: „Betreffs des Gebetes macht unser Vater keinerlei Schwierigkeit, es Ihrem frommen Bedürfnis und Ermessen anheimzustellen, ob Sie es mündlich oder innerlich machen wollen, ob kniend oder sonstwie."[2] — „Ich höre", schrieb er ein anderes Mal dem Provinzial von Aragonien, „daß Sie von Ihren Untergebenen im Gebete immer Akte der Gottesliebe verlangen und alle auf diesem Wege führen wollen. Nun lobe ich gewiß den Eifer und das gute Verlangen Euer Hochwürden; aber beachten Sie, mein Pater, daß nicht alle dazu fähig sind und solches fassen können! Die einen folgen im Gebet dieser Methode, die andern einer andern (vgl. 1 Kor. 7, 7); und da alle Arten gut sind, muß man darin Freiheit gewähren, um die eine aufzugeben und eine andere zuzulassen, wenn es an der Zeit ist. Denn verschieden sind die Anregungen des Heiligen Geistes und verschieden die Anlagen und Fähigkeiten der Menschen."[3] In dieser Erklärung lag zugleich eine gewisse Spitze gegen jene Strömung in Aragonien, die mit dem sog. „Gebet der Ruhe" eine teilweise unkluge Propaganda machte, so daß sich Borja 1571 gelegentlich seiner spanischen Reise zu Hausinstruktionen dagegen veranlaßt fühlte[4]. Es war der Vorläufer jener der Mystik abholden Bewegung, die in den nächsten Jahren verstärkt einsetzte, und wo man — mag es sonst in allem rechtens zugegangen sein — doch wohl einen Fehlgriff machte: sich auf Ignatius und eine fest umschriebene „intellektuelle Methode" zu berufen[5].

[1] Na. III 487. [2] *4 c 280.
[3] *6 c 27. [4] A. III 184 f.
[5] Sowohl das „affektive Gebet" (Cordeses) wie das „Gebet der Ruhe" (B. Alvarez) wurde von Mercurian als Abweichung von den Exerzitien und

Um zum hl. Franz zurückzukehren: das eine läßt sich jedenfalls aus manchen Anhaltspunkten schließen, daß der General es gerne sah, wenn wenigstens der halbstündige Zusatz auf inneres Gebet verwendet wurde. Eine Verordnung des Visitators Nadal in Wien vom Jahre 1566 lautete: „Die Priester und Scholastiker sollen außer dem Offizium, das sie beten, und der zweimaligen Gewissenserforschung wenigstens eine halbe Stunde auf Betrachtung verwenden, sofern sie daraus Nutzen schöpfen. Wenn nicht, so mögen sie in frommer Weise etwas lesen, nicht der verstandesmäßigen Erkenntnis wegen, sondern um den Inhalt zu verkosten, indem sie da und dort verweilen nach der Weise, die am Schluß der Exerzitien (drei Arten zu beten) gelehrt wird."[1] In Ingolstadt bestimmte Nadal ausdrücklich, die Priester dürften erst nach einer halben Stunde inneren Gebetes mit dem Brevier beginnen[2], und dagegen kam keine Einsprache aus Rom. Auch Borjas Nachfolger Mercurian gab 1573 auf eine Anfrage der flandrischen Provinz die Antwort, Franz habe seinerzeit seine Meinung dahin geäußert, es solle wenigstens die Hälfte der Gebetsstunde auf inneres Gebet bzw. Betrachtung verwandt werden, das übrige könne im Bedürfnisfalle dem mündlichen gewidmet bleiben[3]. Ausführende Organe ersetzten bereits in solchen Zusammenhängen den

---

dem Institut bezeichnet (A. III 181 ff.). Eine Ordination vom 12. März 1578 [?] verbot den Ordensgliedern ohne besondere Erlaubnis die Lektüre von Tauler, Suso, Ruysbroek, Rosetum, H. Herp (Ars serviendi Deo), Raim. Lullus, Gertrud, Mechthildis et alia huiusmodi (Zeitschr. für Kirchengesch. von Brieger 1895, 98 ff., unvollständig in Ordinationes Praep. Gen. [1838] 20). — Das hinderte weder Possevin (Apparatus sacer I, Coloniae 1608, 942 f.) noch Bellarmin (De scriptoribus ecclesiasticis, Romae 1613, 229 366) noch Lessius (De Summo Bono II 1, n. 7), der genannten Mystiker Lob zu singen. Über Canisius' Begeisterung für Tauler s. Can. I 79 ff. Über die Stellung Ignatius' mag außer dem Gesagten Aufschluß geben: Ig. I 10, 349 f.; IV 1, 324 f.

[1] Na. IV 290.

[2] Na. IV 253. — Daß es im Sinne des Generals war, beweist dessen Antwort an den Prokurator der oberdeutschen Provinz 1571: Oratio est unius horae et completur recitando officio B. M. V. vel rosario, ex quibus commutatur in meditationem.

[3] * Bouvier, Note historique.

weiteren Begriff „inneres Gebet" durch „Betrachtung"; so hinterließ Claude Matthieu in Rodez 1571 [1] (mit Billigung des Generals) die folgende Verfügung: „Die Gebetsstunde am Morgen wird im allgemeinen durch Betrachtung ausgefüllt. Dabei sollen jedoch die Obern und Beichtväter darauf achten, welche Betrachtungsstoffe die Unsrigen zugrunde legen. Denn mit gewissen Gegenständen sollten sie sehr vertraut sein, mit jenen besonders, die in den Exerzitien das Leben Christi behandeln." Es war erwünscht, daß der Rektor in der Ferienzeit die Scholastiker in das betrachtende Gebet einführen lasse. Allgemein aber Betrachtungsstoffe vorzulegen sollte unterbleiben. Wenn der Novizenmeister es für gut finde, sie einem im besondern zu geben, könne er es tun [2]. — Indes, als der Rektor von Syrakus hierin eigenmächtig voranging, bekam er zwar wegen des Formfehlers einen leichten Verweis, durfte aber im übrigen zweimal wöchentlich seinen Eifer befriedigen [3]. Nadal ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, um eine Liste von geeigneten Betrachtungsstoffen, Gebetsintentionen, Ordenstugenden u. dgl. aufzustellen [4]. In alten Tagen kam ihm auch noch die Erinnerung, daß Vater Ignatius es einmal als ein verdienstliches Werk der Zukunft bezeichnet habe, wenn zur Anregung der Frömmigkeit eine Sammlung der schönsten Evangelienbilder angelegt würde, die wissenschaftliche Gediegenheit, Geschmack und geistlichen Gehalt verbinde. Man muß gestehen, daß der eifrige Mallorkese diese Aufgabe nicht übel löste, indem er als eine schöne Frucht seines Alters die Adnotationes et Meditationes in Dominicalia totius anni Evangelia verfaßte, die nach seinem Tode mit 153 prachtvollen Kupferstichen herausgegeben wurden [5].

Anders geartet sind die Betrachtungen, in deren Niederschrift der hl. Franz selbst seit seinem Aufenthalt in Rom begriffen war: sie waren ausschließlich auf das Aszetische eingestellt, streng methodisch aufgebaut, mit „Vorübungen, Punkten und Kolloquien", offenbar um

---

[1] *14 65. [2] *12b 154.

[3] *4b 231.

[4] Na. IV 575 ff.

[5] Antwerpiae, anno 1595. Dazu gehören Evangelicae historiae imagines 1593, heute sehr selten.

den Untergebenen Muster zu bieten[1]. Gedruckt wurden sie bedeutend später; nichtsdestoweniger sind sie die Vorläufer der sog. Betrachtungsbücher, die in der Folge innerhalb und außerhalb des Ordens blühten. Diese Betrachtungen des Heiligen sind noch in drei kostbaren Handschriften in der Urschrift erhalten[2], nebst zwei unvollständigen Abschriften, von denen die eine von ihm selbst durchgelesen und verbessert[3], die andere von Nadal benutzt und zum Vorlesen in den Kollegien bestimmt wurde[4]. Wieweit jedoch die einzelnen Stücke tatsächlich zum Gebrauch der Genossen vervielfältigt wurden, läßt sich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Sicher ist nur, daß sie wiederholt verlangt und auch versprochen wurden, sobald sie säuberlich abgeschrieben seien[5]. Die zwei erwähnten Abschriften dürften solchen Versprechen ihre Entstehung verdanken. Man kann sich denken, daß diese Art von Werbearbeit des dritten Generals von großer Bedeutung für die Einbürgerung der betrachtenden Methode war und eine ausdrückliche Vorschrift nahezu ersetzte. Die Gesetzgebung des Ordens hat übrigens von einer solchen stets abgesehen[6]. Die Gebets-

[1] Die Anregung dazu scheint von Laynez ausgegangen zu sein zu einer Zeit, als Borja durch die Mißgunst der Verhältnisse zur äußeren Untätigkeit verurteilt war; so zu entnehmen aus einem Brief an Schwester Johanna Baptista vom 19. Juni 1566 (*3). [2] *1c—e. [3] *1b.

[4] *P. Natalis Meditat. et Dialogi enthält die betreffende Abschrift der Betrachtungen von *1b. Der größere Teil ist 1675 von einem Urenkel des Heiligen lateinisch (Op.), 1912 von P. F. Cervós spanisch dem Druck übergeben worden (Evangelio meditado). Doch fehlen noch die Betrachtungen für die Feste der Heiligen und De comm. Sanctorum der Handschrift *1e.

[5] *4b 206 f.; *5c 78. Na. III 347 364 ff. — Das Tagebuch des Heiligen verrät den Eifer, mit dem er in freien Zeiten daran arbeitete. Am 1. Mai 1564 bittet er um „Gnade für die Evangelienbetrachtungen"; im Juli 1567 hat er sie annähernd vollendet, auf der Prokuratorenkongregation des folgenden Jahres legt er sie einigen Patres zur Begutachtung vor (B. V 741 766 859 889).

[6] Wohl erscheint bei Aquaviva 1610 der Begriff Oratio durch Meditatio ersetzt und wird die Stunden-„Betrachtung" als allgemeine Vorschrift vorausgesetzt; aber die Dekrete der Generalkongregationen (auch 5 der IV., 25 der VII., 38 der VIII.) legten sich nicht darauf fest, wie Bouvier (*Note historique) gegenüber Oswald ausführt.

stunde auf Betrachtung zu verwenden, ist eine Sache der Gewohnheit, wie auch Suarez hervorhebt[1]. Geschichtlich ruht diese Gewohnheit auf zwei Grundpfeilern, die auch sonst in mancher Hinsicht sich ergänzen und für das praktische Gehaben der Gesellschaft wohl ebenso bedeutsam wurden wie die Konstitutionen des Stifters: Borja und Aquaviva.

Natürlich ist auch die Zeitgeschichte zur Erklärung der Entwicklung in Betracht zu ziehen. Es war die Zeit, wo Theresia von Jesus ihre geistlichen Töchter durch betrachtendes Gebet erzog — ohne allerdings dabei stehen zu bleiben — und wo Karl Borromäus dasselbe seinen Klerikern immer wieder einschärfte.

Ein zusammenfassender Rückblick auf die Entwicklung der Gebetsordnung unter dem dritten Ordensgeneral ergibt, daß

1. die Ignatianische Unterscheidung von auszubildenden und fertigen Ordensgliedern in dieser Hinsicht aufgehoben und gleiches Maß für alle eingeführt wurde; 2. daß das halbstündige Frühgebet zu einer Stunde erweitert und durch die sonstigen Beigaben die Gebetszeit überhaupt auf annähernd das Doppelte erhöht wurde; 3. daß, im allgemeinen wenigstens, eine halbe Stunde inneres Gebet zur Vorschrift gemacht und durch Borjas Stellungnahme zur „Betrachtung" die spätere Vor- und zeitweilige Alleinherrschaft der letzteren angebahnt wurde.

III. Soweit zum Sachverhalt. Für den Historiker bleibt noch die Frage, ob und inwieweit die Neuerungen Borjas ihren idealen Zweck erreichten.

Ein gerechtes Urteil hierüber scheint uns nur möglich, wenn man gewisse Parallelerscheinungen in Betracht zieht, die damals die Zusammensetzung des Ordens erheblich beeinflußten. Wir meinen nicht so sehr die Verschiebung des Verhältnisses von Koadjutoren und Professen, sondern vor allem die weitherzige Handhabung der Aufnahme- und Entlassungsbestimmungen, wodurch zwar ein starkes zahlenmäßiges Wachstum, ja eine Vervielfältigung der Mitgliederzahl begünstigt, aber auch die abträgliche Wirkung der Gesetze der Masse gefördert wurde.

---

[1] Suarez, De relig. S. J. VIII 2, 2.

Es ist somit unzweifelhaft, daß die Voraussetzungen, unter denen der heilige Stifter seine Bestimmungen über das Gebetsleben getroffen hatte, nicht mehr ganz dieselben waren. Um es zu wiederholen: Ignatius war von einem außerordentlich hohen, vielleicht für die Menschen, wie sie im allgemeinen sind, allzu idealen Standpunkt ausgegangen. Seine erwähnten Grundsätze über das innere Leben sind für eine Auswahl der Besten berechnet, und es ist ein vielsagender Ausspruch seiner letzten Jahre: „Wenn es etwas gebe, um dessentwillen er noch länger zu leben wünsche, so sei es die Verwirklichung seiner Absicht, in der Aufnahme für die Gesellschaft recht schwierig zu sein"[1] (und doch war seine Strenge hierin schon zum Sprichwort geworden). Je geringer die Anforderungen waren, die im dritten Generalat in dieser Hinsicht gestellt wurden — mehrere Obere und Provinzialkongregationen wurden deshalb vorstellig; aber bei der Menge der übernommenen Gymnasialkollegien konnte Borja gar nicht anders —, je weniger zielbewußt von vornherein die Erziehung der Ordensjugend in die von Ignatius bezeichnete Richtung gelenkt wurde — und der hl. Franz kam nicht darauf zurück —: um so größer mußte die Zahl derer werden, denen Ignatius' Auffassung — sofern sie diese kannten — allzu hoch oder fern vorkommen mußte. Für die immerhin noch gute Durchschnittsklasse von Ordensgenossen war vielleicht Borjas System das naturgemäße, und somit wird man seine aszetische Eigenart, einschließlich ihres „klösterlichen Einschlags", auch als providentielle Eignung fassen können, die es ihm ermöglichte, was die Entwicklung mit sich brachte zu leisten: die Organisation, soweit es nötig schien, an Stelle des „Pneuma" zu setzen. Es ist ja doch kein Zufall, daß die Borjanischen Neuerungen, von den „nördlichen Ländern" etwa abgesehen, sich verhältnismäßig glatt abwickelten: sie waren im großen ganzen bereits mehr der Ausdruck der vorhandenen Geistesrichtung als deren Ursache.

Das hindert indes nicht die geschichtliche Erkenntnis, daß eine gleichförmige Regelung des innern Lebens — namentlich wenn sie mit Berufung auf eine sog. „Ignatianische Methode" zur Zurückhaltung

---

[1] Ig. IV 1, 444; 397.

oder Absperrung mystischen Geistes überging —, insoweit sie versucht oder durchgeführt wurde, nicht nur dem Ideal des heiligen Stifters entgegen war, sondern auch zu beklagenswerten Seelenkämpfen und zur Unterbindung wertvoller persönlicher und apostolischer Kräfte führen mußte. Hier gibt es vielleicht zu denken, daß es die erste Gesellschaft allem Anschein nach mehr mit ausgeprägten Persönlichkeiten und apostolischen Heiligen gesegnet war als die spätere — wobei die Wahrheit unverkürzt bleibt, daß „der Geist Gottes weht, wo er will“.

Die Visitatoren des Generals und ähnliches. Zur Verbindung zwischen Peripherie und Zentrum dienten in der ersten Zeit der Gesellschaft noch mehr wie heute unter anderem die vom General nach seinem Ermessen geschickten Visitatoren. Die Einrichtung war damals um so mehr vonnöten, als der briefliche Verkehr unvergleichlich schwieriger war als heutzutage. Manche Briefe gingen unterwegs verloren, wichtigere mußten durch private Kuriere befördert oder auf zwei bis drei verschiedenen Wegen geschickt werden; oft kamen sie verletzt, gelegentlich auch geöffnet an, und zwei bis drei Wochen brauchten sie durchschnittlich für den Weg über die Alpen, von den Missionsgebieten gar nicht zu reden, wo es unter Umständen ebensoviele Jahre ging. Ist doch beispielsweise der Tod des hl. Franz Xaver, der am 27. November oder 3. Dezember 1552 erfolgte, in Rom erst Anfang 1555 bekannt geworden[1].

Bei solchen Verhältnissen waren die Klagen der Provinzen über Verschleppung der Geschäfte unvermeidlich. Entweder mußten die Befugnisse der Provinziale erweitert werden — und dazu konnte sich Borja trotz wiederholter Bitten nicht entschließen[2] —, oder der General mußte besondere Vertreter mit umfassenden Vollmachten schicken, um zu binden und zu lösen, wo der Provinzial nicht zuständig war. Borja wählte das letztere. Merkwürdig bleibt immerhin, daß unter seiner Regierung die Beschwerden über Versagen des Verwaltungs-

[1] Ig. I 8, 442.

[2] Es baten die Provinzialkongregationen von Aragon, Andalusien, Kastilien, Toledo, Portugal, Brasilien, Oberdeutschland (1568).

apparats einen bisher ungewohnten Umfang annahmen, wo es doch der Visitatoren schier ebensoviele waren wie der Provinziale. Aber auch sie waren vielfach in ihren Verordnungen vom vorherigen Einverständnis des Generals abhängig, und schließlich war ihre Tätigkeit und Vollmacht vorübergehend, so daß der Provinzial mit seinen unzureichenden Befugnissen nach wie vor in dringenden Fragen, z. B. bei nötigen Entlassungen, hilflos war, oft zum großen Schaden für die Ordenszucht [1].

Unter den Visitatoren erscheint an erster Stelle P. Hieronymus Nadal. Ignatius hatte ihn mehrfach mit Generalvollmacht in die Provinzen geschickt, um wichtige Angelegenheiten in seinem Sinn zu ordnen, so namentlich zur Verkündung der Konstitutionen. Auch Borja sandte ihn kurz nach seinem Regierungsantritt in die nördlichen Provinzen, wollte aber im allgemeinen vor der Ausführung befragt sein, und tatsächlich füllen die Geschäftsbriefe zwischen General und Visitator einen starken Band der Monumenta historica S. J.

Der General selbst besichtigte im Sommer 1566 die Niederlassungen in Loreto, Macerata, Perusia, Amelia [2]; 1570 sämtliche Ordenshäuser in Rom, d. h. Profeßhaus, Römisches Kolleg, Germanikum, Päpstliches Seminar, Noviziat St. Andrea und Pönitentiarie (d. i. Verwaltung der Beichtstühle) in St. Peter. Die einschlägigen Aufzeichnungen in seinem Notizbuch [3] umfassen 25 Blätter und zeugen von der Sorgfalt, mit der er sich auch für Einzelheiten interessierte, z. B. „wie man die heilige Armut beobachtet . . ., ob sich Betrübte oder Versuchte oder Unerbauliche finden". Unter den Ausstellungen erscheint: „Zu spät kommen in Speisesaal und Kapelle. . . . Man führe nicht gegenseitige Besuche auf den Zimmern ein . . . und scheue sich nicht, Bußen aufzuerlegen." Der Heilige hat sich ein Verzeichnis der Messen angelegt, die während der Visitation im betreffenden Haus gelesen werden sollen, und weist jedem Haus eine bestimmte Anzahl von Gebetsstunden in der Weise zu, daß sie ununterbrochen

[1] Wenn nicht alles täuscht, haben auch Gonsalvez' Erörterungen über die Regierungsweise des heiligen Stifters eine gewisse Spitze gegen Borja (Ig. IV 1, 284—288).

[2] *4b 221. [3] *1d 151 ff. 220 ff.

Tag und Nacht hindurch dauern. Es ist klar, daß ein Eingehen auf derartige Einzelheiten, wie sehr es seiner Neigung entsprach, für seine universale Stellung als General des ganzen Ordens ein zweifelhafter Vorzug war, zumal wenn man seine anhaltenden Gebetsübungen, seine umfangreiche Korrespondenz und ein gewisses Maß schriftstellerischer Tätigkeit in Rechnung zieht, von der er sich auch als General nicht trennen konnte[1]. So wird die Frage verständlich, die 1571 auf der römischen Provinzialkongregation aufgeworfen wurde, „ob nicht dem General nahezulegen sei, sich der Sorge um gewisse Einzelheiten zu entschlagen, damit er bequemer seines Amtes walten könne", worauf „die Mehrheit beschloß, das wäre sehr gut und sei dem General vorzulegen, daß er mit Ausnahme von wenigen Arbeiten, die ihm von großer Wichtigkeit schienen, das übrige den untergeordneten Obern überlasse"[2].

Ein Glück war es unter diesen Umständen, daß 1568 die Einladung der Spanier an den General, sie persönlich zu visitieren, kein Gehör fand. Hier waren 1566/67 als Visitatoren tätig: Bartholomäus Bustamente in Andalusien und Toledo, Aegidius Gonzalez Davila in Kastilien und Aragonien. Ignatius von Azevedo besichtigte Brasilien, Michael Torres Portugal; auch Indien erhielt seinen Visitator. Von den 18 Provinzen waren 1570 außer dem jungen Peru alle wenigstens einmal visitiert.

Zunächst ermöglichte die Besichtigung eine Kontrolle des Generals über die Reinerhaltung des Instituts und über die Beobachtung seiner eigenen Erlasse. Vor allem sollten die Provinziale in ihrer Amtstätigkeit überwacht werden; das war der ausgesprochene Grund, weshalb ihnen Franz den Visitator möglichst allgemein im zweiten Jahre ihrer dreijährigen Amtszeit schickte[3], trotzdem er damit, streng

[1] Außer den erwähnten Betrachtungen und dem später zu besprechenden Generalsbrief dürfte auch die Abhandlung über das Predigtamt in die Generalszeit zu setzen sein, die in Ribadeneira-Schottus erstmals gedruckt und neuerdings von P. Krus ins Deutsche übertragen wurde (Fragen über Predigtausarbeitung, Innsbruck 1916).

[2] *7a 14.

[3] So ausdrücklich erklärt in *4d 109.

genommen, die Absicht des Instituts überschritt, wie sie in den Konstitutionen und den beiden vorausgegangenen Generalkongregationen ausgesprochen war. Doch mochte er sich sagen, daß unter Menschen eine Ordnung auf die Dauer nicht bestehen kann, ohne überwacht und hin und wieder eingeschärft zu werden — und daß dafür im Verlauf seines Generalats mit der wachsenden Mitgliederzahl das Bedürfnis größer geworden war, ist unzweifelhaft.

Vielleicht ergibt sich Sinn und Zweck des Visitatorenamtes am besten aus der Praxis, von der uns Nadal noch aus der Ignatianischen Zeit eine Schilderung hinterlassen hat: „Ich gebe einige praktische Unterweisungen, sechs bis sieben an der Zahl, worin ich das Wesen unseres Instituts an der Hand des Examens und der Konstitutionen bespreche. Ich gebe einen möglichst klaren Begriff von der Tugend des Gehorsams, erkläre das Nötige über das Gebet, indem ich das herausnehme, was für alle paßt, und speziell auf die Bedeutung der täglichen Gewissenserforschung hinweise. Ich verteile die Gebetsstunde über den Tag: eine halbe am Morgen, eine viertel vor Tisch, eine viertel vor Schlafengehen. ... Desgleichen belehre ich über die Frucht, die man aus dem Empfang der heiligen Sakramente ziehen soll. Ich spreche mit jedem einzelnen, erkundige mich über alle ihre Angelegenheiten und suche ihnen zu nützen; bringe Ordnung in die Studien usw., wie es gerade nottut, und ordne schließlich die Gelübdeerneuerung nach den Konstitutionen an. Sodann prüfe ich ihre Regeln und verbessere sie allenfalls im Sinne Eurer Paternität. ... Ich sehe die Bücher nach und entferne die ungeeigneten. ... Soweit ich bezüglich der äußeren Mittel des Kollegs helfen kann, bemühe ich mich und achte auf Vermögenszuwendungen der Unsrigen.“ [1]

Schon aus diesen Aufschlüssen ergibt sich, daß die Visite kein bloßer Überwachungsdienst war. Hören wir den hl. Franz selbst: „Ihr Amt ist es“, schrieb er P. Bustamente [2], „alle, zu denen Sie kommen, zu trösten, zu ermuntern. Es ist mein Wunsch im Herrn, daß Sie dies namentlich bei den Obern tun; mögen diese an Ihnen einen liebreichen Vater haben! Machen Sie die Abhängigkeit leicht

---

[1] Na. I 316 f. [2] B. IV 410.

und sanft! Wenn Sie einen Gebrauch zu ändern haben, achten Sie darauf, zuerst in Liebe zu überreden! So werden alle es innewerden, daß die Gesellschaft im Geist unseres Herrn geleitet wird."

Ähnlich lautet die gemeinsame Unterweisung an die Visitatoren der Gesellschaft[1]. Vor allem aber in den Missionen sollte der Visitator ein Tröster und Helfer sein. Dafür bieten Borjas Instruktionen für Südamerika und Ostasien herrliche Zeugnisse. In der letzten heißt es z. B.[2]: „Ändern Sie nicht gleich, was dort von europäischen Gebräuchen abweichend scheint. Wenn Sie aber eine Änderung für notwendig halten, so verständigen Sie sich darüber mit dem Provinzial und Vizeprovinzial; wenn diese und alle andern Konsultoren anderer Meinung sind, so ändern Sie nichts, sondern berichten den Sachverhalt hierher mit den Gründen für und wider. Achten Sie darauf, ob bei den Dienstleistungen in den Gefängnissen und Spitälern und bei Werken der Selbstverleugnung nicht ein Übermaß zutage tritt; in diesem Fall müßte man, ohne von der Nächstenliebe und vom Institut abzugehen, alles aufgeben, was ins Übertriebene geht, besonders wenn ein merklicher Schaden für die Gesundheit damit verbunden wäre. Lassen Sie auch den Missionaren den Trost, sich gegenseitig oft zu schreiben. . . . Haben Sie ganz besondere Fürsorge, daß die aus Europa ankommenden Mitbrüder sehr gut aufgenommen und von Obern und den andern mit Liebe behandelt werden! Sonst wäre die Liebe schlecht erwidert, mit der sie dort unter so großen Mühen und Gefahren mitarbeiten wollen. Besonders gewissenhaft ist dies zu beobachten, wenn die neuen Ankömmlinge einer fremden Nation angehören. Es gibt in der Gesellschaft ‚weder Griechen noch Barbaren noch Skythen' (Kol. 3, 11); alle sind eins in Christus, dem sie mit gutem Willen dienen wollen."

Ähnliche Mahnworte richtete der Heilige an den indischen Provinzial. Kein Zweifel, daß die Absicht Borjas bei den Visitationen ideal und heilig war. Wie es kam, daß sie sich in der Wirklichkeit zum Teil auch anders ausnahmen und gelegentlich zur Beschwerde von Provinzen wurden, darüber in einem spätern Kapitel.

---

[1] B. IV 444. [2] B. IV 382 f.

Eine Ergänzung der Besichtigungsreisen waren die gemeinsamen Prokuratorenkongregationen, die als Abordnung der Provinzialkongregationen aus Vertretern der einzelnen Provinzen gebildet, unter Borjas Generalat zweimal in Rom stattfanden: 1568 und 1571. Die Einrichtung war jung; sie ging auf die zweite Generalkongregation zurück und verdankte ihr Entstehen einem Kompromiß, nachdem der von Borja eingebrachte Antrag auf regelmäßige Einberufung der Generalkongregation in letzter Stunde gescheitert war[1]. Hätte Franz ahnen können, welch gefährliche Waffe er mit jenem Antrag den kommenden spanischen Sonderbestrebungen in die Hand gab, die seit seinen letzten Jahren bis Aquaviva im stillen um sich griffen, er hätte sich wohl gehütet, jenen Punkt der Ignatianischen Verfassung anzurühren. Daß die Führer der Auflehnung gar noch Männer seines Vertrauens waren[2], wäre ihm gewiß eine schmerzliche Enttäuschung gewesen. — Indes erwies sich der von der zweiten Generalkongregation beschrittene Mittelweg als eine glückliche Lösung. Die Provinzialkongregationen gaben Gelegenheit zu Erforschung und Aussprache, und wenn die gewählten Vertreter beim General erschienen, ließen sich die Bedürfnisse und Wünsche der einzelnen Verwaltungsgruppen einer gründlichen Beratung unterziehen. Anregungen wurden ausgetauscht, Mißbräuche eingedämmt, über die Zweckmäßigkeit einer Generalkongregation abgestimmt und schließlich durch die Fühlungnahme der nationalen Gruppen unter sich und mit dem General die brüderliche Eintracht und Liebe aller untereinander gefestigt. Für die geschichtliche Forschung gehören die betreffenden Akten zu den wertvollsten Quellen. Sie sind das Gegenstück zu den Generalregesten und Ordinationen; wie diese die Absicht, so spiegeln jene die Wirkung.

Fünftes Kapitel.

Die Korrespondenz des Generals als Spiegel seiner Regierungsweise.

Ein unvergleichlich wichtigeres Bindemittel als alle bisher genannten war und ist in gewöhnlichen Zeitläuften der regelmäßige

---

[1] 2. Generalkongr., Dekr. 19.

[2] Vgl. A. III 1, 5; 2, 8.

Briefverkehr zwischen untergeordneten und höheren Obern durch die verschiedenen Abstufungen hin. Er ist gleichsam der Pulsschlag in den Adern des Organismus, von dessen gutem Funktionieren das Wohlbefinden des Ganzen wie der einzelnen Glieder abhängt.

Über die Zahl der Briefe hatte Ignatius mehrfach Vorschriften aufgestellt, die in der Folgezeit bis heute je nach dem wechselnden Bedürfnis weitere Verzweigungen oder Änderungen erfuhren. Nach den Bestimmungen der Konstitutionen, die Borja gemäß der Anweisung der zweiten Generalkongregation in einer „Ordnung des Briefverkehrs" neu zusammenstellte, berichten die Provinziale im allgemeinen jeden Monat und erhalten ebensooft die Antworten des Generals. Dasselbe galt ursprünglich von den Hausobern, bis sich die genannte Kongregation mit Vierteljahrsbriefen zufrieden gab. Die Missionsobern hatten jährlich bzw. je nach Schiffsgelegenheit zu schreiben. Dazu kommen Berichte von Visitatoren, Konsultoren und nicht zuletzt die Briefe von Privaten. Immer noch nicht einbegriffen sind dabei die zusammenhängenden periodischen Berichte der Kollegien und Provinzen, die mehr der Erbauung dienten, anfangs Litterae quadrimestres (Viermonatsberichte), von der zweiten Generalkongregation an Litterae annuae (Jahresberichte). Besonders begehrt waren die erbaulichen Briefe aus den Missionen. — Wenn auch im allgemeinen nur jeweils der zweite Brief aus den Provinzen einer Antwort des Generals bedurfte, so ergab sich doch für die Ordenskurie eine auch nach heutigen Begriffen gewaltige Korrespondenz. Ignatius erwähnt einmal zum Trost für einen vielgeplagten Obern, er habe am selbigen Abend noch wenigstens 30 Briefe zu erledigen[1]. Das mag einen Begriff geben von der Arbeitslast der Ordenskurie unter Borja, wo der Orden zwei- bis dreimal größer war und wo die geschäftlichen Briefregesten von 1565 bis 1572 in die europäischen Provinzen sich zu zwölf dicken Foliobänden in enger Schrift anstauten, von besondern Gattungen und der einlaufenden Post gar nicht zu reden[2].

---

[1] Cartas I, S. 1; vgl. Ig. I 1, 238.

[2] Zu den ca. 40 Bänden von Briefen der Untergebenen kommen die Epistolae Episcoporum mit ca. 350, Epistolae Principum mit ca. 140, Epistolae Cardinalium mit ca. 50 Briefen an Borja und seine Mitarbeiter.

Beim dritten General wird es besonders von Interesse sein, wie weit der Geist des heiligen Stifters seine Korrespondenz beherrscht, jene Verbindung von Liebe, Klugheit und Festigkeit, mit der Ignatius die Obern und durch sie den ganzen Orden „sanft und liebreich zum vorgesteckten Ziel zu lenken" und „auf dem betretenen Weg des göttlichen Dienstes zu erhalten und zu fördern" verstand. Schon ein Einblick in die Briefe, von denen für die Generalszeit ein Teil im vierten und fünften Band der Monumenta S. Francisci Borgiae gesammelt ist, kann darüber einigen Aufschluß geben, wenn auch ein sicheres Urteil erst durch Heranziehung des ungedruckten Materials möglich wurde. Insofern die Briefe Regierungsmaßnahmen sind, bestätigen sie vielfach die Eindrücke, die sich bei der Behandlung der allgemeinen Erlasse und Regierungsmaßnahmen ergaben. Als Briefe bieten sie etwas Neues, was jenen bürokratischen Erzeugnissen naturgemäß fehlt: aus ihnen spricht das Herz, die Gesinnung, das menschlich-übernatürliche Innenleben; wir treten dem hl. Franz als Persönlichkeit näher und machen — vielleicht mit einigem Erstaunen — die Entdeckung, daß in diesem Bereiche die Geister der Kritik mehr und mehr stille werden und nur mehr die Ehrfurcht zurückbleibt, die sich willig vor der Größe des Heiligen verneigt.

Festigkeit. Nach der überlieferten Vorstellung ist der hl. Franz vor allem der Mann der Festigkeit und Strenge.

In der Tat läßt sie sich in den Quellen wiederfinden. Aber genau besehen sind es nur wenige und immer fast dieselben Gelegenheiten, wo dieser Zug in die Erscheinung tritt, jene nämlich, wo das Institut durch Borjas Eigenart eine schärfere Betonung erhält. Neben früher Behandeltem gehört hierher vor allem die Stellung des hl. Franz zur religiösen Armut. Da war ihm die Beobachtung des Instituts eine Herzenssache, und da begegnen die — sonst seltenen — Fälle, wo keine Rücksicht auf Fürsten oder Wohltäter ihn abhielt, sein Non possumus zu sprechen, wenn die Regel der Erfüllung einer Bitte im Wege stand.

In den Konstitutionen steht folgende Bestimmung[1]: „Da es zu unserem Beruf gehört, keinerlei Bezahlung für die geistlichen Arbeiten

[1] Const. IV 7, 3.

anzunehmen, die wir kraft unseres Instituts zur Hilfe des Nächsten übernehmen, so geht es nicht an, eine Kollegstiftung zu übernehmen, bei der wir zur Stellung eines Predigers oder Beichtvaters oder Lektors verpflichtet würden." Das „umsonst geben, was wir umsonst empfangen haben" sollte durchgängiger Grundsatz im Orden sein. Wenn nun die Gründer von Kollegien als Gegengabe von der Gesellschaft die Stellung eines ständigen Beichtvaters oder Predigers usw. verlangten, hatte sich Nadal bisher stellenweise damit beholfen, daß er den betreffenden Obern sich durch ein mündliches Versprechen zur geforderten Leistung verpflichten ließ, ohne daß im Stiftungsbrief dessen Erwähnung geschah[1]. Betreffs der Kollegien von Würzburg und Speier hatte er sich sogar im Kontrakt selbst zu gewissen Klauseln bereden lassen, die einer förmlichen Verpflichtung gleichkamen, und von Canisius unterstützt, verfocht er seine freiere Deutung des Instituts dem General gegenüber durch den Hinweis auf die grundverschiedenen Voraussetzungen, die bei Stiftungen von religiösen Anstalten in Deutschland gegenüber den romanischen Ländern beständen[2]. Dem hl. Franz aber schien eine solche Anpassung eher eine subtile Umgehung der Konstitutionen zu sein. Er verlangte bedingungslose Stiftung oder Lösung des eingegangenen Vertrags[3]. Für den Visitator war dies begreiflicherweise nicht angenehm. Wie stand er vor den Stiftern da? Mußte es nicht als ein Spiel mit ihrer Hochherzigkeit erscheinen? Offen legte er in Rom seine Bedenken vor. Aber der General blieb bei seiner Vorschrift; nur ein mündliches Versprechen außerhalb des Stiftungsbriefs ließ er schließlich gelten[4]. Schweren Herzens mußte Nadal gehorchen. Und merkwürdig: es ging diesmal noch leidlich gut. Zwar stieß der hochwürdigste Herr von Würzburg, der cholerische Friedrich v. Wirsberg, in der ersten Überraschung einige wütende Kraftworte gegen Canisius und Nadal hervor, daß sie ihn betrogen hätten usw.[5], aber die geschickte Beredsamkeit des seligen Petrus hatte ihn schnell beruhigt, und er ließ sich herbei, nachträglich den strammen Text des Instituts zu billigen und den

[1] A. II 377. [2] Na. IV 445 ff. 2c.
[3] Na. IV 477 ff. [4] Na. IV 399. [5] Can. V 710 f.

neuen Stiftungsbrief zu unterschreiben. Zu bereuen hatte er es nicht, und als alles gut vorüber war, hatte es den Anschein, als wolle die Vorsehung in augenfälliger Deutlichkeit des einen (Franciscos) Treue und Festigkeit, des andern (Nadals) Demut und Gehorsam belohnen.

Zu ähnlichen Weiterungen führte die Frage eines Gehalts für den Domprediger in Augsburg. Schon in den ersten Monaten seines Generalats hatte Borja allgemein verfügt, es sei keinerlei Almosen, auch nicht für ein Haus oder Kolleg, nach einer Predigt anzunehmen, auch wenn es eine ganz freie Gabe sei; denn sonst sehe es wie eine Bezahlung aus; deshalb müsse erst einige Zeit verstrichen sein[1]. Als ihm das Beispiel seines Vorgängers entgegengehalten wurde, der für seine Kleidung etwas angenommen habe, erklärte er, das könne nur „als Almosen für ein augenblickliches Bedürfnis" geschehen sein, nicht in dem Sinn, wie man sonst dem Prediger nach seiner Aushilfe etwas als Almosen gebe[2]. Vergebens wies Hoffäus auf die andersartigen Kulturverhältnisse in den nördlichen Ländern hin, wo das Betteln verboten oder anstößig, Rentenstiftungen ungebräuchlich und deshalb die Annahme von Almosen unumgänglich sei, namentlich wenn sie wie im Augsburger Fall zur freien Verfügung des Generals gegeben würden[3]. Borja erklärte ihm mit feierlichem Nachdruck: „Es scheint uns vor Gott geziemend und von der Reinheit des Instituts erfordert, nichts vom Augsburger Kapitel zum Entgelt für die Dompredigten anzunehmen, mag man nun der Sache diesen oder jenen Titel oder Namen geben, ob Almosen oder Stipendium. . . . Und wenn man bis jetzt etwas angenommen hat . . ., so scheint es künftig nicht mehr angebracht, es anzunehmen, weil in dieser Beibehaltung stillschweigend eine gegenseitige Verpflichtung liegt. Nur so werden wir frei des Predigtamtes walten, solange es uns gut scheint und nicht länger."[4] Jetzt konnte der temperamentvolle Vizeprovinzial nicht länger an sich halten: „Wir möchten doch nur wissen, wie die Unsrigen hier künftig unterhalten werden sollen", erlaubte er sich zu

---

[1] *12a, n. 2. [2] *5b 44 f. [3] *9 (1567) 15.
[4] *5b 178.

bemerken[1]. Auch Nadal[2] und Canisius[3] vermochten dem Gedankengang des Generals nicht zu folgen, der denn auch schließlich nach langem Hin und Her seine Ansicht gemildert zu haben scheint, wie aus einem Brief Polancos an den Augsburger Obern vom 18. März 1570 erhellt[4].

Wie der General selbst es mit der Armut genau nahm, so sah er auch bei den Untergebenen darauf. Die zahlreichen Lites forenses (Rechtshändel), in die da und dort die Kollegien im Kampf um Existenz und Unterhalt verwickelt wurden, waren ihm zuwider. „Was Prozesse betrifft", schreibt er in einer Verordnung an die Obern am 31. Januar 1571[5], „sollen Euer Hochwürden das Dekret der Kongregation vor Augen haben und demgemäß die schwebenden Streitigkeiten beilegen und auf künftige verzichten. Denn unzweifelhaft ist Zurückhaltung in dieser Hinsicht sowohl für die Ruhe der Gesellschaft wie für ihr ersprießliches Wirken von Wichtigkeit, auch wenn wir dabei in etwa zu kurz kommen."

Die etwas lockere Auffassung, die unter den oberdeutschen Patres in Bezug auf die heilige Armut geherrscht zu haben scheint, ließ den hl. Franz befürchten, es möchte ein Erkennungszeichen, wenn nicht gar ein Grund des mangelhaften geistlichen Standes in jener Ordensprovinz sein[6]. Hingegen ließ er dem trefflichen Obern der Kölner Niederlassung, P. Leonhard Kessel, folgende Anerkennung zukommen[7]: „Wir freuen uns über die Fruchtbarkeit Ihrer Armut; denn kein Kolleg außer dem Römischen hat unseres Erachtens so viel zum allgemeinen Besten beigetragen bis zum heutigen Tag wie das von Köln, indem es viele tüchtige Arbeiter beherbergt, ausbildet und nach den verschiedenen Richtungen verteilt. Ich zweifle nicht, daß Gottes Güte zur rechten Zeit auch für zeitliche Unterstützung hinreichend sorgen wird."

In Sizilien hatten sich mehrere Religiosen eine Art Privatbibliothek angelegt, gewiß nicht der heiligen Armut entsprechend, die „wie eine feste Mauer des Ordensstandes zu lieben und in ihrer Reinheit zu

---

[1] *9 (1568) 206[v]. [2] Na. II 140.
[3] Can. V 525. [4] Can. VI 512. [5] *2 520 [264].
[6] Can. V 357. [7] *5 a 14.

beobachten ist"[1]. Damit mußte also aufgeräumt werden, und zwar ganz bestimmt, aber ruhig: „Machen Sie kein Aufsehen!" schreibt Borja dem Visitator[2]; „bringen Sie die Sache gütlich ins reine; reden Sie privat und freundlich denen zu, die solche Bücher besitzen. Fangen Sie mit den sanfteren Charakteren oder mit den besseren Religiosen an, und wenn Sie es ratsam finden, nehmen Sie erst nur einige Bücher weg statt alle auf einmal! Aber schließlich muß Ordnung sein!"

Die Häuser der spanischen Provinzen steckten meist in Schulden, so daß man sich stellenweise im Personalstand einschränken mußte, weil der Unterhalt nicht für so viele ausreichte. Daß einige Kollegien unbekümmert darum mehr Ordensglieder beherbergten, als sie brauchten und in zeitlicher Hinsicht gut versorgen konnten, fand der General „gegen Vernunft und gute Leitung, gegen das Konzil von Trient und gegen das ausdrückliche Dekret der jüngsten Generalkongregation"[3]. Noch weniger konnte es ihm gefallen, daß man dabei auch vor kostspieligen Bauplänen nicht zurückschreckte. Hatte doch schon die erste Generalkongregation (1558) im 113. Dekret vor Übermaß in dieser Beziehung gewarnt, damit nicht die Kollegien „wie Paläste adeliger Herren" aussähen; wichtiger sei gesunde Lage, solider Bau, Zweckmäßigkeit der Anlage und Einrichtungen innerhalb der Grenzen der heiligen Armut. Die zweite Generalkongregation hatte außerdem festgesetzt, die Baupläne seien dem General einzureichen, damit er die Einhaltung des früheren Dekrets überwache. Demgemäß verfuhr Borja. Alle Kollegien hatten einen Rechenschaftsbericht vorzulegen. „Es mißfällt mir sehr", schrieb er am 5. Juni 1567[4], „daß der Provinzial von Kastilien sich so wenig um Deckung der Schulden und so viel um neue Bauten kümmert. . . . Schicken Sie mir doch bitte einen Bericht über das, was vorgeht, und lassen Sie in Valladolid weder etwas Großes noch etwas Kleines bauen, bis ich Bescheid gebe und die Baupläne bestätigt sind." Als es soweit war, bekam der Provinzial folgende Lektion: „Ich schicke Ihnen hiermit die ein-

[1] Summar. Const. 23. [2] *4d 208.
[3] *6b 20. [4] *6b 66.

gereichten Baupläne wieder zurück. Um es offen zu sagen, der Grund, weshalb sich die Sache so verzögerte, liegt darin, daß ich den Provinzial so sehr zu großen und teuren Bauten geneigt sehe, in einer Zeit und an Orten, wo man Schulden hat und nicht einmal den Unterhalt für die Untergebenen aufbringen kann.... Man möge jetzt mit dem Bauen und Plänemachen aufhören! Was man so ausgeben würde, verwende man lieber, um einen guten Personalstand zu erhalten, wenn Gott uns Leute schickt. Ich gebe mehr auf ein gutes Mitglied, auf einen tüchtigen Arbeiter im Weinberg des Herrn als auf das ganze äußere Bauwerk eines Kollegs." [1]

Allerdings konnte der Grundsatz auch übertrieben werden, und in Wirklichkeit lag der Fall gewöhnlich so, daß die Kollegien armselig und baufällig und die Entbehrungen so groß waren, daß die Armut stellenweise weniger ein Mittel als eine Hemmung für die apostolische Wirksamkeit bedeutete. Dies schien der hl. Franz zu übersehen. Bezeichnend ist folgender Zug aus seiner Kommissarzeit: Als er in Sevilla das Haus besichtigte, das Don Hernando Ponce de Leon für das geplante Kolleg zur Verfügung gestellt hatte, lehnte er es ab, weil es ihm zu schön und behaglich eingerichtet schien, und mietete statt dessen ein ärmliches Gebäude, so schadhaft und baufällig, daß es im Zimmer des Generalkommissars durchs Dach hereinregnete [2]. Das romantische Armutsideal des Heiligen von Assisi hatte es ihm angetan, und das Gefühl der Entblößung von allen irdischen Mitteln und der vollständigen Abhängigkeit von Gottes Vorsehung, das er in Oñate und den späteren Wanderungen verkostet: es war ihm ein zu heilsam befreiendes Erlebnis, als daß er es nicht jedem seiner Ordensbrüder gewünscht hätte. „Wir wollen dem Herrn dienen", heißt es in einem seiner Briefe an Nadal [3], „indem wir unsere Leidenschaften ertöten, für den Nächsten arbeiten und unsere Konstitutionen einhalten, namentlich die heilige Armut, und es gereicht mir zur besondern Genugtuung, daß wir jüngst wieder einige Entschließungen nach dieser Richtung gefaßt haben, die der Pater von Mallorka (= Nadal) sicher gutheißen wird. Es läßt sich mit Händen greifen, daß der

[1] B. IV 502 f. [2] A. I 433. [3] Na. III 53.

Herr uns um so mehr an Zeitlichem gibt, je weniger wir darauf ausgehen, und daß er es uns sozusagen in den Schoß legt ... getreu dem Wort: ‚Dir ist der Arme anheimgegeben, und dem Waisen wirst du Helfer sein' (Ps. 10, 14)". Die Versenkung in so heilige Gedankengänge macht es begreiflich, daß er scharfe Worte gegen die sog. „Paläste" fand, ohne sich über die viel zahlreicheren Mietskasernen aufzuhalten, in denen vielfach die Ordensglieder untergebracht waren und die nichts weniger als behaglich, teilweise vor Baufälligkeit geradezu lebensgefährlich waren[1].

Im römischen Jahresbericht von 1570[2] findet sich folgende Stelle, die für des Heiligen Finanzgebarung bezeichnend ist: „In der Teuerung, die dieses Jahr in Rom und beinahe in ganz Italien herrschte und uns viele Einschränkungen auferlegte, ergriff unser P. General das Auskunftsmittel, daß er sowohl in diesem wie in den andern römischen Häusern, in denen sich die Schwierigkeiten fühlbar machten, die Weisung gab, man solle die Hand noch weiter als gewöhnlich für Almosen an der Armenpforte auftun und mehr als gewöhnlich in der Küche zubereiten, damit mehr für die Armen abfiele. So geschieht es in allen Häusern ... und die göttliche Vorsehung ließ uns nicht nur selbst keinen Mangel am Nötigen leiden, sondern gab uns noch Gelegenheit, die Nächstenliebe gegen Auswärtige zu üben." — Unwillkürlich erinnert man sich an die Kühnheit jenes übernatürlichen Gottvertrauens, mit dem seinerzeit auch Ignatius in den Geldverlegenheiten des Römischen Kollegs „gegen den Wind angegangen" war, wie er sich auszudrücken pflegte[3]. Vor einer wahllosen Nachahmung zu warnen, wird ja bei Menschen, wie sie im allgemeinen von Natur aus sind, nicht eigens nötig sein.

Angesichts der geschilderten Verhältnisse muß man sich fragen, wie es zur famosen Jesuitenfabel kommen konnte, die römischen Patres verfügten über ein Jahreseinkommen von 100 000 Kronen, und daß selbst so wohlgesinnte Männer wie der bayrische Herzog Albert V. der Täuschung zum Opfer fielen. Ihm gab der General folgendes

---

[1] A. II 608 f. [2] Pol. II 105.
[3] Ig. IV 1, 282.

zu denken[1]: Profeßhaus und -kirche seien auf laufende Almosen angewiesen und dürften institutgemäß keine Renten haben; das Römische Kolleg habe 600 Taler gesichertes Jahreseinkommen und könne sich nur durch erbettelte Unterstützungsgelder vor dem Zusammenbruch bewahren. „Wenn unsere Schulden statt dessen Jahreseinkommen wären, könnten wir damit gut zwei solche Kollegien unterhalten wie das Römische.“ Mit Hilfe des Deutschen Kollegs aber oder des päpstlichen Seminars sich schadlos zu halten, sei schon statutengemäß ausgeschlossen, und tatsächlich habe der Orden davon keinen Heller. „Soweit zur Information Seiner Exzellenz.“

Stark im Schwung waren in den ersten Jahren Borjas die Theatervorstellungen an den Schulen der Gesellschaft. Mehrmals im Jahr und selbst in Kirchen wurden mehr oder weniger fromme, poetisch mehr oder weniger gelungene, jedenfalls aber prunkhafte und kostspielige Aufführungen veranstaltet. So ließ man in Lissabon im Jahre 1566 die drei göttlichen Personen in der Kirche „auftreten“, während die Zwischenakte einem weltlicher gerichteten Geschmack entgegenkamen[2]. In Deutschland hielt man sich im allgemeinen in mäßigen Grenzen und die Berichte über Vorbereitung und Erfolg der Stücke lauten durchwegs günstig[3]. Es ist von tiefem Eindruck bei den Zuschauern, nicht selten sogar von Konversionen die Rede. Wien hatte jährlich sein großes Schauspiel in den heißen Sommertagen, wo man ohnehin mit den Anforderungen in der Schule etwas nachlassen mußte, z. B. 1571 „Josaphat“, 1572 „Athalia“, später „Esther“. Mainz spielte 1565 den „Prophet Daniel“, 1566 eine Tragikomödie „Das menschliche Leben ein Kriegsdienst“, 1567 „Athalia“, 1569 ein Lustspiel „Die kranke Welt“ an Fastnacht, das religiöse Trauerspiel vom „Hl. Martin“ im Sommer. Dazu kamen in den meisten Kollegien sog. Dialoge bei Schulbeginn, an Weihnachten, Fronleichnam, bei der Preisverteilung. Zu größerer Überschwenglichkeit neigten die Südländer. Schon 1566 ließ der General den Sizilianern sagen, „Schauspiele in der Kirche aufzuführen, scheine ihm nicht geziemend, erst recht nicht außerhalb des Kollegs; die Erfahrung zeige,

---

[1] *5 b 226. [2] *6 a 184. [3] Duhr I 325 ff.

daß dies sehr von den Studien und andern guten Übungen abziehe" [1]. Man mußte auch bezüglich des Inhalts auf der Hut sein. In Palermo kam es einmal durch das übereifrige Dazwischentreten des Inquisitors zu peinlichen Auftritten, die allerdings unterblieben wären, wenn der Inquisitor nicht durch ein Mißverständnis persönlich gereizt und wenn die kirchlichen Zensurbeamten „ein wenig zu ihrer Abtötung in der Theologie des Dionysius Areopagita geschult gewesen wären". So wenigstens meinte der hl. Franz [2].

Der portugiesische Provinzial hatte eine eigene Vorliebe, in kleinsten Dingen möglichst viel zu sparen und dafür bei gewissen Gelegenheiten das Geld im großen hinauszuwerfen. Köstlich klingt die Mahnung Borjas [3]: „Schicken Sie doch bitte die Briefe aus Indien hierher! Wir werden das Porto schon bezahlen, wenn es daran fehlt. Und schneiden Sie auch nicht aus Sparsamkeit das unbeschriebene Papier aus Briefen weg! Man gewinnt dadurch keine zwei Dukaten jährlich.... Lassen Sie lieber weniger Tragödien und Komödien aufführen und mit weniger Auslagen! Man hat in Coimbra im Kolleg ein Stück aufgeführt, das über 100 Dukaten kostete; sparen Sie lieber hierin als im Briefporto!"

In Sizilien und Neapel scheint die gewünschte Nüchternheit in äußeren Dingen besonders schwer gefallen zu sein. Am 1. Oktober 1569 kam der General wieder aufs Theater zurück und verwies auf den römischen Gebrauch: höchstens einmal im Jahr! „Man möge sich lieber bemühen, durch gute Schulresultate zu glänzen!" [4] Doch kam alsbald auch die Milderungsklausel [5]: „Die Einschränkung gilt natürlich mit Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse; was das angeht, werden Sie mich wohl verstanden haben. Es ist mir einleuchtend, daß nicht überall derselbe Grund zur Aufhebung besteht und daß die einen Aufführungen passender sind als die andern. Auf der Prokuratorenkongregation 1571 jedoch scheint auf Antrag der französischen Provinz die Grenze wieder enger gezogen worden zu sein. Jetzt lautete der Bescheid des Generals: „Komödien und

---

[1] B. V 229 [9]. [2] B. V 239. [3] *6b 177; *18 129.
[4] *17 106 f. [5] Sal. II 195.

Tragödien sollen selten sein, nur das zweite oder dritte Jahr, Dialoge einmal jährlich!“ [1]

Überhaupt ging der General allem äußeren Aufwand kräftig zu Leibe. Am 18. Januar 1567 ging folgende Mahnung nach Sizilien ab [2]: „Das Kolleg von Messina hat 200 Dukaten zur Verteilung unter die Armen angenommen.... Das geht durchaus nicht.... Und außerdem, mein lieber Pater, man erlaubt sich dort, in der Gesellschaft Gebräuche einzuführen, die nicht nur neu, sondern gegen Institut, Vernunft und Klugheit sind. Oder was soll das bedeuten, mein Pater: selber taufen [anstatt es der Pfarrgeistlichkeit zu überlassen] oder mit großem Gepränge Prozessionen halten, und das alles nur, um jemand nicht zu mißfallen, um nicht einem Freund der Gesellschaft die Vorschrift des Instituts entgegenzuhalten! So geht das nicht, mein Pater! Nein, nicht so!... Glauben Sie mir, die Geschichte ist mir nicht wenig peinlich gewesen. Aber ich hoffe, daß nicht wieder Ähnliches geschieht und daß keine Neuerungen irgendwelcher Art eingeführt werden.“

Man sieht, der General konnte mit erhobener Stimme reden. Die Einschränkung, die der hl. Franz im Februar 1569 bezüglich der äußeren Profeßfeier verfügte, ist insofern bemerkenswert, als sie Punkt für Punkt einer Verleugnung seines eigenen Verhaltens als Kommissar von Spanien gleichkommt: „Die Feier soll nicht mit großem Gepränge geschehen und nicht mit Festlichkeiten, zu denen Auswärtige geladen werden, oder mit einem Vortrag über das Institut von dem Refektorpult herab, sondern in einfacher Weise, nur in Gegenwart von Personen, die ohnehin anwesend sind.“ [3]

Wenn der hl. Franz vorab in den nördlichen Gebieten in den Ruf der Strenge gekommen ist, so dürfte außer der Neuordnung der Gebetszeit, die hier störend empfunden wurde, ein besonderer Fall eingewirkt haben, wo sich die Deutschen mit der Entscheidung des Generals nicht recht abfinden konnten. Es war die Frage der Bekleidungsart. Die Patres hatten bisher in Deutschland das italie-

---

[1] Paed. 705. [2] *4b 298.

[3] *7a 115; vgl. oben S. 168.

nische Priesterkleid, d. i. einen langen Talar, getragen, da die ersten aus Rom gekommen waren und das einheimische Weltpriesterkleid nach Städten und Gegenden zu verschieden war, als daß bei der Freizügigkeit der ersten Gefährten eine jeweilige Anpassung gut möglich gewesen wäre. Mit stabileren Verhältnissen nun wünschte man, zum einheimischen Kleid der Weltpriester überzugehen, wie es den Konstitutionen entsprach. Auch Nadal verwandte sich beim General dafür, mit Berufung auf die Formula Instituti, die Konstitutionen und auf mancherlei besondere Gründe, z. B. den Wunsch von Bischöfen und Fürsten, die Vermeidung unnötigen Anstoßes bei den Protestanten usw. Ähnlich lauten die Gutachten der beiden Provinziale Canisius und Vinck; auch Polanco und Ribadeneira dachten nicht anders[1]. Daß aber dies alles nicht „nach dem Herzen" des hl. Franz war, merkt man an einer gewissen Nervosität, mit der er sich gegen die Stimmen der Provinziale auf einen ungenannten römischen Kenner deutscher Verhältnisse berief und jetzt die Gutachten auch der Rektoren und Konsultoren einforderte[2]. Aber auch diese stimmten mit Ausnahme von zwei Speirer Patres für das Weltpriesterkleid; man wolle nicht als Mönchsorden erscheinen, meinten sie[3]. Der hl. Franz aber hielt es gegen die überwältigende Mehrheit von Stimmen und Gründen just mit jenen zwei, die sich teilweise mit beachtenswerten, teilweise aber auch mit etwas „lichtscheuen" Gründen für den langen Talar ausgesprochen hatten[4]. Einigermaßen seltsam wirkt diese Entscheidung, wenn man sie neben die Worte hält, mit denen Borja (bei den drohenden Eingriffen des Papstes Pius V. in das Institut) die deutschen Ordensgenossen beruhigte: „Die Gerüchte von der Kutte sind völlig aus der Luft gegriffen. Der Papst versteht sehr wohl, daß unsere Bekleidungsweise [nämlich kein unterscheidendes Kleid zu tragen] gut ist und sich gerade für die nördlichen Länder eignet." [5] Franz schien zu vergessen, daß der Jesuitentalar in den Augen der

[1] Inst. Fl. I 26. Const. VI 2, 15. Na. III 353 483 789 ff. A. I 185.

[2] Na. III 400 477. [3] Can. V 499.

[4] Nostri aliquando non habent adeo interiores vestes honestas; . . . longae vestes omnia tegunt (Can. V 499).

[5] Can. VI 571[2].

Deutschen auch eine „Kutte" war. Immerhin erlaubte er den Patres nördlich der Alpen, ihre Reisen wie bisher inkognito zu machen und unter Umständen je nach der Unsicherheit der öffentlichen Zustände bewaffnet zu gehen[1].

Liebe. Allgemeine Winke an die Obern. In den Konstitutionen verlangt Ignatius vom General der Gesellschaft die Vereinigung von Festigkeit und Liebe in dem Sinne, daß er „seinerseits sich nicht abbringen lasse von dem, was er als das Gott Wohlgefälligere erkannt hat, anderseits aber auch mitfühlendes Verständnis für seine Söhne zeige"[2]. Was den dritten Ordensgeneral betrifft, so pflegte er zu sagen, er wünsche sich von seinen Vorgängern zwei Eigenschaften: von Ignatius die Klugheit, von Laynez die Milde und Herzensgüte, und oft und oft betete er um diesen Geist, wie die Notizen seines geistlichen Tagebuchs beweisen. Ein genügendes Maß von Festigkeit mochte er wohl seinem Charakter von selber zutrauen; um Liebe mühte er sich, um immer größere Liebe betete er. Nicht umsonst hat er das Bild des guten Hirten zum Lieblingsgegenstand seiner Betrachtungen erkoren und finden wir in seinen Anmutungen so oft das Holokaustum (Opfer seiner selbst) für seine Schäflein verzeichnet. „Eher mild als streng" und jenes „Über alles aber die Liebe" sind Kehrreim und Motto seiner Briefe und Gedankengänge geworden und geben bei aller Entschiedenheit seiner aszetischen Grundrichtung den persönlichen Beziehungen des hl. Franz zu seinen Untergebenen einen ungemein wohltuenden Unterton von Herzlichkeit und Teilnahme.

Das ist die süße Frucht des Alters und der Lebenserfahrung, gewiß, aber auch der eigenen Selbstbeherrschung und namentlich der bittern Schule des Leidens, durch die Franz in den letzten Jahren gegangen war. Leiden macht den Ungezähmten, Selbstsüchtigen um so grimmiger, den edlen Menschen aber mild und liebenswürdig: „Leiden macht Mitleiden", heißt es.

Für seine Umgebung war Borja ein „äußerst lieber Mensch", wie man zu sagen pflegt. Man spürt es noch aus den Briefen,

[1] Can. VI 461[1] 595. [2] Const. IX 2, 2—5.

die er mit ihnen wechselte, wenn der eine oder andere seiner Gehilfen sich Geschäfte halber zeitweise außerhalb Roms aufhalten mußte. Namentlich Nadal, Polanco, Mercurian und Christophorus Rodriguez erfuhren diesen Trost. War es auch nur, daß er am Schluß eines vom Sekretär besorgten Briefes einen eigenhändigen Gruß beifügte, immer war etwas Persönliches, Herzliches in seinen Zeilen, gelegentlich auch eine kleine Neckerei oder eine Selbstironisierung. Aus den paar Wochen, die Polanco im päpstlichen Auftrag (Sommer 1567) in Florenz zubrachte, sind uns noch mehrere eigenhändige Briefe des Generals an seinen Sekretär erhalten[1]. „Gott sei Lob", heißt es im ersten, „daß er Ihnen Gesundheit auf die Reise gab und guten Erfolg in den Geschäften", und im andern: „Heute, Samstag (2. August), mußten zum erstenmal die Antworten an die Kollegien ausfallen; gleich wird es heißen: ‚Man sieht, der P. Polanco ist nicht in Rom!'"

Eine Nachschrift zum Brief vom 14. August 1569 an P. Eberhard Mercurian, der für gewöhnlich Assistent für die germanischen Länder, 1569/71 aber Visitator in Frankreich war, lautet folgendermaßen[2]: „Ich finde mich sehr wohl in Frascati, durch die Gnade des Herrn. Die Verdauungsbeschwerden lassen allmählich nach. Es fehlt nichts als die liebe Gesellschaft des P. Eberhard; aber ich hoffe auf den Herrn, daß er bald gesund zurückkommt. Ich schreibe dies spanisch; wozu sind Sie Bakkalaureus in den Sprachen! Ora pro me, Pater! — Ihr Diener in Christo, Franz."

Borjas eigene Abwesenheit von Rom in den Jahren 1571/72 ging den Assistenten sehr nahe; „jeder Tag scheint mir ein Jahr", schrieb damals P. Nadal an Salmeron[3].

Das sind einige Züge aus dem engeren Familienkreise. Aber auch ganz im allgemeinen in den Briefen an die Obern wie an einfache Ordensglieder ist nicht Ernst und Strenge das Bezeichnende, sondern Vaterliebe, ja gegen Leidende und Versuchte eine schier mütterliche Zartheit. Es läßt sich kaum ein merkwürdigerer Gegensatz denken, als die Zielstarre gewisser Amtsmaßnahmen und das liebens-

---

[1] *Z 423. B. IV 508 ꝛc. [2] B. V 154. [3] Sal. II 273.

würdige Entgegenkommen gegen persönliche Wünsche, das in den Augen kritischer Zeitgenossen ab und zu sogar den Eindruck von Schwäche machte[1]. Ohne Zweifel wollte der Heilige gerade durch solch persönliches Entgegenkommen das starre Gesetz vermenschlichen und durch seine Briefe den Schematisierungseifer gewisser ausführender Organe wenigstens in etwa ausgleichen.

Der Gehorsam ist in seinen Händen nicht eine mechanische Auslosungsmaschine: Wen's trifft, der mag es tragen! — sondern er erkundigt sich gern vor einem Auftrag oder einer Versetzung nach der Neigung seines Kandidaten. Dem P. Bonifacio läßt er die Wahl zwischen Theologie oder Fortsetzung der sprachlichen Studien; bei Mariana fragt er an vor dessen Berufung nach Sizilien und vor der geplanten Versetzung nach Turin, bei P. Piñas vor der Ernennung zum Novizenmeister usw. Das gleiche wird ja auch von Ignatius berichtet. Dies hinderte ihn ebensowenig wie den heiligen Stifter, gegebenenfalls persönlichen Neigungen den Gehorsam als die Grundtugend des Jesuiten entgegenzuhalten, wenn sie sich auf Kosten des Gesamtwohles durchsetzen wollten. „Teuerster Pater!" mahnt er den Rektor von Padua[2], „wir wollen gewiß die Eindringlichkeit nicht mißverstehen, mit dem Sie in Ihrem letzten Brief den Magister Johannes zu behalten wünschen, und halten es Ihrem Eifer für das Kolleg und das Gemeinwohl zugute. Immerhin ist die Art und Weise, mit der Sie Ihre Sache vorbringen und begründen, mehr die eines Mannes, der etwas einfach will, nicht nur in Vorschlag bringt, und kann uns deshalb nicht so gefallen wie der Eifer, der zugrunde liegt. Denn offenbar gehört es in unserer Gesellschaft zur Vollkommenheit des Gehorsams und des Vertrauens, das man auf den guten Willen der Obern setzt, nicht kurzerhand dies und jenes zu verlangen, sondern Gründe dafür vorzulegen und dem Obern die freie Entscheidung anheimzustellen, was er fürs allgemeine Wohl und den Dienst Gottes für das beste halten mag."

Auch Provinziale wie Olivier Manare in der Pariser Provinz mußten sich gelegentlich eine Lektion gefallen lassen: „Wenn Sie sich

---

[1] *7 12. [2] *4b 153.

empfindlich zeigen, weil ich nicht auf Sie gehört habe, ‚nachdem Sie doch einen guten Teil Ihres Briefes auf die Sache verwandt hätten‘, so können Sie daraus den Schluß ziehen, daß auch Provinziale noch der Abtötung bedürfen, nicht nur im Äußern, sondern auch im Urteil. Und wie Sie selbst von Ihren Untergebenen Gehorsam verlangen, der die Unterwerfung des Willens und Verstandes einschließt, so müssen auch Euer Hochwürden in beiden Stücken sich Ihrem Obern beugen. Und wenn ich einen Visitator schicke, um sowohl die Untergebenen als die Obern zu hören und die entsprechenden Maßnahmen treffen zu können, so will die Vernunft, daß sowohl der Provinzial wie der Rektor und die Untergebenen ihr Urteil dem unterwerfen, was ich meinerseits entscheide. Damit genug in dieser Sache!“ [1]

Bei alledem zeigte sich Borja im allgemeinen ebensosehr wie Ignatius bereit, Gegenvorstellungen gelten zu lassen, und war für offene Aussprache von Schwierigkeiten dankbar. „Wenn die Erfahrung einen Punkt der Instruktion als unpraktisch erweist, so bitte ich um Mitteilung hierher“, schrieb er dem Visitator von Sardinien [2]. Der Unterschied allerdings bestand gegenüber dem heiligen Stifter, daß jener seine Anweisungen kaum je als bindend betrachtet wissen wollte, sondern lediglich Richtlinien gab, die nach Maßgabe der „Umstände“, d. h. der vorgefundenen örtlichen Verhältnisse zu verwenden waren, ohne daß eine „Dispens“ nötig gewesen wäre [3]. Immerhin dachte auch der hl. Franz nicht an ein grundsätzliches Abrücken von der Ignatianischen Linie. In einer seiner ersten Ordinationen heißt es: „Wenn etwas angeordnet wird und es ergäbe sich aus dem Vollzug ein merklicher Schaden, so schreibe man an Seine Paternität die entgegenstehende Schwierigkeit, vorausgesetzt daß die Sache einen Aufschub duldet. Fehlt aber die Zeit, um Rat zu holen, und kann man das Einverständnis des Generals voraussetzen, wenn dieser an Ort und Stelle wäre und die nähern Umstände sähe, so braucht man den erhaltenen Befehl nicht auszuführen, bis erneuter Bescheid

---

[1] *5 b 203. [2] *4 b 202.

[3] Siehe das Zeugnis Ol. Manares bei Genelli [1] 397 f. (= Ig. IV 1, 519), besonders auch das Memoriale Câmaras (Ig. IV 1, 284 ff.), sowie Ribadeneira, De ratione S. Ignatii in gubernando (Ig. IV 1, 453).

kommt. Ist man seiner Sache nicht sicher, so führe man den Befehl aus und schicke Bericht!"[1] — Dementsprechend handelte der Rektor von Mailand, als er 1567 die Weisung erhielt, einen Pater nach Como zu schicken; er verschob die Ausführung und schickte seine Gegengründe nach Rom. Die Antwort lautete[2]: „Ich zweifle nicht, daß Euer Hochwürden es gut gemeint haben; und da Sie fragen, wie Sie es in ähnlichen Fällen halten sollen, will ich Ihnen die Praxis erklären, wie sie uns hier richtig scheint: Wenn ein Befehl nicht unbedingt gegeben ist und noch die Möglichkeit zu Einwendungen offen läßt, die von Wichtigkeit scheinen, so kann man die Ausführung verschieben, bis ein neuer Bescheid kommt. Ist der Auftrag absolut gegeben, so ist er auch auszuführen und beachtenswert erscheinende Gegengründe sind nachträglich vorzubringen. Diese Art und Weise ist offenbar mit dem Gehorsam vereinbar. Immerhin soll auch im letzteren Fall der Ausweg für die Klugheit des einzelnen nicht verschlossen sein, wenn augenscheinliche Gründe der Ausführung im Wege stehen und man nicht zweifeln kann, daß der Obere mit der Verschiebung einverstanden ist. Nur darf man sich diese Auslegungen nicht gar zu leicht machen, so daß sie die Vollkommenheit des Gehorsams lähmen würden."

Was das häusliche Gemeinschaftsleben, Tagesordnung usw. betrifft, so scheint Borjas Erhebung zum General von einigen untergeordneten Obern von vornherein als eine stillschweigende Ermutigung zu einengenden Maßnahmen gefaßt worden zu sein, und seine allgemeinen Kundgebungen mochten manchen als Bestätigung erscheinen. Hier ist außer den früher genannten jener Verfügungen zu gedenken, wodurch eine größere Entfernung der Ordensglieder von der gemeinschaftlichen Niederlassung möglichst vermieden und sogar der Aufenthalt eines einzelnen Ökonoms auf der Villa verboten wurde; letzteres wurde selbst von den Aragonesen als drückend empfunden[3]. Dem Bischof von Hildesheim, der für seine Diaspora um Hilfsarbeiter bat, wurden Institut- und Ordensgepflogenheit entgegengehalten und erst auf wiederholte Bitten ein Prediger für Missionen zugestanden[4].

[1] *12a, n. 2. [2] *4c 96. [3] Sal. II 185. *7a 47.
[4] *5b 140v.

Ähnlich lautete die offizielle Begründung bei den Bemühungen, einen gewissen P. Seidl aus Preßburg zurückzuziehen; doch hatte es hiermit bei der Aufführung des Paters seine besondere Bewandtnis, wie u. a. aus der Verschiebung seiner Profeß hervorgeht[1].

Indes war sich der hl. Franz (wenn auch vielleicht nicht von Anfang an) bewußt, daß die Schematisierung des häuslichen Lebens ihre Nachteile hat und daß im neuen Kurs das Persönliche gegenüber den gesteigerten Anforderungen des Gemeinschaftslebens es schwerer hatte sich durchzusetzen als früher, namentlich wenn die untergeordneten Obern allzusehr den Beamten herauskehrten. So erklären sich die unzählig wiederholten Mahnungen und Vorsichtsmaßregeln in seinen Briefen, welche die ausführenden Organe in den rechten Grenzen halten sollten, damit nicht eine übertriebene Spezialisierung die Bindung noch weiter steigere. Deshalb der nach Art eines Kehrreims wiederholte Gedanke: „Für Einzelheiten soll man kein Gesetz und keinen allgemeinen Gebrauch einführen!" — „Nur keine neuen Riten!" — „Nur nicht so viele Einzelverfügungen, namentlich nicht schriftlich! Es ist nicht gut, die Rektoren mit neuen Vorschriften einzuengen; wohl aber sollen sie auf der Beobachtung unserer Regeln, Konstitutionen und Beschlüsse der Generalkongregation bestehen!"[2] Dem Visitator Victoria in Sardinien läßt er folgendes sagen: „Man kennt hier die natürliche Neigung Euer Hochwürden und die Fruchtbarkeit Ihres erfinderischen Geistes; deshalb müssen Sie auf der Hut sein und nicht neue schriftliche Verfügungen aufstellen, es müßte denn sein, daß sie unser P. General zuvor gebilligt hat."[3] Und wiederum: „Das wäre eine durchaus überflüssige Strenge, den Fratres zu verbieten, Bildchen oder Rosenkränze mitzunehmen. Das ist ein frommer und löblicher Trost..., und wenn sie sich gegenseitig Bildchen geben: ich sehe nicht, was daran Schlimmes ist. Deshalb soll hierin auch nichts geändert werden!"[4] In Innsbruck waren ihm Rektor und Minister auch nach wiederholten Mahnungen noch zu streng; sie sollen „entschieden, aber mild" vorangehen (con fortezza e suavità)[5].

---

[1] *5 b 23, 152. [2] *18 5, 118v 119v. B. IV 371 ꝛc.
[3] B. IV 322. [4] *18 109v. [5] Can. VI 107.

„Ich wünsche, daß die Untergebenen in ihrem Obern mehr eine liebreiche und sanfte Art finden, als Strenge oder gar Schroffheit", heißt es in einem Brief an P. Saavedra; „Erfahrung und Vernunft lehren, daß man auf diesem Weg mehr erreicht als sonst." [1]

Ähnlich an León Enriquez, Provinzial von Portugal [2]: „Es ziemt sich, mein Pater, sich der Schwachen an Leib und Seele mitfühlend anzunehmen, ihnen mit übernatürlichem Geist und liebevollem Beispiel im einen wie im andern aufzuhelfen. ... Man richtet mehr mit Liebe und Sanftmut aus als mit strengen Maßnahmen, und manche, die sich nicht durch Strenge zähmen ließen, werden weich, wenn man sie streichelt." — „Gewiß sollen Sie für Ihre Autorität sorgen", belehrt er den Rektor von Tournon [3]; „aber beweisen Sie sich allen als Vater!" Ein vertrauliches Schreiben an den Provinzial von Sizilien vom 21. Januar 1570 gibt diesem folgendes zu bedenken: „Sie meinen ganz richtig, in der Regierung der Provinz Sizilien sei es nötig, Strenge in die Milde zu mischen und Furcht in die Liebe. Aber bei Euer Hochwürden liegt die Sache doch so, daß Sie sich vor allem an Liebe und Freundlichkeit erinnern müssen, mehr als an das andere; denn dazu sind Sie im Gegensatz zu Ihrem Vorgänger von selber geneigt; um so peinlicher müssen Sie sich in der Mitte halten!" [4] „Denken Sie daran", schreibt er an P. Avellaneda, Provinzial von Andalusien [5], „daß man die Seelen mit denselben Mitteln sanft und liebreich im Guten erhalten muß, mit denen sie unser Herr Jesus Christus gewann, wie auch unser Institut und die päpstlichen Bullen uns einschärfen, daß wir nicht ‚herrisch seien gegen die Untergebenen, sondern daß eine Herde aus freiem Willen sei' (vgl. 1 Petri 5, 1)." Schon natürliche Gründe legen dies nahe: „Denn wenn diese Freundlichkeit und die auch äußerlich erkennbare Liebe fehlt, die wir an den Obern wünschen, ... so ziehen sich die Untergebenen von ihrem Vorgesetzten zurück, sie lieben ihn nicht mehr und getrauen sich nicht, ihm ihr Inneres zu eröffnen." [6] — Unter Umständen „kommt auch die Einheit und ruhige Ordnung in Frage und gibt es sonst Anlässe zu Verbitterung und Widersetzlichkeit ꝛc." [7]

[1] Suau 471. [2] *6 b 2. [3] *17 117. [4] *4 d 69.
[5] B. IV 434. [6] B. IV 428. [7] *2 409 [202].

Darum mahnt er namentlich die strengen Spanier: „Ich möchte Ihnen sehr ans Herz legen, gegen Ihre Untergebenen eher mehr Milde und Liebenswürdigkeit walten zu lassen als Strenge. Ziehen Sie dieselben an Christus unsern Herrn auf jene Weise, die er durch sein Beispiel lehrte und die uns die apostolischen Bullen und das Institut so eindringlich empfehlen!“ [1]

Einem jungen Ordensmann wird einiges noch schwer, und der Obere versteht seine Schwierigkeiten nicht. Nicht nur der letztere bekommt eine Mahnung mit dem Hinweis, ‚ein wie guter Sohn der Frater sei und wie treffliche Eltern er habe‘, sondern der Versuchte selbst erhält einige herzliche Zeilen des Trostes und der Ermunterung [2]. — Ein Pater hat noch theologische Studien nachzuholen und soll auch seine humanistischen Kenntnisse wieder auffrischen, um sie in einem Kolleg zu verwerten. ‚Es mag ihm wohl nicht leicht werden, den Beichtstuhl mit dem Schulzimmer zu vertauschen‘, denkt sich der hl. Franz, wie er die entsprechende Anweisung im Brief seines Sekretärs überliest; also: „In spiritu lenitatis!“ fügt er eigenhändig bei [3]. Mit möglichster Schonung hat ihn der Obere auf die gewünschte Bahn zu führen.

Im Kolleg zu Braunsberg sind schier so viel Nationen als Patres, und P. Balthasar Hostovinus, der Rektor, hätte doch so gern ein hübsch gleichförmiges Kommunitätsleben! Es geht nicht lange, da wird er auch schon in einem römischen Brief belehrt, daß es nicht gut angeht, „alle nach der in Preußen gewohnten Art zu behandeln; vielmehr habe sich der Rektor den Bedürfnissen der einzelnen anzupassen, wie es die Liebe verlangt“ [4]. — Am Hofe zu München stößt P. Schorich mit seiner selbständigen Art auf das Mißtrauen des Vizeprovinzials Hoffäus und des Rektors. Beide werden gemahnt, ihr Verhalten zu ändern. „Denn nur mit Vertrauen werden Sie ihn im Dienste Gottes und der Gesellschaft zum Guten spornen; andernfalls werden Sie viele Widerwärtigkeiten mit ihm haben und wenig erreichen. In diesem Stück sollen Sie uns glauben: Wir haben den Pater hier kennengelernt und gesehen, daß diese Art mit

---

[1] *6 b 33. [2] *6 a 273. [3] *2 242. [4] *5 a 134.

ihm umzugehen die einzig richtige ist. ... Deshalb ist nicht gesagt, daß der Gehorsam zu kurz kommen darf; vielmehr wird er diesen zu beobachten haben wie jeder gute Ordensmann." [1]

Einen ganz eigenen Platz nehmen in der Wertschätzung Borjas die Veteranen und Gefährten des heiligen Stifters ein. „Wieder muß ich Sie bitten", schreibt er an den Provinzial Gonzalo Gonzalez von Toledo, „dem P. Strada die zuvorkommende Behandlung angedeihen zu lassen, die Sie dem Vater Ignatius seligen Andenkens in Person zuwenden würden. Behandeln Sie doch einen Pater, der so viel gearbeitet hat, nicht wie einen Novizen!" [2] Der Trostbrief an den Leidenden selbst gehört zum Schönsten, was der hl. Franz geschrieben hat[3]: „Hochwürdigster Pater in Christo! Obschon ich seltener von Ihnen Briefe bekomme, als ich wünschte, fehlt es mir nicht an Teilnahme für Ihr Wohlbefinden, und ich bitte Gott den Herrn, er wolle Ihnen gute Gesundheit geben, damit Sie Kräfte haben für den Dienst Gottes. Mein Pater, bitte geben Sie mir oft Nachricht nicht nur von sich selber, sondern auch von allem andern, worin Euer Hochwürden einen Wunsch haben. Denn von wenigen werde ich mich so gern über die Verhältnisse in der dortigen Provinz belehren lassen. Durch Bericht von dritter Hand habe ich erfahren, daß man mit Euer Hochwürden kalt und schroff verfahren ist; wahrlich, ganz anders als ich es täte, wenn ich den P. Magister Strada um mich hätte. Seien Sie gewiß, daß mir dies sehr nahegegangen ist! Aber den Vorwurf kann Ihnen meine Liebe nicht ersparen, daß Sie mir es nicht gleich mitgeteilt haben; Sie kennen doch meine Liebe und mein Verlangen, Sie getröstet zu sehen. Ich hoffe vom Herrn, daß es jetzt besser wird, nachdem ich davon weiß; wenn Ihnen irgend etwas fehlt, was Ihnen Trost bereiten könnte, werde ich alles mögliche für Sie tun. Ich empfehle mich in Euer Hochwürden Gebete und heiligen Opfer. Rom, 21. Dezember 1566. Franz." — Leider war der alte Meister des Wortes nicht mehr so ganz Meister seiner Seele, als er diesen Brief empfing; er ruhte sich bereits auf den Lorbeeren seines frühern Apostolats aus und vertrieb seine Zeit

[1] *5b 213v. [2] *6a 286. [3] B. IV 357.

außerhalb des Ordenshauses in behaglicher Gemütlichkeit — kein aufmunterndes Beispiel für das junge Geschlecht. Kaum einen schmerzte dies so wie den hl. Franz. Schließlich konnte er sich nicht mehr halten; am 21. Juni 1569 — er war eben erst von einer langen Krankheit genesen — schrieb er an P. Strada[1]: „Ich müßte schlecht dastehen, würde ich schweigen und Sie nicht inständigst bitten: Raffen Sie sich wieder auf zur Arbeit im Weinberg des Herrn! Wahrlich, nichts gibt es auf der Welt, das Ihnen Anlaß geben könnte, Ihr Talent zu verbergen, das Ihnen der Herr für die Verkündigung des Evangeliums gegeben hat. Darum sage ich: Teuerster Pater, auf! ‚Umgürte dich mit deinem Schwert, Gewaltiger!' (Ps. 44, 4.) Bedenken Sie, das Wort Gottes ist nicht eine Klinge zum Verrosten in der Scheide! Wohlan, trösten Sie dort jene, die nach dem Brot der Wahrheit schreien, trösten Sie auch uns hier, die wir immerfort den Predigern sagen müssen: Clama, ne cesses — Rufe unaufhörlich!" (Js. 58, 1.)

Ins Ungezählte ließen sich die Beispiele vermehren, wie der Heilige mit seiner Liebe und väterlichen Hirtensorge den einzelnen nachging, um sie zur Vollkommenheit in ihrem Berufe zu ermuntern. Wir beschränkten uns auf kurze Streiflichter; sie alle festhalten, hieße einen wahren Sternenhimmel der Liebe bauen über trostbedürftigen Menschenherzen.

Im Kampf gegen Rigoristen. Den angeführten Stellen wird man bereits entnommen haben, daß es sich nicht um zufällige Einzelerscheinungen handelte, sondern daß verhältnismäßig viele Obern der damaligen Gesellschaft es an Geduld und Liebe fehlen ließen und den hl. Franz zu ernsten Mahnungen zwangen. „Ich weiß nicht, woher es kam", klagt schon der alte Geschichtschreiber des Ordens, Sacchini[2], „aber allmählich schlich sich in die Gesellschaft ein Geist ein, der von der liebreichen Art im Anfang sehr verschieden war — wahrhaftig nicht durch die Schuld des Generals; denn keine Mutter hätte liebevoller, ja nachsichtiger sein können als er; aber es kam durch die menschliche Verirrung von Vorgesetzten, die, wie der

[1] B. V 104. [2] Sac. III 4, 149 ff.

hl. Bernhard im Anfang seiner Leitung, nicht Maß zu halten wußten und das Gegenteil von dem erreichten, was sie wollten." Soweit der kluge Sacchini.

Vielleicht läßt sich indes doch einiges zur Erklärung der Tatsachen anführen. Abgesehen von der scharfen Körperaszese der langsam von Gandia und Valencia aus über Spanien und von da über andere Provinzen verbreiteten „monastischen Richtung" (espíritu frailesco), wird man für die erste Zeitspanne im Generalat des hl. Franz nicht fehlgehen, wenn man die Hauptursache in der Auswahl der Obern sieht. Bei Ignatius war Klugheit die erste Bedingung; man denke nur an die charakteristische Äußerung: „Ausnehmende Klugheit bei mittelmäßiger Tugend sei für die Leitung anderer wertvoller als größere Heiligkeit mit geringerer Klugheit, wenigstens im allgemeinen gesprochen."[1] Bei Borja fiel in erster Linie der Gebetsgeist und der aszetische Eifer seiner Kandidaten in die Wagschale. Das läßt sich im einzelnen Fall verfolgen, und schon Ribadeneira und Sacchini fiel es auf. In Rom z. B. war P. Dionys Vasquez, der sich besonderer Hochschätzung bei Borja erfreute, Rektor des Römischen Kollegs geworden. Er war für das empfindsame Gefühl der Italiener so recht der Vertreter des „herrischen Spaniertums" und redete zu seinen Untergebenen ohne Scheu von Ketten, Karzer usw. „Ich werde diese Italiener schon klein kriegen und sie gehorchen lehren", hörte man ihn sagen. Derartiges war man allerdings noch nicht gewohnt, und bald wurde denn auch der spanische Rektor handgreiflich von seiten der Italiener seines Irrtums überführt[2]. Daß Borja ihm seine besondere Huld angedeihen ließ und es nach der geradezu vernichtenden, wenn auch leidenschaftlich-einseitigen Kritik der römischen Provinzialkongregation 1568[3] noch auf sich nahm, den Pater als

---

[1] Ribadeneira, Ig. V, 10. Kap.

[2] Sac. III 4, 152 ff.

[3] Der 9. Punkt im Gutachten der Vertrauensmännerkommission für das Römische Kolleg besagte: Officia et munera nonnunquam dari videntur magis respectu personarum quam utilitatis; res haec et ambitioni aditum dat et multos animos incipit offendere. Nachdem auch die zweite römische Provinzialkongregation 1571 die Beschwerden der ersten wiederholt hatte,

Visitator einer italienischen Provinz zu bestellen (nachdem er sich als Rektor unmöglich gemacht hatte), konnte seiner eigenen Autorität bei den Italienern nur verderblich werden. Der Riß zwischen den beiden Nationen war ein offenes Geheimnis und ein schwerer Anstoß in auswärtigen Ordensprovinzen [1]. Auf der folgenden Generalkongregation lautete der zweite Punkt des Fragebogens über die erforderlichen Eigenschaften des neuzuwählenden Generals: „Ob man hoffen kann, er werde sich die Pflege der Liebe und Eintracht angelegen sein lassen, um der ganzen Gesellschaft jene preiswürdige ehemalige Einheit wiederzugeben." [2]

Die spanischen Provinzen waren nach P. Astrains aufrichtiger Darstellung der eigentliche Nährboden des rigoristischen Geistes. Sämtliche vier Provinziale, die kurz nach Borjas Amtsantritt bis 1568 am Ruder waren, waren davon angesteckt und mußten vom General mit allem Nachdruck zu größerer Milde ermahnt werden; die Rektoren aber machten es ihnen vielfach nach, dominantes in clerum, daß sich der Heilige in Rom nicht genug verwundern konnte: Er mußte erst noch die Erfahrung machen, daß es gar wenigen gegeben ist, jenes schönklingende Wort von der Strenge gegen sich und Milde gegen andere zur Wirklichkeit zu machen. In Aragon traf P. Roman noch am ehesten den rechten Ton. Weniger schon konnte dem General das Regiment des P. Avellaneda in Andalusien gefallen:

---

gewinnt der achte Fragepunkt im Informationsverfahren der dritten Generalkongregation (nach Borjas Tod, zwecks der neuen Generalswahl) eine gewisse persönliche Färbung: An ... non sit deprehensus in suspicione acceptationis personarum (Inst. Fl. II 218).

[1] *7 (1568 und 1571: Rom; 1572: Neapel, Oberdeutschland, Österreich).

[2] Inst. Fl. II 217 f. Näheres über die spanisch-italienischen Reibungen auf der Generalkongregation: A. III 7 ff. Jedoch lassen die Akten nicht nur diese politischen, sondern auch aszetische Gründe erkennen, weshalb der Papst auf Vorstellung einer Wählergruppe jeden spanischen Kandidaten ausschloß: Man fürchtete, der Orden könne so noch mehr dem „Mönchsgeist" verfallen, der ihn von Ignatius entferne. Vermutlich ist auch das Memorandum „circa Constitutiones nostras et Institutum" des hl. Carlo Borromäo zu Händen der Lombardischen Prov.-Kongregation [*7 b 54] mit diesen Vorgängen in Verbindung zu bringen.

Auch hier fand er viel „Tyrannei gegen die geistliche Herde", der bei den Untergebenen ein „knechtischer Geist" zu entsprechen pflege[1]. „Man wünscht an Ihnen mehr ein sanftes und freundliches Auftreten; Sie sind zu hart und streng", schrieb ihm der hl. Franz[2]. Als die erste Mahnung nicht einzudringen schien, wurde er noch deutlicher: „Da ist noch etwas, was Euer Hochwürden erfahren müssen. Ich diktiere es dem P. Dionys (Vasquez), damit sonst niemand davon erfährt. . . . Man teilt mir mit, daß Euer Hochwürden zu sehr Ihre Autorität und Herrschgewalt hervorkehren und die geistliche Herde kommandieren, anstatt sie wie ein guter Hirt zu lenken. . . . Man sagt mir z. B., wenn einer für etwas Neigung habe, was an sich gut sei, gebe man ihm das Gegenteil zu tun, mit der Begründung, er könne sich so besser in der Abtötung üben. Das ist ganz gegen die sanfte und liebreiche Art einer guten Leitung; die sucht es vielmehr Gott, unserem Herrn, nachzumachen, der die Geschöpfe nach ihren Fähigkeiten gebraucht. — Ich sage Ihnen das nicht, um Sie zu entmutigen, mein teurer Pater, sondern damit Sie recht sehr darauf achten, wenn es daran fehlt. Falls Sie mir darauf antworten möchten, mit der einfachen Offenheit, wie es in der Gesellschaft gebräuchlich ist, so antworten Sie mir, nachdem Sie gebetet haben! Durch Gottes Gnade sind Sie mir nicht weniger teuer als zuvor; im Gegenteil glaube ich, Sie jetzt um so mehr zu lieben und der göttlichen Güte empfehlen zu müssen. Zahlen Sie mir auch so zurück!"[3]

Zum Unglück schickte Borja in diese Provinz noch einen Visitator, dem es bei allem persönlichen Tugendstreben nicht gegeben war, sich durch Liebenswürdigkeit bei Untergebenen beliebt zu machen: Bartholomé Bustamente[4]. Es verhält sich mit ihm ähnlich wie mit Dionys Vasquez: seine Ernennung läßt sich kaum erklären, wenn man nicht die alte Freundschaft Borjas für seinen einstigen Reisebegleiter vor Augen hält. Hatte sich doch dieser Pater schon in den Jahren 1555 bis 1562 als Provinzial von Andalusien durch kleinliche Strenge und Einführung fremdartiger Gebräuche die Sympathie der ganzen

[1] B. IV 536. [2] B. IV 434. [3] *6 b 69.

[4] Zur Charakterisierung Bustamentes s. L. VII 603 ff.; A. II 135 ff. 267 ff. 447 ff.

Provinz verscherzt. Man hatte ihn noch gut in der Erinnerung, und auch den Besten wurde es ungemütlich, als ihr einstiger Provinzial als Visitator wiederkam. Und in der Tat, Bustamente verleugnete sich nicht: In gemeinschaftlichen Unterweisungen konnte er sich nicht genug tun, in Einzelvorschriften ging er bis in die kleinsten Äußerlichkeiten, und sein Ton und Auftreten war nichts weniger als väterlich. Ein Beispiel erzählt Astrain nach den Quellen[1]:

In den ersten Tagen seiner Besichtigung im Kolleg von Sevilla erschien der Visitator im Küchenraum und ließ sich vom Verwalter der sog. Dispens die Liste der Einkäufe, Portionenverteilung usw. vorweisen. „Da er nun bemerkte, daß man die Speisen, die man nach Maß und Gewicht gekauft hatte, nur dem Augenmaß nach in Portionen verteilte, ordnete er mit Berufung auf die erste Regel des Speiseverteilers an, ... daß man von jetzt an durch Wägen, Messen, Zählen sich genau über die Portionen Rechenschaft gebe, um eine klare Liste führen zu können, ... wie sie durch die Regel verlangt sei. Zur vollständigen Durchführung dieser Maßnahme ließ er alle vorhandenen Wagen, Gewichte und ähnliche Meßinstrumente herbringen und befahl, sie durch einen Hausfreund an der städtischen Eichstelle vergleichen und zeichnen zu lassen." — So zu lesen im offiziellen Visitationsbericht des Inspektors selbst an den General Franz v. Borja! Er glaubte offenbar, seine Sache großartig gemacht zu haben und schrieb mit großer Begeisterung von seinen „Erfolgen". Aber Provinzial und Rektoren waren anderer Meinung. Sie waren bereits beim General vorstellig geworden und baten dringend um Enthebung von ihren Posten, solange der Visitator im Amte sei. Bustamente mußte die Besichtigungsreise abbrechen und wurde — nach Toledo geschickt, um in der dortigen Provinz als Visitator zu zeigen, daß er aus den vergangenen Erfahrungen gelernt habe. Nach Borjas Meinung mußte man „sich freuen zu hören, daß P. Bustamente zur Besichtigung komme, da man sich von ihm wie von einem Vater geliebt wisse und sich von ihm Trost und Ermutigung im Geist der Liebe und Milde versprechen könne"[2]. Das war allerdings eine starke Suggestion!

[1] A. II 268. [2] *6a 286 (nach Toledo).

Für die wirkliche Stimmung ist das Gerede bezeichnend, das in Spanien umging, man habe Bustamente nur deshalb zum Visitator gemacht, um ihn von Rom abzuschieben [1]. Die äußerste Vorsicht war um so mehr am Platz, als auch der bisherige Provinzial von Toledo sich durch seine Strenge unmöglich gemacht hatte und brennende Wunden der Pflege eines liebevollen und geschickten Arztes warteten.

„Wir sind hier der Ansicht", schrieb der General damals seinem Nothelfer [2], „die Besichtigung sollte mit jener einfachen und herzlichen Unbefangenheit vonstatten gehen, wie es sonst bei uns gebräuchlich ist, also ohne diese richterliche Methode, ‚damit wir nicht von den Spuren unserer Väter abweichen'." Der Visitator machte Einwendungen. Er konnte es offenbar nicht glauben, daß die „Hausgenossen des Menschen Feinde" werden können. Aber sein Theorisieren über „ausgereiften Ordensgeist anstelle des jungen, und über die Notwendigkeit straffer Organisation anstelle der Liebe" half ihm diesmal nichts: Der General nahm die Sache praktisch und gab dem Visitator in P. Saavedra einen ebenso milden als klugen Berater zur Seite. „Hören Sie dessen Meinung in der Weise, daß über keine Änderung oder Neuerung etwas beschlossen wird, ohne daß beide darüber einig sind; in wichtigen Dingen wünsche ich, auch wenn beide übereinstimmen, daß man uns zuvor in Kenntnis setze, ehe etwas zur Ausführung kommt. Die zwei Monate, die es für den Hin- und Rückweg braucht, werden ganz gewiß den dortigen Mitbrüdern wohltun. Noch einmal bitte ich Sie, glauben Sie Ihrem Rafael [Franz]: er tut solches nicht aus Mißtrauen gegen die Person oder Klugheit seines Capiscol (Bustamente) — auf den hält er im Gegenteil große Stücke —, sondern ‚damit wir alle Gerechtigkeit erfüllen' und die Klagen vieler verstummen machen." [3]

Wie herzlich „Rafael" seinem „Capiscol" (eigentlich Vorsänger) zugetan war, zeigen unter anderem folgende Zeilen vom 11. März 1567 [4]: „Ich höre, daß Euer Hochwürden krank sind, aber sich nicht wie einen Kranken behandeln lassen, sondern den gesunden jungen Mann spielen wollen. Ich bitte Sie herzlich, lassen Sie sich von

[1] *6b 69. [2] B. IV 409. [3] B. IV 426. [4] *6b 30.

denen leiten, die für Ihre Gesundheit zu sorgen haben! Denn ich werde mich selber nicht wohl fühlen, wenn ich nicht weiß, daß Sie gesund sind, um unserem Herrn gut zu dienen. Ihm bitte ich mich besonders zu empfehlen, wie auch ich für meinen teuersten P. Bustamente bete." Das hinderte ihn indes nicht, ihm gleichzeitig freundschaftlich die Wahrheit zu sagen, „damit er sich keiner Täuschung hingebe über die Berichte, die in Rom über ihn eingelaufen seien", daß er nämlich „ein Übermaß von Strenge zeige und ich weiß nicht was für Methoden anwende"[1]. Die Instruktionen an P. Saavedra ließen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: „Ich habe den sehnlichsten Wunsch, daß der Capiscol nicht mit diesem Kasernenschneid vorangeht und nicht eine solche Unmenge von Verfügungen erläßt, die weder zu unserem Institut passen noch geeignet sind, Vertrauen zu wecken. . . . Ich könnte vieles namhaft machen: hier nur zwei Punkte: er hat in der Küche eine genaue Methode des Wägens eingeführt . . . und ebenda eine Buchführung verlangt, die schon allein einen eigenen Sekretär für jeden Dispensator nötig machte."[2]

Die unverhüllte Mißbilligung im Zusammenhang mit den oben erwähnten Vorsichtsmaßregeln blieben denn auch nicht wirkungslos: die Visitation von Toledo ging verhältnismäßig befriedigend vonstatten. Merkwürdig bleibt immerhin, daß der General überhaupt an Bustamente festhielt und einen Mann an so einflußreichen Posten verwandte, in dessen Richtung der Gegensatz zu dem Gehaben der Gesellschaft unverkennbar war[3].

---

[1] *6 b 32. [2] *6 b 72.

[3] „Da unser Institut so manche bis dahin unerhörte Eigenheiten aufwies und die Gesellschaft gleichsam allein neben den übrigen Orden schritt, die ihrerseits von einem andern, wenngleich ausgezeichneten Geist geleitet waren, so ist es nicht zu verwundern, daß die Gewohnheiten und Praktiken anderer Ordensleute bald da bald dort in die Gesellschaft Eingang fanden und einigermaßen den Ignatianischen Geist veränderten" — wenn Astrain (II 444) solches gerade bezüglich unserer Periode feststellte, so geschah es besonders im Hinblick auf den weitgehenden Einfluß, der Männern wie Bustamente und Dion. Vasquez eingeräumt war. Zu des ersteren Programm gehörten außer Litanei und Chorgebet regelmäßige äußere Bußwerke, genaueste Regelung der einzelnen Ämter und Handlungen, gemeinschaftliche

Fürsorge für Gesundheit und ähnliches. In Andalusien bekam der hl. Franz besondere Gelegenheit, seine Liebe zu den ihm anvertrauten Schäflein zu beweisen. „Es bekümmert mich sehr", erfahren wir aus einem seiner Briefe[1], „daß in dieser Provinz so viele krank werden und frühzeitig wegsterben. Ich habe schon oft deshalb geschrieben.... Die Ursache dieses Übelstandes ist, wie mir gesagt wird, daß man den Leuten über ihre Kräfte Arbeit auflegt, und daß man sich um die Schwachen erst dann kümmert, wenn sie eigentlich krank geworden sind." Tatsächlich lautete auch das Urteil von einsichtigen Beobachtern, daß „ein fremdartiger Geist, unter dem Vorwand, die Ordensglieder abzutöten und in der Vollkommenheit zu fördern, sie unbrauchbar für apostolische Arbeit mache"[2], daß „die Obern die Unternehmungslust der Untergebenen einschränkten und sie nicht mehr vor größere Aufgaben zu stellen wagten, um sie dafür im Winkel eines Hauses in der Indifferenz zu üben"[3], schließlich, „daß man alle Untergebenen ohne Rücksicht auf persönliche Veranlagung mit einem Maß messe"[4]. Borja erschrak nicht wenig angesichts solcher Übertreibungen eines an und für sich frommen und heiligen Gedankens; die tieferen, ursächlichen Zusammenhänge mochte er immerhin ahnen. Um so weniger Ruhe ließ es ihm: „Ich empfehle Eurer Hochwürden angelegentlich, so sehr ich nur kann, daß sie die besten Ärzte in Kastilien und Portugal zu Rate ziehen; man beobachte, welche Arbeiten, welches Klima, welche Kost an diesem Übel schuld sein könnten.... In Liebe, Pater, benachrichtigen Sie mich von allem! Nochmals, lassen Sie es sich recht angelegen sein, sorgfältig auf die Gesundheit unserer Mitbrüder zu achten!"[5]

Es ist jedoch nach allem klar, daß mit medizinischen Maßnahmen die Wurzel des Übels nicht getroffen werden konnte. Die konstrikte

---

Erbauungsgespräche während der Erholung unter Vorsitz, monastische Begrüßungsarten, klösterliche Bauart mit strenger Klausur, Karzer u. dgl. Ähnlich verhielt es sich mit Vasquez, dem Beichtvater Franciscos — nur daß dieser nach des Heiligen Tod auch gegen die sog. „wesentlichen Punkte" des Instituts Stimmung zu machen begann (A. III 403 ff. 421 ff.).

[1] A. II 459; vgl. *6 b 69 107 ꝛc. Suau 474 f.

[2] A. II 460. [3] A. II 456. [4] A. II 460. [5] *6 c 66.

Selbstzermürbung der damaligen spanischen Ordensaszese spottete solcher Mittel.

Man muß jedoch dem hl. Franz gestehen, daß er durch seine häufig wiederholten Mahnungen wenigstens die schlimmsten Auswüchse von Fall zu Fall beschnitt. In den Briefstellen, wo er auf das leibliche eingeht, zeigt er eine beachtenswerte Diskretion, und mit großer Unbefangenheit umgeht er die Versuchung, seinen eigenen Maßstab an andere anzulegen. In Sardinien hatte man besondere Fasttage eingeführt. Einst (auf der ersten Generalkongregation) hatte Borja selber derartiges beantragt. Als General trat er sogleich dazwischen. „Es ist nicht nach unserer Art", entschied er jetzt [1], „zu solchen Dingen Erlaubnis zu geben. . . . Denn wir wollen nicht eine Gewohnheit einführen, die über die Konstitutionen hinaus Verpflichtungen auferlegen könnte." Er hatte also hierin aus der Erfahrung gelernt oder — seinen Verstand unterworfen. „Bezüglich des Adventfastens" lautet ein Bescheid aus dem Jahre 1567 [2], „glaubte ich hier im Hause niemand verpflichten zu sollen. Diejenigen, die sich freiwillig erbieten, werden auf die einzelnen Wochentage verteilt.... Doch haben wir nicht vor, auch wenn einer es wollte, jemand den ganzen Advent hindurch fasten zu lassen, sondern nur drei- bis viermal in der Woche."

Höchst interessant ist folgende Stelle aus einem Brief an Avellaneda vom 1. Januar 1568 [3]: „Ich vernehme, Euer Hochwürden hätten allgemeine Erlaubnis für einige Disziplinen [Geißelungen] in der Woche für alle gegeben, die in Ihrer Provinz [Andalusien] sind. Ich kann nicht glauben, daß dies richtig verstanden wurde. So etwas darf keinesfalls geschehen. Denn erstens hieße das einen neuen Brauch in die Provinz einführen, und dazu ist der Provinzial gar nicht befugt. Zweitens ist eine solche allgemeine Verordnung gegen die Grundsätze einer guten Leitung, welche verlangt, daß der einzelne sich nach den Umständen und nach seinen persönlichen Bedürfnissen richten kann." — „Neue absonderliche Bußübungen sollen unterbleiben!

---

[1] A. II 463. [2] *4c 45.
[3] *6b 121.

Es fehlt nicht an Bußen in der Gesellschaft, die für den Fortschritt dienlich sind." [1]

Dieselbe Klugheit zeigt sich auch in einem andern Rat an die Adresse des hl. Ignatius von Azevedo, der, wie Francisco selbst, in seiner Bußstrenge sehr weit ging. „Mißhandeln Sie sich nicht unklugerweise! Ihr Leib gehört nicht Ihnen, sondern Gott und der Gesellschaft. Achten Sie darauf, ihn dementsprechend zu behandeln!" [2] — Wir meinen den hl. Ignatius von Loyola zu hören, wie er dem hl. Franz von Borja predigt! Bald sollte ja auch Azevedo in einem höheren Sinne zu einem Opferleib für Gott und die Gesellschaft Jesu werden; er starb als Martyrer. Übrigens mußte er sich gelegentlich auch über die mildere Behandlung anderer vom hl. Franz belehren lassen. Am 9. Februar 1566 schrieb ihm dieser [3]: „Was ich Euer Hochwürden sehr empfehlen möchte: Achten Sie darauf, einerseits Ihre Arbeiten so einzurichten, daß Sie darin auch zur Ehre Gottes aushalten können und anderseits, daß Sie vor Strenge nicht die Liebe vergessen und die Milde, die in der Gesellschaft Brauch ist. Es gibt wahrlich noch wirksamere Mittel, um andern etwas beizubringen; wenigstens sollten Sie den Druck nicht allzu schwer machen. Das gilt auf der ganzen Linie. Jeder muß auf der Hut sein vor seinem Charakter, um sich nicht von ihm auf Kosten des allgemeinen Wohls fortreißen zu lassen."

Unter andern trefflichen und heiligmäßigen Männern gehörte auch der Rektor von Innsbruck, P. Lanoy, zu denen, die sich und andern den Dienst Gottes allzusehr durch das „Joch des Gesetzes" erschwerten. Borja gab ihm unter anderem zu denken, der „goldene Mittelweg" passe doch wohl für Deutschland ebensogut wie anderswo" [4], und schrieb ihm am 20. Mai 1567 [5]: „Was Ihre eigene Person betrifft, ist uns bekannt, daß Sie wegen des Beispiels für andere sich gewisse Annehmlichkeiten versagen, die für Ihr Alter und Ihre Leibeskonstitution vonnöten wären. Verwenden Sie bitte eine größere Sorgfalt auf die Erhaltung Ihrer Gesundheit und Körperkräfte

[1] *6b 141. [2] Suau 463. [3] *6a 165.
[4] *5b 251. [5] *5b 21.

und richten Sie sich in der Beköstigung und anderem mehr als bisher danach ein! Was die Untergebenen betrifft, so bemühen sie sich, dieselben in Zufriedenheit und Frohsinn im Herrn zu erhalten, damit sie um so mehr sich gedrängt fühlen, für Gottes Sache im Geist der Kindschaft zu wirken. Wir glauben gern, daß schwierige Elemente darunter sind, denen man mit Billigkeit und Vernunft allein nicht beikommen kann und die ein gewisses Maß von Strenge nötig haben. Aber wir hoffen, der Heilige Geist werde Euer Hochwürden lehren, die Strenge mit väterlicher Güte zu mischen. An Ihrer innern Liebe wird ja niemand zweifeln." Als im kommenden Winter der Pater einen vom Innsbrucker Hof geschenkten Pelzrock zurückschickte, lobte ihn zwar der General für seine Sorgfalt in der heiligen Armut, meinte aber doch: „Wenn Sie selbst oder einer der Ihrigen wegen der großen Kälte in jenen Bergen einen Pelz brauchen, wäre es nicht unangebracht, namentlich wenn er sich als Futter anbringen läßt. Euer Hochwürden müssen an Ihr Alter denken, das wirklich der Schonung bedarf." [1] — Dem österreichischen Provinzial wird die Sorge für gute Winterkleider in der ganzen Provinz zur Pflicht gemacht; „die Patres und Brüder sollen im Winter nicht von der Kälte zu leiden haben" [2].

Ein Miramur (Ausdruck der unangenehmen Überraschung) ging im Oktober 1567 an die Adresse des Ministers von Siena, weil dieser einen Frater ohne Mantel oder sonstigen Schutz gegen Wind und Wetter auf die Reise geschickt hatte [3]. Ähnlich an den Rektor von Florenz, der zwei Patres so wenig Reisegeld mitgegeben hatte, daß es ihnen unterwegs ausgegangen war: „Euer Hochwürden müssen weitherzig und großmütig sein, wenn Sie wollen, daß auch der liebe Gott gegen Ihr Kolleg so sei!" [4] Man kann sich denken, wie peinlich es da den General berührte, wenn er von einem Obern hörte, er habe einem neuangekommenen Frater dessen guten Talar wegnehmen lassen und ihm dafür einen abgenutzten gegeben. „Ich glaube ja schon, daß das Kolleg von Forli arm ist", schrieb er dazu,

---

[1] *5 b 78. [2] Can. V 117.
[3] *4 c 26. [4] *4 b 82.

„aber solche Praktiken sind der Gesellschaft fremd; man läßt jedem sein gutes Kleid, das er am Leibe trägt.“[1]

Auch betreffs der Kost war Borja ein Feind alles kleinlich-knauserigen Wesens, wie teuer ihm auch die Armut war und wie streng er selbst auf Abtötung hielt. Den Rektor von Macerata wies er an: „Euer Hochwürden sollen sowohl selbst dafür Sorge tragen als auch dem P. Minister einschärfen, daß es unsern Patres und Fratres nicht am Nötigen fehlt, weder was das Maß noch was die Zubereitung betrifft. Das gleiche gilt von Kleidung und Heizung.... Davon dürfen Sie auch dann nicht abgehen, wenn Sie Schulden machen müssen; unser Herr wird schon weiterhelfen wie bisher.“[2] Dem Rektor von Florenz (und ähnlich dem von Ferrara) wird die Sorge für den aus Deutschland kommenden Beichtvater der Herzogin empfohlen, „besonders was Verköstigung angeht. Bedenken Sie, daß er ein Deutscher ist!“[3] Man erinnere sich des in Rom zusammengestellten Speisezettels für den jungen Bellarmin!

Zahlreich sind die Fälle, wo auf ärztliches Gutachten für erkrankte Ordensbrüder eine Luftveränderung in einer gesünderen Stadt, in der Heimat oder gar in einem Bade zugestanden wird. „Jede Sorgfalt scheint uns angebracht, um kranken Mitbrüdern zu helfen“, erklärt der General[4]. Ein indischer Pater kann das Tropenklima nicht vertragen; alsbald kommt der Bescheid aus Rom, in solchen Fällen sei durch Versetzung in ein milderes Klima abzuhelfen[5]. Dem P. Nadal wird ein Badeaufenthalt in Spa bei Lüttich, dem P. Ribadeneira in Luca[6] zugebilligt, nicht ohne daß dem ersteren nach seinem offenen Geständnis eine dauernde Lust geblieben wäre, mit Erlaubnis der Obern gelegentlich wieder hinzugehen[7]. Von sich aus gestattete der hl. Franz auch ohne Schwierigkeit die Rekonvaleszenz im elterlichen Haus, sah sich aber doch auch über Beschwerde der Provinzen infolge der ungünstigen Erfahrungen genötigt, in dieser Hinsicht größere Zurückhaltung zu üben[8].

---

1 *4 b 74. 2 *4 c 91. 3 *4 c 82.
4 *2 446 [222]. 5 B. IV 153.
6 M. Rib. 603. 7 Na. II 97.
8 *7 a 56 129.

Was im allgemeinen eine angemessene Erholung zur Pflege der Gesundheit betrifft, so konnten dem General die Obern kaum weitherzig genug sein, besonders der Ordensjugend und den Veteranen gegenüber. Von dem wöchentlichen freien „Villatag" war schon früher die Rede. In Valencia (und anderswo) versuchte man, ihn zu beschneiden: „Nein, ein halber Tag ist nicht genug; ein ganzer Tag ist nötig", kam sogleich der Befehl aus Rom[1].

„Sie haben das Singen verboten", hält er dem Visitator von Sardinien vor[2]; „unser Vater verbietet den Unsrigen nur, auf dem Chor oder an öffentlichen Plätzen zu singen; aber wenn sie während der Erholung im Garten sind und man hört es draußen nicht, können sie sehr wohl in erbaulicher Weise geistliche und überhaupt gute Lieder singen, auch gelegentlich im Hause selbst, wenn es einem Kranken Freude machen kann." Eine Verordnung für Portugal lautet: „Wir haben hier erfahren, daß von den 7 Stunden, die in den Konstitutionen für den Schlaf bestimmt sind, in jener Provinz etwas für die Gebetszeit abgezogen wird. Nachdem ich die Sache mit den hiesigen Patres beraten habe, scheint es mir am besten, die 7 Stunden seien unverkürzt beizubehalten."[3]

Eine liebenswürdige Auslegung der Regel liegt in folgendem: „Das Stillschweigen (an bestimmten Orten und Zeiten) gilt nicht für die Greise, es müßten denn besondere Gründe vorliegen; und auch dann wäre die Regel diskret zu handhaben."[4]

Auch die Laienbrüder der Gesellschaft haben ihr Plätzchen im Vaterherzen Borjas. Bis in die Äußerlichkeiten der Kleidung geht sein Interesse, z. B. ob sie nicht eine Art Birett tragen könnten, ähnlich wie die Priester; in Rom haben es wenigstens die ältern unter ihnen. Doch scheint ihm Anpassung an örtliche Gebräuche und Anschauungen richtig. Im allgemeinen gilt, daß „ihre Kleidung sich nicht auffällig von der der übrigen Ordensglieder unterscheiden soll. Wenn die Regel sagt, sie sollen das Kleid kürzer haben als die Priester, so sollen deshalb doch nicht die halben Waden sichtbar

---

[1] Suau 453. [2] B. IV 324. [3] *18 110.
[4] *6 b, nach Sevilla 15. August 1567.

werden. Vieles wird planlos verordnet, aber kaum etwas könnte ungeschickter sein als solche Vorschriften.... Überhaupt sollen die Brüder sich wohl fühlen und gut behandelt werden; sie tragen die Last des Tages und haben nicht viel Erleichterung."[1]

Welch seltsam widerspruchsvolles Doppelwesen ist der Mensch und bleibt in manchen Stücken auch der Heilige! Oft glaubt man aus den römischen Briefen etwas wie Befriedigung durchzufühlen, wenn es dem General möglich war, die Freiheiten der Untergebenen gegen Einengungsversuche von untergeordneten Obern in Schutz zu nehmen; in Spanien (wo es besonders not tat) war dies die Regel. Und doch steht so vieles im Wege, den hl. Franz einen „weitherzigen" Mann im vollen Sinn zu nennen. Es war Übergangszeit, und gerade in Franciscos Innern stritten jene zwei Prinzipien — das früher dagewesene, mehr monastische, und das hinzugekommene, Ignatianische — bis zum Ende um den Vorrang: daß jede letzte Nachwirkung der frühern geistlichen Schulung spurlos verschwunden sei, das konnte füglich kein Vernünftiger erwarten.

Nach andern Beispielen des spezifisch Borjanischen noch ein besonders auffälliges zum Schluß dieses Kapitels: die Verfügungen über die sog. Rekreation, d. i. Erholung nach Tisch. Sie soll nach einer Ordination des Jahres 1569 jeweils eine Stunde dauern, sowohl nach dem ersten wie nach dem zweiten Tisch. „Provinziale und Rektoren sollen für gewöhnlich nicht in der gemeinschaftlichen Erholung zugegen sein, damit die übrigen ungezwungener verkehren können und auch der Respekt nicht verloren geht, wie es bei größerer Vertraulichkeit leicht eintritt."[2] „Daß man am Ende der Erholung sich gegenseitig die Fehler sage und dies gar noch im Auftrag des Rektors, ist eine Neuerung, und allgemein gilt, daß neue Gebräuche ohne Befugnis des Generals nicht eingeführt werden dürfen."[3] Auch ist es verpönt, „einstudierte Heiligenleben in der Unterhaltung zum besten zu geben. Vielmehr lasse man den Unterhaltungsstoff frei und passe sich den Verordnungen des P. Nadal in

---

[1] *6b 89; vgl. zum vorigen *4a 151 158; *5b 210 ꝛc.
[2] *12a, n. 2. [3] *4a 307.

vernünftiger Weise an [dieser hatte eine Liste von Gesprächsgegenständen für die Unterhaltung zusammengestellt], nicht so, daß es wie eine einstudierte Sache herauskommt, sondern mit einer gewissen Freiheit im Herrn." [1]

Das klingt wie Prinzipien und scheint die allgemeine Auffassung des Generals wiederzugeben. Um so mehr wird man überrascht sein, gelegentlich — das Gegenteil davon verordnet zu finden. Tatsache ist, daß der hl. Franz die in Innsbruck von Nadal verfügten, von Canisius gemilderten geistlichen Gespräche während der Erholung (mit vorgelegtem Thema und Kontrolle!) nicht nur guthieß, sondern dem oberdeutschen Vizeprovinzial Paul Hoffäus auch den Wunsch ausdrückte, ein solches Mittel der Frömmigkeit auch in andern Kollegien eingeführt zu sehen, wenigstens einmal in der Woche [2]. Ein Jahr darauf stellte er es bereits dem Ermessen des österreichischen Provinzials anheim, die geistlichen Kollationen dreimal in der Woche halten zu lassen [3].

Es ist ein gewisser Unterschied, ob man die spanischen Briefregesten unter Borja oder die nach Italien und den nördlichen Provinzen liest, und der Biograph, der sich ausschließlich oder vorwiegend auf jene stützt, wird ohne Schwierigkeit aus den Zitaten eine Liebe und Weitherzigkeit ohne Beimischung beweisen. Auf jene Provinzen strahlte die ganze Sonnenkraft einer großen Liebe, wie sie nur von der Persönlichkeit eines heiligen Obern auf Untergebene strahlen kann. Nicht als ob eine von den andern Nationen in der Liebe des Generals zu kurz gekommen wäre (wie sich die nationale Überempfindlichkeit der Römer einbildete), sondern weil gerade auf der Pyrenäenhalbinsel die Nebel des Rigorismus von den Gemütern zu scheuchen waren. Ein liebevoller Vater war Borja auch den Italienern, Franzosen, Flamen, Deutschen, Polen; aber sie spürten gelegentlich auch die zähe Unbeugsamkeit des dritten Ordensgenerals, der gegenüber es nur eine blinde Unterwerfung im heiligen Gehorsam gab.

Das Charakteristische beim hl. Franz bleibt aber auch für sie nicht die Strenge, sondern die Liebe. Kaum schreibt er einen Brief,

---

[1] *6 b 111 f. [2] Can. V 778 f.
[3] *5 b 227v. — Der Gedanke stammt, wie gesagt, von Bustamente.

nach Spanien schon gar nicht, ohne mit dem alten Apostel Johannes zu bitten: „Kindlein, liebet einander!“ In den mannigfachsten Wendungen erscheint es: „Fest und mild! Gott bewahre uns vor Extremen!“ — „Goldenes Maßhalten!“ — „Eher mehr Liebe und Zartheit, als Strenge und Härte!“ — „Eines nach dem andern!“ — „Unterweiset im Geist der Milde!“ — „Herzliche Offenheit und Einfachheit, nicht diese richterliche Art mit Zeugen und Notaren!“ — und „Hin- und Herwellen den Faden, nicht das Senkblei direkt vom Himmel zur Erde fallen lassen!“

Es ist nicht das Werk eines Tages, eine so tief sitzende und weit verbreitete Krankheit, wie es die spanische Überstrenge jener Tage war, einzudämmen oder gar auszurotten. Das mußte der hl. Franz erfahren. Man muß indes gestehen, daß seine unablässigen Mahnungen nicht ganz ohne Wirkung blieben. Um das Jahr 1570 bemerkte man eine gewisse Besserung; es waren seit 1568 neue Obern am Ruder, die nach Borjas Mahnung die vergangenen Schäden gutzumachen bestrebt waren[1]; in einigen Fällen ging es sogar ohne Personenwechsel. Als charakteristisches Beispiel hierfür kann der bekannte P. Balthasar Alvarez gelten, bei dem schließlich das Gesetz der Liebe durch die starre Kruste überwältigend zum Durchbruch kam[2].

Indes, die Besserung war weder allgemein noch tiefgehend genug, um das Heranwachsen eines neuen Geschlechtes zu begünstigen. Und schließlich war der hl. Franz bei aller Tugend wohl auch nicht der Mann, um einen großzügigen Umschwung im Sinne der geistlichen Freiheit anzubahnen. Jener Zustand der betroffenen Provinzen, den ihr neuester Geschichtschreiber, P. Astrain, als „sorgfältige Genauigkeit in äußerlichen Dingen bei wenig Leben und geistiger Schwungkraft“ gekennzeichnet hat[3], war nach kurzem wieder in stabilem Gleichgewicht, und Mercurian, der Nachfolger Borjas, hatte es in dieser Hinsicht nicht viel leichter als der hl. Franz. Wenn diese Atmosphäre der Entfaltung klösterlicher Tugend günstig war — viel apostolische Unternehmungslust und -kraft mußte oft in den besten Jahren an sog. Indifferenzposten im Sande verlaufen. Unzweifelhaft, etwas Schönes

[1] *5 b 214. [2] A. II 457 477 ff. [3] A. III 75.

und Heiliges ist es mit der Gesetzestreue, und gewiß hat der Heiland nicht deshalb die Gesetzeslehrer getadelt. Aber wo die Regularität zum starren Grundsatz des religiösen Lebens wird und sich der Liebe und des Geistes Walten eher entgegenstellt, statt sie zu fördern — und das gerade glaubten damals manche von den besten zu gewahren —: da geht leicht auch der Sinn und Blick für dieses Höhere und Geistige verloren.

Immerhin bleibt es das unverkürzte Verdienst des hl. Franz, die schädlichsten Auswüchse jenes Systems für die Dauer seiner Regierung beschnitten und durch den milden Balsam seines Zuspruchs manche Wunde geheilt zu haben.

Briefe an einzelne Ordensglieder. Im bisherigen war von Borjas amtlicher Korrespondenz mit den Obern von Häusern und Provinzen die Rede. Wir erkannten darin die Liebe als das bestimmende Element für des Heiligen Verhältnis zu seinem Orden, als die Triebfeder so vieler Mahnungen und als die belebende Kraft seiner unermüdlichen Hirtensorge.

Aber allen diesen Mahnbriefen haftet schließlich etwas Mißverständliches an, namentlich wenn sie so oft wiederholt werden müssen, „ob gelegen oder ungelegen". Der Mahner wird schließlich lästig; denn es ist nun einmal das unvermeidliche Mißgeschick des obersten Lenkers, daß seine Liebe zu den Untergebenen sozusagen über das Feld der zwischengeordneten Obern schreiten muß, um an jene heranzukommen; er muß diese mahnen, um jenen zu helfen, dem einen wehtun, um andern wohlzutun.

Wo aber der hl. Franz so recht ungehemmt vom Herzen weg zum Menschen und Bruder reden konnte, das war in seinen Briefen an einzelne Ordensglieder, die in privaten Anliegen zu ihm kamen. Diese Briefe bieten einen wunderbaren Einblick in sein Inneres. Man könnte nicht liebevoller und teilnehmender sein, als es hier der General gegen den Geringsten seiner Mitbrüder war. Bald schickt er einem Kranken einen aufmerksamen Gruß, bald tröstet er einen Veteranen mit einem teilnehmenden Wort der Erinnerung und hat womöglich gleich eine Vergünstigung dazu. Da spendet er dem

wackern Arbeiter im Weinberg ein besonderes Lob, dort richtet er einen Schwachen oder Versuchten auf, beschwichtigt einen Verstimmten, ermahnt einen Widerstrebenden, und den Verirrten schließt er teilnehmend und verzeihend an sein Vaterherz. Es ist ein gar liebenswürdiges Bild: Borja, der Vater seiner großen Gottesfamilie; es ist der Heilige.

Man muß die Züge dieses Bildes im einzelnen betrachten, um sie in ihrer ganzen Schönheit aufzufassen.

Da war auf dem einsamen Missionsfeld von Äthiopien ein Mann, den Borja seit seiner Bekanntschaft mit dem Orden als seinen Freund und Vater ehrte: Andreas de Oviedo[1]. Einst hatte er den Herzog an der Hand geführt, als er das Heiligtum betrat. Die Sehnsucht des damaligen Rektors von Gandia nach der Wüste hatte sich merkwürdig erfüllt: 23 Jahre verlebte der gute Pater mit wenigen Mitbrüdern auf dem unfruchtbarsten Missionsfeld, das man sich denken kann, von den Mohammedanern und Schismatikern verfolgt und überwacht, von einem treulosen Herrscher im Stich gelassen, oft kränklich, immer in bitterster Armut, die so drückend war, daß er selbst, der „Patriarch von Äthiopien", die spröden Schollen beackern mußte, um nicht zu verhungern. Eine kleine Gemeinde von Gläubigen war die Frucht jahrelanger Strapazen. Aber Oviedo wollte sie nicht aufgeben, obschon es ihm vom Papst angetragen war. Als das der hl. Franz erfuhr, war er tief gerührt von solchem Opfersinn und solchen Leiden. Er schrieb[2]:

„Ihre Briefe von 1566 sind angekommen, nachdem wir uns lange danach gesehnt haben. Sie sprechen wenig von Ihren Leiden, die Sie in einem von der Wahrheit so entfernten Lande auszustehen haben. Durch das wenige aber erkennt man unschwer, daß Ihre Opfer groß und übermäßig sind, daß aber auch inmitten solcher Leiden die Kraft desjenigen Ihnen hinterlegt ist, der da sagt: „Ich bin mit ihm in der Trübsal" (Ps. 90, 15). Deshalb wird hiernach auch die verheißene Hilfe kommen: „Ich will ihn wegnehmen und ihn verherrlichen". (Borja hatte nämlich die Hoffnung nicht auf-

[1] Siehe Beccari C., Rerum Aethiop. Scriptores orient. ined. I—XV. (Romae 1903 ff.); bes. III und X.

[2] *5 b 104.

gegeben, entweder dem P. Oviedo das Verlassen des Postens zu ermöglichen, oder den König von Portugal zu einem energischen Einschreiten zu seinen Gunsten zu veranlassen.) „Diese Lösung erhoffe ich für die Mühen Euer Hochwürden und Ihrer Gefährten. Bis jetzt haben Sie gefunden, was Sie suchten: Kreuz und Armut mit Christus dem Armen. Der Lohn und die Krone wird nicht fehlen: ‚Wenn wir mit (Christus) leiden, werden wir auch mit ihm herrschen' (2 Tim. 2, 2). O mein hochverehrter Pater, wie ich Sie um Ihre Armut beneide, in der Sie so glücklich sind! Gewiß, groß ist mein Mitleid, Sie entblößt, arm, gefangen, verfolgt und so bedrängt zu sehen, daß Sie selbst noch ein Paar Ochsen suchen müssen, um das Feld zu pflügen ...; aber viel mehr noch beneide ich Sie, da ich sehe, wie Ihre Seele in diesen Widerwärtigkeiten nur um so glühender und getrösteter ist.... Mein teurer Pater, Sie ermuntern mich in Ihrem Brief, die Würde zu tragen, die die Gesellschaft auf meine Schultern legte, und die so sehr über meine Kräfte geht. Ihre Liebe gab Ihnen dieses ein. Ich freue mich um so mehr über Ihre Worte, als ich das Vertrauen haben kann, daß Sie mir helfen durch Ihr wirksames Gebet, damit ich von Gott die Gnade erhalte, daß er mir entweder die Last abnehme oder sie mir gut tragen helfe."

Der heldenmütige Patriarch blieb auf seinem verlorenen Posten bis zum Ende (1577). Franz bewunderte ihn um so mehr, tröstete und beglückwünschte ihn und versäumte nicht, ihm von Zeit zu Zeit einige Neuigkeiten aus der Heimat zu erzählen, besonders von den Orten, an denen Oviedo früher gewirkt hatte, Spanien, Rom, Neapel.

Oviedo gehört zur Zahl der Ordensglieder, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist. — —

In Deutschland war Petrus Canisius durch seine Tugend und Arbeitskraft der Stolz des Ordens und die Freude der Katholiken. Was Borja diesem Gottesmann in seiner Eigenschaft als Provinzial der oberdeutschen Provinz zu sagen hatte, war zwar im allgemeinen geschäftlicher Natur, wie es das Amt mit sich brachte, gelegentlich ist aber auch Persönliches eingestreut, und dann in einer Weise, daß man die Hochschätzung erkennt, die er dem Seligen entgegenbrachte.

Einen besondern Anlaß zu solcher Aussprache gab ihm der Amtswechsel im Jahre 1569, als nämlich Canisius nach langem Bitten[1] sein Amt als Oberer an Paul Hoffäus abtreten durfte, um ganz dem Apostolat des Wortes und der Feder zu leben.

„Ich habe[2] die Briefe Euer Hochwürden vom 7. und 15. Mai erhalten, durch welche ich erfuhr, wie Sie das Provinzialspatent dem P. Paul Hoffäus zustellten und auf welche Weise Sie sich Ihres Amtes entledigten. Wir waren davon sehr erbaut und getröstet, wie wir es ja immer waren über die Art, mit der Sie 14 Jahre lang dieses Amt getragen haben, mit so großer Geduld unter den fortwährenden Sorgen der Leitung, ohne unterdessen die übrigen Arbeiten unseres Instituts liegen zu lassen, mit so viel Eifer, Selbstlosigkeit und Klugheit, daß sie meine Vorgänger und mich selbst in reichem Maße befriedigt haben. Der neue Provinzial und alle Mitglieder der eigenen sowie der Nachbarprovinzen müssen zu Euer Hochwürden als zu Ihrem Vater aufsehen, der sich um sie alle und um die ganze Gesellschaft, besonders aber um Deutschland, verdient gemacht hat. Wir danken auch für die Bereitwilligkeit und Demut, mit der Sie sich den Befehlen des neuen Provinzials zur Verfügung stellten. Solche Beispiele können nur alle erbauen, die so lange unter Ihrem Gehorsam standen. Diese werden sich dadurch um so mehr bestärken in ihrem guten Willen, ihren Obern einen in jeder Hinsicht vollkommenen Gehorsam entgegenzubringen. Euer Hochwürden werden demnach begreifen, daß Sie die Buße nicht erhalten, die Sie für Ihre im Amt begangenen Fehler von mir erbitten. Ich hoffe im Gegenteil, daß Gott, unser Herr, Ihnen eine überreiche Belohnung für so viel heilige und segensreiche Mühen gibt, die Sie während der Leitung für seinen Dienst auf sich genommen haben." — —

In der Vorrede zu seinen Bibelkommentaren[3] schreibt Salmeron:

„Unser hochwürdigster P. General Franz Borja, gewiß ein Mann von höchster Tugend und Klugheit, drängte mich des öfteren sowohl schriftlich als mündlich, das Talent, das ich von Gott empfangen

[1] Can. II 557; III—VI an vielen Orten. [2] Can. VI 326.

[3] Al. Salmeron, Commentarii in Evangelicam Historiam et in Acta Apost. (Madrid 1598 ff.).

habe, nicht zu vergraben. Wenn ich die milde und sanfte Stimme dieses meines Hirten nicht anders wie ein Gebot aufnehmen konnte, wird mich wohl kein verständiger Leser und gerechter Beurteiler dafür tadeln." — Damit kennzeichnet Salmeron selbst den Einfluß Borjas auf das Zustandekommen seines großen Werkes (16 Bände!). Seit Jahren lagen die Skripta des gelehrten Bibelkenners in wirrem Durcheinander in seinen Pulten und Schubladen: Predigten, Vorlesungen, Skizzen, Merkzettel. Als Provinzial von Neapel fand er zur Reinschrift keine Zeit. Als Borja zum erstenmal auf die Sache zu sprechen kam, erschrak der gute Mann nicht wenig; er fühlte nicht mehr die Schaffenskraft der Jugend. Schon auf der letzten Generalkongregation war er neben Bobadilla der einzige Vertreter aus der ersten Gründungszeit gewesen — und jetzt sollte er in seinen alten Tagen noch seine Zettelhaufen in Ordnung bringen! Er gesteht dem General, daß es ihm schwer wird; „denn es ist ein ungeheurer Wust (grandissimo pielago); alles ist durcheinander und kein Mensch weiß, wo aus und wo ein!"[1] Aber der Gehorsam macht alles möglich, zumal wenn ein so lieber Mensch wie P. Franz etwas befiehlt, „der gegen mich immer mit besonderer Liebe und Gefälligkeit verfuhr"[2]. Also an die Arbeit! — Und siehe, es geht! Wenn auch der strenge Papst die Benutzung von häretischen Büchern für die Zwecke seines Werkes dem Gelehrten nicht gestattet[3], es geht auch so — und bald ist seine alte Jugendliebe zu den Büchern wieder so stark, daß er ihr elf Stunden täglich ausschließlich widmet[4] und das Zimmer kaum verläßt. Borja ist hocherfreut. Er hat ihm einen Gehilfen für die Geschäfte der Provinz zur Verfügung gestellt (Dionys Vasquez, der ihm selber abgeht)[5]. — Allerdings, die Frucht seiner Aussaat zu sehen, war dem hl. Franz nicht mehr vergönnt. Er war schon sechs Jahre tot, als der selige Petrus Canisius seinem alten Freunde Salmeron zum druckbereiten Werk gratulierte, indem er ihm seinerseits den großen Band zur Durchsicht übersandte[6], den er zur Verteidigung katholischer Marienverehrung gegen die Neuerer geschrieben hatte. — —

---

[1] Sal. II 187. [2] Sal. II 165. [3] Sal. II 191[3] (vgl. 282 f.).
[4] Sal. II 822. [5] Sal. II 233 f. [6] Sal. II 681 f.

Unter den ersten Gefährten des hl. Ignatius gab es neben Heiligen wie Franz Xaver und Peter Faber auch solche, die ihre urwüchsige Kraftnatur — oder Schwäche — ihr ganzes Leben lang ziemlich „unverfälscht" behielten und mehr als einmal den Generälen die größten Schwierigkeiten bereiteten, namentlich Simon Rodriguez und Nikolaus Bobadilla. Mit ersterem hatte es Ignatius, mit letzterem drei Generäle und eine Generalkongregation zu tun. Bobadilla war ein fähiger und erfolgreicher Redner, gewandt im Umgang mit den höchsten Kreisen, aber unbeständig und allzu großzügig und selbstbewußt, ein Mann der Phantasie durch und durch. „Er versteht aus einer Mücke einen Elefanten zu machen", sagte Salmeron von ihm [1], und gar köstlich ist das Porträt, das derselbe Pater von seinem sonderbaren Freund entwirft [2]: „Kommt da am vergangenen Mittwoch abend der P. Bobadilla des Weges daher, auf seinem Schimmel, und einen Mann in seiner Begleitung; den Kurier hat er um einen Tag überholt. Er erfreut uns durch seine Gegenwart wie auch durch das, was er zu sagen weiß. Denn bei Tisch gefällt es ihm, uns eine Predigt zu halten, und wir müssen seine Zuhörer sein. Sein Reiseziel ist Apulien; er will dort Kollegien gründen — „aus Ablässen und Kirchengütern", wie es an anderer Stelle heißt [3] —, das paßt ja nicht übel zu dem Dekret der jüngsten Generalkongregation [das Kollegsgründungen einschränkte]. Aber ich möchte glauben, daß es nur Luftschlösser sind, wie schon genug andere, um die er verhandelt oder die er noch im Kopfe hat." — Soweit Salmeron an Borja.

Nach allem durfte man gespannt sein, wie sich P. Franz zu Bobadilla stellen werde, er, der Mann der Ordnung und der Regel zu dem Original. Aber wer da auf ein „Feuerwerk" wartete, der täuschte sich: Bobadilla gehörte zu den ersten Gefährten des heiligen Ordensvaters; das ließ bei Franz kein anderes Gefühl aufkommen als Ehrfurcht und keine andere Behandlung als die rücksichtsvollste Nachsicht. Der alte Nikolaus fühlte es durch, und es tat ihm wohl. Davon zeugt sein höchst eigenartiger Brief an einen Obern, der ihm die Verweigerung von Reisegeld damit hatte begründen wollen, daß

---

[1] Sal. II 76. [2] Sal. II 27. [3] L. VII 496 523.

er schon anderswoher solches habe. Um den Text zu verstehen, muß man wissen, daß Bobadilla „aufrichtig und mit geistlichem Freimut" zu reden und zu schreiben pflegte — so wenigstens nannte er es[1]; es sah der Grobheit äußerst ähnlich. Der Brief lautete[2]: „Mit all ihrer Klugheit, Pater, an Bobadilla reichen Sie nicht hinan! Glauben Sie nur, bei dem Verstand und der Erfahrung, die mir Gott gegeben hat, erkenne ich schon, wer mich weniger mag und wer mehr. . . . Man hat mir vor dem Weggang nicht gesagt, was ich brauchte; Sie jedenfalls haben sich nicht darum gekümmert, . . . aber schließlich, das weiß ich, wird mir's nicht fehlen: ich werde mich an P. General wenden, und ich bin gewiß, er wird fürs Nötige sorgen. Um noch deutlicher mit Ihnen zu reden, Pater: ich verlasse mich mehr auf den P. General als auf den ganzen Rest der Compañia. Er hat's gezeigt, damals bei meiner Krankheit in Tivoli; da hat er mir den Diego und das Bagnarolowasser geschickt, während ihr allesamt, wenn Seine Paternität nicht wäre, höchstens einen Brief an den Rektor von Tivoli schreiben würdet, er möge mich mit aller Liebe pflegen, soweit es möglich, und wenn ich sterbe, — nun, sterblich sei einmal der Mensch! Aber Christus hat mehr gesorgt und nimmt sich meiner mit besonderer Liebe an: Dominus regit me, nihil mihi deerit" (der Herr leitet mich, nichts wird mir mangeln. Ps. 22, 1).

Richtig daran war jedenfalls das Lob auf den General; der Heilige ließ es an keiner Aufmerksamkeit fehlen. Man höre nur:

„Die Wanderungen, die Euer Hochwürden im heiligen Gehorsam und aus Liebe unternommen haben, sind Ihnen beschwerlich geworden, wir sehen es. Daß Sie trotzdem so freudig sich für den Dienst Gottes unseres Herrn, für das allgemeine Wohl und auch für unsere Gesellschaft angestrengt haben, hat unserem P. General und uns allen besondern Trost und Erbauung bereitet. Wir glauben gern, daß es Ihnen bei Ihrem Alter und Ihrer Schwäche nicht mehr so leicht wird, Strapazen zu ertragen, wie in früheren Zeiten. Was Ihren Wunsch betrifft, nach Rom zu kommen, um sich zurückzuziehen und sich für den letzten Akt der Komödie dieses Lebens einen ge-

[1] Bob. 254. [2] Bob. 496.

eigneten Ort zur Sammlung zu suchen, so ist unser Vater durchaus mit allem einverstanden, was Euer Hochwürden mehr zum Trost gereichen mag, sei es nun Frascati oder Tivoli oder sonst ein ähnliches Plätzchen, das zur Vorbereitung auf die letzte Reise paßt." [1]

So kann man nur an jemand schreiben, der sich gern allerhand Liebenswürdiges sagen läßt und auf das tröstliche Bewußtsein angewiesen ist, daß ihm der Obere besondere Aufmerksamkeit entgegenbringe. Geradezu komisch wird die Drehung und Wendung im sprachlichen Ausdruck, wenn es nötig schien, den alten Herrn auf seine Absonderlichkeiten aufmerksam zu machen. So in einer Nachschrift Polancos am 27. Februar 1569 [2]:

„Mein Pater! Hier erfahren wir aus zuverlässiger Quelle (aber nicht von Ihrem Begleiter selbst), daß Sie unterwegs auch bei scharfem Trab den Bruder neben Ihrem Pferd herlaufen lassen und ihm obendrein wenig sanfte Worte geben. Unser Vater würde sich freuen, Sie würden Ihren Begleiter wie einen jüngeren Bruder in Christo betrachten — er ist es ja auch —, und wenn er dem Dienst nicht genügt und Ihrem Bedürfnis nicht entsprechen kann, weil ihm solche Touren zu lang werden, so könnten Euer Hochwürden einen auswärtigen Diener anstellen, wenn Sie wollen. Das sage ich nicht deshalb, weil etwa unser Vater es lieber hätte, daß Sie einen Auswärtigen statt eines Bruders bei sich hätten, sondern weil er Sie für den Fall, daß Sie ihn nicht als Bruder behandeln können, doch nicht der nötigen Dienstleistungen berauben will."

Nun schilderte Bobadilla seine Hilfsbedürftigkeit dem Laienbruder Melchior Marcos, der dem Ordensgeneral zur persönlichen Bedienung beigegeben war — natürlich sollte es auf diesem Weg der letztere erfahren: Seit 35 Jahren diene er der Gesellschaft in der ganzen Christenheit, habe alle Mühen und Entbehrungen eines Apostels durchgemacht, „Verwundung im Protestantenkrieg, Verpestung in Deutschland, Vergiftung in Italien". Jetzt sei er nur mehr ein elendes Wrack und „brauche einen tapfern, kräftigen, klugen Bruder, der für sich und seinen Herrn sorgen könne". Die Rektoren, so

---

[1] Bob. 480. [2] *4c 207.

meint er, wollten sich „des Bobadilla wegen" keines Bruders berauben; sie wünschten ihm den baldigen Himmel, wie er übrigens selbst. Unterdessen aber sei sein Trost, daß er in Seiner Paternität einen guten Vater habe, der ihn nicht im Stich lasse[1].

Er ward in seinem Vertrauen nicht betrogen. Sofort schrieb ihm der hl. Franz zurück[2]:

„Mein hochwürdiger und teuerster Pater in Christo! Pax Christi! — Durch Ihren Brief habe ich erfahren, Sie bedürften eines Laienbruders. Ich habe keine Schwierigkeit, dieses zu gestatten, noch überhaupt sonst etwas zu tun, was Ihnen Freude machen kann. Diesen Brief schreibe ich nur, um von Eurer Hochwürden zu erfahren, ob Sie auch immer bei Kräften sind und ob Sie vorhaben, Ihre Reisen und Missionen immer noch fortzusetzen wie bisher, oder ob Sie sich müde fühlen. Denn das Alter und die überstandenen Arbeiten werden Sie wohl allmählich daran erinnern, daß es Zeit sei, von den Mühen auszuruhen. Da kann ich es nur billig finden, daß Sie sich Ruhe gönnen, nachdem Sie so trefflich gearbeitet haben. Es wird nicht schwer sein, daß Euer Hochwürden sich ein Kolleg auswählen, wo Sie sagen können: Haec requies mea (Das ist meine Ruhestätte, Ps. 134, 14). . . . Dann wird es nicht an Brüdern fehlen, die Sie in Ihren alten Tagen pflegen."

Diese Zeilen machten Bobadilla über alle Maßen glücklich. Es liegt ein Brief dafür vor[3]. Erinnerungen von Montmartre, Zitate aus Aristoteles, Moses und Lukas beweisen, daß er für einige Tage selig war wie ein Kind. Er sah schon das Paradies der Beschaulichkeit offen — aber es brauchte doch noch eine beträchtliche Zeit und einige ähnlich stilisierte Briefe Borjas, bis der unruhige Geist tatsächlich in Palermo zur Ruhe kam. Er starb 1590 über 80 Jahre alt, auch von Claudius Aquaviva hochgeehrt. — —

Dem P. Santander war sein Amt verleidet. Er hatte den Eindruck, er könne es seinem Provinzial nicht recht machen. Zunächst mahnte Borja den letzteren zu größter Freundlichkeit und Liebe[4]:

---

[1] Bob. 493 ff. [2] Bob. 495 ff. [3] Bob. 498 ff.
[4] *6c 27.

„Auch wenn Sie jemand demütigen wollen, müssen Sie ihn daneben auch mit guten Worten aufrichten und trösten! So machte es Ignatius guten Angedenkens.“ — Den Versuchten selbst beruhigte er folgendermaßen[1]: „Fassen Sie Mut und Trost, Hochwürden! Ihre Arbeiten sind gut und erfolgreich. Das wissen Ihre Obern wohl, und wenn der gute Pater Cordeses etwas gesagt hat, was dem entgegen scheint, — bei mir lobt er Sie, wie es sich ziemt. Wenn er also dort in einer andern Tonart spricht, kommt es offenbar daher, daß er auf diese Art Sie demütig halten will, damit [Ihnen] kein Anlaß gegeben werde, hoch von sich zu denken (vgl. 2 Kor. 5, 12). Aber ich kann Ihnen versichern, er liebt Sie dabei, wie auch ich Sie liebe.“ — —

Ein aufrichtiges Wort des Trostes und der Ermutigung vonseiten des verständnis- und liebevollen Obern kann oft Wunder wirken und den durch Mißerfolg Gebeugten mit neuen Kräften beleben. Das wußte der hl. Franz, und ob es nun eine Sache kluger Überlegung war oder mehr das Herz ihn führte — er tröstete, wo immer er einen leidend wußte. Wir zitieren des Beispiels halber den Brief an einen sonst unbekannten P. Giovanni Abbate in Nola vom 21. Oktober 1570[2]:

„Ihren Brief vom 23. vergangenen Monats haben wir erhalten. Sie teilen darin mit, Sie seien nun bereits ein Jahr in Nola und hätten noch kaum etwas erreicht mit Ihren Predigten. Die Nolaner seien nun einmal ein schwieriger Menschenschlag usw. — Unser Institut verlangt, wie Sie wissen, Männer, die für mehrerlei tauglich sind (ambidestri), nicht nur für Predigt, sondern auch für Unterricht, Beichthören, Christenlehre und andere Liebeswerke, die zum Dienste Gottes und zum Seelenheil gehören; wenn Gott der Herr zeigt, daß er uns im einen nicht haben will, sollen wir ein anderes versuchen, das im Bereich des Gehorsams liegt. Aber jeder wird seinerseits um so mehr befähigt sein, je bereitwilliger und gleichmütiger er sich für jede beliebige Arbeit unseres Berufs erbietet, wo man glaubt, daß etwas dabei herauskommt. Ich sage dies, nicht weil ich glaubte, daß Euer Hochwürden beim Predigen nichts erreichten (denn wenn

---

[1] *6 c 28. [2] *4 d 184.

Sie Geduld haben, wird die Frucht schon kommen), sondern weil es Sie trösten mag zu wissen: wenn es mit der einen Arbeit irgendwo nicht recht vonstatten geht, so sind Gott sei Dank noch andere da, in denen wir uns dem Beruf gemäß betätigen können; und das gilt auch für Sie. Wenden Sie sich deshalb an den Provinzial oder Visitator!" — —

Eine Bitte abzuschlagen, fiel dem Heiligen nicht leicht. Und wie oft wurde er ersucht, zum Troste eines einzelnen Ausnahmen zu gewähren, die es jenem leichter machen könnten, ohne andern zu schaden! Wie Franz dabei verfuhr, mag folgendes Beispiel zeigen, das einem Brief an den Provinzial P. Salmeron entnommen ist[1]:

„Wir haben uns hier über das Anliegen des P. Ludwig Masello mit dessen Rektor P. Gaspar Hernandez besprochen, haben seinen dringenden Wunsch und seine Beweggründe, für ein oder zwei Jahre nach Rom zu kommen, in Erwägung gezogen und glauben, bei allem Gehorsam und religiöser Indifferenz mit seiner empfindsamen und melancholischen Natur rechnen zu müssen. So kamen wir mit P. Gaspar und den übrigen hiesigen Patres überein, dem genannten P. Ludwig für die Zeit von 1 bis 2 Jahren diesen Trost zu gewähren. Nachher wird man ihn sicher wieder nach Neapel [in seine Provinz] zurückschicken — [woran P. Salmeron gezweifelt zu haben scheint]. Inzwischen wird er sich aufheitern und gesundheitlich erholen können und nebenher soviel theologische Vorlesungen besuchen, daß er (nach dem Ermessen Eurer Hochwürden) nachher selber in Ihrer Provinz dozieren kann. Es ist mir eine Genugtuung, dem genannten Pater diese Freude zu bereiten. Man möge ihn gleich ziehen lassen!" — —

Schwieriger war schon die Hilfe, wenn einer Berufsschwierigkeiten hatte. Um so zarter offenbarte sich in solchen Fällen das Herz des hl. Franz. Der Münchner Pater Martin Stevordian (Gewaerts) beklagte sich beim General, daß Canisius ihn „wie ein unnützes und unbrauchbares Wesen" nach Norddeutschland schicken wolle(!) und fügte bei, er habe so sehr den Berufsgeist verloren, daß er daran zweifle, ihn je wiederzufinden: man möge ihn wenigstens für ein

[1] Sal. II 178.

Jahr beim Erzbischof von Salzburg wohnen lassen[1]. Borjas Antwort lautete[2]: „Ich habe aufrichtiges Mitleid, mein teurer Pater, mit Ihren inneren Schwierigkeiten, und ich möchte gern etwas tun, was ebenso zu Ihrem Trost wie zu Ihrem geistlichen Nutzen ist. Könnten wir beides zusammen erreichen, es wäre uns sehr lieb. Der P. Canisius ist Ihnen wahrhaft zugetan, und wir alle sind es auch. Er will Sie nicht nach dem Norden abschieben, er wünscht nur, daß Sie einige Zeit in der Gesellschaft des P. Leonhard [Kessel in Köln] zubringen, wie bei einem Freund und geistlichen Vater, zu ihrem Trost und Nutzen zugleich; und das kann ich nur billigen. Diejenigen, die dem Nächsten behilflich sein wollen und sich mit dem Amt des göttlichen Wortes befassen, müssen notwendig sich von Zeit zu Zeit sammeln, sich auf sich selbst besinnen und über ihren Fortschritt wachen. . . . Wenn es überhaupt einen passenden Ort zu diesem Zweck für Euer Hochwürden gibt, so scheint es Köln zu sein, wo P. Leonhard ist und wo niemand Sie zum Predigen drängen wird; während Sie an Ihren eigenen geistlichen Fortschritt denken. . . . Aber das gebe ich nicht zu, mein lieber Pater, was Sie da sagen, daß Sie den Geist der Gesellschaft so eingebüßt hätten, daß Sie ihn nicht mehr wiederfinden könnten. Ist denn die Hand des Herrn verkürzt? Ist denn Ihr Übel unheilbar? Nein, Sie haben gute Anlagen mitbekommen, und wenn Sie sich zur Sammlung entschließen, so denken wir, Sie werden den übernatürlichen Geist wieder erlangen, in noch höherem Grade als zuvor. Entfernen Sie nur gewisse Gelegenheiten und Hindernisse, suchen Sie emsig die Gegenwart Gottes, und dann ist mir nicht zweifelhaft, daß Sie ihn wiederfinden. . . . Haben Sie also guten Mut, mein Pater, und unternehmen Sie die Reise, die der Gehorsam Ihnen auferlegt; sie wird Ihnen nützen, glauben Sie mir! Sie brauchen nur solange in Köln zu bleiben, als Sie es wünschen; wenn Sie wieder geistliche Kräfte gewonnen haben, können Sie wieder nach Oberdeutschland zurück und dürfen auch noch einige Zeit in Salzburg bleiben, wenn Sie es so gern haben.“ — —

---

[1] Can. VI 315. [2] *5 b 270.

In einer großen Gesellschaft gibt es allerhand Leute. Auch in der Gesellschaft Jesu ist keiner dem andern gleich. Die Kunst des Obern liegt deshalb nicht zum geringsten Teil in der individuellen Behandlung. Eifrige bestärken, Niedergedrückte aufrichten, Versuchte beruhigen — aber auch Schlaffe anspornen, Zaghafte kräftig an der Hand nehmen, Widerstrebenden auch einmal mit einem kräftigen Ruck voranhelfen — alles ist ein Geist in verschiedenen Erscheinungsformen.

So hatte es unser Heiliger auch mit Ordensgenossen zu tun wie jenem „Ludovicus Coloniensis", dem er „durch das Mittel des Gehorsams" begreiflich machen mußte, „daß es bei den gegenwärtigen Bedürfnissen des Nächsten nicht genügt, sein Brevier zu beten und seine Messe zu lesen"[1]. — Einem Gesundheitsskrupulanten, den der General in Rom kennen gelernt hatte und der eben nach Frankreich zurückgekehrt war, um seine Unpäßlichkeiten zu bejammern, suchte er auf folgende Weise über den Graben zu helfen[2]:

„Ich habe zwei Briefe von Ihnen erhalten; im einen berichten Sie von Ihrer Reise, im andern erzählen Sie mir von Ihrer Schwäche und Ihrer empfindlichen Konstitution. Ich werde nicht versäumen, dem Visitator zu schreiben, der mit seiner Klugheit und Liebe die rechten Mittel in Erwägung ziehen wird. Aber ich möchte Ihnen zwei Dinge sagen: 1. Ich habe Sie mit derselben Konstitution in Rom gesehen, wie Sie unserm Herrn dienten, indem Sie sich ganz dem Unterricht hingaben; und das ist doch auch eine ermüdende Arbeit, ermüdender als Beichthören sogar! 2. Man muß den alten Menschen kurz halten, der nach seinen Neigungen allzugern Anstrengungen aus dem Weg geht. Denn auf solche Kleinmut stützt sich alsbald der böse Feind und sucht einen mit allerhand Scheingründen zu überreden, daß man das und das nicht fertig bringe, trotzdem man sehr wohl dazu imstande wäre. Denken Sie, Hochwürden, an das Kreuz des Herrn, dessen Konstitution doch auch sehr feinfühlig war, und mit der Gnade seines Kreuzes werden Sie sich gewiß anstrengen, den zweiten Abschnitt Ihres Lebens dem ersten entsprechend zu ge-

---

[1] B, V 419. [2] *5 c 183.

stalten. Und selbst wenn Sie sich den Tod zuzögen bei den Anstrengungen und Arbeiten unseres Instituts, ein solcher Tod wäre eines Soldaten unseres Herrn Jesus Christus würdig! ... Sie wissen, daß ich Ihnen im Herrn zugetan bin; ich denke also, Sie werden das gut aufnehmen. — Zum Schluß wünsche ich Ihnen ein gutes neues Jahr. Rom, 1. Januar 1571."

Was der amtliche Briefverkehr zwischen den einzelnen Rektoren und dem General an vielen Stellen deutlich erkennen läßt, nämlich daß es bei der mangelhaften geistlichen Schulung oder aus andern Gründen oft außerordentlich schwierig war, den jungen Ordensnachwuchs, namentlich in kleineren Kollegien, im Zaum zu halten, das bestätigt auch der Einblick in den unmittelbaren Meinungsaustausch, der zwischen der Generalskurie und den betreffenden pädagogischen Versuchsobjekten lief. Zu den harmloseren Fällen gehört der des Fr. Antonio Pompilio in Macerata, an den am 5. Oktober 1566 ein römischer Brief folgenden Wortlauts abging[1]:

„Sie sind schier von Kindsbeinen auf in der Gesellschaft erzogen und mehrere Jahre hindurch in den Studien ausgebildet worden. Aber schon bei der ersten Verwendung, bei der die Gesellschaft nach allen Mühen der Aussaat und Pflege einige Frucht fürs allgemeine Wohl von Ihnen erhoffte, versagen Sie und zeigen sich wenig aufgelegt, etwas Ersprießliches zu leisten.... Sie können sich denken, welchen Eindruck das bei denen hervorruft, die Sie kannten.... Ich weiß wirklich nicht, mein Frater, mit welcher Stirn Sie sich vor den Menschen zeigen könnten. Um Ihnen ganz offen zu sagen, was ich denke: Sie sollten jetzt endlich die kindischen Launen ablegen, um sich als Ordensmann zu benehmen und Ihre Pflicht zu tun in einem Amt, das Ihnen mit sorgfältigem Bedacht übertragen worden ist. Wenn Sie nicht darauf eingehen, sehen wir hier kein anderes Mittel, als Sie aufs neue ins Probehaus zurückzuschicken, bis sich bei Ihnen jene gesetzte Reife des Betragens zeigt und ein wenig von der Innerlichkeit, die Sie für den Dienst Gottes befähigen könnte und die sich für ein Mitglied unseres Ordens ziemt!"

---

[1] *4 b 252.

Als der kalte Guß seine Wirkung getan und der Frater hoch und heilig Besserung versprochen hatte, kam auch gleich ein ermunternder Zuspruch[1]: „Nun zeigen Sie durch Ihr reifes und entschiedenes Verhalten denen, die Sie wegen Ihrer Jugend gering achten, daß Bart und Jahre sich durch Tugend und Wissenschaft ersetzen lassen. . . . Was die Wiederherstellung Ihres guten Rufs betrifft, so überlassen Sie das ruhig mir und seien Sie überzeugt, daß sich dies durch Ihr gutes Verhalten von selbst ergibt!"

Als der General sich einmal genötigt sah, einem Pater (Johann de Gurrea) die letzten Gelübde aufzuschieben, bis sein Betragen besser geworden sei, war die Pille auf folgende Weise versüßt[2]: „Ich bin bereits mehr mit Ihnen zufrieden und sehe die Frucht, die Sie in Mailand wirken; ‚aber ich habe noch einiges' (Offb. 2, 14), von dem ich wünsche, daß Sie es überwinden, damit wir beide unser Ziel erreichen. Deshalb bitte ich Sie um dies Weihnachtsgeschenk, daß Sie nach dem Beispiel des Christkindes in der Krippe die Demut und den Gehorsam, die Liebe und die Geduld an den Tag legen, die es uns lehrt. Machen Sie es so, und dann hoffe ich, daß Sie mit der Braut im Hohelied (3, 4) sagen können: ‚Als ich etwas weiter gegangen war, da fand ich den, den meine Seele liebt.' Mir wird es ebenso lieb sein, Ihnen fröhliche Ostern zu bereiten, wie Ihnen, Sie zu empfangen." — —

Ein unverfälschtes Deutsch — salva caritate — redet der General mit dem deutschen P. Seidl, der, wenngleich dem Wiener Rektor unterstellt, einen Seelsorgsposten in Preßburg versah:

„Pax Christi, teuerster Pater![3] Ihre Arbeiten, die Sie im Weinberg des Herrn lange und nutzbringend unserem Institut gemäß geleistet haben, auch Ihr genügend hohes Ordensalter, das Sie im Gehorsam gegen die Berufung Gottes erreicht haben, ist bei mir eine große Empfehlung für Sie und weckt in mir den lebhaften Wunsch nach Ihrer Vervollkommnung zugleich mit dem Verlangen, Sie in die engste Gemeinschaft der Professen unserer Gesellschaft aufzunehmen. Jedoch ist Ihnen auch wohlbekannt, mein teuerster

---

[1] *4 b 258. [2] B. IV 554. [3] *4 b 152.

Pater, welch tadelloses Tugendbeispiel und welche Reife des geistlichen Lebens die päpstlichen Briefe und unsere Konstitutionen für diesen Grad verlangen. Immerhin habe ich das Vertrauen, daß Sie mit der Gnade Gottes dahin gelangen können, wenn Sie eine gewisse Freiheit des Benehmens zurückdämmen und die Gelegenheiten beschneiden, bei denen Ihre Schwäche sich zu gewissen fehlerhaften weltlichen Sitten herabziehen läßt. Ich bitte Sie deshalb inständig im Herrn, Sie möchten künftig um Ihres eigenen Fortschritts und meines Trostes willen dieser Freiheit und diesen Gelegenheiten entsagen, besonders was Gastmähler und familiären Verkehr mit weltlichen Herrschaften betrifft. Obschon nach Ihrer Meinung in Deutschland die Ungeniertheit mit Auswärtigen im Genuß von Speise und Trank bisweilen zur höflichen Geselligkeit und zur Pflege freundschaftlicher Beziehungen gehört, so werden Sie doch hierzu noch andere Wege finden können, die mehr dem Institut entsprechen und sich mit der eigenen Standesvollkommenheit und fremder Erbauung besser vereinbaren lassen, und so dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, jenen minder sichern Weg zu verlassen. Wenn Ihnen unterdessen unsern Satzungen gemäß einige Proben auferlegt werden, so bitte ich Sie, sich diese gewissenhaft zunutze zu machen. Ich empfehle mich Ihrem Gebet und werde selbst fortfahren, Sie von Herzen Gott zu empfehlen. Leben Sie wohl in Christo dem Herrn!

Rom, 10. Juni 1568." — —

Die übernatürliche Liebe redet nicht immer in schmeichelndem Flüsterton. Wenn Ignatius einmal zürnte, zitterte das ganze Haus[1]. Aber alsbald war er wieder der liebenswürdige Vater, der gelegentlich seine besondere Gewissenserforschung darüber machte, daß er nicht durch allzu heiteres Lächeln gegen jüngere Ordensbrüder seiner Autorität etwas vergebe[2]. Hierin hatte der hl. Franz eine gewisse Ähnlichkeit mit Ignatius. Derselbe, dem übelwollende Kritiker eine Verhätschelung der Novizen vorwarfen[3], scheute auch vor kräftigen Worten nicht zurück, wenn es galt, einen Schlaffen oder Laugewordenen aufzurütteln. Bei andauernder Pflichtverletzung konnte seine Sprache

---

[1] Genelli[1] 368. [2] Ig. IV 1, 164 f. 490 f. [3] *7a 12.

furchtbar werden, obgleich es nur zum heilsamen Schrecken war und — auch das muß hinzugefügt werden — obgleich er es in den seltensten Fällen über sich brachte, wirklich ernst zu machen.

Am 21. September 1566 schrieb Polanco im Auftrag des Generals an einen Ordensmann[1]: „Es wäre endlich an der Zeit, daß Sie nach Rom kämen und der Pflicht des Gehorsams genügten, die Sie vor Gott unserem Herrn auf sich genommen haben. Die bisherige Geduld unseres Vaters gegen Sie [es war bereits vor acht Monaten eine erste Mahnung abgegangen][2] würde das erlaubte Maß überschreiten, wenn Sie noch länger dauerte; unser P. General will sich damit sein Gewissen nicht belasten, — ganz abgesehen davon, daß die Liebe zu Ihnen uns allen Mitleid mit Ihrem Zustand einflößt. Er befiehlt Ihnen also kraft des heiligen Gehorsams und unter Strafe der Exkommunikation, sich in Rom zu stellen, und zwar zwei, spätestens drei Wochen nach Empfang dieses Briefes, ohne Widerrede, ohne Entschuldigung. Wenn Sie gehorchen, ist er bereit, Sie liebreich aufzunehmen und alles Vergangene zu vergessen, vorausgesetzt, daß Sie in Zukunft Ihre Pflicht erfüllen; aber wenn Sie am 10., spätestens 12. Oktober nicht in Rom eingetroffen sind, dann wundern Sie sich nicht über das Unglück, das Sie trifft. Sie müssen wissen, daß unser Vater es nicht zulassen will, daß der Teufel über Sie Gewalt hat, und wenn es nicht anders geht, wird er auch vor Gewalt nicht zurückschrecken und unbekümmert um Ihre Ehre oder Ihr Verlangen nach seelsorglicher Tätigkeit Sie lebenslänglich ins [Inquisitions-] Gefängnis überliefern. Die Schuld werden Sie dann Ihrer Hartnäckigkeit zuschreiben können. Für all dies ist nur das eine Verlangen maßgebend, Ihre Seele zu retten und Sie nicht in der Exkommunikation dahinleben zu lassen, der Sie verfallen sind, wenn Sie nicht am genannten Termin erscheinen. . . . Gott gebe Ihnen seine Gnade!"

Ein ähnlich verschärfter Stellungsbefehl ging am 19. Januar 1566 an einen gewissen P. Benedetto[3], hinderte jedoch nicht, daß auf Gesuch am 29. Februar eine vierzehntägige Verlängerung gewährt wurde, falls er die Absicht habe, danach wirklich in Rom zu erscheinen[4].

---

[1] *4 b 238. [2] *12 b 131. [3] *4 b 127. [4] *4 b 140.

Ebenso zogen sich die Verhandlungen zwischen dem General und dem nach seinem Elternhaus geflüchteten Fr. Salvatore Boldrino von Costacciaro über Monate hin, ohne daß der hl. Franz sich entschließen konnte, das welke Bäumchen vollends auszureißen[1]. Auch einem Fr. Horatio, der im Januar 1566 eigenmächtig das Kolleg Forli mit seinem Elternhaus in Padua vertauscht hatte, sah er durch die Finger und gewährte ihm im Mai desselben Jahres Verlängerung seines erzwungenen Urlaubs „in der Hoffnung, mit der leiblichen Gesundheit werde auch sein geistliches Leben wieder erstarken"[2]. Ein französischer Frater verließ Rom ohne Erlaubnis, um in ein heimatliches Kolleg überzusiedeln. Als er unterwegs den General um Verzeihung und um nachträgliche Gutheißung seines disziplinwidrigen Schrittes bat, glaubte Borja, nicht nur von der Entlassung absehen zu sollen, sondern ließ ihn auch „in Gottes Namen" an seinem selbstgewählten Aufenthalt[3]. Sonst war es das gewöhnliche Mittel, die Berufskranken zur Kur nach Rom zu berufen; selbst aus Österreich und dem fernen Braunsberg wünschte er solche herbei; aber begreiflicherweise wurde es dabei den römischen Ordensbrüdern etwas übel zumute, und schließlich legten sie dagegen Verwahrung ein[4]. — —

Alles in allem wird man nach den obigen Beispielen das Urteil der Zeitgenossen im Orden verstehen, daß die Langmut des Generals gegen Disziplinlosigkeit an die Grenze des Möglichen gehe und die Geduld der örtlichen Obern wie die Zucht im Ordenshause auf gar harte Proben stelle. Canisius, Hoffäus, Lanoy und mehrere andere Provinziale und Provinzialkongregationen wurden deshalb vorstellig[5]. Franciscos geduldige Liebe maß mit eigenen Maßen. Sein Leitgedanke scheint uns niedergelegt in dem Spruch eines Monatspatron-Zettels, der sich zwischen die vergilbten Blätter seiner geistlichen Schriften verirrt und bis heute erhalten hat: Genuina dulcedo

[1] *4b 92 100 111 129. [2] *4b 168 f. (129).
[3] *5a 120 147.
[4] Röm. Prov.-Kongr. 1568.
[5] Can. V 45 rc.; VI 357; *5c 10 139 f. 205v; *7a: Rom, Oberdeutschland, Aquitanien, Aragonien, Kastilien.

suavitatis exuperat in pectore Domini Iesu: longanimitas in exspectando et facilitas in donando (S. Bern.)[1].

Am Schluß dieses Kapitels über die Korrespondenz des Generals mit seinen tieferen Einblicken in das innere Leben der damaligen Gesellschaft ist wohl am ehesten der Ort, einiges über jenen Brief zu sagen, den der Heilige im April 1569 an die Gesamtheit der Ordensgenossen schrieb[2], und im Zusammenhang damit die etwas heikle Frage zu behandeln, die Astrain folgendermaßen formuliert hat: ¿Hubo una decadencia general en la Compañia en tiempo de S. Francisco de Borja?[3] (Gab es einen allgemeinen Niedergang der Gesellschaft zur Zeit des hl. Franz von Borja?)

Der Brief handelt über die Mittel, sich im ursprünglichen Geiste des Berufes zu erhalten. Sein Leitgedanken deckt sich annähernd mit dem Ignatianischen (und allgemein christlichen) Grundsatz vom überragenden Wert und von der folgerichtig überragenden Wertschätzung der geistlichen Güter gegenüber äußeren Gaben. Deshalb, so meint der hl. Franz, sei schon in der Aufnahme von Kandidaten mehr auf die tugendliche Veranlagung als auf Gaben der Natur und des Geistes zu achten[4]. Deshalb sei beim Novizen der Wissensdrang in Schach zu halten, der Eigenwille abzutöten. Deshalb wird allen die Pflege der geistlichen Übungen, besonders der Betrachtung, empfohlen; deshalb die Liebe zur Armut, die in dürftig ausgestatteten Kollegien die Entbehrung willig tragen lehrt, statt sie durch Mittel irdischer Klugheit abzuwälzen; deshalb Selbstverachtung, die sich gerne zurechtweisen und demütigen, Verleugnung des Eigenwillens, der sich mit Christus ans Kreuz nageln läßt.

---

[1] „Der Urquell sanfter Liebe ist in Jesu, unseres Herrn Brust: Langmut im Warten, Leichtigkeit im Geben sprudelt dort" (Fundstelle *1e 45 46).

[2] B. V 71—87. Epp. Praep. Gen. I, Gandavi 1847, 54—73.

[3] A. II 499 f.

[4] Der heilige Stifter wünschte vor allem Leute, die für eine solide — wenn auch erst zu bildende — Tugend eine nicht gewöhnliche Natur als Unterlage mitbrächten. Besonders regsamen oder kräftigen Charakteren, auch wenn sie noch ungeschliffen waren, gab er den Vorzug vor den sog. „Braven". Man vergleiche hierüber die Notizen der römischen Hausgenossen, z. B. Ribadeneiras Dichos y hechos (Ig. IV 1, 437).

Das Konzept des Briefes findet sich noch in der Handschrift Adnotationes spirituales S. Francisci Borgiae (fol. 1—26) und wurde nach Ausweis des Tagebuchs schon im August 1568 begonnen, mußte aber dann wegen Erkrankung des Heiligen wieder abgebrochen werden. Wer den Text unbefangen überliest, wird vermutlich „nicht viel Besonderes“ dahinter finden und bei der Beurteilung gewisser kräftiger Wendungen den rednerischen Einschlag mit in Rechnung ziehen, der solchen Mahn- und Erbauungsbriefen eigen ist und der im einzelnen immer noch zu prüfen übrig läßt, inwieweit dem Verfasser allgemeine Erscheinungen oder mehr vereinzelte Fälle vor Augen schwebten. Aber der Spürsinn scharfer Kritiker hat nun einmal aus jenem Brief eine Verurteilung der Gesellschaft durch den eigenen General herausgelesen[1]. Schon die Tatsache, daß ein solcher Gegenstand zur Ermahnung gewählt wurde, schien ihnen ein Beweis zu sein, daß die Gesellschaft Jesu unter Borja nicht mehr auf ihrer ursprünglichen Höhe stand. Im Munde Guettées und seiner Gefolgschaft sind derartige Aufstellungen kaum mehr als subjektive Konstruktionen. Tatsächlich trägt der genannte Generalsbrief keineswegs den Charakter eines Verdikts oder einer Reformbill an sich, sondern weist schlicht und ruhig, wenn auch ernst und mit ungeschminkter Bloßlegung gewisser Menschlichkeiten, auf das Ideal des Berufes und die Mittel, es in seiner Reinheit zu erhalten und das „Unkraut vom Acker“ fernzuhalten.

Im Zusammenhang mit andern zeitgenössischen Dokumenten gewinnen allerdings bestimmte Stellen eine schärfere Beleuchtung. Die schmerzerfüllten Klagen einzelner Ordensglieder und die Hilferufe von offiziellen Provinzialkongregationen[2], die aus den Gräbern der Archive an das Ohr des Forschers dringen, lassen die ernsten Worte des hl. Franz als eine Art Echo erscheinen. Seit Mitte der 1560er Jahre überkam die Veteranen da und dort das Gefühl des Sinkens,

---

[1] Guettée, Histoire des Jésuites, Paris 1858, 166 467. J. Huber, Der Jesuitenorden, Berlin 1873, 101.

[2] Römische Provinzial-Kongr. 1568, 1571; Portugal 1572; Aragonien 1572 u. a.

und sie brachten es in Rom zum Ausdruck[1]. Wenn wir trotz verschiedener Abstreichungen und Vorbehalte ein Körnchen Wahrheit darin finden, so geschieht es nicht etwa im Hinblick auf vereinzelte Beispiele wie Araoz: auch in der ersten Gesellschaft gab es neben den Heiligen Männer wie Simon Rodriguez und Bobadilla, die dem General zu schaffen machten. Auch daß in einer seit Ignatius um das Doppelte und bald um ein Mehrfaches gewachsenen Gesellschaft mit der Kopfzahl die Zahl der menschlichen Gebrechen wuchs, ist selbstverständlich; muß doch ganz allgemein in Orden wie in allen menschlichen Institutionen der erste Eifer als etwas Einzigartiges und Unwiederbringliches erscheinen, der Maiblüte gleich, deren Schmelz vergeht. Das ist noch lange kein Welken, ist sogar oft mit Wachstum und großer Fruchtbarkeit verbunden. Somit ist für uns die Frage eigentlich nur die, inwieweit gewisse Merkmale der Erschlaffung sich unter Borja in der moralischen Gesamtheit des Ordens oder in größeren Verwaltungsgruppen desselben geltend machten.

Sicher sind nicht alle Klagen und Jammerbriefe, die aus den Provinzen nach Rom gingen, tragisch zu nehmen. Einiges ist zu allgemein gehalten und läßt bei einer Untersuchung den Bodensatz schwermütiger Stimmungen oder persönlicher Verstimmungen erkennen. Anderes beruht, wenigstens teilweise, auf einer Verkennung des Ignatianischen Ordensideals, z. B. wenn P. Sanchez-Salamanca das Zurücktreten der öffentlichen Bußwerke beklagt, an deren Schaustellung dem heiligen Vater Ignatius zum mindesten weniger gelegen war als gewissen Aszeten auf der Pyrenäenhalbinsel[2]. — Ein weiterer Teil der Klagen enthält allerdings, vom Standpunkt des Gründers aus gesehen, eine nicht ungemischt erfreuliche Wirklichkeit, besagt aber in sich genommen nicht so sehr Niedergang als höchstens Kursänderung, die als solche mehr oder weniger die natürliche Folge der Entwicklung war und obendrein zu sehr mit der Persönlichkeit des

---

[1] Maggio (*9 [1570] 399); Cordeses (*7b 84); M. Torres (*6a 273v); Bustamente (*6a 249); Sanchez-Salamanca (*6a 274v); Barth. Alvarez (B. IV 407).

[2] Siehe das interessante Kapitel Aicardos (I 66 ff.) über den sog. Vollkommenheitsbrief an die Scholastiker von Coimbra und dessen Vorgeschichte.

hl. Franz in Zusammenhang steht, als daß man ihm eine Bekämpfung in jenem Briefe oder sonstwo zutrauen dürfte: wir meinen eine straffere Regelung der religiösen Übungen und somit des geistlichen Lebens, wie sie sich naturgemäß in religiösen Körperschaften als Begleiterscheinung einer kraftvoll sich entwickelnden Organisation herausstellt und unter Borjas nächsten Amtsnachfolgern einen gewissen Höhepunkt erreichte — um schließlich an den Schranken der inneren Möglichkeiten sich auch wieder selbst zu regulieren. Wir meinen ferner die erhöhte Bindung apostolischer Unternehmungskraft, einerseits durch klösterliche Normen und anderseits durch Überwucherung des niederen Grammatikunterrichts — all dieses im engsten Zusammenhange mit einer gar weitherzigen Handhabung des Ignatianischen Auswahlprinzips (wobei das letztgenannte wohl der tiefste Grund von allem andern war). — Als vierter Bruchteil endlich bleiben jene Punkte, die in sich dunkel waren und auch vom dritten Ordensgeneral nicht anders beurteilt wurden: das Nachlassen des Gebetsgeistes trotz der erweiterten Gebetspflichten; der weitverbreitete Rigorismus der Obern und die nationalen Feindseligkeiten, die sich vom großen Weltgetriebe in das Heiligtum der Ordensfamilie übertrugen; schließlich noch die eifersüchtige Streberei nach Profeß und Ordensämtern, die sich stellenweise geltend machte. Solches wird denn auch in der genannten Generalskundgebung wie in andern Briefen Borjas verdientermaßen an den Pranger gestellt.

Von einem Zerfall des Ordens oder auch nur einer Dekadenz im gewöhnlichen Sinne des Wortes kann indes keine Rede sein. Dafür war der Durchschnitt zu gut und blieben die Beispiele eines heiligen Eifers zu zahlreich. Worum es sich handelt, das kann vielleicht am ehesten als die allmähliche Senkung auf ein — immerhin noch gutes — Durchschnittsmaß bezeichnet werden. Dies konnte allerdings durch keine noch so wohlgemeinte Häufung von Vorschriften und Gesetzen zur früheren Höhe emporgehoben werden. Man muß übrigens diese — nach einmal vollzogener Kursdrehung und weiteren ordensgeschichtlichen Voraussetzungen — als die naheliegende Folgerung anerkennen: Einer Gesellschaft gegenüber, wie sie Aquaviva zu regieren hatte, war wohl mit der discreta caridad des heiligen

Stifters allein nicht auszukommen; sie bedurfte, wenigstens zum Teil und eine Zeitlang, der Paragraphen und Verordnungen. Hintendrein allerdings konnte es dem prüfenden Beobachter so vorkommen, daß, unbeschadet einer berechtigten Entwicklung, die Gedanken des heiligen Stifters wieder mehr zur Geltung kommen dürften. Nicht umsonst wünschten jene alten Genossen aus der ersten Generation außer Ribadeneiras Ignatiusbüchlein, das doch nach Aquavivas Meinung „allen Bedürfnissen genügte“ [1], auch gewisse intimere Notizen aus dem Freundeskreis des Stifters, wie die Ratio gubernandi oder das Memorial verbreitet zu sehen, weil „ein Orden nach bestimmtem göttlichen Plane entstanden, in seinem echten und rechten Stande nur durch die Pflege jenes Geistes sich erhalten könne, in dem er gegründet sei“, und deshalb gerade „habe Gott den Ersten jenen Geist gegeben, daß die kommenden Geschlechter nur auf ihre ‚Urkirche‘ zu schauen brauchten, um das Ideal ihres Berufes zu erleben und zu verwirklichen“ [2].

Wer das Glück hatte, sich in die Quellen der ersten Gesellschaft zu vertiefen und etwas von dem nachzuempfinden, was in der Seele des heiligen Vaters Ignatius lebte, der wird einen solchen Wunsch begreifen und es einem P. General Martin und seinen Nachfolgern nur danken können, durch die Veröffentlichung der Monumenta jenen Schatz aus der Familientruhe ans Licht gezogen zu haben. Denn ein gar herrliches Leuchten geht von ihm aus. Und wenn auch ein gewaltsames Rückwärtsschrauben auf den Ausgangspunkt in dem entwickelten Gefüge eines Ordens widersinnig wäre; wenn auch — um mit Papst Benedikt XV. zu reden — naturgemäß „gewisse Bräuche der Väter dem Wechsel der Zeiten unterworfen sind: die Sache selbst paßt aufs beste auch in unsere Tage und soll in unversehrter Reinheit gelten.... Denn sein Institut, seine Gesellschaft schützt und segnet Ignatius. . . . Auf eines solchen Vaters Spuren werden wir sicher gehen, um so mehr, als die Ordensstifter ganz gewiß besonderes Licht von Gott empfangen haben.“ [3]

---

[1] Siehe oben S. 226 A. 4. [2] Ig. IV 1, 442 154.
[3] Aus einem Brief des P. General Wl. Ledochowski vom 17. Oktober 1919.

Sechstes Kapitel.

Der General und die äußere Entwicklung des Ordens.

In Europa. Die äußere Entwicklung der Gesellschaft Jesu unter Borja steht im Zeichen einer Hochkonjunktur. Zwar ist der General nicht mehr so sehr Kollegiengründer wie einst als spanischer Kommissar; er ist etwas mehr Rechner geworden und obendrein durch die einschränkenden Beschlüsse der jüngsten Generalkongregation gebunden. Infolgedessen wurden in Spanien mehrere Kollegien abgelehnt: Oropesa, Bonilla, Frexenal, Beas; aufgehoben Bellimar und Simancas. In Portugal ließ man wenigstens ein halbes Dutzend „Collegiola" eingehen; in Italien Amelia, Melito, S. Angelo, Frascati, sowie das Konvikt von Nola; in Sardinien Oristan und Alguer. Man wollte die ganze Kraft auf den Ausbau der größeren Anstalten legen, die eine Zukunft versprachen. Aus diesem Grunde sehen wir Neugründungen gleichzeitig neben Aufhebungen. Denn schließlich hätte der General — seine Auslegung des Eliteprinzips einmal vorausgesetzt — einer naturgemäßen Entwicklung Gewalt antun müssen, hätten nicht wenigstens die südlichen Länder in ihrem Bestand gewonnen. Der Nachwuchs war hier andauernd stark. So zählte Spanien unter Borjas Generalat elf neue Kollegien. In Italien waren besonders Mailand und Turin wichtige Neugründungen; außerdem stiftete Johanna von Aragon mit ihrem Sohne Marc Antonio Colonna das Noviziat S. Andrea in Rom, der Kardinal Farnese den Prachtbau des Gesù[1].

[1] Die Entstehungsgeschichte der großen römischen Jesuitenkirche bildete ein Kapitel für sich (vgl. oben S. 107). Der Kardinal wollte für einen großen Teil der Baukosten aufkommen, während Borja sich verpflichtete, mittels der Almosen guter Freunde den Platz anzukaufen. Über die Verhandlungen zwischen beiden gibt einigen Aufschluß die Briefsammlung des Kardinals im Staatsarchiv zu Neapel. Einer dieser Briefe an den Baumeister Vignola nimmt auf bestimmte Vorschläge des hl. Franz Bezug, die allem Anschein nach auf den einschiffigen Grundriß und die seitliche Anordnung der Nebenkapellen hinausliefen. Als Vorbilder hierfür kommt neben S. Catharina dei Funari und Gesù von Perugia allenfalls auch die (im übrigen gotische) Kollegiatskirche von Gandia in Betracht (nach einer gütigen

Naturgemäß war die besondere Aufmerksamkeit des Generals und seiner Berater auf die „nördlichen Gebiete" gerichtet: Frankreich, Belgien, vor allem Deutschland, Österreich, Polen. Letzteres war völlig Neuland für den Orden, ließ sich aber nach der Zulassung durch König Sigismund in überraschend schnellem Gang zur Mutterkirche zurückführen. Gleichzeitig machte sich eine starke Ausdehnungskraft nach dem Westen geltend, wo die spanischen und portugiesischen Kolonien ein ungeheures Feld für den Seeleneifer des jungen Ordens darboten.

Wie traurig das kirchlich-religiöse Leben nördlich der Alpen daniederlag, davon geben die Quellen ein erschütterndes Bild. In Frankreich waren es die Hugenotten, in Belgien die Geusen, in Deutschland Lutheraner und Kalviner, die dem Besitzstand der alten Kirche aufs härteste zusetzten. Deutschland schien bereits für den Katholizismus verloren; nach aufgestellten Berechnungen dürften zwischen 1560 und 1570 noch zirka ein Zehntel seiner Bewohner dem katholischen Glauben treu geblieben sein[1]. Das Schlimmste war der Mangel an guten Priestern. „Es ist ein unsagbarer Jammer", schrieb Nadal auf seiner Visitationsreise 1555 angesichts der Lage[2],

---

Mitteilung des Kunsthistorikers P. Josef Braun S. J.). Der Kostenanschlag ging ursprünglich nur auf 25 000 Taler (H. Willich, G. B. Vignola, Straßburg 1906, 136 f.). Aber wie schon früher lag die Hauptschwierigkeit bei den Hausbesitzern, den Stalla und Altieri, und wäre nicht die Autorität eines so angesehenen Freundes wie Marc Antonio Colonnas, vielleicht auch die des Papstes, dazwischengetreten (den man darum ersuchte), so hätte sich das Widerstreben des Girol. Altieri gegen den Auszug aus dem väterlichen Hause schwerlich überwinden lassen. Um so besser ließ er sich bezahlen: die 5000 Dukaten für seinen Palast gingen erheblich über den Schätzungspreis hinaus, und der ganze Platz kam auf 12 000 (vgl. *2 588 f.; *5 b 230 233 f.; Pol. II 687; Na. III 577; A. II 349 f.). Zu deren Deckung wandte sich der hl. Franz mit Bettelbriefen nach allen Seiten, so an die Fugger, an die Innsbrucker „Königinnen", an Herzog Albert V. von Bayern, an Kaiserin Maria und verschiedene spanische Granden. Dem edlen Marc Antonio erwies er sich gelegentlich durch seine Empfehlung am spanischen Hof erkenntlich (*6 b 191).

[1] Ranke, Päpste II, B. 5, 5 f.; Zur deutschen Geschichte ꝛc. 25 f. Janssen IV, B. 1, Kap. 8 9.

[2] Na. I 298 301 ff.

„daß sich eine so große, mächtige und edle Nation in einem so traurigen Zustand befindet. Es gibt hier keine Ordensleute, Kleriker oder Theologen mehr, so daß die katholischen Fürsten und Bischöfe gar nicht wissen, was zu tun ist. Gute Katholiken dulden in ihrer Not verheiratete Priester, öffentliche Konkubinarier, halblutherische Prediger. . . . Alle Herbergen finden wir voll von Schriften Luthers und anderer Neugläubigen, Kinder und Frauen lesen sie, und das in Gegenden, die sich noch katholisch nennen. . . . Die Katholiken liefern fast keine Gegenschriften, . . . so daß die Gläubigen sagen, sie hätten eben nichts anderes zu lesen als Häretisches." Von Österreich prägte Canisius den vielsagenden Ausdruck, hier „sehe es in religiöser Beziehung wie in Sachsen aus"[1].

Die Verteidigung der bedrohten Kirche erheischte widerstandsfähige Bollwerke gegen die Neuerer. Der Katholik, dem sein Glaube lieb war, sah sich besorgt nach Bundesgenossen um. Wo blieben sie?

Die Gesellschaft Jesu, wenn sie ihrer Bestimmung als eine Verteidigerin des Glaubens treu bleiben wollte, mußte nicht nur zur Stelle sein, sondern auch alle verfügbaren Reserven an die bedrohten Fronten werfen. Beweglichkeit gehört zum Wesen dieser apostolischen Truppe.

Für Ignatius war das eine selbstverständliche Sache gewesen. Von seinen besten Kräften schickte er einige ganz oder vorübergehend nach Deutschland: Faber, le Jay, Bobadilla, Salmeron, Canisius, Nadal. Daneben sollte das Germanikum für gute einheimische Weltpriester und Bischöfe sorgen. Aber wie groß auch die Zugkraft jener außerordentlichen Männer und der von ihren Hilfskräften besetzten Kollegien war, es waren allzu wenige; und mehr zu geben war nicht möglich, solange nicht wenigstens im Süden der Bau des neuen Ordens gefestigt war.

Dieses Stadium war an sich unter dem dritten Ordensgeneral erreicht. In Spanien und Portugal war in gewissem Sinne ein Überschuß an Kräften. Wenn je, so schien jetzt die Zeit zu Nachschüben, um nicht zu sagen zu einer großen apostolischen Offensive

[1] Can. V 381.

gekommen. Borja erkannte wohl die Aufgabe der Gesellschaft in Deutschland als „die wichtigste, die wir in Europa haben", wie er selber sagte[1]. Leider war die geistliche Strategie durch politische Rücksichten stark in Schranken gehalten. König Philipp — ein wie treuer Sohn der Kirche er auch war — vertrat doch wieder zu sehr ein Staatskirchentum, als daß er seine Untertanen für fremde Länder abgegeben hätte[2], wobei allerdings zu seiner Entschuldigung auch der Bedarf seiner Kolonien eingerechnet werden muß; auch in leitenden kirchlichen Kreisen konnte man sich ernstlich fragen, wo die größere Ehre Gottes zu wirken sei, in der nördlichen Diaspora oder in den überseeischen Missionen. Bezeichnend hierfür ist ein Brief des hl. Franz an den Ermländer Kardinal Hosius, als sich dieser beklagte, daß man ihm einen Pater in Braunsberg entziehen wolle: „Wenn wir ringsum die überall reifende Ernte schauen, können wir nur Gott bitten, er möge Arbeiter senden; denn der Mangel an solchen hemmt die Kirche und unsere Gesellschaft im besondern. Nirgends aber scheint uns dieser Mangel verhängnisvoller für die Seelenernte als in den Missionsländern, wo unzählige Tausende nach dem Christentum verlangen, ohne der Gnade der Taufe teilhaftig zu werden, nur weil wir nicht genügend Arbeitskräfte haben, um sie zu unterrichten und ihnen die Sakramente zu spenden. . . . In Europa aber haben unsere Prediger oft genug erst mit vieler Mühe die Gleichgültigkeit oder den Widerwillen der Christen zu überwinden."[3]

Gelegentlich sah sich der General auch innerhalb des Ordens in der Bewegungsfreiheit gehemmt. Die Provinziale ließen sich jenes Bibelwort auch nicht immer gerne sagen, daß, wer zwei Röcke hat, einen davon dem geben soll, der keinen hat. P. Doménech in Sizilien z. B. hätte von jeher alles am liebsten beisammenbehalten und wünschte noch von andern zu empfangen. „Wenn Sie wüßten", schrieb ihm Borja[4], „welch empfindlichen Leutemangel wir hier haben, um dem großen Bedürfnis in Deutschland und Frankreich abzuhelfen — von Italien und Sardinien gar nicht zu reden —, Sie würden nicht so zu-

---

[1] Na. III 51. [2] Ebd. A. III 100 ff. [3] *5 b 42.
[4] *4 b 219.

dringlich um Unterstützung bitten, zumal Sie ganz gut mit dem auskommen können, was Sie haben." Anderseits war auch mit nationalen Stimmungen zu rechnen. Sogar in Deutschland wären die einheimischen Patres am liebsten selber ausgekommen[1]; und wenn sich auch die Verhältnisse nicht so unerquicklich gestalteten wie in Rom oder Paris, so waren die Spanier um so weniger gern gesehen, je mehr sie mit wichtigen Stellungen bedacht waren. Vielleicht hing dies damit zusammen, daß nach dem Ausdruck Theodorich Canisius' die Deutschen „sich wohl führen lassen, aber nicht gezwungen sein wollen"[2], und sein Bruder Petrus hatte auf der zweiten Generalkongregation die ehrwürdigen Väter gewiß nicht ohne Grund gebeten, man möge alles Herrische und Beleidigende im Verkehr mit den Deutschen beiseite lassen und auch den Ketzern mit Liebe und Bescheidenheit begegnen[3].

Trotz aller genannten Hemmnisse verließen jedes Jahr eine Gruppe von neuen Missionaren die Tore der ewigen Stadt in der Richtung über die Alpen, ein Teil Romanen, ein anderer Teil in Rom ausgebildete Deutsche[4]. Jeder von ihnen wußte mit dem General, worum es sich handle. Deutlich kommen die Gedankengänge des letzteren in einem Brief an den sel. Johannes von Avila zum Ausdruck, worin der hl. Franz eine erbetene Neugründung in Spanien mit dem Hinweis auf die Lage in Deutschland und Frankreich ablehnt[5]. Noch mehr beweisen Borjas Briefe an Canisius und Nadal sein Verständnis für die Not in Deutschland. Von der Instruktion angefangen, die er dem Visitator mitgab, geht es durch alle Briefe durch: „Ich empfehle Ihnen Deutschland sehr im Herrn."[6] Schon vor seiner Generalswahl fand man in Rom, „daß ihm die Wiedervereinigung Deutschlands mit der Kirche sehr am Herzen liege"

---

[1] Can. V 828. [2] Can. V 605. [3] Can. V 80 f.

[4] 1565 wurden gezählt: 30 nach Frankreich, 20 nach Deutschland, meist Operarii (vgl. Pol. I—II; Na. III); 1566: 18 nach Frankreich, 20 nach Deutschland; 1570: 6 nach Frankreich, 12 nach Deutschland; 1571: 12 nach Frankreich, 11 nach Deutschland. Man beachte den Rückgang, der (seit 1568) infolge des Abflusses in die Kolonien eintrat.

[5] B. IV 457. [6] Na. III 5 11.

(Ribadeneira an Canisius)[1]. Zwar gab er einmal als Generalvikar dem sel. Peter Canisius einen sanften Verweis, als ihn dieser allzu stürmisch um Unterstützung bat. „Sie sollten weniger zudringlich sein und nicht jeden Augenblick um neue Kräfte bitten. Es stehen uns hier geschulte Lektoren [= Lehrer für Gymnasien] auch nicht so reichlich zur Verfügung. Aber", so fährt er beschwichtigend fort, „das eine kann ich Ihnen versichern: man tut [für Deutschland] so viel wie vielleicht für alle übrigen Provinzen der Gesellschaft zusammengenommen, so daß es hier schon den Eindruck machte, wir hätten keine andere Sorge, als Leute für Deutschland aufzubringen. Seien Sie also zufrieden, Hochwürden! Wir tun hier mehr, als wir können."[2]

Das war nun allerdings etwas rednerisch gesprochen; aber es ist doch bezeichnend, daß man auch jetzt noch die Jesuiten in Deutschland vielfach kurzweg „Spanier" nannte[3]. Langsam kam jedoch, besonders von Köln her, ein bodenständiger Nachwuchs hoch, der tüchtige Arbeiter stellte. Man denke nur an die beiden Canisius, an Paul Hoffäus, Provinzial in Oberdeutschland, Leonhard Kessel, den langjährigen Obern der Kölner Niederlassung, Johann von Reidt (Rethius), den Sohn des Kölner Bürgermeisters, Anton Vinck, den rheinischen Provinzial, und Franz Coster, den eifrigen Apostel der Marianischen Kongregationen. In Hieronymus Nadal allerdings, dem Organisator des Ordens auf deutschem Boden und dem hauptsächlichen Bindeglied der deutschen Jesuiten mit dem General, begegnet uns ein Mallorkese. Man hat diesen außerordentlichen Mann den zweiten Gründer der Gesellschaft genannt. Im Volk war er wenig bekannt, und doch hat er mit Canisius am meisten von den Patres in die Geschicke Deutschlands eingegriffen. Wenn auf dem Reichstag zu Augsburg 1566 die drohende päpstliche Verdammung des Augsburger Religionsfriedens verhindert wurde, „wenn das Wort nicht fiel, welches sicher weithin durch die deutschen Lande ein verheerendes Feuer entzündet hätte, so ist dies nicht an letzter Stelle Nadals (und Canisius') Mahnungen und Warnungen zu danken" (Braunsberger)[4].

---

[1] Can. III 230. [2] Can. III 451.

[3] Agricola I (1727), Dec. IV 122.

[4] Braunsberger in „Stimmen aus Maria-Laach" 1903, 333 f.

Der hl. Franz tat als Vermittler an der päpstlichen Kurie sein möglichstes in diesem Sinne, besprach sich mit Theologen, Kardinälen und dem Papst, riet überall zur Mäßigung und erreichte schließlich bei dem anfangs abgeneigten Pius V., daß man die Entscheidung dem deutschfreundlichen Legaten Kardinal Commendone überließ. Als der Papst sich gar noch zu einem Kriegszuschuß von 50000 Goldstücken an den Kaiser für die Zwecke des Türkenfeldzugs verstand[1], bekehrte sich angesichts der Tatsachen auch ein Maximilian II. von seinem anfänglichen Vorurteil, die Jesuiten seien zwar tadellose Menschen, aber sie verständen von den deutschen Verhältnissen nichts[2]. Nicht nur daß sie in kluger Weitherzigkeit durch ihren General dem heiligen Papste Pius die möglichste Schonung und Langmut empfehlen ließen[3], weil bei der Schwäche des kirchlichen Bewußtseins jede schroffe Maßnahme schaden mußte; sie erlaubten sich, dem Heiligen Stuhl ganz bestimmte Vorschläge zur Besserung der Stimmung zu unterbreiten: man möge sich nicht auf ausländische Berater stützen, fähige Nuntien schicken, keinerlei Mißtrauen gegen katholische Fürsten oder Bischöfe merken lassen[4] und auch finanzielle Aufwendungen zugunsten der katholischen Bewegung nicht scheuen[5]. Noch mehr: auch für rückfällige Ketzer erbaten sie Lossprechung ohne öffentlichen Widerruf[6], für den eingeschränkten Buchhandel Erleichterung der Druckerlaubnisse[7] und für die Leser Milderung der Inderbestimmungen[8]; sie traten für den deutschen Kirchengesang[9] und für das Lesen der Bibel in der Landessprache[10] ein und rieten dem heiligen Papst, er möge auf jede Weise den Eindruck zu verwischen trachten, als ob man in Rom „die Deutschen liegen lasse oder ihnen mißtraue und sie für verdächtig halte“[11]. Wenn schon jede Nation in solchen Dingen empfindlich sei, so besonders die deutsche: per esser d'animo grande[12].

---

[1] Na. III 49 ꝛc. [2] Na. III 119.
[3] Rimettendo molto de districtione iuris (Na. III 146 ꝛc.).
[4] Can. V 301 314. [5] Na. III 146.
[6] Na. III 316 ff.
[7] Na. III 346. [8] Can. V und VI a. a. O.
[9] Can. V 327. [10] Can. IV 698 ꝛc. [11] Na. III 146 ꝛc.
[12] Ebd.

Die Haupttätigkeit Borjas bzw. seines Vertreters in Deutschland lag jedoch nicht auf dem politisch-religiösen Gebiet, sondern war und blieb die innere Ordensleitung. Hierin kam die Arbeitskraft und Erfahrung Nadals den deutschen Provinzen ganz außerordentlich zugute. Denn dieser kleine Mann mit dem Schlitzohrgesicht[1] hatte ein warmes Herz, das mit einer gewissen Vorliebe dem Volk „des Nordens" zugetan war, dessen Charakter er schätzte und dessen Not ihn dauerte. Immer wieder forderte er deshalb im Verein mit Canisius in Rom Arbeitskräfte, immer wieder das Gebet der Mitbrüder. „In Wahrheit, Pater, ich kenne kein wichtigeres Indien als Deutschland", sagte er dem General[2]. „Um der Liebe Gottes willen, schicken Sie uns etwas Gutes! . . . Die Aufgabe ist groß, die Ernte gewaltig." Schon unter Laynez hatte er als eine Art „Schutzengel Deutschlands" im Orden gegolten; jetzt erinnerte er den hl. Franz an seine Versprechungen und hätte gern Mariana für Würzburg bekommen, weil eine ausgezeichnete wissenschaftliche Kraft nach seiner Meinung nirgends besser angebracht sei.

Borja tat schon aus eigenem Antrieb, was er konnte. „Sie sind mir durchaus nicht lästig mit der Mahnung, tüchtige Arbeiter nach Deutschland zu schicken", beruhigte er den Visitator; „im Gegenteil, ich bin selbst darauf aus, so daß es manchen wohl zu viel scheint."[3] Als indes Nadal gelegentlich die Zahl der römischen Reserven, Canisius auch ihre Eignung kritisierte[4], bezog der letztere doch von General und Visitator einen kräftigen Verweis[5]. Mit Nadal war der hl. Franz jederzeit einverstanden; es war ihm nach seiner Versicherung „eine große Beruhigung", einen Mann wie ihn in Deutschland zu haben. „Ich danke Gott dafür; denn es scheint mir, es geht voran im Herrn. Ich persönlich bin ganz dafür gestimmt, unserem Herrn in Deutschland zu dienen, mag es auch auswärtige Hilfskräfte kosten."[6]

---

[1] Siehe die Zeichnung aus dem Münchener Kolleg in A. Hamy, Galerie illustrée de la Comp. de Jésus, Paris 1893 ff.

[2] Dies und die folgenden Zitate aus Na. III und L. VII 325.

[3] Na. III 511. [4] Can. V 279. [5] Na. III 204 217.

[6] Na. III 402 ꝛc.

In der Tat, „es ging voran im Herrn“: die Kollegien und Universitäten der Gesellschaft erhoben sich am Rhein und an der Donau, von den Alpen bis zu den polnischen Ebenen. Zu den bereits bestehenden Gründungen in Köln (seit 1544), Wien (1551), Ingolstadt (1556), Tyrnau in Ungarn (1556), München (1559), Trier (1560), Mainz (1561), Innsbruck (1562), Prag (1556 und 1562), Dillingen (1563) kamen unter Borjas Generalat neu hinzu die Kollegien von Olmütz (1566), Speyer (1567), Würzburg (1567), das Noviziat von Trier (1569), ferner Kollegien in Hall (1569), Fulda (1571) sowie die Anfänge von Brünn (1571) und Graz (1572). Dillingen wurde neu gebaut und vergrößert; in Ingolstadt wurde den Vätern auch das Pädagogium und der philosophische Kurs übertragen, und auch über Landshut wurden die Verhandlungen noch unter Borja eingeleitet. Vorübergehend war eine kleine Niederlassung in Baden-Baden (1570).

Im Nordosten des Reiches war im Gebiet des Kardinals Hosius von Ermland das Jesuitenkolleg von Braunsberg schon 1564/1565 gegründet worden. Nachdem durch Kardinal Commendone der Polenkönig Sigismund II. für die Jesuiten gewonnen worden war, der bisher wegen einer Ehesache die „Hoffnung der Protestanten“ bildete, war auch für Polen die Zeit der katholischen Wiederherstellung gekommen[1]. Es war höchste Zeit: der übermächtige Adel war der Neuerung bereits anheimgefallen oder zugetan, der schwache König religiös gleichgültig, die Geistlichkeit vom Wege ihrer Pflicht abgewichen. Es galt anfangs mit großer Vorsicht zu Werke zu gehen: „Erst handeln, dann reden“, wie Borja an Salmeron schrieb, „damit nicht die Häretiker am Hof des Königs vorzeitig Lärm schlagen und die Sache vereiteln.“[2] Es gelang: die ersten Jesuiten kamen von Wien und Prag. Es entstanden Kollegien in Pultusk (1566), Jaroslaw (1568—1574), Wilna (1570), Posen (1572). Die Patres verrichteten große Werke des Seeleneifers und der Nächstenliebe und behielten das Wort ihres Generals gut in der Erinnerung, der sie

[1] Siehe Załęski I, 1. Teil; A. Eichhorn, Stan. Hosius I—II, Mainz 1854/55.

[2] *4a 308.

mit dem Hinweis anspornte, sie seien „als die Hauptstütze des geistlichen Gebäudes in Polen den Augen des Königreichs ausgesetzt, so daß ihr Verhalten in Liebe, Demut, Gehorsam und jeglicher Vollkommenheit je nachdem zur Erbauung oder zum Anstoß eines ganzen Königreichs gereiche" [1]. Am polnischen Hofe, auf adeligen Schlössern, in Städten und Kollegien wirkten sie denn auch mit außerordentlichem Erfolg, der ihre Kräfte verdoppelte: sie taten „mehr, als sie konnten", wie Borja von ihnen sagte [2]. Die Neuerung saß noch an der Oberfläche, und so vollzog sich die Rückkehr schneller und leichter als in Deutschland. Gewaltiges Aufsehen erregte die Konversion der Chodkiewicz und der vier Brüder Radziwill, deren Vater das Haupt des Kalvinismus im Nordosten gewesen war. Daß zum Glanz der Erfolge auch die entsprechenden Opfer kamen, dafür sorgte die Pest der Jahre 1570—1575, bei der nicht wenige Patres im Dienste der Nächstenliebe starben. Es waren vorwiegend österreichische Ordensgenossen, welche die Arbeit in Polen leisteten, bis der Nachwuchs aus dem Lande selbst die Gründung einer eigenen polnischen Provinz ermöglichte (1574). Bereits vorher hatte auch der Woiwode Stephan Báthory von Siebenbürgen die Jesuiten in sein Land berufen, wofür ihn der Papst eigens belobigte [3].

Trotz aller Fortschritte in die Breite wird man sagen müssen, daß es den Jesuiten vor allem um die Sicherung und Festigung des katholischen Besitzstandes und um das Aufhalten der Neuerung zu tun war. Schon Peter Faber hatte das Motto ausgegeben: „Die Stärkung des Katholizismus ist die beste Abwehr gegen die Neuerer." [4] Hinter diesem Hauptzweck trat die Propaganda nach außen fast völlig zurück. Verhalten sich doch nach der Schätzung eines Fachmannes in dieser Frage die für beide Ziele aufgewandten Energien ungefähr wie 10 zu 1 [5].

Das vorzüglichste Mittel der katholischen Restauration war die Heranziehung der Gebildeten in den Kollegien. Im Volke wirkten Predigt und belehrende Katechese. Auch Ranke kommt zu dem Er-

---

[1] *5a 5v. [2] *5b 211v.

[3] Theiner, Annales Eccl. I 4 7. [4] Hansen 8.

[5] Duhr I 485.

gebnis: „Die religiöse Gesinnung, in den Schulen begründet, wurde durch Predigt und Beichte über die gesamte Bevölkerung ausgebreitet.“[1] Die Exerzitien waren das unübertreffliche Mittel zur Reform von Klöstern, Geistlichen und Fürstenhöfen.

Dazu kam in Deutschland ein Mittel, von dem in andern Provinzen kaum die Rede war: die Schriftstellerei. Schon auf seiner ersten Besichtigungsreise hätte Nadal von Ignatius gern den P. Laynez bekommen, damit er gegen die Lutheraner schreibe. In Wien drang er auf eine Druckerei, die täglich Schriften gegen die Neuerer liefere. Die Dillinger Patres traten mit der Confessio Augustiniana hervor; Hoffäus, Pisa, Ledesma, F. Torres und andere schrieben mit Förderung Roms — wenn auch nicht allerwegs in dem von dort empfohlenen Geist der Milde. Keiner aber leistete gerade auf diesem Gebiete so Hervorragendes wie Petrus Canisius, sei es durch Anregung, sei es durch eigenes Schaffen, vor allem durch seinen Katechismus, der bis in die neueste Zeit unzählige Auflagen erlebte und unermeßlichen Segen stiftete.

Wie sehr Borja das Apostolat der Feder schätzte, geht aus der Tatsache hervor, daß er noch vor seiner Abreise zur päpstlichen Legation nach Spanien 1571 die Förderung der Schriftstellerei in Deutschland sowohl dem Generalvikar wie dem deutschen Prokurator ans Herz legte[2]. Bezüglich der Methode empfahl er wiederholt Milde und Maßhalten. „Man darf sich nicht durch heftigen Ton auf gleichen Fuß mit den Häretikern stellen, besonders nicht mit den gewöhnlichen unter ihnen, die sich etwa mit solchen Wettkämpfen brüsten würden. Vielmehr führe man einen überzeugenden Beweis ins Feld und widerlege dabei ohne Schmähung die entgegenstehenden Irrtümer. Zu diesem Zweck möge der eine oder andere unserer Theologen, die sonst mit Vorlesungen in Anspruch genommen sind, für die Schriftstellerei freigemacht werden. ... Wir werden mit Gottes Hilfe Ersatz schicken.“[3] Gemäß den hierin ausgesprochenen Grundsätzen wünschte der General z. B. in der Abhandlung des

[1] Ranke, Päpste II 34. [2] Can. VI 469.
[3] Can. VI 222.

P. Franz Torres De hierarchicis Ordinationibus einige beißende Stellen gegen die Protestanten vor der Drucklegung entfernt oder gemildert[1].

Gern hätten die Jesuiten und namentlich der hl. Franz noch mehr für den Norden getan. Aber im Verhältnis zu den riesigen Aufgaben fehlte es an Arbeitskräften. Der Überschuß der südlichen Provinzen floß seit 1568 fast ausschließlich in die Missionen ab, und der Heimatboden lieferte zu wenig Nachwuchs, um all die schönen Pläne zu verwirklichen. Der eine oder andere Pater wurde darüber traurig und verzagt, wie Sunier in Braunsberg. Ihm schrieb der Heilige die schönen Worte: „Wir hören, daß Sie sich in Ihrem großen Verlangen, den Bedürfnissen jener Länder zu genügen, ohne es zu können, niederschlagen lassen. Bedenken Sie: wenn wir das wenige tun, was wir können, sollen wir den Rest billigerweise der Vorsehung überlassen, die über allem steht."[2] Im übrigen trug jetzt das Kollegium Germanikum allmählich seine Früchte und stieg an Zahl der Alumnen auf eine bisher unerreichte Höhe. Der heilige Stifter hatte recht geschaut: in der Erneuerung des deutschen Klerus erlangte dieses Institut eine ausschlaggebende Bedeutung. Der musterhafte Wandel und das seeleneifrige Wirken der ehemaligen Zöglinge brachte den geistlichen Stand wieder zu Ehren.

Von den 1570er Jahren an traten außerdem die Kongregationen auf den Plan. Auch für sie war das deutsche Kolleg gleichsam das Übungsfeld. Der Jahresbericht von 1567 — wohl der älteste Kongregationsbericht — enthält interessante Angaben[3]: „Es sind im Kolleg (resp. im angeschlossenen Pensionat) bereits fünf Kongregationen eingerichtet und der größte Teil der Zöglinge ist darin zusammengefaßt; in kurzem dürften es alle sein. Es ist zum Staunen, welch segensreichen Einfluß die Kongregation übt: sie spornt die Jugend zur Frömmigkeit aus ganzer Seele, mit einem heiligen Wetteifer, sich von keinem übertreffen zu lassen. Manche bemühen sich außerordentlich, um die Aufnahme zu erlangen, und selbst wenn einer schwierigen und unbändigen Temperamentes ist, nimmt er sich zusammen, um ja nicht den geringsten Anlaß zu geben, daß man ihn

[1] Can. VI 114. [2] *5 b 247 v. [3] Pol. II 12 ff.

dieser Ehre für unwürdig hält. Wann es sich einmal darum handelt, ob einer wegen eines Vergehens zu entlassen ist, geht es ihnen so nahe, daß sie sich zu Boden werfen und unter Tränen um Verzeihung bitten, indem sie Besserung versprechen und sich für jede Buße bereit erklären. Die Deutschen haben ihre eigene Kongregation, die dieses Jahr gegründet wurde. Sie wirkt so segensreich auf die Fortschritte der Zöglinge in Frömmigkeit und jeder Tugend, daß es zum Staunen ist, nachdem ihre Leitung bisher nicht wenig zu schaffen machte. Man hält in den Kongregationsversammlungen geistliche Vorträge und Besprechungen, und zwar gewöhnlich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau. Jeden Abend singt man das Salve Regina unter sehr guter Musikbegleitung, wobei die Zöglinge selbst die Instrumente spielen." Soweit der Bericht von 1567. Der von 1569 enthält weitere Angaben über Versammlungen, Konsultoren, literarische Übungen (Akademien) usw.[1]

Mit dem Ausbau der Kollegien und dem allmählichen Anwachsen der Berufe in einem sittlich gehobenen geistlichen Stand war die innere Krisis des deutschen Katholizismus im wesentlichen überwunden. Das Konzil von Trient hatte ein strafferes kirchliches Bewußtsein in das katholische Lager gebracht; man fühlte wieder festen Boden unter den Füßen. Die Neuerer aber waren in zwei Lager getrennt und konnten nach einem zutreffenden Wort Rankes nur mehr Fortschritte gegeneinander verzeichnen[2]. Nach dreißigjähriger Arbeit zeigte sich die Frucht eines unermüdlichen Schaffens. „Ihr schneller Sieg", sagt Heman von den Jesuiten (denen er übrigens noch mit einem wunderlichen Ballast von Mißverständnissen gegenübersteht), „ist beispiellos in der Geschichte der Geistesbewegungen. Sie erreichten durch ihre Predigten, den Beichtstuhl und ihre Kollegien, was Karl V. umsonst durch seine Diplomatie und seine Heere erstrebte."[3] Allerdings waren

---

[1] Trotz so schwungvoller Berichte blieb nach wie vor die Mißstimmung gegen das Pensionat, also wohl zum Teil auch deren Grund, bestehen, und kurz nach Borjas Tod wurde es auf Antrag der dritten Generalkongregation (Dekr. 24) von Mercurian aufgelöst.

[2] Ranke, Zur deutschen Geschichte . . . 52 ff.

[3] F. Heman, Geschichte der neueren Pädagogik (1904) 3. Kap. S. 77.

die kirchlichen Zustände noch lange nicht musterhaft; aber die Hauptsorge war behoben, und Optimisten wie Ribadeneira in seinem „Ignatiusleben" stimmten bereits Anfang der 1570er Jahre den Siegeshymnus an.

Beim zusammenfassenden Überblick über die Mittel der „Gegenreformation" läßt sich eines nicht übersehen, was für moderne religiöse Bewegungen kaum mehr eine Rolle spielen kann: die Fürstenmacht. Wie sie im Norden die großen Massen zum Protestantismus gezwungen hatte, so verdankte die neuerwachte katholische Bewegung im südlichen Deutschland und in Österreich ihre Erfolge der Mitwirkung der katholischen Fürstenhäuser: Habsburg und Wittelsbach. Der einzige Ferdinand I. errichtete der Gesellschaft vier Kollegien: Wien, Tyrnau, Prag und Innsbruck, ein Beispiel, auf das der hl. Franz auch den Allerchristlichsten König von Frankreich hinzuweisen sich erlaubte[1]. Umgekehrt stammt von Nadal eine Instruktion an die Ordensgenossen, „wie man die katholischen Fürsten in Deutschland unterstützen könne"[2], und die Fürsten ihrerseits sahen in dem jungen Orden die Rettung der deutschen Kirche. Herzog Albert V. von Bayern war nicht nur der Stifter der Kollegien in Ingolstadt und München, sondern nach dem Tod des Kaisers Ferdinand geradezu der „Protektor der Gesellschaft"[3], etwa wie Johann III. es in Portugal gewesen war. Auch die Titel „Heros der Katholiken", den Canisius ihm beilegte, und „Säule des katholischen Glaubens", wie ihn der päpstliche Legat Commendone rühmte[4], erinnern an die Zeit, wo eines Fürsten Gunst oder Ungunst über Wohl und Wehe ganzer Länder entschied und die Religion eine königliche Domäne war.

So versteht man Briefe wie den Franciscos an den bayrischen Herzog vom 2. Juni 1565, wo der General einen kleinen Anlaß benutzte, um zu versichern: „Unsere gehorsame Ergebenheit und das Verlangen, Euer Exzellenz zu Willen zu sein, da unsere gesamte Gesellschaft Hochderselben so viel verdankt und Sie als ihren Schutzherrn und allergnädigsten Protektor erkennt, nötigt uns geradezu, dankbaren Sinnes

---

[1] B. IV 37. [2] B. IV 210 ff. [3] Can. IV 688.
[4] Can. VI 37 225.

jedwede Gelegenheit zu umfassen, um diese unsere Gesinnung an den Tag zu legen."[1] — Auch Kardinal Otto Truchseß von Waldburg glaubte aus seinem Titel und Amt eines „Protektors der deutschen Nation" an der römischen Kurie eine besondere Förderung des jungen Ordens ableiten zu sollen; und ebenso in der Familie Fugger, namentlich in Ursula, verehrte der hl. Franz wie schon der Ordensstifter eine besondere Wohltäterin der Gesellschaft[2].

Nirgends hat sich der Widerstand gegen die Jesuiten von Anfang an so stark gezeigt wie in Frankreich. Parlament, gallikanische Eifersucht und hugenottischer Glaubenshaß waren eins in der Abwehr der „privilegierten Päpstlichen". Schon bald nach seinem Erscheinen sah sich der Orden den heftigsten Angriffen von Universität und Parlament ausgesetzt. Man ließ sie ruhig austoben, zog sich vorübergehend aus einigen Posten zurück (Paris, Pamiers, Tournon, Lyon) und war doch immer wieder da. Die ruhige Klugheit des hl. Ignatius und die Geistesgewandtheit seines Nachfolgers im Bunde mit dem Wohlwollen der Könige Heinrich II., Franz II., Karl IX. und der Gunst des Kardinals Guise von Lothringen überwanden nach und nach die Hindernisse. Der Reihe nach erhoben sich Kollegien in Rodez (1562), Mauriac (1563), Tournon (1564/65), Toulouse (1564), Paris (1564), während dasjenige des frommen Bischofs von Clermont, in Billom 1556 eröffnet, von Anfang an standgehalten hatte. Das eine Jahr 1565 brachte mit dem Regierungsantritt Borjas die Kollegien von Clermont, Avignon, Lyon, Verdun, Chambéry, letzteres dem Herzog von Savoyen gehörig. 1569 stellte Kardinal Karl von Bourbon das Kapital für eine Gründung in Rouen zur Verfügung. Auch die Anfänge von Nevers und Bordeaux reichen in Borjas Zeit zurück. — Das sind trockene Daten[3]. Welche Anstrengungen und Leiden dahinter verborgen sind, ist kaum zu ermessen. Der Briefwechsel zwischen dem General und den Patres

---

[1] *19 (2. Juni 15 65).

[2] Ihre Gewissensfragen betr. des Zinsnehmens zu beschwichtigen, war allerdings auch dem Jesuitengeneral nur mit den damaligen juridischen Klauseln verstattet (Can. V 529 534 539).

[3] Näheres in Fouqueray I/II; Prat; vgl. Mon. Borg., Lain., Polanci.

ist voller Belege dafür. Das Elend der Religionskriege mit ihren Verheerungen und Sakrilegien ging dem Heiligen sehr zu Herzen; er verordnete wiederholt Gebete und Bußwerke und schrieb, er würde am liebsten seine eigenen Kräfte zur Verfügung stellen, wenn seine Gesundheit und sein Alter es noch möglich machten[1]. Wie für Deutschland, stellte er auch hier zahlreiche Spanier zur Verfügung, trotz des Mißvergnügens einzelner Chauvinisten, die sich dadurch in ihrer Nationalehre gekränkt fühlten. „Wollte Gott", schrieb er an seinen Visitator P. Mercurian am 10. Oktober 1569[2], „sie wären aus eigenen Kräften imstande, sich zu behaupten und den Dienst Gottes zu fördern, den unsere Gesellschaft erstrebt! Denn es fehlte wahrlich anderwärts nicht an Gelegenheiten, apostolische Arbeitskräfte zu beschäftigen, würde uns nicht die dortige Not und größere Wichtigkeit veranlassen, gerade dort unsere Hilfe anzubieten." Seit Broët und Laynez wirkten hier als die bedeutendsten: die beiden Du Coudrey, Le Pelletier, Auger, Possevino, Maldonato, Olivier Manare; die Gesamtleitung nach dem General lag in den Händen des Assistenten bzw. Visitators Eberhard Mercurian, des nachmaligen Generals.

In den Niederlanden hatte der Orden erst nach längerem Widerstand der Regierung Eingang finden können. Die Statthalterin Maria von Österreich und der Staatsrat Viglius van Zwichem standen dem neuen Orden kühl oder feindselig gegenüber. Als Philipp II. in Belgien Hof hielt, bereitete endlich 1556 der junge Ribadeneira den Boden, und Franz Borja, damals Generalkommissar in Spanien, unterstützte ihn durch einen Empfehlungsbrief an Königin Maria von Böhmen, die damals einige Wochen zum Besuch ihres Bruders Philipp in Brüssel weilte[3]. In der Folgezeit gelang es trotz des Geusensturmes, sich in den Kollegien von Löwen, Antwerpen, Cambrai, Audenarde, Douai, St-Omer, Lüttich und Brügge zu behaupten bzw. solche zu errichten. Nur aus Tournay mußten die Patres eine Zeitlang vor den revolutionären Kalvinern flüchten (1566)[4].

---

[1] *5 b 123. [2] *2 499 (250).

[3] Delplace, L'établissement 60.

[4] Über den allgemeinen politisch-kirchlichen Stand der damaligen Niederlande s. Pastor VIII, 5. Kap.

In England herrschte damals die jungfräuliche Intoleranz Elisabeths unnahbar zwischen Scharfrichtern und Strafgesetzen. So mußten die Jesuiten britischen Stammes sich einstweilen in den Kollegien des Festlandes nützlich zu machen suchen, um sich in Entsagung und Opfern des künftigen Martyriums würdig zu machen[1].

Die Missionen[2]. Die Weltmissionen der Gesellschaft Jesu nahmen unter Borjas Generalat einen neuen Aufschwung. Verschiedene Äußerungen des Heiligen lassen erkennen, welche Begeisterung er persönlich für das Apostolat unter den Heiden hegte; wäre er doch selbst als General noch gern hinausgezogen[3]. Aber sein Amt hielt ihn fest. Um so mehr Freude machte ihm der starke Zudrang zum Missionsfeld aus verschiedenen Heimatprovinzen, der weit ausgreifende Unternehmungsgeist und der opferwillige Heldenmut seiner Missionare, und er versäumte nicht, ihnen gelegentlich seine Anerkennung dafür auszusprechen.

So schrieb er den indischen Patres bald nach seinem Regierungsantritt[4]: „Für uns hier, meine teuren Patres und Brüder, das kann ich versichern, ist es immer eine große Erbauung, Ihre Briefe zu lesen, in denen Sie von Ihren heiligen und segensreichen Arbeiten erzählen, und gerührt schauen wir auf Ihre ununterbrochene Mühewaltung. Könnte ich jedem einzelnen von Ihnen schreiben, bei jedem im besondern durch die Besprechung seiner persönlichen Anliegen mir Trosts erholen, es wäre mir eine große Freude; leider ist das nicht möglich. So werde ich mich begnügen müssen, Sie alle in mein Herz

---

[1] Näheres in J. H. Pollen, The English Catholics in the reign of Queen Elisabeth 1558—1580 (London 1920); A. O. Meyer, England und die kathol. Kirche unter Elisabeth I (Rom 1911); J. Spillmann, Die englischen Märtyrer . . ., 2. Teil[2] (Freiburg 1900).

[2] Wenn wir uns an dieser Stelle auf die Darstellung der Jesuitenmissionen beschränken, geschieht es nicht, um den Löwenanteil des „Ruhmes" und „Verdienstes" für sie in Anspruch zu nehmen. Im Gegenteil sind wir uns bewußt, daß andere nicht nur vorher auf dem Platze waren, sondern auch Hervorragendes leisteten, wie z. B. die Franziskaner in Mexiko, die Dominikaner in Mittelamerika; aber ihre Wirksamkeit gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit.

[3] B. V 785 873. [4] B. IV 151 f.

geschrieben zu haben und Gott, unsern Herrn, zu bitten, daß er Sie segne, damit Sie selber in aller Vollkommenheit wachsen und die Frucht Ihrer Arbeiten zum Heil vieler Seelen vermehren."

Es war keine leichte Arbeit für den General, eine gute Auswahl unter den verfügbaren Kräften zu treffen und die Gewählten richtig zu verteilen. In Indien hatte das Kolleg von Goa eher zu viel als zu wenig Leute[1], das fernere Ostasien dagegen, wo P. Cosme de Torres von 1551—1570 der Obere der langsam aufblühenden japanischen Missionen war, und besonders Westindien (Mittel- und Südamerika) waren noch fast unbebautes Land, und die Gelegenheit war günstig: König Philipp und seine Statthalter baten dringend um Jesuitenmissionare. — Eine rechtzeitige Mobilisierung der Kräfte für die neuen Unternehmungen zeigt den weitblickenden Führer. Im näheren Osten also heißt die Losung einstweilen: Ausbau des Gewonnenen! Nach Westen ist ein großes Ausschwärmen: Freiwillige vor!

Spanien und Portugal haben naturgemäß das Hauptkontingent zu stellen; sie sprechen die Sprache der staatlichen Kolonisatoren und haben hinreichend junge Kräfte. Die oft lange Wartezeit zwischen Bestimmung und Abreise werden sie nützlich verwenden, sobald die nötigen Wörterbücher und Grammatiken fertiggestellt sind, zu denen der General sofort Auftrag gegeben hat[2]. Der Wetteifer und die Begeisterung ist überwältigend; selbst Veteranen melden sich, wie Bustamente, trotz seiner 67 Jahre. Das Wollen wird mit Dank verzeichnet, das Verwirklichen möge er andern überlassen, schreibt ihm der General; sein „Florida" soll die Altersruhe sein![3] Noch andere müssen unberücksichtigt bleiben, weil sie in der Heimat unentbehrlich sind: so P. Victoria in Italien, P. Vergara in Spanien, M. Torres, Visitator in Portugal, und León Enriquez, der Provinzial; aber ihr hochherziges Anerbieten ist dem General ein Trost und eine Ermutigung[4]. Auch von jungen Kräften muß sich mancher vertrösten lassen. „Fahren Sie fort wie bisher", heißt es dann[5]; „Sie werden Ihr Indien überall finden, wo die Gesellschaft Sie verwendet."

---

[1] B. IV 528. [2] *6a 130. [3] B. IV 579.
[4] *4d 142; *6a 180; *6b 125. [5] Suau 422 f.

Ein gewisser Rinaldo scheint sich für sein Gesuch auf Visionen berufen zu haben. Ihm gilt folgender Bescheid: „Wenn Sie im Gehorsam auf Ihrem Posten bleiben — und dessen bin ich sicher — so ist kein Zweifel, daß Ihre Bestimmung für Sie ein zuverlässigeres Kennzeichen des göttlichen Willens ist als Erscheinungen und innere Stimmen, bei denen der Mensch leicht Täuschungen ausgesetzt ist.“ [1] — Dem Glücklichen aber, den die Wahl getroffen, gilt der eigenhändige Glückwunsch: „Mein lieber Pater! Eine Freudennachricht ...“, und fast wie eine Prophezeiung klingen die Worte, mit denen er dem P. Baptist Segura, dem künftigen Martyrer von Florida, seine Bestimmung mitteilt [2]: „Eine gute Nachricht für Sie, mein lieber Pater, auf die Sie so sehnlich gewartet haben. Der Auftrag ist ergangen, daß mein P. Baptist hinausziehe, sein Blut in jenen Gegenden zu vergießen, wo so viele andere das Blut ihrer Mitmenschen vergossen haben, und dort nach dem Golde der Liebe zu graben, wo viele nur irdisches Gold sich holten —: Seelen zu erobern für den Himmel und Christus, dem Gekreuzigten, einen neuen Zugang zu erschließen in der Neuen Welt.“

So ging denn eine Schar von Jesuitenmissionaren nach dem Westen, Verkünder des Glaubens und Pioniere der Kultur zugleich. Die Kanarischen Inseln, in verhältnismäßiger Nähe des Festlandes (dieselben „Fortunaten“, an denen einst die Alten das Ende der Welt ansetzten), waren ein Vorfeld missionarischer Tätigkeit, gleichsam das Sprungbrett für fernere Unternehmungen jenseits des großen Wassers. 1566 erschienen hier vier Jesuitenmissionäre unter Führung des Bischofs Bartholomäus Torres. Im selben Jahre bereits bat Philipp II. um 24 Missionäre für Florida. Damit war das Signal zu einem großartigen Eroberungszug im Westen gegeben. Der erste Vorstoß von vier Missionaren mißlang, nachdem ihr Führer, P. Martinez, der frühere Rektor des Kollegs von Valladolid, als Martyrer den Tod gefunden. 1568 versuchte es eine zweite Gruppe von elf Jesuiten unter Führung des P. Segura; bald waren wiederum ihrer acht dem Fremdenhaß der Indianer zum Opfer gefallen, unter ihnen der Führer.

---

[1] *12b 139v.   [2] *6b 66.

Jetzt wurden an dieser Stelle weitere Unternehmungen aufgegeben; nach Mexiko wandten sich die Blicke der Missionare, für welches der König ihrer zwölf erbeten hatte. Wird der General neue Opfer wagen? war ihre Frage. Jetzt mußte es sich zeigen, wie er es gemeint hatte, als er den Missionaren bei ihrem ersten Auszug sagen ließ[1]: „Ihr seid Entdecker, die einstweilen auf Erkundigung von Land und Leuten ausziehen; ... wo sich ein Stützpunkt halten läßt, muß man jedes Jahr neue Kräfte nachschicken." 1572 legten zwölf Patres und vier Brüder den Grund zu einer eigenen Provinz Mexiko mit einem Kolleg in der Hauptstadt als Zentrum. Auf den Antillen war schon vorher das Kolleg von Havana zum Stützpunkt der Expeditionen in die Nachbargebiete geworden.

Im spanischen Südamerika wurde Lima in Peru der Mittelpunkt eines weitspannenden apostolischen Arbeitsnetzes. Hier begannen 1568 die ersten acht Jesuiten mit der Arbeit. Der General hatte diesmal besonders sorgfältige Auswahl angeordnet; denn „wir wollen gute Steine ins Fundament dieses Gebäudes legen", schrieb er einem Obern; „eher wollen wir in Europa Mangel leiden, als daß uns dort mindere Kräfte in Verlegenheit bringen"[2]. „Den Ausfall in den Heimatprovinzen wird uns der Herr hundertfach ersetzen, da wir uns ja für seine größere Ehre in die Schanze schlagen."[3] 1569 kamen bereits weitere zwölf, und 1570 zählte man schon 44 Jesuiten in Lima. Im nächsten Jahr wurde das Kolleg in Cuzco gegründet, und rasch schoben sich die Posten bis nach Paraguay und ins nördliche Argentinien vor. Glänzender hätte Borja seine Hochherzigkeit nicht beweisen können, jene „Seelengröße zum Angreifen großer Dinge im Dienste Gottes und für das Durchhalten darin, wenn es zweckmäßig ist", von der der heilige Stifter im neunten Teil der Konstitutionen spricht, wo er die Eigenschaften des Ordensgenerals behandelt.

---

[1] B. IV 446. [2] B. IV 442 f.

[3] Bei dieser Stimmung des Generals und in Anbetracht der Massenverluste, die dem Missionsnachwuchs durch das Martyrium von Las Palmas erwuchsen, können die Klagen der dritten Generalkongregation (nach Borjas Tod) über die Lücken im Missionsbetrieb (Inst. Fl. II 218) gewiß nicht unserem Heiligen zur Last fallen.

Äußerst lehrreich für die Organisation der apostolischen Unternehmungen im fernen Westen ist die Instruktion des hl. Franz an den Obern von Peru vom 3. Oktober 1568[1]: „Die Hauptniederlassung sei Lima. Wenn man von dort aus unsere Leute zum Unterrichten in die Indianerdistrikte schickt, halte man möglichst folgende Bedingungen ein: 1. Es seien Leute von bewährter Tugend, die es verdienen, daß man ihnen solche Einzelposten anvertraut; 2. sie sollen sich möglichst im Umkreis der Hauptniederlassung halten, damit man sie leichter rufen, aufsuchen, auswechseln kann; 3. man übernehme keine Verpflichtung bezüglich der Zeitdauer; der Obere muß frei sein in der Wahl und Aufgabe eines Postens; 4. man nehme keinerlei Stipendien an außer dem, was für den Lebensunterhalt notwendig erscheint; ... auch wünsche ich vom Provinzial über die wichtigeren Vorgänge auf dem laufenden gehalten zu sein, und die Konsultoren sind zum gleichen anzuhalten!“ Im übrigen besteht immer noch die frühere Mahnung zu Recht: „Nichts überstürzen! Langsam vorgehen im Bekehrungswerk! Sich nicht zwecklos Gefahren aussetzen! Wenn Ihnen der Tod auch Gewinn bringt: man braucht die Arbeit der ausgesandten Kräfte.“[2]

Für den innern Geist der Jesuitenmissionare ist die entschiedene Weigerung kennzeichnend, die sie, unterstützt vom General, den wohlmeinenden, aber immer zudringlicheren Versuchen des Vizekönigs Franz von Toledo entgegensetzten, sie zu weltlichen Geschäften heranzuziehen. Auf den Hilferuf seiner Patres schrieb der Heilige dem Vizekönig einen eindringlichen Brief mit der Bitte, seine Untergebenen mit solchen Dingen zu verschonen[3]. Gleichzeitig erhielt P. Portillo, der Obere der peruanischen Provinz, den Bescheid, die Begleitung von staatlichen Beamten durch Mitglieder der Gesellschaft könne nur in solchen Fällen gestattet werden, wo jede Mitwirkung an weltlicher Gerichtsbarkeit usw. ausgeschlossen sei; nur zum Predigen, Unterricht und Sakramentenspendung dürften sie in die Begleitung von Beamten einwilligen. Angesichts solcher Tatsachen kann denn auch ein Kritiker von der Art Gotheins nur Worte hohen Lobes finden. „Die Je-

[1] B. IV 651. [2] B. IV 420 f. [3] A. II 314; III, 7. Kap.

suiten", sagt er[1], „haben auf solche Weise zahlreichen Stämmen Wohlstand und edlere menschliche Empfindungen, sie haben ihnen ein lebhaftes Bewußtsein ihrer christlichen Religion gebracht, sie haben ihnen eine gemeinsame Sprache, die Vorbedingung jedes geistigen Fortschritts ausgebildet, und es hat nicht an ihnen gelegen, daß nicht nach und nach die Urbevölkerung Südamerikas in den Kreis dieser Organisation hineingezogen wurde."

Die unter P. Laynez begründete Mission in Brasilien hatte einen Heiligen zum Organisator: Ignatius von Azevedo. Aus einer der vornehmsten Familien Portugals entstammend und durch ein musterhaftes Tugendstreben im Orden ausgezeichnet, war er bald nach Borjas Amtsantritt zur Besichtigung in das aufblühende portugiesische Missionsland des Westens geschickt worden und hatte dort unter andern das Kolleg von Rio de Janeiro gegründet. Die Monumenta bringen einen interessanten Visitationsbericht[2] des Heiligen, der die eigenartigen Schwierigkeiten der Mission infolge der dortigen Kolonial- und Sklavenwirtschaft beleuchtet. Da eine eingehende Besprechung wünschenswert erschien, kehrte Ignatius nach dreijährigem Aufenthalt nach Europa zurück und hoffte von hier mit neuen Hilfskräften bald wieder zurückzukommen. Der General lieh ihm die hochherzigste Unterstützung; außer 20 Spaniern durfte er aus Portugal alle nur irgendwie verfügbaren Ordensgenossen mit über den Ozean nehmen. Doch sollten drei Bedingungen bei den Missionskandidaten zusammentreffen: „1. die Einwilligung des Betreffenden selbst; denn je sanfter man bei diesen fernen und opfervollen Missionen vorangeht, um so mehr Aussicht auf Erfolg bieten sie; 2. die Einwilligung des Provinzials, der prüfen wird, wen und wie viele er abgeben kann; 3. die Zustimmung des P. Ignatius von Azevedo selbst; denn es ist billig, daß ihm die gefallen, die er mitnimmt, da er nur gute und geeignete Leute für seine Mission brauchen kann."[3]

Es kamen ca. 70 Patres und Fratres zusammen, meist junge Leute, großenteils Novizen. Wer hätte gedacht, daß es die Auswahl fürs Martyrium sei?

---

[1] Gothein 659. [2] B. IV 341 ff. [3] B. V 116.

40 bestiegen mit Ignatius den „Santiago", die übrigen verteilten sich auf die andern Schiffe des portugiesischen Geschwaders, das Ende Juni 1570 von Lissabon aus in See stach. Am 15. Juli, während der „Santiago" gerade durch Unwetter von den Schwesterschiffen getrennt war, sah er sich plötzlich von fünf Kaperschiffen umringt, französischen Hugenotten aus La Rochelle, denen der portugiesische Fang nach tapferer Gegenwehr in die Hände fiel. Es war in der Nähe der Kanarischen Inseln. Die Besatzung des Schiffes wurde verschont, aber Ignatius mit seinen jungen Gefährten, da sie „die falsche Lehre des Papstes predigen wollten und Pfaffen waren", wurden niedergemacht, zerstückelt und ins Meer geworfen. Mit Dankgesängen auf den Lippen empfingen sie den Streich, der sie zu Märtyrern für Christus machte [1].

Das blutige Drama hatte noch einen zweiten Akt. Die 30 übrigen Jesuiten unter P. Pedro Diaz waren auf den andern Schiffen nur vorläufig gerettet. Als sie nach einer längern Ruhepause auf den Kanarischen Inseln die Weiterfahrt antraten, sahen auch sie sich von hugenottischen Seeräubern umringt, das portugiesische Admiralschiff wurde gekapert, und die darauf befindlichen Missionare, diesmal ein Dutzend mit ihrem Führer P. Diaz, folgten ihren 40 Brüdern von Las Palmas ins Martyrium.

Der hl. Franz war bei der Nachricht tief ergriffen, wie man sich denken kann, da so viel Hoffnung auf einmal vernichtet war; aber niedergeschlagen war er nicht. Die Gesellschaft zählte ja jetzt eine so große Zahl Märtyrer im Himmel! Darum wollte er auch die gebräuchlichen Gebete für die Verstorbenen diesmal nicht verrichten lassen. Der Papst war derselben Meinung, wie denn auch die Kirche die 40 ersten Märtyrer selig gesprochen hat, während für die zwölf andern der Prozeß infolge der Aufhebung des Ordens nicht weitergeführt werden konnte. Nach dem neuesten Märtyrerkatalog der Gesellschaft Jesu (1914) stieg die Zahl der Blutzeugen aus dem Orden von 14 unter Ignatius und 18 unter Laynez auf 88 unter Borja [2].

---

[1] Sac. III 6 und 7. Boll. 220; Précis historiques 1854, 349 ff.

[2] H. Dugout, Martyrologium S. J., Zikawei 1914 [2].

Siebtes Kapitel.

Der Jesuitengeneral und der Papst.

Gleichzeitig mit dem Generalat des hl. Franz verläuft das Pontifikat des heiligen Papstes Pius V., des Dominikaners. Wenn schon seit der Mitte des Jahrhunderts Ernst gemacht wurde mit dem Gedanken, das Haupt der Kirche in die katholische Reform einzubeziehen, so erscheint in Pius dieses Ideal in seiner reinsten Form: ein Heiliger lenkt die heilige Kirche. Demütig und sittenstreng, unerschütterlich in seinen Überzeugungen, redlichen Willens, zu reinigen, zu erneuern und zu heiligen: sich selbst, den römischen Hof, die Geistlichen und Klöster, die Bischöfe, Fürsten und Staaten, war Pius der providentielle Papst, die Reformbeschlüsse des Trienter Konzils nach jeder Richtung zu verwirklichen[1].

Mit einer wahren Herzensfreude berichtet Borja seinen Mitbrüdern über das Auftreten und Wirken des neuen Papstes. Handschriftliche Berichte mit erbaulichen Zügen über Pius machen die Runde durch die Häuser der Gesellschaft; Nadal denkt sogar daran, eine Sammlung davon „zur Erbauung der Katholiken und zur Beschämung der Ketzer" gedruckt herauszugeben[2]. Jetzt gibt es „kein Paktieren mehr mit der Häresie und keinen Nepotismus am päpstlichen Hof", heißt es z. B., „auch keinen Luxus in der Ausstattung der päpstlichen Gemächer; in Rom beschäftigt man sich nur mehr mit der Reform, und alle bekommen es zu spüren, Geistliche und Laien. Das Beispiel des Papstes und sein heiliges Leben wird die Arznei versüßen. . . . Rom zeigt bereits ein neues Antlitz, dank dem Papst." Voll froher Hoffnung verordnet Borja seinen Untergebenen, daß bis auf weiteres jeder Priester der Gesellschaft wöchentlich einmal die heilige Messe für den Papst aufopfern solle[3].

Wohl ging ein Gerede, der Papst aus dem Dominikanerorden sei der Gesellschaft Jesu nicht sonderlich günstig, wenn auch nicht so feind wie sein Ordensgenosse Melchior Cano. Aber Pius der Heilige

[1] Vgl. z. folg. Pastor VIII (bes. 203 ff.), der mir erst nach Abschluß dieses Buches vorlag.

[2] *5 b 249. [3] Can. V 503.

schien ostentativ alle Befürchtungen Lügen strafen zu wollen. Als er zum Lateranpalast zog und in feierlicher Prozession am Professhaus der Gesellschaft Jesu vorbeizog, wo die Patres Aufstellung genommen hatten, ließ er haltmachen, rief Franz Borja zu sich und umarmte ihn herzlich vor den Augen der Menge; fast eine Viertelstunde mußte die ganze Prozession warten, bis das Gespräch zu Ende war [1]. Das galt offenbar auch dem Orden. Bei der Antrittsaudienz des hl. Franz „zeigte der Papst eine besondere Liebe und äußerte den Wunsch, sich oft besucht zu sehen; er wolle sich der Gesellschaft für die Sache Gottes bedienen.“ So im Bericht des Generals [2]. Als dieser nach acht Tagen zum zweitenmal vorgelassen wurde und dem Papst die besondere Verpflichtung der Professen gegen den Heiligen Stuhl erklärte, „zeigte sich Seine Heiligkeit sehr gerührt und gab selbst durch Tränen zu erkennen, wie angenehm ihm diese Bereitschaft sei. Sogleich wünschte er für den Reichstag in Deutschland wie auch für andere Gegenden jenes priesterarmen Landes die Unterstützung der Gesellschaft und erbat sich eine Liste von hierzu geeigneten Personen“.

Tatsächlich wurden Petrus Canisius, Hieronymus Nadal und Diego Ledesma auf den Reichstag beordert und wirkten dort zu günstigen Beschlüssen mit, zu einer Zeit, wo die Protestanten bereits den Kaiser Maximilian II. für sich zu haben glaubten. Auch in der Folge empfing Pius jedesmal die nach Deutschland ziehenden Patres und gab ihnen seinen Segen für die Arbeit mit. Nicht weniger als 20 seiner Verwandten waren Zöglinge des Germanikums [3]. 1569 folgten fünf Jesuiten auf Wunsch des Papstes den Schlüsselsoldaten nach Frankreich gegen die Häretiker; andere waren dem Geschwader beigegeben, das alljährlich unter Marc Antonio Colonna bzw. Juan d'Austria im Mittelmeer streifte und 1571 bei Lepanto die Türken besiegte. Der österreichische Provinzial Lorenz Maggio wurde vom Papst an den Hof Sigismunds von Polen geschickt, um diesen mit seiner Gemahlin zu versöhnen, und P. Christoph Rodriguez war so

---

[1] Sac. III 2, 3 ꝛc. [2] B. IV 167.

[3] Pol. II 45. — Wie schon erwähnt, war dem deutschen Kolleg für geistliche „Alumnen“ ein Pensionat für Convictores (Adelige aus verschiedenen Ländern) angegliedert.

sehr Persona grata, daß er in den handschriftlichen Briefen oft unter der Bezeichnung „Freund des Papstes“ erscheint[1].

Mit besonderer Befriedigung sah der Heilige Vater die aufopfernde Liebestätigkeit, welche die Jesuiten nach dem Organisationsplan Borjas in Rom während der „Pest“ des Jahres 1566 entfalteten, von der nicht weniger als 4000 Familien angesteckt waren. Bei einer erneuten Seuchengefahr im Jahre 1568 wurde Borja von vornherein zum Leiter der öffentlichen Gesundheitspflege und der Karitas in den bedrohten Bezirken ernannt. Auch sonst wurden die Jesuiten vielfach vom Papst zu Arbeiten herangezogen, z. B. in der Bibelkommission und zum Übersetzen des Trienter Katechismus in verschiedene Sprachen; mehrere Patres waren Fastenprediger in St. Peter, einer davon regelmäßig vor Papst und Kardinälen, anfangs Palmio, dann Salmeron, dann Emmanuel Sa, am längsten Franz Toledo (bis 1594). Das römische Kolleg erhielt von Seiner Heiligkeit 1500 Taler Jahreszuschuß; andern Anstalten wurden auf ihre Bitten freigewordene Stiftungen überwiesen. Auch mit Empfehlungsschreiben für die Gesellschaft geizte der Papst nicht, so an den Erzbischof Isenburg von Köln, an den Stadtrat und die Universität daselbst (das letztere wurde allerdings aus Klugheitsrücksichten nicht übergeben). Mit der Pönitentiarie von St. Peter, die Borja im April 1570 für die Gesellschaft trotz seiner Bedenken annehmen mußte, erhielt der Orden seine sechste Niederlassung in Rom, bestehend aus elf Patres der verschiedenen Nationalitäten, die in St. Peter ihre Beichtstühle hatten[2].

Der heilige Papst war nicht nur Auftraggeber der Gesellschaft, er nahm auch gelegentlich Anregungen an, die vom General ausgingen, so, daß die katholischen Universitätsprofessoren in Dillingen, Löwen, Freiburg i. Br., Köln und Wien nach dem Muster von Ingolstadt das Glaubensbekenntnis abzulegen hätten[3], wie es übrigens

---

[1] Die *Epp. Sanctorum enthalten 24 Originalbriefe Pius' V. an P. Chr. Rodriguez aus seiner Kardinalszeit (vom 23. August 1563 bis 17. November 1565).

[2] Vgl. zu obigen Einzelangaben bes. B. V; Na. III; Pol. I—II; Hansen; [Delplace] Synopsis act. S. S.; Sac. III; Pastor VIII.

[3] Pol. II 32. Can. V—VI.

schon Pius IV. vorgeschrieben hatte; ferner daß einer eigenen Kardinalskongregation die Sorge für die Rückführung der Ketzer, einer andern die Angelegenheiten der Heidenmission anvertraut wurden[1]. Erstere wurde nach einem anfänglichen Schattendasein durch Gregor XIII. als „Deutsche Kongregation“ zu neuem Leben erweckt, letztere war der Keim zur Propaganda, die Gregor XV. 1622 einsetzte. Alles zusammenfassend konnte Borja nach zweijähriger Erfahrung mit Recht an die spanischen Provinziale schreiben[2]: „Der Papst liebt die Gesellschaft, gewährt ihr jede Art von Gnaden und Gunsterweisen und zeigt seine Liebe nicht nur in Worten, sondern auch in Taten, und zwar in bedeutungsvollen, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, öffentlich und privatim.“

Auffallend war indes, daß allen Richtigstellungen zum Trotz die Stimmen „Eingeweihter“ nicht verstummen wollten, die behaupteten, Pius V. sei im Grunde den Jesuiten abgeneigt, er wolle sie reformieren und ihren Kollegien die Einkünfte entziehen[3]. In Deutschland hieß es sogar, der Papst habe die Gesellschaft exkommuniziert[4]. Das waren offenkundige Unrichtigkeiten; aber in allem steckte doch ein Körnchen Wahrheit. Pius als Heiliger und Papst verehrte die Person des Generals und seiner Ordensgenossen, er schätzte die apostolische Arbeit des jungen Ordens und benutzte sie; aber als Mönch „hatte er etwas“ gegen das Institut der Gesellschaft. Er konnte seine Erziehung in der altmonastischen Anschauungsweise zu wenig verleugnen, um die Abweichungen im Institut des hl. Ignatius zu würdigen. Das meinten auch jene Eingeweihten. „Die Gesellschaft Jesu soll völlig in einen Orden nach alter Art umgewandelt werden und eine Kutte bekommen“, hieß es[5].

Ignatius hatte unter anderem trotz seiner persönlichen Sympathie für liturgische Feierlichkeiten das Chorgebet in seiner Gesellschaft nicht gewollt, in konsequenter Rücksicht auf den apostolischen Ordenszweck. Er hatte ferner in den päpstlichen Gründungsurkunden ausdrücklich feststellen lassen, daß die nach Ablauf zweier Jahre abgelegten ein-

---

[1] Can. V—VI. Na. III 625. Pol. II 31 f. 688 691.
[2] B. IV 576. [3] Ebd. [4] *5a 155. [5] Can. VI 571.

fachen Gelübde im Sinne der Konstitutionen Geltung hätten, mithin die Scholastiker als wirkliche Ordensleute auf den Titel der heiligen Armut hin die Weihen empfangen könnten. Er hatte schließlich nach Ablauf aller Prüfungsjahre bei den letzten feierlichen Gelübden eine Scheidung zwischen „geistlichen Koadjutoren" mit drei Gelübden und besonders qualifizierten „Professen" mit einem vierten Gelübde vorgesehen, die den Kern der Gesellschaft ausmachen sollten. (Das vierte Gelübde betrifft den besondern Gehorsam gegen den Stellvertreter Christi für apostolische Sendungen in jede beliebige Weltgegend.)

In den genannten Punkten wollte Pius seinen abweichenden Standpunkt dem Orden gegenüber zur Geltung bringen. So wiederholte sich für Borja die Krise, die Laynez seinerzeit unter Paul IV. durchgemacht hatte. Am meisten bekam natürlich jeweils derjenige die Bitterkeit einer solchen Prüfung zu kosten, der als Haupt und Vertreter des Ordens den Kampf auszufechten hatte, weil ihm von Amts wegen die Reinerhaltung des Instituts anvertraut war.

Die Maßnahmen des Papstes begannen mit dem Chorgebet[1]. Weder die mündlichen Vorstellungen des Generals noch eine auf Pius' Befehl vorgelegte Denkschrift zur Verteidigung des Instituts vermochten diesen im Prinzip umzustimmen. Praktisch allerdings gab er bedeutend nach: nur in den Professhäusern brauchte das Chorgebet gehalten zu werden und „feierlich" brauchte es nicht herzugehen. Schließlich erreichte der General auch noch, daß die schwer von der apostolischen Arbeit abkömmlichen Patres sich nicht einzufinden brauchten. So beteten im römischen Professhaus vier bis fünf Novizen mit einem Priester das Chorgebet; das gleiche wurde für Venedig als genügend bezeichnet[2]. In dieser Form war die Neuerung erträglich, wie der General selbst mit Dank gegen Gott bezeugte.

Tiefer ins Innere einschneidend war die zweite Verfügung bezüglich der Professen: es sollte von jetzt ab überhaupt nur noch feierliche Professgelübde für die Priester der Gesellschaft geben, und zwar vor den Weihen. Die Absicht des Papstes war, daß kein Jesuit, der nach den Weihen austrete, ohne Benefizium sei und so die be-

---

[1] Sac. III 3, 1. [2] *4 c 195.

treffende Bestimmung des Trienter Konzils erfüllt werde[1]. Obgleich nun in Wirklichkeit der Unterhalt solcher Exjesuiten außer Frage war — unter Umständen wollte der Orden dafür aufkommen[2] —, obgleich ferner die Kardinalskommission für Prüfung dieser Angelegenheit sich auf Grund der vorgelegten Argumente einheitlich auf den Standpunkt stellte, die Weihe der Scholastiker nach den einfachen Gelübden sei nicht gegen das Konzil[3] — „Seine Heiligkeit hielt es für besser, daß die Unsrigen vor der Weihe Professen seien". — „Ich frug den Kardinal Alciato", berichtet Borja weiter, „ob diese Entscheidung des Papstes ein Wunsch oder ein Befehl sei. ‚Ein Befehl', lautete die Antwort, ‚und nicht nur für Rom, sondern für alle.' — Ich ging hierauf selbst zum Papst und überzeugte mich, daß es wirklich sein Wille sei, und dabei merkte ich, daß es nicht ratsam war, ihm weitere Gegengründe anzuführen, um so mehr, als er der Vater aller ist, der unsere im besondern, und weil er der Gesellschaft mit einer väterlichen Zuneigung entgegenkommt." [4] — Bald gab denn auch ein Dekret der Willensmeinung des Papstes offiziellen Ausdruck[5].

Es hätte nun immer noch einen Ausweg gegeben: die Scholastiker auf den Titel ihres Privatvermögens zu weihen und ihnen das Anrecht darauf für den Fall des Austrittes zu belassen. Auch der Titulus sufficientis literaturae scheint in Vorschlag gebracht worden zu sein. Aber Borja lehnte beides ab. Die Gesellschaft wolle lieber das Joch des Gehorsams tragen, als es umgehen. So war es auch das einstimmige Gutachten aller Provinziale, und der hl. Franz war damit sehr zufrieden[6].

Von jetzt ab legten unter dem Pontifikat Pius' V. alle Weihekandidaten der Gesellschaft feierliche Profeßgelübde ab. Es gab keine „Koadjutoren" mehr. Der Begriff der Elite innerhalb des Ordens, ohnehin schon durch die historische Entwicklung im Einschrumpfen begriffen, trat noch mehr zurück. Was das in einem Orden bedeutete, der beim Tod des Stifters unter 1000 Mitgliedern 35 Professen gezählt hatte[7], kann man sich denken. Doppelt fühlbar machte sich

[1] Na. III 480. [2] *2 415 [205].
[3] [Delplace] Synopsis n. 26. [4] Na. III 480 ff.
[5] Bull. Taur. VII 722. [6] Na. III 533. [7] A. II 323.

die Schwierigkeit im priesterarmen Norden. Vergebens baten die oberdeutsche und die österreichische Provinzialkongregation um Dispens[1]; der hl. Franz hielt es für den Augenblick nicht einmal für geraten, die Bitte weiterzuleiten[2]. Auch die belgische, rheinische, französische, aragonische Provinz klagten über die üblen Folgen der Neuerung[3]. „Ich kann nur die Hände zum Himmel erheben", so lautet die bewegliche Klage des P. Sunier aus Pultusk[4], „und rufen, daß unserer Berufstätigkeit Gewalt geschieht, da die Profeß der Priesterweihe vorangehen muß.... Weil es uns an den Priestern fehlt, werden die schönen Anfänge in Rußland wieder zunichte werden." Ähnlich sei es in Livland, Massovien, Litauen: „Sie flehen um Brot, und niemand ist, der es ihnen bricht" (Klagel. 4, 4). „Mir sind die Hände gebunden, und ich bin an vielem Guten gehindert, das sich zum Heil der Seelen tun ließe."

Wohl half man sich einigermaßen durch allgemeine Zulassung der Weihekandidaten zur Profeß dreier Gelübde, für welche die Bedingungen weniger streng sind, und die Tüchtigsten durften später das vierte Gelübde des besondern Gehorsams gegen den Papst hinzufügen. Aber die Stellung der geistlichen Koadjutoren aus der früheren Zeit war natürlich nicht sehr erquicklich, da ihre jüngeren Ordensbrüder alle Professen waren[5].

Der hl. Franz litt nicht wenig unter dem neuen Zustand. Nachdem er zu dessen Abwendung getan hatte, was ohne Widersetzlichkeit geschehen konnte — selbst König Sebastian von Portugal ward um seine Fürbitte angegangen[6] —, war der General wehrlos geworden. Nur beten konnte er noch; und er betete inständig und ließ auch beten für die „Affäre mit dem Institut", wie er es nannte. Aus seinem eigenen gepreßten Herzen aber stieg jetzt noch häufiger der Seufzer: „Mein Gott, nimm mich oder hilf mir!" (Tagebuch.)

---

[1] Can. VI 571. [2] Sac. III 4, 122 f. [3] *7a.

[4] Pol. II 225 ff.

[5] *7a (Rom und Neapel 1571).

[6] Am 24. September 1569 bat Sebastian den Papst, er möchte gestatten, daß auch Nichtprofessen zu den Weihen zugelassen würden (*Epp. Princ. 1569—1575).

Die Last war um so schwerer, als die körperlichen Leiden sich mehrten die ihn bald fast ständig quälten, ohne ihn gefährlich krank zu machen.

Ein großer Schmerz staute sich so in der Seele des Heiligen aus dem Zusammentreffen zweier Leidensquellen an — ein reichlich bemessenes Gegengewicht gegen den Trost der äußeren Erfolge seines Ordens. Aber es gibt nun einmal kein anderes Mittel zur Vollendung der Heiligkeit und tieferen Gemeinschaft mit Christus als das Kreuz. Es ist kein Zufall, wenn die Verehrung des Leidens Christi in Borjas Tagebuch so sehr hervortritt. Hier schöpfte er Kraft zum Aushalten und die Liebe, in allen persönlichen Schmerzen sich selbst zu vergessen und sich für seine Herde zu opfern. Darum verlor er aber auch in jener schweren Prüfung niemals das Vertrauen, daß alles noch gut enden werde. Ja in den Heimsuchungen sah er das Unterpfand besonderer Gnade. „Aus drei Gründen", pflegte er zu sagen[1], „erhoffe er Gottes besondern Segen für die Gesellschaft: 1. wegen ihres Gebets und des häufigen Empfangs der Sakramente: das verbinde mit Gott; 2. wegen der Heimsuchungen, denen sie von außen her ausgesetzt sei: das trenne von der Welt; 3. wegen des vollkommenen Gehorsams: das verbinde die Glieder untereinander und mit ihrem Oberhaupt."

Die „Affäre mit dem Institut" erregte natürlich nicht geringes Aufsehen in kirchlichen Kreisen. Einige meinten schadenfroh, jetzt nehme es ein Papst mit der Gesellschaft auf. Einmal benutzte der hl. Franz ein solches Gerede, um durch Kardinal Pacheco den Papst auf das öffentliche Urteil aufmerksam zu machen. — „Ich den Jesuiten feindlich?" rief Pius aus; „fern sei von mir eine so große Sünde!"[2] — Gewiß war seine Absicht heilig. Aber eine harmlose Stilveränderung am Gebäude der Gesellschaft war es auch nicht, was er begann.

Fünf Jahre lang trug Francisco das Kreuz mit dem Opferwillen eines Heiligen. Dann starb der Papst, am 30. Juni 1572; aber drei Monate später auch der General, ohne daß die Verfügungen zurückgenommen waren. Im Himmel mögen sich die beiden Heiligen bald verständigt haben. „Dem Papst, welcher der größte Dominikanerfreund gewesen war, folgte der größte Jesuitenfreund"[3]: Gregor XIII.

---

[1] Sac. III 8, 123. [2] R. III 4. [3] A. II 257.

hob noch im Todesjahr seines Vorgängers dessen Neuerungen bezüglich der Gesellschaft auf[1].

Eine Rückschau auf die seltsame Prüfung des Heiligen durch den Heiligen und des päpstlichen Ordens durch den Papst legt einen Gedanken nahe, den Astrain folgendermaßen formuliert hat: „Wenn ein heiliger Pius V., so heilig, so klug, so aufrichtiger Freund der Gesellschaft, unser Institut nicht recht verstand und beim besten Willen von der Welt uns schwere Wunden schlug, während er uns eine Wohltat zu erweisen meinte, wer wird sich da über die Anstürme wundern, die von leidenschaftlichen Jesuitengegnern ausgingen?“ [2]

Achtes Kapitel.

Im Verkehr mit Fürstlichkeiten.

Die Gründe und idealen Richtlinien für die Wirksamkeit von Ordensgliedern an fürstlichen Höfen hatte Ignatius in einem Brief vom 1. Februar 1553 für die Hofbeichtväter in Lissabon folgendermaßen aufgezeigt[3]:

„1. Es ist unsere Aufgabe, die Sakramente der Buße und des Altars allen Ständen und Altern zu spenden. 2. Die Gesellschaft hat gegen den König als ihren Wohltäter besondere Pflichten der Dankbarkeit. 3. Für das allgemeine Wohl und den Dienst Gottes wird in einem solchen Amt noch mehr herauskommen als anderswo: Wohl und Wehe der Fürsten überträgt sich auf die Untertanen. 4. Die besondern Gefahren des Amtes sind kein Grund, es abzulehnen. 5. Das Geschwätz der Menschen von Eurer Ehrsucht wird verstummen, wenn Ihr dabei in der Niedrigkeit bleibt, die Eures Berufes ist.“

Bereits für Borja (und noch mehr für spätere Generale) rückten jedoch angesichts der unliebsamen Erfahrungen, die man da und dort

---

[1] Na. IV 165 (mündlich). Inst. Fl. I 54 (schriftlich). — Bemerkenswert ist die Tatsache, daß in Valencia das Chorgebet unter der Hand noch mehrere Jahre hindurch beibehalten wurde (A. III 87) und daß das benachbarte Kartäuserkloster eine starke Anziehungskraft auf die Bewohner des Jesuitenkollegs ausübte (A. III 76 f.).

[2] A. II 325. [3] Ig. I 4, 625 f.

— und nicht zuletzt in Portugal — gemacht hatte, die Bedenken mehr und mehr in den Vordergrund. Mercurian, der Nachfolger des hl. Franz als vierter Ordensgeneral, mußte bereits dem Ignatianischen Ideal die Wirklichkeit gegenüberhalten: „Wie groß auch der Nutzen sei, der Schaden übertreffe ihn doch immer.“ [1] Borja stand nach Zeit und innerer Stellungnahme in der Mitte zwischen beiden: er ließ Hofpatres zu und erkannte in ihrer Tätigkeit einen großen Nutzen, gab ihnen aber strenge Regeln, welche die Einschränkung aufs geistliche Gebiet hervorhoben, und wahrte sich selbst gegenüber den gesteigerten Ansprüchen mancher Fürstlichkeiten die vom Beruf geforderte Freiheit.

Über seine guten Beziehungen zum portugiesischen Königshof war schon mehrfach die Rede; die Tätigkeit seiner Hofpatres in Lissabon wird weiter unten gestreift.

Das Verhältnis zu Philipp II. von Spanien war vorübergehenden Schwankungen unterworfen. Trotzdem blieb Philipp in der Absicht und in Wirklichkeit ein Wohltäter der Gesellschaft und der katholischen Sache überhaupt. Schon was er für die Missionen tat, muß ihm in der katholischen Welt unvergessen bleiben. Zu bedauern bleibt immerhin die Starrheit seiner Politik, wie anderswo, so besonders der römischen Kurie gegenüber. Es waren alte und neue Rechtsstreitigkeiten zwischen weltlicher und geistlicher Macht; namentlich verstimmten in Rom außer der königlichen Bevormundung der Provinzialkonzilien die kirchenrechtswidrigen Übergriffe der Beamten in Sizilien und Neapel [2].

Hier vermittelnd und versöhnend einzugreifen, war die schöne, aber undankbare Aufgabe Borjas, durch deren Lösung er ebensosehr seine Dankbarkeit gegen die spanische Krone wie seine besondern Pflichten gegen den Heiligen Stuhl zu erfüllen hoffte. Wiederholt warnte er die Untergebenen, in Privatgesprächen oder gar auf der Kanzel irgendwie politische Dinge zu berühren oder die Maßnahmen der Regierung zu bekritteln [3]. Ja er gestand: „Wenn mich unser Herr nach Schlichtung dieser Sache aus dem Leben abberiefe, ich

---

[1] Duhr I 686. [2] Siehe Pastor VIII, 4. Kap.
[3] *4c 177 f. 193; *4d 190.

würde gern mein Nunc dimittis sprechen; denn seit vielen Jahren ist das ein Schwert des Schmerzes für meine Seele, das um so tiefer dringt, je herzlicher und aufrichtig treuer meine Liebe ist, die ich dem Landesherrn entgegenbringe."[1] Die Mittel, die er im einzelnen zur Schlichtung vorschlug, hatten sich zum Teil in seinem Vizekönigtum Katalonien bewährt. Das Mißliche an der Sache war, daß sich der General auf Araoz als Zwischenperson stützen mußte, der ohnehin in schlechter Laune war und sich offenbar die Finger nicht verbrennen wollte, um den römischen Patres einen Gefallen zu tun. Die Sache wurde eher schlimmer als besser, und man versteht die Klage Borjas an Araoz[2]: „Es fehlt uns leider ein Mann, der dem König die große Bedeutung der Angelegenheit darlegte und die Gefahr aufzeigte, die darin liegt, wenn er sie immer hinausschiebt. . . . Was für ein großer Dienst wäre der Sache Gottes doch getan, wenn einer dafür alles, selbst sein Blut daransetzen wollte, damit nicht unsertwegen der Name des Herrn unter den Heiden gelästert werde!" — Ob Araoz den Vorwurf nicht merkte, der darin enthalten war? Der Heilige selbst konnte damals noch nicht wissen, daß die Vorsehung ihm persönlich bald Gelegenheit geben werde, sein Wort vom Selbstopfer durch die Tat zu bewähren.

Es bleibt noch einiges über das Verhältnis des Generals zu den übrigen katholischen Fürstenhöfen nachzuholen.

In einer Zeit, wo nach staatlichem Recht die Religion der Landesfürsten für das Bekenntnis der Untertanen maßgebend war (Augsburger Religionsfriede!), mußte die Glaubenstreue der Habsburger und Wittelsbacher für jedes katholisch fühlende Herz ein Trost in schweren Sorgen sein. Ignatius, Laynez, Canisius haben dies in ihren Briefen an die Fürstlichkeiten dieser Häuser häufig ausgesprochen. Auch Borja ließ sich die Pflege guter Beziehungen angelegen sein; auch für ihn war der Gedanke des Ordensstifters maßgebend, daß nach dem Zweck und Geist des Instituts keine Menschenklasse vom apostolischen Interesse auszuschließen sei, also gewiß auch nicht die Fürsten, bei denen Wohl und Wehe gleich auf ganze Länder über-

---

[1] B. IV 212. [2] Ebd.

ströme und demgemäß unzweifelhaft die größere Ehre Gottes in Frage komme. Darum zeigte der hl. Franz gegen fürstliche Wünsche alles Entgegenkommen, das ihm vom Beruf erlaubt und im kirchlichen Interesse gelegen schien.

In München brachte der Bayernherzog Albert V. den Jesuiten das größte Wohlwollen entgegen, so daß der General nur danken konnte, ohne seinen Eifer anspornen zu müssen. Die Dankbarkeit hinderte ihn jedoch nicht, gelegentlich den Einmischungsversuchen des Herzogs in innere Ordensangelegenheiten entgegenzutreten, z. B. wenn jener bei Versetzungen von Patres Schwierigkeiten machte und unbotmäßigen Elementen eine Rückendeckung bot. Dann schrieb ihm der hl. Franz: „Damit die Arbeiter unserer Gesellschaft sich dauernd um die Untertanen Euer Exzellenz verdient machen können . . ., ist es unbedingt nötig, daß sie durch Ordensdisziplin und Gehorsam in Zucht gehalten werden. Und wenn uns zu deren geistlichem Nutzen irgendeine Änderung nötig scheint, sei es von Predigern oder Lektoren, so werden Euer Exzellenz die Gnade haben, es für recht und billig zu halten, da uns von Gott die Last auferlegt ist, daß wir ihm von unsern Brüdern Rechenschaft geben." [1]

Bei der schwankenden Haltung Maximilians II. in religiösen Fragen kam dem hl. Franz die persönliche Freundschaft seiner Gemahlin Maria von Spanien sehr zustatten, die er am Hof der Kaiserin Isabella kennengelernt hatte. Immerhin war auch der Kaiser nicht unzugänglich. P. Victoria, den der General nach Wien geschickt hatte, übte einen guten Einfluß auf die kirchliche Haltung Maximilians [2].

Aber man würde sich täuschen, wollte man das Verhältnis des heiligen Generals und seiner mehr oder weniger heiligen Patres zu den Fürstenhöfen in den Bereich des Politischen herabziehen und in den Hofbeichtvätern römische Agenten oder auch fügsame Werkzeuge der Fürsten sehen. Für Könige und Völker beten, ja — aber „Fürstendienerei im Chorrock" war dem hl. Franz zuwider. In Florenz ließ er den Patres sagen: die Wappen des Herzogs in der Kirche aufzuhängen

---

[1] *19 (26. Februar 1569).

[2] S. Steinherz, Nuntiaturberichte aus Deutschland II 1, 310.

möchten sie gefälligst unterlassen. „In Rom bringen wir auch die Wappen der Päpste nicht in der Kirche an, trotzdem wir Papisten sind, wie man uns in Deutschland schilt.“ [1] Wir wissen, wie sehr ihm P. Araoz mißfiel, der sich in der Freundschaft von Ministern sonnte, und wie er sich bemühte, ihn vom Hofe wegzubekommen.

Als der Herzog von Bayern außer den Predigern Schorich und Stevordian auch noch für den Hof seines Sohnes in Landshut die Patres Hoffäus und Mengin verlangte, bekam er eine bestimmte Absage [2]. Ohnehin waren die Hofpatres „das Kreuz der Kollegien“ [3]; Stevordian bedurfte dringend einer geistlichen Kur, und auch Schorich wurde väterlich gemahnt: „Wenn Euer Hochwürden in München sind, werden Sie gut daran tun, sich soweit als möglich vom Umgang am Hof fernzuhalten; denn Sie werden bei Ihren Herren um so mehr Einfluß auf den Dienst Gottes haben, je seltener Sie deren Gesellschaft aufsuchen. . . . Bei Ordensleuten Ihrer Art muß man voraussetzen, daß nur die Liebe sie dazu vermag, die Abneigung gegen den Verkehr mit Fürsten und Hofleuten hinunterzuschlucken.“ [4] Der Herzog von Savoyen bekam keine Professoren für seine Pagen, weil sie im Palast hätten unterrichten müssen; aus demselben Grund wurde dem Podestà von Venedig ein Instruktor für seinen Sohn verweigert [5].

Dem Kardinal Este von Ferrara schlug der hl. Franz den erbetenen eigenen Theologen ab, dem Kardinal von Augsburg einen Hofkaplan [6]. Die Beichtväter in Florenz und Ferrara erhielten genaue Regeln, die ihnen das gemeinschaftliche Leben im Ordenshause regelten [7]. Gleich vom ersten Tage an sollte ihnen durch den Rektor eingeschärft werden, daß es ihnen verboten sei, Bittschriften u. dgl. zu vermitteln [8]. „In den Palast soll der Pater nur gehen, wenn er zur Ausübung seines Amtes gerufen wird, und wenn es zu häufig geschieht, so suche er der Frau Herzogin verständlich zu machen, daß eine so häufige Bestellung nicht angebracht ist. Wenn sie mit seiner Hilfe auf ihren Gemahl einwirken wollte, lasse er sich nicht darauf ein. . . . Überhaupt: ob-

---

[1] *4d 139. [2] *19 (29. August 1568). [3] Can. V 502.
[4] *5b 213. [5] *4d 126 138.
[6] *4d 156 159; *5a 1 f. [7] Can. V 539 ꝛc.
[8] *4b 97 f.

schon der Beichtvater in Sachen der inneren Leitung seines Amtes walten muß, hat er sich in nichts anderes einzumischen; ja was die Gattin ohne Sünde ihrem Mann zuliebe tun kann, dazu soll er sie ermuntern; und wenn ihre Gedanken auf das Vollkommenere gerichtet sind, so wird sich doch manches verschieben lassen oder überhaupt wegfallen müssen, was in sich genommen vollkommener ist, mit Rücksicht auf den Frieden und die Liebe, die sie dem Manne schuldig ist."[1] Nach Mailand ließ der General der dortigen Herzogin mitteilen: „Die Erlaubnis, im Palast zu übernachten, will unser Vater nicht geben. Ihre Hoheit hat keinen Grund, noch in die Nacht hinein den Beichtvater rufen zu lassen; er soll seines Amtes walten. . . . Man berufe sich auf die Verfügung Seiner Paternität. Sie braucht gar nicht um eine Ausnahme zu bitten; denn eine solche wird ihr doch nicht gegeben werden."[2] Etwas später heißt es: „Wenn die Durchlauchtigste Frau ihre Beicht und Andacht nicht untertags erledigen will, sei es wegen ihrer persönlichen Bequemlichkeit oder aus andern Rücksichten, so ist das Grund genug, daß sie sich anderswo einen Beichtvater sucht."[3]

Immerhin konnten die Fälle nicht ausbleiben, wo die Jesuiten von Berufs wegen in Berührung mit politischen Fragen kommen mußten. Die Sendung dreier Patres auf den Reichstag zu Augsburg, eines andern an den Hof Maria Stuarts nach Schottland und die Legationsreise des Generals selbst an die Höfe von Spanien, Portugal und Frankreich gehören hierher. Aber in allen diesen Fällen handelte es sich um förmliche Sendungen durch den Papst, denen gegenüber es kein Ausweichen gab; und wenn derartige Missionen die Politik der Staaten streiften, so war die zeitgeschichtliche Verbindung von Religion und Politik daran schuld. Es war die Zeit, wo die religiöse Beeinflussung der Staatenlenker Voraussetzung und erste Betätigung des Apostolats in ihren Ländern war. Das ist namentlich bei der Reise des P. Edmund Hay an den Hof Maria Stuarts zu berücksichtigen, wofür ihm der hl. Franz eine auf den ersten Blick überraschende Instruktion mitgab. „Euer Hochwürden

---

[1] *4b 116 f. [2] *4d 61. [3] *4d 94.

können zwar in politischen Angelegenheiten — mögen sie mit der Sendung des Nuntius zusammenhängen oder nicht — Ihre Meinung äußern, wie es Ihnen zweckdienlich scheint; jedoch ist unseres Erachtens mit kluger Geschicklichkeit voranzugehen und nach Möglichkeit verdeckt, soweit es sich nicht um Dinge handelt, mit denen sich unsere Gesellschaft berufsmäßig zu befassen hat.... Ob Euer Hochwürden solche Angelegenheiten durch den Nuntius oder sonst eine Mittelsperson betreiben oder ob Sie bei Gelegenheit mit der Königin persönlich auf Fragen der Politik und Regierung zu sprechen kommen, auf alle Fälle geschehe es auf eine Weise, daß andere nichts davon wissen. Die Betätigungen jedoch, die zu unserem Beruf gehören und die Öffentlichkeit vertragen, werden, so Gott will, geistliche Erbauung wirken." [1]

Abgesehen von so außerordentlichen Fällen blieb die durch die Konstitutionen gebotene Zurückhaltung in ihrem vollen Recht. Sogar Berichte seiner Untergebenen über die politischen Vorgänge in Frankreich verbat sich der General — allerdings in einem Brief „zum Vorzeigen" —, indem er P. Olivier am 10. Juni 1566 schrieb: „Die Gepflogenheit der Gesellschaft, keinerlei politische Nachrichten in die Korrespondenz einzumischen (wie es ausdrücklich in der formula scribendi betont ist), hat ihre guten Gründe. Sehen Sie peinlich darauf, daß sie in Ihrer Provinz eingehalten wird! Die guten Ereignisse, die zur Erbauung und zum geistlichen Trost gereichen, können geschrieben werden; aber über Regierungsangelegenheiten oder über Dinge, die der Ehre des Fürsten oder Herrn Eintrag tun, irgend etwas hierher zu berichten, ist nicht angebracht. Erscheint es einmal richtig, ihnen selbst gute Winke zu geben und sie auf etwas aufmerksam zu machen, so können Sie es dort allenfalls tun, wenn Sie Gebet und reifliche Überlegung vorausgeschickt haben. Denn es ist genug, daß wir innerhalb unseres Berufes Gott dem Herrn und dem allgemeinen Wohle dienen." [2]

Die pflichtgemäße Zurückhaltung gegen weltliche Geschäfte hinderte jedoch den hl. Franz in erlaubten Dingen keineswegs an jenem bereit-

---

[1] *5 b 121 (27. Mai 1566). [2] *5 b 126 ff.

willigen Entgegenkommen, das die Beziehungen zu den katholischen Fürstenhöfen ausnahmslos gut, teilweise herzlich gestaltete und der Religion zugute kam. Aristokratische Erziehung und Denkart, Pietät gegen fürstliche Beschützer und Wohltäter und über allem ein erleuchteter Seeleneifer bewahrte ihn vor jener Starrheit in der Durchführung der Regeln, die beispielsweise ein Hoffäus forderte. Wäre es auf diesen angekommen, so hätten weder die Innsbrucker „Königinnen", noch die in Florenz und Ferrara verheirateten Kaisertöchter, noch der Hof zu München Zugeständnisse erlangt. Canisius war entgegenkommender, und doch tat der Herzog von Bayern den bezeichnenden Ausspruch: „Borja zeige sich ihm stets willfährig, während er weder von Canisius noch Hoffäus etwas bekommen könne." [1] Ebenso ließ der hl. Franz der Kaiserin zuliebe den P. Maggio in Wien, trotzdem er in seiner italienischen Heimat begehrt wurde; die deutschen Hofbeichtväter verblieben in Florenz und Ferrara, obschon Nadal, Canisius und Hoffäus sie zurückzuhaben wünschten und eine bessere Verwendung solcher Arbeitskräfte für möglich hielten [2]. Dem Herzog von Savoyen bewilligte der General die Bitte, sich bei der Annahme des Kollegs von Turin vorläufig mit einer Stiftung für acht Ordensglieder zu begnügen; „denn", sagte er entschuldigend, offenbar im Gedanken an das ausdrückliche Verbot der jüngsten Generalkongregation [3], „es ist schwer, Seiner Hoheit die Bitte abzuschlagen, obschon es uns lieber gewesen wäre, man hätte Chambéry weiter ausgebaut." [4] Desgleichen erhielt die Herzogin von Nocera nach langem Hin und Her den Ausbau „ihres" Noviziats zu einem kleinen Kolleg zugesagt.

Charakteristisch ist der Kampf, den Borja gegen die fromme Zudringlichkeit der heiligmäßigen Erzherzoginnen („Königinnen") Magdalena, Margareta und Helena von Österreich zu bestehen hatte und der ihm um so unangenehmer wurde, als er für das Haus Habsburg die größte Verehrung hegte und die hohen Damen sich durch ihre Wohltätigkeit ein Anrecht auf die Dankbarkeit der Patres erworben hatten. So war z. B. das Huldigungsschreiben der Königinnen an

---

[1] Can. VI 329. [2] Na. III 44 f. 326.
[3] 2. Generalkongr., Dekr. 8. [4] *5 a 74.

den neuen Papst Pius V. zugleich ein Empfehlungsbrief für die Gesellschaft Jesu[1]. Als sie aber ihren Beichtvätern Geschenke machten und deren Versetzung von Innsbruck Schwierigkeiten in den Weg legten und gar der Gesellschaft die Leitung des von ihnen geplanten Damenstifts in Hall auflegen wollten, erhob der General energische Gegenvorstellungen.

„Wie auch die Verhandlungen ausfallen mögen", schrieb er dem Rektor in Innsbruck[2], „in keinem Fall dürfen Euer Hochwürden erlauben, daß der Beichtvater sich mit den Hofleuten, zumal mit den Hofdamen, unterhält, es sei denn, daß er zur Beicht gerufen sei. Dasselbe gilt für den Prediger. Denn wenn auch alle eine gute Absicht haben, so paßt sich aus guten Gründen ein solcher Verkehr nicht." Bald darauf (5. Februar 1568) schrieb er[3]: „Im Interesse ihrer Hoheiten, ihres Rufes und ihres Ansehens, der Erbauung ihres Palastes und ihrer Familie scheint es uns wünschenswert, daß sie uns Wahl und Wechsel des Beichtvaters überlassen.... Es mögen noch so gute Ordensleute sein, sie verlieren auf die Dauer durch den häufigen Verkehr im Palast; ihr religiöser Geist verflacht und sie gewöhnen sich an zu große Freiheiten. Weil ich aber vor Gott davon Rechenschaft ablegen muß, nachdem er mich an die Spitze dieser Gesellschaft gestellt hat, muß ich das Wohl meiner Mitbrüder im Auge haben, ganz abgesehen von dem geistlichen Besten ihrer Hoheiten selbst."

Canisius und P. Rektor Lanoy aber sollten den Königinnen folgendes nahelegen[4]: „Was die geistliche Leitung des Damenstifts angeht ..., habe ich den Wunsch, daß sich ihre Hoheiten unserer Gesellschaft nach dem Institut und nicht zu dessen Schaden bedienen.... Was gäbe das für Schwierigkeiten: Wenn schon ihre Hoheiten, die doch heilige Personen und unserer Gesellschaft so wohlgesinnt sind, solche Ungelegenheiten machen, wo es sich um die Versetzung eines Beichtvaters handelt ..., was würden wir erst erleben, wenn wir für immer für das ganze Stift zu sorgen hätten!" — In letzterer Sache wurde

---

[1] Laderchius XXXV (1566) 153 f. [2] Duhr I 686.
[3] *5 b 107. [4] Can. VI 162.

indes dem General eine beruhigende Erklärung zuteil, worauf er schrieb[1]: „Da ihre Hoheiten bemerken, es handle sich nicht um die Gründung eines Frauenklosters (dessen Leitung wir vermöge unseres Instituts nicht übernehmen könnten), so ist damit die ganze Schwierigkeit so ziemlich behoben; denn niemals kam es mir in den Sinn, ihren Hoheiten den Beichtvater zu entziehen." Aber bei der gleichen Zähigkeit auf beiden Seiten zogen sich die Verhandlungen noch sehr in die Länge, und die Königinnen mit ihrem Bruder, dem Erzherzog Ferdinand, wurden ziemlich ungeduldig.

Schließlich war dem General von seiner ursprünglichen Stellung ein guter Teil abgerungen, mehr als es Nadal und Hoffäus lieb war, während Canisius zur Duldsamkeit geraten hatte. Erst war der hl. Franz nur zur Stellung eines einzigen Beichtvaters für die Schwestern bereit gewesen; da aber Magdalena sich nicht mit Margaretas und Helenas Beichtvater und diese nicht mit dem ihrer älteren Schwester vertrugen, durften sie den Pater ihrer Wahl doch behalten[2]. Ebenso war der General anfänglich für eine Gründung in Hall nicht zu haben; dann wäre ihm ein Noviziat lieber gewesen als ein Kolleg, da ein solches schon in Innsbruck bestand; schließlich aber mußte er auch darin nachgeben, da hinter den Schwestern der temperamentvolle Erzherzog, ihr Bruder, stand, mit dem nicht gut reden war[3]. Beichtvater und Prediger für das Haller Damenstift wurden erst glatt verweigert, dann für Lebzeiten der Königinnen versprochen[4].

Demgemäß sind die Bedingungen des Haller Stiftungsvertrages[5] ein „Verständigungsfriede": Im Jesuitenkolleg sollte ein Pater sein, der zugleich das Amt des Beichtvaters für die Königinnen bekleide und ohne deren Zustimmung nicht gewechselt werden dürfe. Eine geistliche Obsorge für das Damenstift brauchte die Gesellschaft nur für Lebenszeit der Gründerinnen zu übernehmen. Das Statutenbuch der ehrwürdigen Erzherzogin Magdalena[6] läßt erkennen, daß die Vorstellungen des Generals über den Verkehr mit dem Beichtvater nicht wirkungslos geblieben waren. Auch sonst schienen einstweilen die Haller Jung-

---

[1] Rapp 65. [2] Can. V 472 (vgl. 502); VI 128.
[3] Can. V 502; vgl. VI 170 318 618. [4] Can. VI 169.
[5] B. V 408. [6] Rapp 80 ff.

frauen die Patres „im Frieden zu lassen“, wie Hoffäus sich ausdrückt[1]. Einige Schwierigkeiten folgten später immerhin.

Die Verehrung der Kaiserin Maria für den hl. Franz und die Gesellschaft Jesu hatte durch den Haller Zwischenfall nicht gelitten. Seitdem sie den Marquis von Lombay am Hof Isabellas kennengelernt hatte, stand sie mit ihm im Briefverkehr, und auch Borja schätzte sie beinahe wie eine Heilige. Eine Probe kennzeichnet den Geist dieses Verhältnisses. Der Brief stammt aus dem Jahre 1565[2]:

„Die Patres haben die Reise nach Wien angetreten, dem Befehl Euer Majestät gehorchend, dem sie mit aller Hingabe nachzukommen wünschen. Ich konnte mich nur freuen, ihr Verlangen zu sehen, Euer Majestät in Gebeten und Opfern zu dienen, die jetzt überall nötig sind, namentlich aber dort, wo es gilt, mit den Waffen des katholischen Glaubens die römische Kirche gegen ihre Feinde zu verteidigen. Aber ich habe große Hoffnung, daß, wo die Mühen größer sind, auch Gottes Hand sich am hilfreichsten zeigt; sie hält uns um so fester, je mehr wir der Stütze bedürfen; und schließlich gibt es auch keine großen Belohnungen, wo nicht große Mühen waren. —

Hier erhalte ich günstige Nachrichten über die Türken, sie haben jetzt eine gute Lektion bekommen; man sieht, wenn Gott auch eine Zeitlang die Bösen gewähren läßt, schließlich bekommen sie ihre Sache doch ausbezahlt. Darum kann ich auch gar nicht begreifen, wie der Mensch es wagen kann, sich Gottes Feindschaft zuzuziehen und dafür Fleisch und Blut zu schmeicheln, die doch noch mehr als die Türken Gottes Feinde sind.... Ich habe den P. Sunier beauftragt, mir Nachrichten von Euer Majestät zu geben und mir mitzuteilen, wenn es ein besonderes Anliegen dem Herrn zu empfehlen gibt. Diese Art von Dienstleistung möchte ich Euer Majestät erweisen können; was irdische Unterhaltungen und Feste betrifft, so wird es nicht an andern fehlen, die besser damit dienen können. Mein Wunsch ist es, Euer Majestät Gott recht nahe zu wissen, losgelöst von aller Weltlichkeit, um wahrhaft über die Welt zu herrschen, in

[1] Duhr, Fürstenhöfe 82. [2] *5 a 1 c.

völliger Bereitschaft zu allem, was die größere Ehre der göttlichen Majestät betrifft. Alles, was nicht derart ist, hat gar wenig Wert.

Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich die letzten Tage nicht die gewöhnliche Sorgfalt aufgewandt habe, Euer Majestät Gott in meinen Opfern und Gebeten zu empfehlen. Aber ich will dafür Buße tun und es künftig gutmachen. Das nehme ich mir fest vor und will gern die Buße annehmen, die ich verdiene. Gott schütze Euer Majestät und mache Sie so heilig, wie ich wünsche! Amen.

Rom, 26. September 1565. Francisco."

Von dem christlichen Eifer und feinen Takt, mit dem der Heilige den Großen dieser Welt die Leitgedanken übernatürlicher Lebensauffassung nahelegte, zeugen auch seine Briefe an die Königin Katharina von Portugal, z. B. der vom 2. Juli 1569[1]:

„Der Heilige Geist, unser wahres Gut und unser Trost, verleihe Euer Majestät so reichen Trost, wie es Ihr Diener wünscht. Um dieses bete ich auch zum Dank für das Andenken, das Hochdieselben dem bewahrt haben, der einst in der Welt Ihr Diener war und auch jetzt im Orden Ihnen treu ergeben bleibt, dessen Pflicht es ist, mitzutrauern mit allem, was Euer Majestät Schmerz bereitet, und sich im Herrn zu freuen über alles, was Ihnen Ruhe und Frieden bringt in Gott. . . . Ich hoffe, daß Euer Majestät einen großen Nutzen aus dem vergangenen Leiden schöpften, nach dem Worte des Apostels, daß denen, die Gott lieben, alles zum Besten gereicht. . . . Durch den P. Ignatius (von Azevedo) schicke ich Euer Majestät ein Geschenk, das, wie ich hoffe, ganz nach Ihrem Geschmack sein wird, wie es mir selber Freude machte. Das Bild, das er mitbringt, ist eine der schönsten Kostbarkeiten für eine Königin, welche die Mutter Gottes verehrt; es ist die Kopie des Bildes, das nach der Überlieferung der hl. Lukas gemalt hat und das man unter großer Verehrung in Santa Maria Maggiore aufbewahrt[2]. Ich bitte Hochdieselben für dieses Geschenk

---

[1] B. V 112.

[2] Bei dem erwähnten Geschenk handelt es sich um jenes uralte Madonnenbild, das im 5. oder 6. Jahrhundert als Nachahmung der angeblich vom hl. Lukas gemalten „Maria Wegweiserin" (Hodogetria) in Konstantinopel nach Rom gekommen war (s. Beissel, Geschichte der Verehrung Marias I

nur um die eine Gunst, daß Sie es in Ihrer Kapelle aufstellen, auf dem Altar Ihres Oratoriums, und es mit der Verehrung umgeben, die ihm auch Seine Heiligkeit in der genannten Kirche erweist. . . . Euer Majestät wissen, wie sehr ich mich zu Ihrem königlichen Dienst verpflichtet fühle; es bleibt mir nur übrig, dem ewigen Vater die Verdienste des Leidens seines heiligsten Sohnes darzubieten, damit er Euer Majestät die Schmerzen seines Leidens zu verstehen gebe. Durch die Vereinigung mit Christus im Leiden möge Euer Majestät auch seiner glorreichen Auferstehung teilhaftig werden. Amen."

Neuntes Kapitel.

Aus dem Privatleben des hl. Franz.

Das Verhältnis zu den Angehörigen. „Ein jeder, der in die Gesellschaft eintritt, soll gemäß dem Rate Christi: ‚Wer seinen Vater usw. nicht verläßt . . .', überzeugt sein, daß er Vater, Mutter, Brüder und Schwestern und was immer er in der Welt hatte, verlassen müsse; . . . und so muß er darauf bedacht sein, daß er alle irdische Anhänglichkeit an seine Blutsverwandten ausziehe, um sie in eine geistige zu verwandeln, als ein Mann, der der Eigenliebe abgestorben, Christus unserem Herrn allein lebt und ihn an Stelle von Eltern, Geschwistern und allem hat." [1]

Welches war die Stellung des hl. Franz von Borja zu dieser Regel? Während er als General in Rom war, lebten in Spanien seine Kinder und Kindeskinder, Geschwister und Geschwisterkinder und eine Menge sonstiger Verwandter. Mußte er die Beziehungen zu ihnen abbrechen?

Wer dies vom Heiligen erwarten oder aus der genannten Regel ableiten wollte, wer überhaupt das Ordensleben wesentlich als Ab-

---

[1909] 72 ff. 78 ff.). Franz Borja erwirkte von Pius V. die Erlaubnis, Kopien des in Santa Maria Maggiore verehrten Gemäldes anfertigen zu lassen. Außer der Königin Katharina erhielten solche die Könige Sebastian und Philipp II., Kaiserin Maria und Prinzessin Johanna (Madrid). Ein Exemplar wurde mit Märtyrerblut geweiht: Ignatius von Azevedo und seine Gefährten stärkten sich durch seinen Anblick in den Leiden ihres christlichen Heldentodes.

[1] Summar. Const. 8.

geschiedenheit von der Welt in diesem äußerlichen Sinn auffaßt, der müßte sich über das Beispiel des hl. Franz Borja höchlichst verwundern.

Was aber die Ordensregel verlangt, ist nicht eine getötete, sondern eine geläuterte Liebe. Die Liebe zu seinen Eltern, Verwandten, Wohltätern darf kein Ordensmann, darf überhaupt kein Mensch ersticken. Übernatur kann nicht Unnatur sein. Des Heiligen Liebe gegen die genannten Personen schließt die edle natürliche ein und ist dazu noch echter und dauerhafter, weil geistiger und von den Schwächen der natürlichen Liebe befreit, die in der Selbstsucht wurzeln.

Borjas Verhalten als Ordensmann gegen seine Angehörigen ist eine fortlaufende Illustration dazu. Er nimmt herzlichen Anteil an allen Ereignissen in der Familie, ist nicht karg mit seinen Briefen, jedenfalls freigebig mit seinen Gebeten (Tagebuch!), dankbar nicht nur für Almosen und kleine Geschenke, sondern vor allem für persönliche Liebe — die ja ihre Seelen für seine heiligen Anregungen um so empfänglicher macht.

Mit Carlos von Borja, seinem Ältesten und Nachfolger in der Reihe der Herzöge von Gandia, blieb der Heilige zeitlebens in regem Verkehr. Carlos war dafür äußerst dankbar; überhaupt „merkte man ihm an, woher er kam“, wie der hl. Ignatius seinerzeit auf Grund von einlaufenden Beschreibungen von ihm sagte [1]. Obschon er mit den umfangreichen Stiftungen seines Vaters nicht recht einverstanden war [2] und sich außerstande erklärte, die eingegangenen Verpflichtungen gegen das römische Kolleg zu erfüllen, war das Verhältnis zu Seiner Paternität stets ungetrübt. Die kleinsten Einzelheiten seines privaten Lebens, seine Prozeßsorgen und Jagdfreuden, seine Geschäfte und Pläne für die Verwaltung des Herzogtums unterbreitet er seinem Vater und erwartet dessen Rat und Hilfe; denn in schwierigen Zeitläuften fühlt er sich seiner Aufgabe nicht recht gewachsen und klagt sogar das Schicksal an, daß es ihn in einen Beruf gezwungen, ohne seine Neigung zu fragen; „denn als ich in das Alter kam, an

---

[1] B. I 319.

[2] *6b 181 (über die einzelnen Familienglieder handelt B. I. Weitere Briefe in *3).

mich zu denken, sah ich mich schon der Entschließung beraubt" [1]. Francisco seinerseits läßt ihn nicht im Stich und stellt ihm zeitweise den P. Bustamente zur besondern Verfügung. Jetzt läuft dem guten Sohn schier das Herz über von gerührter Dankbarkeit. Acht Folioseiten schreibt er: über seine Gesundheit, seine Sorgen, seinen Trost, über Frau und Kinder, Brüder, Schwestern usw.; besonders dankt er für die Überlassung des „guten P. Bustamente", dem er sein „Innerstes erschlossen hat", da er weiß, „wie dieser Seiner Paternität so nahesteht" (Brief vom 1. Juli 1567).

Die Liebe durfte sich auch noch dem General gegenüber in sinnenfälligen Zeichen äußern. So lesen wir in einem Briefe Polancos an den Herzog vom 6. Mai 1567 [2]: „Diese Woche sind sieben Kisten mit Konserven angekommen, und obgleich sie einen Landweg von mehr als sechzig Meilen hinter sich hatten, waren sie in noch ebenso gutem Zustand wie bei der Versendung von Gandia. Unser Vater ist sehr angenehm berührt von der liebenswürdigen Aufmerksamkeit, die ihm Euer Durchlaucht durch das Geschenk erwiesen haben; nur ist es so viel, als wäre es für den Papst. Wenn Seine Paternität für das Übermaß eine Buße zu geben hätte, bestände sie darin, daß Euer Durchlaucht auch noch die Fracht . . . bis hierher zahlen müßten. . . . Bruder Marcos wird Mitteilung geben, welche von den Konserven für unsern Vater am bekömmlichsten sind, damit Euer Durchlaucht künftig nur von dieser Sorte jährlich eine Kiste zu schicken brauchen, wenn es Ihnen so recht ist. Denn auch das wird für seinen persönlichen Bedarf noch übergenug sein. Sicher ist die Gabe für seine Gesundheit sehr zuträglich."

Aber auch von Rom kamen allerhand Aufmerksamkeiten an den Herzog. „Ich küsse Euer Paternität die Hand [3] für die schönen Dinge, die Sie mir durch Don Sancho übersandt haben, besonders für die Weltkarte, die er mir brachte. Ich konnte mir ja gar keinen rechten Begriff machen, wie klein die Welt ist, bevor ich sie als Globus sah. Möge dies mir helfen, sie nur so zu schätzen, wie sie es verdient! Ganz außerordentlich haben mich Euer Paternität durch die Zusendung

---

[1] B. IV 302. [2] *6 b 66. [3] B. IV 301.

eines Jagdbuches erfreut. Jetzt werde ich mich mit dem Hinweis auf diese Billigung und Erlaubnis gegen diejenigen verteidigen, die mich dazu bringen möchten, eine erfahrungsgemäß meiner Gesundheit so notwendige Übung aufzugeben, wie es die Jagd ist." [1] Am 1. April 1567 heißt es in einem Briefe Don Carlos' an seinen Vater [2]: „Ich danke tausendmal durch Hand- und Fußkuß für die Gunst, die mir Euer Paternität fortwährend durch Ihre Briefe erweisen. Sie scheinen es förmlich zu erraten, wann ich danach Bedürfnis habe und was für eine Erleichterung das für mich ist, bei meiner schwachen Gesundheit und meinen sonstigen vielen Sorgen, wenn ich einen Ihrer Briefe zu Gesicht bekomme. Darum bitte ich demütigst, mir auch ferner diese Liebe zu erweisen." Tatsächlich weisen die vorhandenen Reste auf einen ungefähr monatlichen Briefwechsel zwischen Vater und Sohn.

Gar lieb ist der Brief des kleinen Enkels Don Francisco an seinen Großpapa in Rom [3]: „Gandia, 1. März 1566. Hochwürdigster Herr! Ich küsse tausendmal Euer Paternität die Hand für die Gnade, die Sie mir immer erweisen, indem Sie meiner in den Briefen an meinen Vater gedenken. Ich habe bis jetzt nicht darauf geantwortet, denn ich wollte es durch Don Sancho ausrichten lassen, der schon seit langem sich für die Reise nach Rom bereit macht. Ich bitte Euer Paternität recht herzlich, mir meine Nachlässigkeit zu verzeihen; ich habe ja ein so großes Verlangen, Ihnen zu dienen, Ihre Hand zu küssen und Ihren Segen zu empfangen. Unterdessen, bis der liebe Gott diesen Wunsch erfüllt, bitte ich demütigst Euer Paternität, mich aus der Ferne zu segnen. Don Sancho wird Ihnen von mir erzählen können, soviel es ihm gefällt. — Meines hochwürdigsten Herrn gehorsamster Sohn: Don Francisco de Borja."

Juan de Borja, der seinerzeit mit dem Vater als Ordenskandidat nach Rom gekommen war, sich aber dann mit der Erbin von Loyola

---

[1] Erinnern wir uns, wie leidenschaftlich Francisco selbst in jungen Jahren der Jagd huldigte. Soll er doch gesagt haben, den ganzen Prunk seiner Grandezza habe er leichter drangegeben als die Falkenjagd, wie es sich um den Eintritt in den Orden handelte (Cienf. II 2, 2).

[2] *3 (1 April 1567). [3] *3 (1. März 1566).

verheiratet hatte, war wohl der begabteste unter den Söhnen des hl. Franz und machte große Karriere. 1567/68 im Gefolge des Prinzen Don Carlos, 1569 spanischer Gesandter in Lissabon, in den achtziger Jahren in gleicher Eigenschaft am Kaiserhof zu Wien, behielt Juan seinen Vater zeitlebens in hohen Ehren, oft von dessen Briefen erfreut und zu seinen Erfolgen lebhaft beglückwünscht.

Auch Alvaro, Fernando und Alonso, wenngleich weniger begabt als die übrigen Geschwister, gingen deshalb nicht leer bei ihrem Vater aus. Als es für sie Zeit war, sich eine eigene Familie zu gründen, veranlaßte der hl. Franz seinen Ältesten, eine geeignete Partie zu suchen. „Wenn sich keine Ebenbürtige finden läßt, muß man besonders auf die Sicherheit des Gewissens und den Frieden fürs Leben sorgen.“ [1] Als Alonso glücklich junger Ehemann war, schrieb ihm der Vater: „Illustrer und Geliebter in Jesus Christus! Sie haben es zwar unterlassen, mir persönlich darüber zu schreiben (!), aber Ihr Bruder, der Herzog, und der Graf von Lerma haben es nicht versäumt, und durch sie habe ich auch die Lebensgefährtin kennen gelernt, die Ihnen unser Herr in seiner Liebe gegeben hat. Ich danke ihm dafür, in der Hoffnung, daß dieser Stand Sie zum Himmel führen wird. Aus diesem Grunde habe ich auch von hier aus Ihren Bruder veranlaßt, Sie zur Ehe zu bewegen. Danken Sie ihm für sich selbst und in meinem Namen, auch im Namen Ihrer Schwester, der Marquise! Besondern Glückwunsch aber sprechen Sie bitte in meinem Auftrag Ihrer Gemahlin aus, Donna Leonora de Noroña. Ich wünsche ihr alle Freude und alles Glück im Herrn und bitte Gott, Ihnen beiden seinen heiligen Segen zu geben, damit aus dem einträchtigen Zusammenleben auf dieser Welt einst auch das ewige hervorgehe. Rom, 9. Januar 1568.“ [2] — Alonso machte sein Versäumnis wieder gut. Seine Briefe vom 6. August und 20. Oktober 1569 und vom 25. Januar, 14. Februar und 2. April 1570 sind voll Dankbarkeit und Verehrung für den Vater. — Dem andern Sohn, Fernando, war 1571 als erstem das Wiedersehen mit seinem Vater vergönnt. Er wurde der Stammvater jenes Zweiges der Borja,

[1] Ebd.; vgl. Suau 498. [2] * 6 b 123.

der in Peru Wurzel faßte und sich am längsten hielt. 1809 starb der letzte Borja des Mannesstammes [1].

Von den Töchtern des Heiligen war die jüngste, Dorothea, bereits 1552 im Alter von 14 Jahren im Klarissenkloster gestorben. Auch die älteste, Isabella Gräfin Lerma, sah ihn nicht mehr als General. Franciscos Liebe zu ihr übertrug sich auf ihren Gemahl, den Grafen von Lerma, einen Edelmann im besten Sinn des Wortes, der zudem seinem Vaterland in seinem Ältesten einen tüchtigen Staatsmann schenkte, jenen Herzog Franz von Lerma, der unter Philipp III. als der allmächtige Staatsminister Spaniens zu Berühmtheit gelangte. Zwischen dem hl. Franz und seinem Schwiegersohn blieb immer ein lebhafter Gedankenaustausch. Über das unglückliche Ende des Prinzen Carlos, dessen Kammerherr Graf Lerma war, sucht man indes vergeblich nähere Aufschlüsse in der Korrespondenz.

Aus den Briefen P. Franciscos an seine zweite Tochter Johanna, Marquise von Alcañices, genüge eine Probe [2]. „Sehr Illustre und Geliebte im Herrn! Ich habe einen langen Brief von Ihnen erhalten, datiert vom 2. März (1570) und einen andern vom Marquis, Ihrem Sohn. . . . Zum Enkel, den Ihnen der liebe Gott geschenkt hat, habe ich schon gratuliert; gefalle es der göttlichen Majestät, daß diese Sukzession zu seiner Ehre sei! Die Krankheiten, die Gott dem Marquis schickt, und die Schmerzen, die ihn manchmal heimsuchen, sind ebenso viele Gunsterweise Gottes und ebenso viele Antriebe, das Herz fest in jenem Grund zu verankern, wo sicherer und dauerhafter Friede ist. Man muß dem lieben Gott für alles danken. Ich hoffe, daß wir nicht durch unsere Schuld die Frucht verlieren, die er damit bezweckt. . . . Der Herr gebe Ihnen allen, Eltern und Kindern, seinen heiligen Segen!“

Unter den fünf Halbbrüdern Franciscos waren Pedro Luis Galceran und Thomas die bedeutendsten. Dem ersteren hatte er nicht ohne Schwierigkeiten zur Stelle eines Großmeisters von Montesa verholfen, als dieser noch kaum 17 Jahre zählte, und einige Jahre

---

[1] Béthencourt IV: Borja en Peru. [2] *6c 43.

später vermittelte er ihm die schwer zugänglichen Dispensen zur Ehe — wir wissen, unter welchen persönlichen Opfern. Pedros Charakter und Lebensführung rechtfertigten das Vertrauen seines geistlichen Bruders. Die Korrespondenz zwischen beiden bezeugt die gegenseitige Hochschätzung und Herzlichkeit. Als Pedro 1565 eine seinem Ritterberuf entsprechende Stellung als Generalkapitän von Oran in Algier erhielt, war die Freude des Heiligen groß. Er überließ ihm gleich drei Patres für die Feldseelsorge; in einem Brief an P. Nadal[1] heißt es: „Ich freue mich, ihn im Dienst gegen die Ungläubigen verwendet zu sehen, ... und damit ein wenig Fleisch und Blut in alles Geistliche gemischt sei, das ich Ihnen schreibe, müssen Sie erfahren, daß der Großmeister von Montesa, Ihr Freund, in Oran außer seinem gewöhnlichen Gehalt noch 1000 Dukaten für seine besondern Auslagen bekommt." — Ein ungenannter Grund zur Freude lag wohl darin, daß unter Pedros Fahne auch ein anderer Halbbruder wieder zu einer standesgemäßen Beschäftigung kam: der wegen eines blutigen Streites im Jahre 1562 nach Afrika geflohene Philipp de Borja. Pedro Luis starb als Vizekönig von Katalonien in hohen Ehren; selbst der große Cervantes hat ihm einige Verse gewidmet[2].

Thomas war der jüngste, noch Studiosus, als Francisco bereits General der Gesellschaft Jesu geworden war. Der Heilige interessierte sich sehr um den strebsamen und talentierten jungen Mann, ermunterte ihn zur Fortsetzung seiner Studien und zum theologischen Doktorat. 1571 folgte Thomas der Einladung seines Bruders nach Rom, gerade rechtzeitig, um uns von den letzten Lebenstagen und dem Tod des Heiligen eine ausführliche Beschreibung zu hinterlassen. Später wurde Thomas Erzbischof von Saragossa.

Von der Liebenswürdigkeit des hl. Franz bekamen auch seine Schwestern und Enkelinnen im Klarissenkloster zu Gandia manches zu verkosten, wenn es auch dem General unmöglich war, ihren Heißhunger nach geistlichem Zuspruch ganz zu stillen. Es waren da drei Schwestern: Maria (vom Kreuz), Anna, Isabella; eine Halbschwester: Maria (Schwester Maria Gabriele); drei Enkelinnen

[1] Na. III 413. [2] B. I 461.

(Töchter Don Carlos'): Johanna, Magdalena und Anna, die letzteren schon im Mädchenalter als Nönnchen eingekleidet und den geistlichen Tanten zur Erziehung übergeben. Man kann sich denken, welch eifersüchtiges Verlangen nach den Briefen Seiner Paternität es gab, namentlich wenn sie zu bemerken glaubten, daß Schwester Anna (die unterdessen Äbtissin von Madrid geworden war) reichlicher vom Bruder bedacht wurde[1]. Einmal beklagten sie sich sogar bei P. Luis de Guzman, worauf der Heilige dies zur Antwort gab[2]: „Ich werde sogleich den Schwestern schreiben, damit Euer Hochwürden mich nicht für gefühllos halten. Glauben Sie mir, mein teurer Pater, ich liebe sie als meine Schwestern; nur glaubte ich immer, daß bloße Förmlichkeitsbriefe zu den überflüssigen Dingen gehören." An Schwester Maria schrieb er[3]: „Hochwürdigste Mutter! Wenn Sie von mir mein Blut verlangten, könnte ich es nicht abschlagen, um wieviel weniger Papier und Tinte!" Gern ließ sich Francisco auch ihre hübschen Aufmerksamkeiten gefallen, ihre gemeinschaftlichen Briefe mit all den schönen beigegebenen Dingen von zarter Frauenhand: ein Kistchen Orangenblüten, einige besonders feine Korporalien und ähnliches[4]. Wußte er doch, wie glücklich sie über jede Kleinigkeit waren, die sie von ihrem geistlichen Bruder bekamen oder gar ihm geben durften, und daß sie „Papier und Unterschrift von seinen Briefen küßten, da sie die Hände nicht küssen konnten, die es geschrieben hatten" (Brief Maria Gabrieles vom 31. August 1569).

Als im März 1568 die zwei jüngeren Schwestern Anna und Isabella im Kloster starben und somit von den sieben Geschwistern aus erster Ehe nur noch P. Franz und Schwester Maria übrig waren, erhielt diese vom General einen schönen Trostbrief[5]: „... Weinen Sie nicht, hochwürdige Schwester, über die Toten,

---

[1] So schreibt Schwester Marie Gabriele am 21. Juni 1566: „Ich küsse Euer Paternität die Hand für die Gunst, die Sie meiner Schwester, der Äbtissin von Madrid, erweisen, und für die Erquickung, die Sie ihr mit Ihren Briefen gewähren. Gott weiß, wie oft mich die Eifersucht anwandelt, wenn ich jene so bevorzugt und mich so vergessen sehe" (* 3).

[2] * 6 b 223. [3] B. IV 563. [4] B. IV 219.

[5] B. IV 626 f.

sondern über die Lebenden, wenn man die lebend nennen kann, die auf dieser Erde leben. Und doch ist dieses Leben noch viel wert, wenn wir es recht benutzen. O die Kostbarkeit einer Stunde, gut im Dienste Gottes, in heiligen und frommen Werken zugebracht! O der Wert eines wahren Aktes der Liebe, emporgesandt aus ergriffenem Herzen, mit Demut und mit Dank, in Erkenntnis des Wirkens Gottes in allem, was wir tun! ... Siehe, meine teure Schwester, ‚schon steht der Bräutigam draußen, der Winter ist vorbei, die Blumen erscheinen', und es bleibt uns nur zu sagen: ‚Mein Geliebter, komm!' (Hohel. 2, 9 ff.; 7, 11.) — Sagen wir es, fühlen wir es, bereiten wir uns darauf!"

Borjas körperliches Befinden in der Generalszeit. Durch Franciscos Briefe an seine Angehörigen und Mitbrüder sind wir auch instand gesetzt, seinen Gesundheitszustand in den Jahren des Generalats genauer zu verfolgen. Denn auch der Heilige schreibt, „wie es ihm geht", ganz wie andere Sterbliche.

Die ersten zwei Amtsjahre befand er sich wohl, „besser, als er es selbst geglaubt"[1]. Die jährliche kurze Erholung in Frascati während der Sommerhitze war ausreichend, um nachher „wieder um so tüchtiger zu arbeiten". Kleinere Unpäßlichkeiten, Halsentzündung, Magenschmerzen und ähnliches brachten nur vorübergehende Störung. Da auf einmal in der zweiten Hälfte des Jahres 1568 begann ein ganzer Schwarm von lästigen Krankheiten ihm zuzusetzen und als Gesamtwirkung eine ernste Gefahr heraufzubeschwören. Wechselfieber, eine eiternde Knieentzündung, ein schmerzliches Blasenleiden zwangen ihn auf lange Zeit ins Bett. Sehr tröstete ihn die Teilnahme aller, und seine nächsten Angehörigen bat er um besonders häufige Briefe. „Seit vier Monaten", klagte er um Neujahr 1569[2], „ist es mir unmöglich zu zelebrieren." Das dauerte ein gutes halbes Jahr. Manche Privatbriefe mußten unbeantwortet bleiben, er konnte kaum seine Unterschrift geben. Er habe „weder Hand noch Kopf gehabt zum Schreiben", entschuldigte er sich bei Eleonore de Mascarenhas[3]; und ähnlich bei der Kaiserin

[1] Na. III 508. [2] *6b 191. [3] B. V 99.

Maria: „Ich konnte seit mehreren Monaten nicht schreiben und so auch den letzten Brief Euer Majestät nicht beantworten; indes freut es mich, daß unsere Patres Euer Majestät statt meiner dienen können; so sind doch andere für mich da. . . . Das ist der erste Brief, den ich seit meiner Krankheit schreibe, und noch ist meine Hand nicht so stark wie mein guter Wille, Euer Majestät zu dienen.“ [1]

Wie behandelte sich Borja in diesen kranken Tagen? — Wenn man nur der Überlieferung folgte, könnte man glauben, rücksichtslos; daß er nämlich nicht nur durch übermäßiges Fasten allerhand merkwürdige Einschrumpfungen an seinem Leibe hervorgerufen, sondern nach Erkenntnis seines Übels den Ruin der Kräfte sozusagen systematisch fortgesetzt habe. Nun war gewiß der hl. Franz streng gegen sich, auch zu streng bis ins Alter. „Kaum hatte ihn das Fieber verlassen“, berichtet Polanco an Araoz [2], „als er das Adventsfasten begann, indem er nur Fische aß und wie vor zwanzig Jahren in Gandia fastete; ‚und nach des Königs Beispiel richtet sich alle Welt‘, wenn auch ohne Vorschrift, aus frommem Antrieb — und da ich davon wenig habe und auch nicht viel Gesundheit, bin ich mit wenig zufrieden.“

Aus andern Nachrichten [3] wissen wir, daß der General, dem guten Rat der Umgebung folgend, sich einmal schon entschlossen hatte, als kranker Mann von der Fastendispens Gebrauch zu machen, als ihn das Beispiel des greisen Papstes beschämte und auch er, sich „nach des Königs Beispiel“ einrichtend, zu seiner Natur zurückkehrte — denn dazu war ihm die körperliche Aszese geworden. Immerhin ist seine Strenge nicht ohne jede Nachgiebigkeit, wenn es die christliche Vernunft oder der Arzt verlangte. Dafür haben wir ganz bestimmte Anhaltspunkte. Nicht nur von seinen Angehörigen hat er gelegentlich Eßwaren als Medizin angenommen, er erhielt solche auch aus Freundeskreisen und nahm sie dankbar an, um seiner Gesundheit aufzuhelfen. Ein Brief Polancos nach Neapel enthält folgende Stelle [4]: „Von Sardinien schreibt ein guter Freund von uns, daß

[1] * 5 b 249. [2] * 6 b 119. [3] Va. III 9. [4] Sal. II 232.

er unserem Vater die Bruststücke von neun Geiern schicke, die sehr gut sind, wenn jemand einen schlechten Magen hat, und zwar wird er es nach Neapel an P. G. Casasia adressieren. Es wird unserem Vater lieb sein, zu erfahren, ob sie angekommen sind."

Im Mai 1569 glaubte sich der General so weit wiederhergestellt, daß er die sechstägige Reise nach Loreto wagen könne, „um der Mutter Gottes für die vielen Wohltaten zu danken, die ich in dieser langen Krankheit von ihrer Hand empfangen habe" [1]. Kardinal Pacheco stellte eine vornehme Sänfte zur Verfügung, aber dem General war sie zu fein. Er reiste einfach, und es ging nicht ohne Beschwerden, so daß die Ärzte in Sorge waren; aber es ging, und bereits im Juni konnte der Heilige sich wieder den Amtsgeschäften widmen, „mit großem Verlangen", wie er in einem Briefe sagt [2], „sein Leben zu bessern". Vasquez und Cienfuegos wissen noch zu berichten, Francisco habe damals zum Dank für seine Genesung wieder einmal die alten musikalischen Erinnerungen aufgefrischt und den Psalm 118 Beati immaculati in via in schöne Melodie gesetzt [3].

Das innere Leben des Heiligen. Es war keine bloße Phrase im Munde des hl. Franz, wenn er von der „Lebensbesserung" sprach, die er noch vorhabe: er schätzte sich selbst nicht als Heiligen ein, wie es in und außerhalb des Ordens unter dem Eindruck seiner Tugend geschah. Fernerstehende allerdings mochten sich fragen, was denn P. Franz noch an sich bessern wolle, und liest man die geistlichen Aufzeichnungen seiner letzten Jahre mit den Übungen der Selbstüberwindung, den Gebeten, den gehäuften Mitteln des Verkehrs mit Gott, so fragt man sich unwillkürlich auch, ob es wohl möglich war, sich dem geistlichen Leben mit noch mehr gesteigerter Seelenkraft und Liebe hinzugeben, ohne den leiblichen Ruin herbeizuführen. Franz stellte so gewaltige, ja übermenschliche Anforderungen an sich, daß er sich gegenüber seinem aszetischen Ideal immer klein vorkommen

---

[1] B. V 88 91. [2] B. V 104.

[3] Kann natürlich nur heißen: Stücke davon; denn der Psalm ist der längste von allen. Va. I 11. Cienf. II 2, 1.

mußte. Je mehr sein Geist sich in die göttliche Unendlichkeit vertiefte, um so mehr ging ihm der Maßstab für sich selber verloren, um so deutlicher fand er seinen Namen in den Registern der Gnade mit jenem kurzen „Franz Sünder" verzeichnet, wie er sich einst selbst im Anfang seines Ordenslebens getauft hatte.

Die Aszese also schien geradezu in Franz Borja verkörpert zu sein, und nicht mit Unrecht — wenn auch mit einigen grellen Übertreibungen — hat ihn das Volksbewußtsein gerade in dieser Beleuchtung aufgefaßt. Wie aber war das Gebetsleben des Heiligen beschaffen, oder wenn man will: wie stand es um die Mystik Borjas?

Man mag das Wort in einem engeren oder weiteren Sinne fassen — als Werturteil möchten wir die Fragestellung in keinem Fall verstanden wissen. Wesenhaftes Christentum ist Dienst Gottes, nicht Erleben Gottes, und ohne Zweifel ist bei kräftigen Charakteren ein Heldentum der Treue im Dienste Gottes denkbar, das kaum je gehoben ist von einem intensiveren Erlebnis, „wie süß der Herr ist" — und doch wahrhaft aus dem Glauben lebt (worüber auch die Mystik nicht hinauskommt, da wir „hienieden in der Fremde weilen" und „im Glauben wandeln"). Für eine Gattung von Menschen wird ein gewisses Maß von Mystik sozusagen die naturgemäße Art des religiösen Lebens sein. Andern, nicht minder guten Christen dürften die natürlichen Voraussetzungen mangeln, wozu wohl eine gewisse gefühlsbetonte Art des geistigen Seins — infolgedessen auch des Betens — zu rechnen ist. Vielleicht hat kaum ein anderer Lehrer des geistlichen Lebens dies so nachdrücklich hervorgehoben als Ignatius — der Mystiker —, da er die „Vollkommenheit" durchaus nicht nach „Gebetsgnaden", sondern nach dem entschiedenen Wollen und Tun „im Dienste Seiner Göttlichen Majestät" bemaß[1].

Um von Borjas Mystik zu reden, muß man vielleicht sich erst von den klassischen Vertretern, sowohl des deutschen Mittelalters (Eckhart, Ruysbroek, Suso, Tauler, Thomas von Kempen usw.) wie der spanischen Wiedergeburt (Johann vom Kreuz, Theresia, Ignatius)

[1] Ig. IV 1, 250 431 f. 471. Vgl. zum Gesagten: Alex. Wurm in „Seele", Juli 1921, 7. Heft.

ein Stück weit entfernen und muß sich erinnern, daß Juan Tereda sein eigentlicher Lehrmeister, Bustamente und Vasquez die Vertrauten seiner Seele waren.

Eine ausgeprägte Neigung zur Beschaulichkeit jedoch war von den ersten Tagen seines Ordenslebens, ja schon vorher, festzustellen. Noch als Herzog sahen wir ihn Ignatius in Worten sehnsüchtiger Demut um sein Memento bitten, damit er von Gott die Gnade der „steten Beschauung" erlange, zu der der Mensch geschaffen sei, und Ignatius, weit entfernt, ihn kopfscheu zu machen, drückte ihm seine große Freude über ein so heiliges Streben aus[1], unbeschadet der Korrekturen, die er bei näherem Zusehen vom Standpunkt des Ordensinstituts aus anzubringen suchte. Nicht minder hatte Oviedo, der kein Ignorant in solchen Dingen war, gleich nach der ersten Bekanntschaft mit dem Herzog das Urteil abgegeben, daß es dieser in den Erfahrungen des geistlichen Lebens außerordentlich weit gebracht habe, so daß er selbst noch von ihm lernen könne.

In der Folge begegnet uns das Zeugnis der hl. Theresia, der großen Meisterin beschaulichen Lebens, die allerdings zu jener Zeit noch einigermaßen im Tasten war. Zweimal berichtet sie von ihrer Zusammenkunft mit Franz Borja, damals Generalkommissar der spanischen Ordensprovinzen. Im 24. Kapitel ihrer Selbstbiographie heißt es: „Um diese Zeit kam P. Francisco hierher, der ehemalige Herzog von Gandia, der vor einigen Jahren alles verlassen hatte und in die Gesellschaft Jesu eingetreten war. . . . Man veranlaßte ihn, auch zu mir zu kommen, damit ich mit ihm rede und ihm Rechenschaft über meine Gebetsweise geben könne. Ich wußte, daß er ein sehr vollkommener Mann und von Gott sehr begnadet und begünstigt war; denn der Herr vergalt es ihm schon in diesem Leben, daß er um seinetwillen so vieles drangegeben. Nachdem er mich angehört, sagte er mir, es sei der Geist Gottes, der mich führe, und es dünke ihm nicht gut, daß ich demselben ferner widerstehe, obschon ich bisher gut daran getan habe. Ich solle das Gebet immer mit einem Stück aus der Leidensgeschichte beginnen; wenn der Herr

---

[1] Ig. I 1, 339.

mich alsdann im Geist erhöhen wolle, dürfe ich nicht widerstreben, sondern müsse seiner göttlichen Majestät gestatten, mich zu erheben, ohne jedoch selber darauf auszugehen. Als ein Mann, der selbst sehr erfahren war, gab er Arznei und Rat; denn hier ist die Erfahrung sehr wertvoll. Er sagte, es wäre ein Fehler, wollte ich länger widerstreben. Hierdurch ward ich sehr getröstet." — In einem Brief an P. Rodrigo Alvarez ist noch folgende Einzelheit erwähnt[1]: „Im Gebet der Einigung kommt es einigemal (ja sogar oft) vor, daß die Seele sehr deutlich, wenigstens wie ihr scheint, sich nur dem Willen [= Empfindungs- und Strebevermögen] nach mit Gott vereinigt findet, und daß nur diese Kraft sich mit ihm befaßt, während die zwei andern Fähigkeiten, Verstand und Gedächtnis, für die Geschäfte und Arbeiten im Dienste Gottes frei bleiben; mit einem Wort: Martha und Maria gehen zusammen. Aufs äußerste davon überrascht, fragte ich den P. Franz von Borja, ob hier nicht eine Täuschung vorliege. Er verneinte es und sagte, derartiges komme ihm häufig selber vor."

Es ist klar, daß diese Art von Mystik sich im wesentlichen mit dem Ignatianischen „Gott in allem finden" deckt und somit aufs beste dem apostolischen Leben angepaßt wäre. Indes scheint uns mit dieser letzterwähnten Beschreibung der hl. Theresia nicht die für Franz charakteristische Färbung der Beschaulichkeit bezeichnet zu sein.

Gewiß, schon seit den ersten Berufsjahren sahen wir den Heiligen sich mühen um die praktische Lösung jener Frage, die einmal zum Problem für jeden ehrlich strebenden Christen wird, der nur Gott sucht und sich mitten in die Welt der Erscheinungen, in eine Menge von kleinen Alltagspflichten geworfen sieht. Bereits für den stillen Gottsucher von Gandia, der sich an eine ausgiebige Pflege des abgeschlossenen Gebets gewöhnt hatte (und darin eine tiefe Quelle der Befriedigung fand), stellte es sich gelegentlich als harten Konflikt heraus, daß er als Jesuit vor allem ein Mann der Tat sein sollte. Kein Zufall, daß er in der Berufswahl eine Zeitlang vorwiegend an beschauliche Orden dachte. Fray Texedas Mystik entbehrte fast ganz der apo-

[1] M. Bouix, Lettres de Ste Therèse I, Paris 1861, 380.

stolischen Einstellung, und Oviedo war in dessen Schlepptau; das ging Francisco, ihrem Schüler, eigentlich durchs ganze Leben nach. „Häufig" gelang es ihm, auch außerhalb des zusammenhängenden Gebets die stille Vereinigung mit Gott zu erhalten, und eine Zeitlang mochte er darin sein Genüge finden; aber häufig, das ergibt sich auch aus jener Äußerung, gelang es ihm nicht. Mit schier übermächtigem Drang suchte er dann die Einsamkeit und Abgeschlossenheit, in Oñate, in Plasencia, in Simancas, in Portugal 1559—1561, in Rom wenigstens 1561—1562. Namentlich vor neuen Aufgaben war ihm die Schwierigkeit fühlbar, andern bemerkbar: er mußte sich jeweils „einleben", sich aufraffen und neu einstellen.

Mit der Generalswahl war ihm der Kreuzweg vorgezeichnet: der 2. Juli 1565 war ihm wirklich der „Tag des Kreuzes". Seither muß er grundsätzlich „um Gottes willen auf Gott verzichten". Wohl labt er sich am süßen Gnadenborn in der Morgenbetrachtung, in der heiligen Messe und in den kleineren Gebetsübungen des Tages; aber kaum darf er einmal „aus vollen Zügen trinken", wie er möchte. Das Bedürfnis dazu ist so stark, daß es sich sozusagen gewaltsam Gelegenheiten schafft. „Einigemale begegnete es ihm", so erzählt der Vertraute seines Herzens, P. Dionys Vasquez [1], „daß er im Zimmer eingeschlossen und in tiefe Beschauung versunken, vom Bruder gestört wurde, der mit Ungestüm an die Türe pochte. Er kam heraus, um zu sehen, was man wolle. . . . Wenn er sich überzeugte, daß die betreffenden Dinge ihn nichts angingen oder sich zu einer späteren Zeit erledigen ließen, sagte er, ohne sich etwas von Verdrießlichkeit merken zu lassen: ‚Es ist gut, Bruder. Nachher wird es sich auch noch machen lassen', und mit dieser Beruhigung kehrte er wieder zur süßen Beschauung zurück, in der man ihn gestört hatte."

Nicht ohne Wehmut mochte er da an die Zeit zurückdenken, wo er mehr Muße für das Gebet gehabt hatte. Im Noviziat von Simancas betete er wie seinerzeit in Gandia nach übereinstimmenden Berichten sechs bis acht Stunden lang. Es kam vor, daß ihn Bruder Marcos am Meßgewand zupfen mußte, damit er zu Ende lese. „O lassen

[1] Va. IV 4.

Sie mich noch ein wenig!" pflegte er dann zu betteln[1]. Jetzt aber mußte er den Durst seiner Seele ungestillt lassen. Ganz ergreifend wird da sein Sehnsuchtsschrei: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle...." — „Sie glauben, meine teure Schwester", so lautet ein Brief an Maria vom Kreuz, datiert den 13. Januar 1568[2], „meine Briefe könnten Ihnen eine geistliche Hilfe sein. Aber, meine teure Schwester, wenn Sie meine Geschäfte Tag und Nacht sehen könnten: Briefe lesen, Briefe schreiben, mit Regeln, Konstitutionen, Professoren, Schulplänen sich befassen, da würden Sie erkennen, daß mein Kopf die kurze Zeit, die ihm noch übrig bleibt, dazu verwenden muß, ein wenig auszuruhen oder unsern Herrn von neuem um Hilfe zu bitten. Es geht mir wie den dahingleitenden Wellen, die nicht wissen, wo sie sich befinden.... Ich empfehle mich dem Gebet aller teuren Schwestern dort." Und wunderschön heißt es weiter: „Drum will ich die Hand auf den Mund legen und schweigen, nur die Augen zum Herrn erhebend, der alles weiß. Der Segen Gottes sei mit Ihnen allen! — Mutter, die Zeit vergeht; das ist genug. Arbeiten wir und schweigen wir!"

Könnte man ergreifender aussprechen, was in der Seele eines gottinnigen Beschaulichen vor sich geht, der sich von Arbeit überladen sieht? Franz legte einmal dem Orden die Bitte vor, ihn von seiner Last zu befreien und eine Neuwahl vorzunehmen[3]. Wahrlich, es war keine bloße Zeremonie und keine Förmlichkeit, etwa um es Ignatius und Laynez gleichzutun. Sein innerstes Bedürfnis leitete ihn, und als Hauptgrund sprach er offen aus: es dränge ihn, ganz dem Gebete zu leben.

Der Versuch war vergeblich, die Patres in Rom verweigerten es. Er mußte sich beugen und tat es mit opferwilligem Herzen, so gut er konnte: „Es ist billig, daß der Sklave am Kreuze sterbe, da der Herr an ihm gestorben ist."[4] Jede Abweichung von diesem Standpunkt des unbedingten Opfers mußte sich durch Verzögerung der Verwaltungsarbeiten rächen, und vielleicht wird man die Auffassung berechtigt finden, daß die innere Unmöglichkeit, dem seelischen

[1] R. IV 4, 6. [2] B. IV 564.
[3] Va. III 9. R. III 13. [4] B. IV 33.

Drang in der vom Amt geforderten Weise zu entsagen, jene Klagen über Verschleppung der Geschäfte mitverursacht habe, die unter Borjas Generalat gelegentlich laut wurden[1].

Daß auch das reich entwickelte Gebetsleben unsern Heiligen nicht aller Fehler überhob, haben wir gesehen; daß es aber trotz seiner einsiedlerischen Färbung ihm eine außerordentliche Kraft zur Demut, zum Leiden und auch wieder zur geduldigen Arbeit verlieh, das lehrt nichts deutlicher als die Geschichte des Generalkommissars und des Generals. In der letzteren Lebensperiode zeigt vor allem das Tagebuch, wie er aus der Liebeseinigung mit dem gekreuzigten, täglich neu sich opfernden Christus die Seelenstärke zum Durchhalten in der Arbeit trotz der körperlichen Schmerzen schöpft, und sein letztes Jahr vollends mit dem Höhepunkt der Anstrengungen enthüllt eine Leidenskraft, die zum Ende ganz in Liebesglut getaucht erscheint. Nicht umsonst ist es der leidende Heiland am Kreuz und auf dem Altar, dem er nach Ausweis seines Tagebuchs sich immer wieder opferte.

Das eucharistische Geheimnis war ihm so vertraut, daß es wohl glaubhaft ist, was die ältesten Biographen schon berichten[2], die zarte Feinfühligkeit seines Glaubens sei durch die Schleier der Gestalten gedrungen, so daß er mit Sicherheit die geweihte Hostie von der ungeweihten, den Sakramentsaltar von den übrigen unterschieden habe, auch wenn das Ewige Licht an falscher Stelle hing. In einer Sphäre, wo alles mystisch ist, wo die Strahlen der Wunderkräfte um ihren Pol zusammenlaufen, im Sakramente des Altars: kann es eigentlich gar nicht merkwürdig sein, wenn die mit Christus vertraute, Gott verwandte Seele von den Schauern dieses überirdischen Stroms durchrieselt wird, daß sie noch empfindet, wo die Alltagssinne stumpf sind. Hier schweigt die Wissenschaft; wir sind auf heiligem Boden. Das gläubige Herz ist überzeugt, daß es noch höhere Dinge gibt, als die das wissenschaftliche Experiment erreicht[3].

---

[1] *7a (1568: Kastilien, Andalusien, Toledo, Rom; 1571: Oberdeutschland, Österreich).

[2] R. IV 4, 26 ꝛc.

[3] Ohne eine gewisse geistige Verwandtschaft, zu der wenigstens die Gemeinschaft des Glaubens- und Gebetslebens gehört, wird es schwer, wenn nicht

Eine gewisse Übereinstimmung, zum wenigsten des Glaubenslebens, ist unseres Erachtens auch vonnöten, um das Tagebuch des hl. Franz zu beurteilen. Für das Innenleben Borjas in seinen letzten Jahren ist dies ohne Zweifel das wertvollste Dokument. Von den Alten hat es nur Sacchini behandelt. „In diesen Heften", sagt er [1], „ist notiert, worüber er an den einzelnen Tagen vom Beginne des Jahres 1564 bis 1570 betrachtete, um was er betete, was er für Opfer brachte und wofür; ferner seine Erleuchtungen und Empfindungen, sein ganzes Gehaben mit Gott. Niemand, glaube ich, wird diese Dinge lesen ohne eine gewaltige Bewunderung und ohne

---

unmöglich sein, die Heiligen in ihrem Intimsten zu verstehen. Am allermeisten wird der Mystiker mißverstanden. Überliefert die seelischen Erfahrungen eines Johannes vom Kreuz oder einer hl. Theresia gewissen Religionspsychologen etwa von der Schule Ribots oder Wundts: sie werden daraus bestenfalls interessante Halluzinationen seelentiefer Menschen machen. Die Gnade ist ihnen entweder ein Nichts oder auch wieder nur ein psychologischer Faktor. Weist die höchsten Begnadigungen eines hl. Ignatius einem sonst so ausgezeichneten und ernsten wissenschaftlichen Forscher wie H. Böhmer: er weiß mit ihnen nichts anzufangen, zuckt die Achsel und sagt: „Dürftige und höchst vieldeutige Schauungen ... bei denen es sich höchstwahrscheinlich um nichts anderes handelt als um sog. Photismen, d. i. um automatisch erzeugte Lichtempfindungen, wie sie noch heute jeder normale visuell veranlagte Mensch in Momenten starker Erregung haben kann" (Böhmer I 54). Hätte er gesagt: „bei denen sich parallel mit der übersinnlichen göttlichen Einwirkung in den Nerven sog. Photismen abspielen", so ließe sich vielleicht recht wohl darüber reden. So aber erinnert uns das Verfahren an die Anatomie: Es fehlt das belebende Prinzip.

[1] Sac. III 8, 140 ff. — Übrigens hat Sacchini für seine Zwecke das ganze Tagebuch Franciscos ins Lateinische übertragen, ohne jedoch den Text zu veröffentlichen (* P. Natalis Ephemerides, S. Fr. Borgiae Diarium). Ein Blatt ist außerdem von ihm beigefügt, dessen jetzt verlorene Urschrift er in einem gesonderten Heftchen fand und dessen Inhalt die Verwandtschaft mit den Tagebuchnotizen erkennen läßt: „Sabato, 9. Martii 1566. Incoepi distributionem dierum per hebdomadam ad urgendum et curandum profectum Provinciarum Societatis Jesu. . . ." Es folgt ein Arbeitsplan des Generals für die folgende Woche, ähnlich wie er jetzt noch an der Kurie gebräuchlich ist; je drei Provinzen ist ein Tag gewidmet mit dem Vermerk besonderer Anliegen und Aufgaben (in B. nicht gedruckt).

die Regungen einer besondern Andacht oder ohne Beschämung und Selbstverachtung, wenn er sich mit einem solchen Mann vergleicht."

In der Tat, mit einer Gewissenhaftigkeit, die nur in den Tagen der Krankheit dem Zwang der Unmöglichkeit weicht, verzeichnet Borja die Anregungen und Bitten, die ihm in den morgendlichen Gebetsstunden oder im Verlauf des Tages kamen. Auf leergelassenen Briefblättern, die er von der erhaltenen Post lostrennte, sind die Notizen geschrieben mit einer Hand, deren Unleserlichkeit bis in die jüngste Zeit offenbar das Haupthindernis der Verwertung oder Herausgabe war. Oft ist es nur ein Sätzchen für den Tag, ein paar Stichworte, sehr häufig einfach ein † mit der Bemerkung „wie gewöhnlich"; dann wieder begegnen wir längeren Aufzeichnungen nach Art einer Stoffsammlung für Betrachtungen, oder er durchgeht vor Gott das kommende Tagewerk und erbittet für die einzelnen Handlungen den göttlichen Segen.

Aus allem spricht eine gewaltige Energie des religiösen Lebens, eine unablässige Fühlungnahme mit der göttlichen Gnade und ein Kosten aus himmlischen Quellen, die auch tagsüber zwischen den Geschäften überall aufsprudeln.

Man vermengt oft Mystik und Visionen oder denkt an den Mißbrauch und bringt die Sache selbst in Verruf. Aber viele Beschauliche sind wohl in ihrem Leben nie verzückt gewesen, wie auch das Alpenglühen nicht eine Alltagserscheinung in jener Höhenwelt ist, wo Erde und Himmel sich am nächsten sind. Es kann also nicht befremden, wenn sich derartig wunderbare Ausnahmezustände im Tagebuch des hl. Franz nicht aufdecken lassen — es müßte denn sein, daß jemand schon in dem „und er erhob sich über sich" vom 1. August 1566 eine Andeutung zu haben glaubte, wogegen jedoch der Zusammenhang spricht. Wohl kommen zahlreich gewisse Zeichen vor, die nicht mit voller Bestimmtheit zu deuten sind: Das vollständige lateinische E oder seine Bruchstücke: E F L I, außerdem sehr häufig das Kreuzzeichen †. Aber schwerlich wird man darin eine Geheimschrift für Schauungen oder ähnliches erblicken dürfen, schon weil die Zeichen ungefähr täglich wiederkehren, auch an Tagen, wo ausdrücklich von geistlicher Trockenheit die Rede ist. Soweit sie im Anfang der täglichen Eintragungen

stehen, könnten es vielleicht Kontrollzeichen für die sog. Vorübungen der Betrachtung sein.

Das Folgende sind einige Proben in wörtlicher Übersetzung:

Mai 1564. „Der 25te. Wie gewöhnlich. E. Ich denke bei allen Tagzeiten an P. Leoneto [Gagliardi, der gerade krank war], damit ihm der Herr Gesundheit gebe oder über ihn als über etwas, was ihm gehört, verfüge. Ebenso bat ich um Beherzigung des Wirkens Christi in meiner Seele und brachte ihm alles durch unsern P. Ignatius seligen Andenkens als Gabe dar. Dafür opfere ich drei Tagzeiten auf."

Juni/Juli 1565. [Am 2. Juli war die Generalswahl]. „Der 29te [Juni]. Dasselbe. E †. Trost. Ebenso bat ich, das zu tun, was dem Herrn am wohlgefälligsten ist, und darin auf jeden Fall getröstet zu sein, im Tod und im Leben. Ebenso Hoffnung, daß er mich nicht verläßt. Ebenso Segen des hl. Petrus und Gebet; desgleichen bat ich um seine Tugenden für mich und die Gesellschaft. Geisteserneuerung, Einigung, Gelübde usw." — „Der 30te. Dasselbe. E †." — „Der 1te [Juli]. Dasselbe. E †." — „Der 2te. Dasselbe. E †. Trost. Tag meines Kreuzes." — ... „Der 6te. Dasselbe. E †. Ferner Gebet in jeder Stunde des Tages um folgendes: 1. Das, was Christus opferte. 2. Daß er mich nehme oder mir seine Gnade gebe für die Leitung. 3. Die Angelegenheit des Prokurators [= P. Araoz]. 4. Malta [Expedition gegen die Türken]. 5. Ich opfere mich für die Gesellschaft, Blut und Leben. Außerdem das, was ich früher schon empfahl."

Oktober 1565. „Der 12te. Dasselbe. †. Trost. Sodann Aufopferung für die einzelnen und für die ganze Gesellschaft, nach dem Beispiel Christi. Ebenso für die Wohltäter. Ebenso die Ave Maria für alle Gutgesinnten. †. Ferner nach der heiligen Messe Bitte, das Amt des Hirten zu erkennen. Dafür will ich von acht zu acht Stunden im Gebet die Seelenkräfte durchgehen, um das Wirken des großen Hirten zu betrachten; ebenso in jeder einzelnen dieser Stunden Blut, Seele und Leben für die Schafe opfern, wie Christus es lehrt. [Und zwar] will ich mir erflehen: 1. Augen, um sie zu sehen, um ihretwegen zu weinen, daß ich nicht Weide für sie habe; Augen auch,

um die Wölfe zu bemerken, die sie umschleichen, und um abzuhelfen. 2. Ohren, um sie zu hören. 3. Hände, um ihnen zu Diensten zu sein. 4. Geruch, um den rechten Weg aufzufinden, auf dem ich sie zu führen habe. 5. Stimme, um sie zu trösten, zu belehren. 6. Gedächtnis, um sie gegenwärtig zu halten auch im einzelnen. 7. Einsicht, um zu verstehen, wie ich ihnen Liebe erweisen muß nach ihrer wechselnden Empfänglichkeit. 8. Liebe, um ihnen zugetan zu sein, sie mit Milde zu führen und mein Leben für sie hinzugeben. In allem: ‚Bewahre sie in meinem Namen!‘ [Joh. 17, 11.] In dieser Bitte liegt alles.“

August 1566. „*Der* 1te. E ††. Trost, Trost, Trost bezüglich der Gelübde. Und er wird mich nicht verlassen. ‚Der Vater liebt‘ [Joh. 16, 27]. In Ewigkeit, suchend. Ob ich bereit bin usw. Bitte um den Glauben des hl. Petrus. Das innere Empfinden der Sünden. ‚Er erhob sich über sich‘ [Klagel. 3, 28]. Daß ich selbst mir sei mein Mahner und mein Kreuz, erwägend, was mir Gott erwiesen hat. Hoffnung. Trost. — *Der* 2te. Dasselbe E ††.“

Februar 1567. „*Der* 6te. Dasselbe. E †. Trost. Das Anliegen des P. Martino in der Messe. Ebenso bei den Besuchungen der heiligen Wunden mit Andacht [gebetet], sie zu spüren. Desgleichen Hoffnung, Trost. †. Ebenso im Geist durch alle Provinzen gehen für ihre Anliegen: Rom; die Rente des Hauses; schnell. †. Einen bezeichnen; schnell. Präfekten für das Gebet. Kollegien. Haus. P. Ruiz; PP. Ledesma, Joseph, Ludwig, Benedikt, Innozenz. Die Häuser trennen. Novizenmeister bestimmen. Daß es Franzosen und Deutsche unter den Novizen gebe. Kollegium Germanikum und Rechenschaft. † Das mit dem Assistenten. † Das mit dem Provinzial. pp. F. Mit Neubauten aufhören. FS. Ordnung in Weinbergen. F auf die Zeichnung der 200 Dukaten vom Kolleg für St. Andrea achten. F ein Begleiter für Baptista Pisano, Francisco Ger^{no}. † Daß man sich nicht mit weltlichen Geschäften abgebe. Wiederum dafür Vorsorge treffen. Die Angelegenheit von Amelia, von Gandia. . . .“

Mai 1567. „IHS. [*Der* 1te] *Mai* 1567 und 28. Gedächtnistag des Todes der Kaiserin [Isabella]. 1. Dasselbe. E †. Trost. Ich nahm mir ein neues Leben vor im Herrn. Ebenso, die hundertmal, die der hl. Jakobus sich niedergekniet haben soll usw., in

folgender Verteilung: Beim Gloria Patri des Breviers, gibt 35; bei den Besuchungen, gibt 21; bei den Stundengebeten, 21; im Rosenkranz 5; bei jedem Vaterunser; bei den fünf Psalmen vom Namen U. L. Frau 1; in der Litanei 1; beim Aufstehen 1; ein weiteres beim Schlafengehen. Beim Agimus tibi gratias 12, mittags 1, ein anderes beim Ave Maria. Das macht im ganzen 100. Dabei bete ich um Gnaden usw., und zwar: um alles das, was Christus unser Herr am † erbat. Ebenso alles, was ich vom Herrn für mich und für andere erflehte. Ferner für die Gesellschaft, besonders das [Anliegen] ihres Kreuzes [Pius V.?]; daß er mir helfe usw. Ebenso seine Liebe und das Leben in ihm usw. Ebenso das [Anliegen] meines Amtes, oder daß er mich wegnehme. Ferner Danksagung für die Wohltaten des gleichen Tags in den vergangenen Jahren. Ebenso für die Verstorbenen. Desgleichen, daß ich aus den Skrupeln komme[1]. Hinzutreten in Einfachheit des Herzens. Et alia etc."

Dezember 1567. „Der 8[te]. Dasselbe. E †††. Trost. Ich betete zur Mutter Gottes um Herzensreinheit zur Beobachtung der Gelübde usw. . . . ebenso anderes. †††. Ebenso jeden Tag an die Provinzen denken. 1. Francisco. 2. Rom. 3. Toscana. 4. Neapel. 5. Sizilien. 6. Lombardei. 7. Canisius [Oberdeutschland]. 8. Vinck [Rhein]. 9. Maggio [Österreich]. 10. Flandern. 11. Paris. 12. Edmund [P. Auger: Aquitanien]. 13. Aragon. 14. Kastilien. 15. Toledo. 16. Andalusien. 17. Portugal. 18. Portillo (Peru). 19. Brasilien. 20. Goa (Indien). 21. Die ganze Gesellschaft."

Juli 1568. „Der 5[te]. E †. Trost. Ich bat, meine Nöten zu beherzigen: Hoc sentite in vobis [Phil. 2, 5]; auch die meiner Mitmenschen, besonders von der Gesellschaft. †. Ebenso nahm ich mir vor, zu beten für den König [Philipp II.], den Prinzen [Carlos], die Prinzessin [Johanna] und für andere. Im Gebet Trost. †††. Hoffnung, Freude und anderes."

---

[1] Hier sei auch bemerkt, daß Francisco zweimal täglich zur Beichte ging, mittags und abends, oft auch noch in der Zwischenzeit, wenn er sich eines Fehlers schuldig glaubte. Dabei versichert Dion. Vasquez, der neun Jahre hindurch sein Beichtvater war, er habe in dieser ganzen Zeit nichts gefunden, was er hätte tadeln können (Va., Einleitung).

August 1568. „Der 1te. Dasselbe. E †. — Der 2te. Dasselbe. E †. — Der 3te. Dasselbe. E †. — Der 4te. Dasselbe. E †. Trost. — Der 5te. Dasselbe. E †. Trost.

Der 6te. Dasselbe. E †. Große Tröstung. Ich bat um Besserung in allem; bezeichnete Gebetsstunden und anderes, in Hoffnung. Lob sei Gott! In der heiligen Messe bat ich den Herrn, er möge mich das Vaterunser und anderes beten lehren, in Anbetracht meiner Unwissenheit und meiner geringen Kenntnis von dem, was ich sage und tue, was man mir gibt, was ich erhalte, was ich schulde usw. Nach der Messe bat ich um Auffrischung des Verlangens, das der Herr mir gab, Buße zu tun und allein ihm und für ihn zu leben. Desgleichen Regulierung des Uhrwerks meiner Seele. Ebenso die Milde des P. Laynez, zugleich mit der Klugheit und Erleuchtung unseres Vaters Ignatius, zu Gottes Ehre. Ebenso in den Besuchungen des Sakraments folgende Erwägungen: 1. Die Liebe, mit der er sich mir gab, und so oft. 2. Die Gesellschaft des Königs, der bei dem Verbannten sein will. 3. Daß er komme, ihn zu führen, um ihn aus der Verbannung zu holen: das ist mit der heiligen Wegzehrung. 4. Vergleich mit dem Kahn, den man nicht ins Wasser läßt, wenn Sturm herrscht; so macht es mit uns der Herr. 5. Unsere Umwandlung in ihn, da ja der Mensch in sich nicht gut leben kann und elend ist....

Der 15te. Dasselbe. E †. Ich war ohne Anregung, dann aber doch einigermaßen getröstet. Gott sei Lob für alles!...

Der 22te. Ebenso. E †. Trost. Bitte zur Mutter Gottes um die gewöhnlichen Gnaden, d. i. 1. Glaube, 2. Hoffnung, 3. Liebe zur Sammlung, 4. Teilnahme am Leiden, 5. Armut, 6. Verlangen, für Christus zu sterben, 7. Demut für die Berührung seines heiligen Leibes und den Dienst des Altars und anderes mit Trost." — —

Dies dürfte zur Probe genügen. Wir sind uns bewußt, mit einem Auszug etwas Lückenhaftes zu bieten; aber wesentlich Neues oder anders Geartetes wird man auch im vollständigen Text nicht finden, der genau nach der Urschrift des Heiligen im fünften Band der Monumenta Borgiana veröffentlicht ist.

Schon ein kurzer Einblick in diese Notizen wird dem Leser begreiflich gemacht haben, warum wir oben die Beschaulichkeit Franciscos nicht ohne weiteres neben die Mystik der klassischen Vertreter stellen wollten — nicht etwa weil bei ihm Visionen und Wunder fehlten (denn dies betrachteten auch jene nicht als unterscheidendes Merkmal), sondern weil bei Franz allem Anschein nach die geschulte, nach bestimmtem Schema operierende Eigentätigkeit bis zuletzt noch ungewöhnlich stark hervortritt und dem freien Hauch des Pneuma weniger Raum zu lassen scheint (unter dessen Berührung sich jene andern mehr passiv fühlten).

Doch sehen wir vom Vergleich mit andern Erzeugnissen der Mystik ab und nehmen wir das Tagebuch Borjas als das, was es sicher ist: ein unbefangenes Dokument eines heiligen religiösen Innenlebens, so bleibt des Großen und Staunenswerten genug. Welch gewaltige sittliche Kraft liegt nicht schon in der Sorgfalt, mit der ein so komplizierter geistlicher Apparat Tag für Tag in demütiger Treue noch vom reifen Heiligen bedient wird! Man mag die zahlenmäßige Festlegung der einzelnen Übungen beengend und stellenweise kleinlich finden, und sicher ist sie nicht für alle. Aber es ist **sein** System. Ignatius hatte selbst ein anderes und stand mit unvergleichlicher innerer Freiheit sowohl über den höchsten Tröstungen wie über dem gewöhnlichen Werk des Alltags, jeweils ganz dem hingegeben, was die vom Glauben erleuchtete Vernunft als zweckmäßig erkannte — ad maiorem Divinae Maiestatis gloriam. Das hinderte ihn nicht, die persönliche Art Franciscos mit weitherziger Schonung und jener inneren Achtung zu behandeln, die fremdem Innenleben gebührt und die dem Geist des Christentums nicht entgegen, sondern von ihm gefordert ist: „Uns ist gegeben der Geist der Freiheit“; denn „im Hause des Vaters sind viele Wohnungen“. — Nur in einem sind sie sich alle ähnlich, die wir als Heilige verehren: möglichst nahe zu Gott, möglichst viel für Gott, daß alles münde in den Ozean der ewigen Verherrlichung!

In diesem großen überirdischen Ziel erscheint auch das Kleine bei Franziskus groß. Auch sind seine Übungen durchaus nicht so gleichartig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Ein gewisser Wechsel ist im Gegen-

stand und in der Motivierung seines geistlichen Stundenplans. Bald haben die einzelnen Tagzeiten, Besuchungen, Arbeiten ihre besondern Intentionen zugewiesen, bald dienen häufig wiederholte Stoßgebete, Kreuzzeichen, Kniebeugungen der Verehrung eines bestimmten Geheimnisses oder eines Heiligen. Im allgemeinen hat der Tag einen durchgehenden Grundgedanken, eine beherrschende Stimmung, aus der Erwägung von Gottes Majestät und Liebe, aus einem Wort der Heiligen Schrift oder einem Bild vom Leben des Heilandes entnommen. Bald betet er für den Papst und die katholische Sache, bald für Fürsten und Länder, bald für seinen Orden und dessen einzelne Provinzen, für die Missionen, für einzelne Angehörige oder bestimmte Ordensglieder. Besonders oft vereinigt er sich mit dem leidenden Christus; dann wieder steht die Verehrung des heiligsten Sakraments im Mittelpunkt seiner Anmutungen, oft wendet er sich an Maria, die Mutter Gottes, oder an den hl. Petrus oder andere Apostel oder an die Schutzengel.

Die fortgesetzte Treue in all diesen verschiedenen Übungen setzt eine Energie und eine Gnade voraus, die nicht jedem gegeben ist. Es gibt eine Gnadenwahl, und kein Heiliger ist wie der andere.

Was jene außergewöhnlichen Vorgänge des beschaulichen Lebens angeht, wie sie in den Verzückungen und Gesichten eines Johannes vom Kreuz, einer Theresia von Jesus, des hl. Ignatius oder des heiligen Bruders Alfons Rodriguez auftreten, so wollen wir weder bejahen noch verneinen, daß solche im Leben des hl. Franz vorkamen. Aber sie sind weder charakteristisch noch überhaupt mit Sicherheit festzustellen[1]. Das gilt auch von jener Privatoffenbarung, die in der häuslichen Ordenstradition unter dem Titel „Der Tod in der Gesellschaft Jesu" bekannt ist[2]. Indes, man mag darüber so oder

---

[1] Über die „Tiara-Vision" vgl. oben S. 96 A. 4.

[2] J. Terrien, Recherches historiques sur cette tradition que la mort dans la Comp. de Jésus est un gage certain de prédestination ([4] 1920). Vgl. Lancicius (Ig. IV 1, 534); Imago I. saeculi, cap. 8; Nier. V 26; Cienf. V 10; Boll. 229. In den zeitgenössischen Quellen herrscht darüber Schweigen. Die mündliche Überlieferung ist eingleisig (Bruder Marcos) und wird sehr spät schriftlich fixiert (1637 durch P. Cazorla). Der Bollandist Pinius (im Ignatiusleben, 31. Juli; 852, n. 468) beobachtet denn auch

so denken, man mag außerdem auch einige kleinere Anekdoten in Rechnung ziehen, hinter denen die älteren Lebensbeschreiber oder die Prozeßzeugen etwas mehr oder weniger Wunderbares fanden: das Sichere scheint uns das zu sein, was wir dem Heiligen unmittelbar ablauschen können. Und da geben die festen Tatsachen seines Lebens und die Notizen seiner Tagebücher hinreichend Gewähr, um auch ohne jene zweifelhaften Dinge ein zuverlässiges Urteil über den hl. Franz als Mann hoher Gebetsgnaden zu gewinnen, als welchen ihn das Martyrologium preist.

Übelwollende Kritiker haben aus den gruseligen Geschichten gewisser alter Legendenschreiber über Teufelsspuk und Gespenstererscheinungen einen ungünstigen Schluß auf die geistige Verfassung des alternden Heiligen gezogen. Sehr mit Unrecht; denn je älter Borja wurde (ins Greisenalter ist er ja überhaupt nicht gekommen), um so nüchterner, will uns scheinen. Gerade in seinen letzten Jahren beweist er gegen das „Dämonische" (wie gegen engelhafte Visionen und Verzückungen) eine gegen früher bemerkenswerte Zurückhaltung, die sich in der Geschichte der Augsburger „Besessenen"[1] stellenweise klassisch offenbart. Er hätte es lieber gesehen, erklärt er, die Seinigen wären mit Exorzismen und dergleichen verschont geblieben. Ignatius habe sich damit nie befaßt, und auch seine Söhne hätten Wichtigeres zu tun: ihre Aufgabe sei, „den Teufel aus den Seelen zu treiben, nicht aus den Leibern". Gar leicht spiele die menschliche Wundersucht und Eitelkeit in solchen Dingen eine Rolle. Als Heilmittel für die betreffende Person schlägt er vor, ihre Eingebungen dem Papst zu unterbreiten; so würde sie wohl am besten davor bewahrt, ne abundet in suo sensu (Röm. 14, 5). Nur notgedrungen gibt er einige Verhaltungsmaßregeln, falls wirklich der Teufel im Spiele sei[2].

---

eine weise Zurückhaltung in seinem zusammenfassenden Urteil. Immerhin bleibt, was den hl. Franz betrifft, eine gewisse historische Wahrscheinlichkeit, zumal die Idee „in der Luft lag" und sich in verschiedenen Personen durch ähnliche Aussagen und Offenbarungen kundtat. Übrigens herrscht eine ältere, parallele Überlieferung im Benediktinerorden — auf die der hl. Franz Bezug genommen haben soll (Terrien 24).

[1] Can. VI an vielen Orten. [2] Can. VI 210 ꝛc. 390 ff.

Zehntes Kapitel.

Noch einmal in der Heimat.

Der Ruf des Gehorsams. „Mut! mein teurer Pater; eines Tages werden wir uns wiedersehen und viele Dinge zusammen besprechen", so hatte Borja am 19. April 1567 an P. Luis Gonsalvez in Portugal geschrieben[1]. War darin eine Absicht oder eine Ahnung ausgesprochen? — Jedenfalls, je länger Borja im Amt war, um so unwahrscheinlicher wurde die Erfüllung. Bereits ein Jahr nach der genannten Äußerung antwortete der Heilige auf eine entsprechende Einladung der Provinzialkongregation von Kastilien mit der vorsichtigen Klausel: „wenn es zur größeren Ehre Gottes sein sollte"[2].

Da ließ auf einmal Pius V. den Jesuitengeneral zu sich rufen — es war am 1. Juni 1571 —, er solle in Begleitung des Kardinals Bonelli zu den Königen von Spanien und Portugal reisen[3], um angesichts der immer drohenderen Türkengefahr eine Liga der katholischen Mächte gegen den Islam zustande zu bringen. Gleichzeitig wurde P. Toledo dem Kardinal Commendone für eine ähnliche Gesandtschaft an Kaiser Max und den Polenkönig Sigismund beigegeben.

„An nichts hätte ich weniger gedacht als an eine solche Reise", schrieb Franz an seine Tochter Johanna[4], „und ich könnte nicht das Vertrauen haben, ans Ziel der Reise zu kommen, wenn ich auf mein Alter und meine gewöhnliche Kränklichkeit schaute, die mir täglich etwas von den Kräften abzieht. Aber ich vertraue auf die Kraft des Gehorsams, den ich dem Stellvertreter unseres Herrn Jesus Christus schuldig bin, da es mir mit aller Bestimmtheit aufgetragen wurde."

---

[1] *6 b 56 f. [2] A. II 283.

[3] Bericht und Aktenstücke über Konsistorium, Gesandtschaftspersonal, Verhandlungen mit den Höfen 2c. bei D. L. Serrano, Correspondencia diplomatica entre España y la Santa Sede durante el pontificado de s. Pio V (4. Bd., Roma 1914); ferner Studi e documenti di storia e diritto (Roma) XXIII 338 ff.; Laderchius XXXVII (1571), n. 254 ff. 287 ff. Vgl. A. II 328 ff.; Sac. III 7; Pastor VIII 326 ff. 580 ff.

[4] *6 c 84.

Den Provinzialen Spaniens schrieb der General unter demselben Datum, dem 4. Juni 1571[1]: „P. Polanco setzte Seiner Heiligkeit die Nachteile auseinander, die meine Abwesenheit von Rom für die Gesellschaft haben würde, da jetzt eben die Prokuratoren aller Provinzen hierher bestellt seien, für die meine Gegenwart erforderlich sei; auch hielt er ihm mein Alter und meine Kränklichkeit vor. Trotzdem entschied der Papst, die Reise dürfe und könne nicht verschoben werden. Im heiligen Gehorsam also rüste ich mich zur Abreise, im Vertrauen auf den Herrn, der seinen Stellvertreter lenkt und der aus meinen Anstrengungen auch einigen Nutzen für seinen Dienst wird ziehen können. Nicht der geringste davon wird in dem Trost bestehen, den ich zu empfinden hoffe, wenn ich, soweit möglich, unsere Häuser aufsuchen und meine teuren Patres und Mitbrüder sehen kann."

Die Freude des nahen Wiedersehens spiegelt sich auch in den Worten, mit denen er den erwähnten Brief an seine Tochter Johanna, Marquise von Alcañices, einleitet: „Wie fern liegt Ihnen wohl zur Stunde der Gedanke, daß ich Sie in der Heimat wiedersehen soll! Ich glaube, daß eine besondere göttliche Fügung die Dinge so eingerichtet hat, daß wir uns auf dieser Welt noch einmal sehen." Außer den nächsten Verwandten erhielten auch mehrere Freunde und hochstehende Persönlichkeiten eigens Nachricht von der bevorstehenden Reise.

In den vier Wochen, die von der Ankündigung bis zum Antritt der Reise verstrichen, drängten sich die Geschäfte für den General dermaßen, daß er ordentlich müde wurde und froh war, als am 30. Juni die Gesandtschaft Rom verließ. „Mit einer solchen Demut und gehorsamen Bereitwilligkeit ist er gegangen, daß er uns alle in Bewunderung zurückgelassen hat", schrieb P. Nadal[2], der als Generalvikar der außerspanischen Provinzen in Rom zurückblieb, während Polanco als unzertrennlicher Sekretär den General begleitete. Da auch die spanischen Prokuratoren sich anschlossen, bildeten die Jesuiten innerhalb des Gesandtschaftszuges eine eigene Ordensgemeinde, deren Mitglieder sich von Stunde zu Stunde im Gebet ablösten, so daß

---

[1] B. V 581. [2] Bob. 513.

ununterbrochen gebetet wurde. Das Beispiel imponierte dem Kardinal so, daß er es auch unter seinem Gefolge einführte. Unterwegs benutzte P. Franz auf Wunsch des Papstes wie die meisten Prälaten eine Sänfte; ohne dies hätte seine Gesundheit trotz der kleinen Tagereisen nicht einmal die Hinreise überstehen können.

Die Gesandtschaft in Spanien. Durch Frankreich legte man den Weg unter dem Schutze einer eigens gesandten königlichen Begleitung zurück. Als der Gesandtschaftszug den spanischen Boden betrat, war Philipp II. so aufmerksam gewesen, Fernando Borja, den Sohn des Heiligen, zum Empfang zu schicken, den Franz unter Freudentränen in seine Arme schloß. Vom König und den höchsten Würdenträgern hatte Don Fernando eigene Briefe zu überbringen, die die Gesandtschaft auf spanischem Boden willkommen hießen. Derjenige an Franz Borja lautete[1]:

„Hochwürdiger und frommer Pater! Indem ich Don Fernando Borja zum Empfang des Kardinals abordne, will ich Ihnen durch ihn schreiben und Sie benachrichtigen, daß ich Ihren Brief vom 2. Juni erhalten habe und Ihnen sehr für die Sorge und den guten Willen danke, womit Sie die zwölf Mitglieder Ihrer Gesellschaft für Neuspanien (Mexiko) bestimmten, auch um Ihnen zu sagen, daß ich mich sehr über Ihr Kommen gefreut habe; und ebenso wird es mich freuen, Sie zu sehen, wie Ihnen Don Fernando sagen wird, den ich beauftragte, Sie in meinem Namen zu besuchen und mich von Ihrer Gesundheit zu benachrichtigen.

San Lorenzo, den 15. August 1571. Ich, der König."

Auch in der Folge ließ nichts mehr bei Philipp etwas von der alten Spannung durchblicken; im Gegenteil, man will bemerkt haben, daß er während der Anwesenheit des Heiligen aufgelegter und mitteilsamer gewesen sei als gewöhnlich[2]. Überhaupt schien die Vorsehung jetzt die einstige Demütigung seiner Flucht durch um so größere Ehren wieder ausgleichen zu wollen. Schon in Barcelona war der Empfang sehr ehrenvoll. Eine alte Streitsache zwischen Geistlichkeit und Beamtenschaft wurde dem Heiligen zur Schlichtung

[1] B. V 619. [2] Crétineau-Joly II 253.

vorgelegt, und es gelang, in kürzester Frist sie beizulegen, nachdem bisher eigene päpstliche Bevollmächtigte mit ihrem Versuch gescheitert waren.

In der Nähe von Valencia kam ein festlicher Zug von Edelleuten zur Begrüßung, an der Spitze der Herzog Karl mit seinem Stammhalter Francisco und seinem Bruder Don Alonso. Söhne und Enkel knieten vor dem Heiligen nieder und empfingen von ihm Segen und Umarmung. Der Einzug in die Stadt war ein Triumphzug — aber ohne Triumphator: Franz war vor der Stadt etwas zurückgeblieben und durch ihm wohlbekannte Seitenstraßen zum Kolleg geeilt. Unterdessen sah das Volk den Kardinal und sein Gefolge und fragte vergeblich nach dem Santo Duque: der war der Ehrung ausgewichen. Auch eine Einladung der Stadt, die ihm gern eine eigene Wohnung angewiesen hätte, lehnte er ab; er wollte bei seinen Mitbrüdern wohnen. Zunächst aber mußte er sich zu Bett legen; die Ermüdung der Reise, besonders aber die stark auftretende Gicht zwangen ihn dazu.

Im Kolleg besuchten ihn der Erzbischof, der Vizekönig und andere hohe Herren. Den ersteren — es war der selige Juan de Ribera — hatte er sich schon früher durch die verständnisvolle Unterstützung seiner kirchlichen Reformpläne verpflichtet[1]; als derselbe in das Zimmer trat, wo Franz zu Bette lag, ließ er sich zweimal auf die Knie nieder, um seine Ehrfurcht vor dem Heiligen und dem Ordensgeneral zu bezeigen; das war aber diesem so peinlich, daß er er-

---

[1] Vgl. den inhaltlich und formell eines „Patriarchen-Erzbischofs" würdigen Brief vom 22. Juli 1569, in dem Ribera den hl. Franz um Vermittlung eines päpstlichen „Motuproprios" für die Reform des höheren Diözesanklerus in seinem Sprengel bat, des Inhalts, „daß alle Pfründen- und Würdenträger verpflichtet würden, monatlich einmal die Sakramente der Buße und des Altars bei ihnen vom Bischof bezeichneten Beichtvätern zu empfangen" (Epp. Sanctorum fol. 129; Aufschrift fehlt, lautete aber sicher auf Fr. Borja, wie sich aus dessen Brief an Ribera vom 29. Oktober 1569 [B. V 224] ergibt, der offensichtlich die Antwort darstellt — zum großen Leidwesen des seligen Patriarchen nicht eine allerwegs befriedigende; denn in Rom erschien die Forderung zu streng. Infolgedessen verzichtete Ribera auf die Anwendung des ihm Bewilligten: „Mit Bitten und halben Maßnahmen sei doch nichts zu erreichen", meinte er [13. Januar 1570, Epp. Sanctorum fol. 131]).

klärte, „er werde eher aus dem Bett springen, als weiter dulden, daß man einen Sünder wie ihn dermaßen ehre“[1]. Am folgenden Sonntag konnte P. Franz wieder auf sein und in der großen Stadtkirche die Predigt übernehmen (Nieremberg hat sie im Anhang seiner Lebensbeschreibung gedruckt). Der Zudrang war so groß, daß sich die Leute vor der Kirchentür um die Plätze stritten, woraus der italienische Berichterstatter der Gesandtschaft etwas schelmisch auf „die landesübliche Frömmigkeit in Spanien“ schloß. Im Volk redete alles vom „heiligen Herzog“. Wenn er nach seiner Messe aus der Kirche trat, kam es vor, daß vornehme Damen sich ihm näherten, um ihm die Hand zu küssen, unter ihnen seine Schwiegertochter Leonore de Noroña, Don Alonsos Gemahlin. Franz sträubte sich dagegen und wich zurück, bis ihm die Mauern einen weiteren Rückzug abschnitten, worauf jene kniend taten, was sie nicht lassen konnten, zur größten Beschämung des armen Paters[2]. Vergeblich war der Versuch der Verwandten, ihn zu einem Abstecher nach dem nur eine Tagereise entfernten Gandia zu bewegen: Franz schien sich vor allzu ungestümen Äußerungen der Begeisterung zu fürchten. So pilgerten die guten Leute von Gandia nach Valencia, um ihren ehemaligen Herrn zu Gesicht zu bekommen.

Nur einige Tage dauerte der Aufenthalt in Valencia. Auf der Weiterreise nach Madrid machte der General auf einem Umweg dem Noviziat von Villarejo einen kurzen Besuch. Eines Tages begegnete ihm auf der Landstraße ein Edelmann auf schmuckem Pferd. Borja konnte nicht umhin, das schöne Tier mit einigen Blicken zu mustern, die Bewunderung verrieten. Die Anerkennung durch den einst so glänzenden Kavalier schmeichelte dem Besitzer so sehr, daß er bei der nächsten Station haltmachte, sein Pferd nagelneu aufsatteln ließ und es Francisco nachschickte, damit er es als sein Eigentum betrachte. Das war dem Heiligen natürlich zu viel der Ritterlichkeit: er ließ das Pferd mit liebenswürdigem Dank und einem frommen Andenken seinem Herrn wieder zustellen[3].

---

[1] B. I 315. [2] Suau 509 f.
[3] Ribadeneira, Sacchini, Cienfuegos, Suau.

Ende September hatte Borja den Legaten wieder eingeholt. Man näherte sich Madrid. Am 30. des Monats, zwei Monate nach der Abreise von Rom, war der feierliche Empfang in der Hauptstadt. König Philipp kam dem Zug persönlich entgegen, umarmte den Legaten und den P. Franz und lud diesen auch zur offiziellen Audienz. Man wunderte sich, wie mit der Anwesenheit des Generals gewisse Schwierigkeiten des Hofes gegen Borja und die Gesellschaft sich wie von selbst zerstreuten. Araoz konstatierte es in einem Brief an P. Nadal in Rom[1]. Auch die Inquisition fand es nunmehr schicklich, die Gutheißung zum Druck der einst verurteilten Schriften Borjas zu geben[2]. Nadal fand durch alle diese frohen Mitteilungen seinen Glauben bestätigt, daß die Reise im Plan der Vorsehung einen ganz besondern Sinn habe, ein „Werk des Allerhöchsten“ sei.

Der diplomatische Erfolg der päpstlichen Gesandtschaft indes war wenig zufriedenstellend. „Kardinal Cienfuegos zwar, in seiner gewohnten Art, alles zu übertreiben, was auf Borja Bezug hat, möchte uns glauben machen, daß alles glänzend verlaufen sei und daß Philipp II. nicht nur eine neue Kriegsflotte gegen die Türken zugesagt, sondern überhaupt alle Vorschläge Pius' V. gebilligt und alle schwebenden Streitigkeiten zwischen staatlichen und kirchlichen Behörden freundschaftlich beigelegt habe. Aber einen ganz andern Eindruck bekommt man, wenn man die Korrespondenz des Legaten selbst und des damaligen Nuntius in Madrid durchliest. In Wirklichkeit war das Ergebnis sehr gering.“[3] Nur bezüglich der kürzlich schon vereinbarten Liga gegen die Türken zeigte sich der König entgegenkommend: Juan d'Austria sollte auch das nächste Jahr die eingeleiteten Unternehmungen gegen die Feinde der Christenheit fortsetzen — man wußte noch nicht, daß der glorreiche Höhepunkt derselben durch Don Juans großen Seesieg bei Lepanto bereits

---

[1] Na. III 657.

[2] Die von Alfons Deza 1577 besorgte lateinische Übersetzung enthält vier offizielle Gutheißungen vorgedruckt und ist dem — Großinquisitor Gaspar Quiroga gewidmet. Eine neue Auflage des Index ohne den Namen Borja erfolgte meines Wissens erst 1585 (vgl. Op., Va. IV 6).

[3] A. II 333 f.; noch deutlicher Pastor VIII 326 ff.

erreicht war: am 7. Oktober 1571 wurde die türkische Seemacht vernichtend geschlagen, gerade einen Tag, bevor Philipp die genannten weiteren Zusagen der Türkenhilfe unterzeichnete.

Der andere Zweck der Legation schlug fehl. Es hätte eine Regelung der alten Streitfragen zwischen kirchlicher und weltlicher Gerichtsbarkeit, besonders in Sizilien, Neapel und Mailand erzielt und vor allem die Monarchia Sicula und das königliche „Exequatur" abgestellt werden sollen[1]. Aber an Philipps ausgeprägtem Machtwillen prallten alle Versuche wie an einer Mauer ab: zur grundsätzlichen Seite der Frage habe er sich schon mehrfach geäußert, für einzelne zweifelhafte Fälle werde er einen Agenten in Rom bevollmächtigen. Ein Einigungsentwurf Borjas war somit gegenstandslos. Nach Jahren diente er immerhin dem spanischen Unterhändler in Rom als Grundlage zu neuen Verhandlungen, die sich der König in letzter Stunde hatte abringen lassen[2].

Neben den amtlichen Gesandtschaftsarbeiten blieb dem Heiligen in Madrid noch Zeit nicht nur zu ausgedehnten Gebeten — er hielt sich eine Woche lang fast abgeschlossen im Kolleg —, sondern auch zur Regelung mancher Ordensgeschäfte, Besprechungen mit den herbestellten Provinzialen Spaniens und zu vielerlei Briefen, Besuchen und Empfängen. Besonders die Äbtissin des Madrider Klarissenklosters, Mutter Johanna vom Kreuz, war glücklich, die Gegenwart ihres Bruders oft genießen zu können, nicht weniger freute sich Prinzessin Johanna der Unterhaltung mit ihrem Seelenführer von ehedem; auch sie weilte seit dem Ablauf ihrer Regentschaft im Klarissenkloster. Bei Gelegenheit der zahlreichen Besuche lernten den Heiligen viele von den Zeugen kennen, die später im Seligsprechungsprozeß eine Rolle spielten und deren Aussagen noch nach 30 bis 40 Jahren den tiefen Eindruck wiedergaben, den sie von der Persönlichkeit und dem Verkehr des Heiligen empfangen hatten.

In Portugal. Am 18. November ging die Reise des Legaten und seiner Begleitung nach Lissabon weiter, wieder mit einem doppelten

---

[1] Lämmer 135. B. IV 209 ff. Sal. II 95 ff. 116 f.
[2] A. II 335.

Zweck: außer der Türkenliga handelte es sich hier um die endliche Verheiratung des Königs Sebastian, ohne die das Königshaus Burgund in Portugal dem Aussterben verfallen war. Wenn irgendwo, so hatte sich der Papst für den portugiesischen Hof von der Mitwirkung des Generals besondere Erfolge versprochen: in Lissabon war ja Franz Borja seit langem besonders gut gelitten; er selbst kannte Persönlichkeiten und Verhältnisse, und seine Untergebenen, die Patres Luis Gonsalvez da Camara, Miguel de Torres und Leon Henriquez, verfügten über einen maßgebenden Einfluß bei Hof, der erste beim König, der zweite bei der Königin-Großmutter Katharina, der dritte beim Kardinalinfanten Heinrich. Dementsprechend enthielt die päpstliche Instruktion an den Kardinallegaten die ausdrückliche Anweisung, gerade in der Heiratsfrage „das Ganze mit dem P. General zu besprechen, sich nach seinem Rat zu richten und diejenigen Personen ins Vertrauen zu ziehen, bei denen es Seine Hochwürdige Paternität für zweckdienlich und förderlich erachte" [1].

Der Empfang in Lissabon war so großartig und herzlich zugleich, wie es sich erwarten ließ. Besondere Freude machte dem P. General das Wiedersehen mit seinem Sohn Juan, der es bereits zum spanischen Gesandten gebracht hatte. Im übrigen waren die Verhältnisse am portugiesischen Hof in mancher Beziehung unerquicklich. Zwischen der alten Königin und ihrem Enkel, dem regierenden König Sebastian, bestand seit dessen Volljährigkeit ein scharfer Gegensatz. Katharina gab den Jesuiten schuld, und Pius V. stellte sich in seinem Brief an sie mit unzweideutigen Worten auf ihre Seite [2]. Die Stellung der Patres war äußerst heikel und für die große Öffentlichkeit Anlaß zur bittersten Kritik, da man nicht nur alle politischen Maßnahmen auf Gonsalvez und Genossen zurückführte, sondern auch die Schwärmerei des jungen Königs Sebastian, von dessen abenteuerlichen Kreuzzugsplänen bis zu seinem Widerstreben gegen die Ehe. Besser hätte man allerdings die Gemütsrichtung des jungen Herrschers auf Johanna die Wahnsinnige zurückgeführt [3], deren Urenkel er war. P. Gonsalvez

[1] A. II 336 [1]. [2] Laderchius XXXVII, n. 287 ff.; vgl. 309 ff.

[3] Vgl. Révue de deux mondes, Paris 1898 (15. Okt.), 861 ff.

gab sich mit seinem Zögling alle erdenkliche Mühe; aber er konnte höchstens die einzelnen Anwandlungen mäßigen. Die Erbanlage auszurotten, geht über Menschenkunst; an deren Übermacht mußte der Erzieher scheitern und der Zögling untergehen — Freuden der Prinzenerziehung!

Noch schwieriger ist ein gerechtes Urteil über die politische Stellung der Hofpatres. Zwar fand sich Borja einmal zu der Mahnung veranlaßt: „Wir dürfen nicht darauf hinwirken, daß der König Truppen nach Angola schicke; das sind militärische Angelegenheiten.“ [1] Und ein anderes Mal: „Es heißt, daß sich die Unsrigen in Sachen der Regierung einmischen. Wenn keine Schuld vorliegt, schiebt man uns eine solche zu von seiten derer, die mit den Maßnahmen der Regierung unzufrieden sind. Ich wünsche, daß man sich aufs äußerste zusammennimmt.“ [2] Indes werfen die Aufschlüsse, die der gewissenhafte Ignatius von Azevedo auf eine vertrauliche Anfrage des Generals [3] nach Rom einsandte, ein durchaus günstiges Licht auf die religiöse Unbescholtenheit der Verdächtigten [4], und wie es diesen in Wirklichkeit zumute war, zeigt die Tatsache, daß nicht nur Gonsalvez sich von Anfang an mit vielen Gründen gegen die Annahme seines Amtes gesträubt hatte [5], sondern sich wie sein Amtsbruder P. Miguel de Torres noch 1567 in die Missionen meldete, der eine nach Brasilien, der andere nach Japan oder China [6].

Der hl. Franz bemühte sich wiederholt, die Patres vom Hof freizubekommen, um dem gehässigen Gerede ein Ende zu machen [7]. Auch der in dieser Sache bitterböse Geschichtschreiber der kirchlichen Annalen (Laderchius) muß dies anerkennen. Die portugiesische Provinzialkongregation wollte nur „möglichst wenig Patres“ bei Hofe dulden [8]. Aber gegen die Entfernung aller protestierte der König, und keinesfalls wollte er auf P. Gonsalvez verzichten, während P. Torres schließlich doch für das Rektorat von Ebora freigemacht werden konnte.

---

[1] *18 135 (28. April 1570). [2] *6 b 133 (8. März 1568).
[3] *6 b 203 f. [4] B. V 194. [5] Sac. II 4, 132.
[6] *6 b 56 f. 125.
[7] *6 b 234. B. V 119. Sac. III 7, 139.
[8] Sac. III 7, 139.

Nachträglich läßt sich gut sagen, ein rücksichtsloses Vorgehen (wofür sich unter andern der österreichische Provinzial P. Maggio vom Wiener Hof aus einsetzte[1]) hätte der Gesellschaft schwerlich so viel schaden können wie das Nachgeben gegen königliche Wünsche; doch wird man auch heute noch fragen dürfen, ob der Erfolg der einzige Maßstab aller Dinge sei, zumal es sich um ungewisse Schätzungen handelt. Sehr beachtenswert ist die Stellungnahme der Provinzialkongregation von 1572 nach Borjas Tod: „Es wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht angebracht sei, daß die zwei Patres der Gesellschaft, von denen der eine Beichtvater des Königs, der andere des Kardinalinfanten ist, ihr Amt niederlegen sollten, einerseits weil es Anlaß zu vielen Gehässigkeiten gegen die Gesellschaft gebe, anderseits weil sehr viele immer wieder die Unsrigen in weltlichen Angelegenheiten aufsuchen mit der Bitte, es möge ihnen verstattet sein, durch Vermittlung der genannten Patres beim König oder Kardinal solche Geschäfte zu betreiben; und dies ist weder mit der Ruhe des Ordenslebens noch mit dem Geist unseres Instituts vereinbar. — Man war der Ansicht, die betreffenden Ämter seien nicht nur nicht abzuschütteln, sondern man müsse Gott dem Allmächtigen unendlichen Dank sagen, daß durch die Bemühungen dieser Patres das ganze Königreich und die christliche Religion den größten Nutzen erfahre; denn durch ihre Hilfe und ihren Rat wird Treue, Gerechtigkeit, Unbescholtenheit der Sitten nicht nur im ganzen Königreich gehütet, sondern verbreitet sich auch weithin über fremde Völker. Man darf sich um das verleumderische Geschwätz der Menge oder gottloser Menschen nicht kümmern; es hat seinen Sitz in gottentfremdeten Herzen, die viel Gutes zu verhindern suchen. Immerhin ist sorgfältig darauf zu achten, daß künftig keiner der Unsrigen beim König oder Kardinal durch einen der genannten Patres ein Anliegen betreibe oder jene von verleumderischen Anklagen zu reinigen suche, wenn etwas auf deren Anstiften zurückgeführt wird. Vielmehr soll sich jeder so benehmen, daß man schon in seinem äußeren Verhalten sieht, er kümmere sich um derlei Dinge nicht.“[2]

---

[1] Schmidl (Prov. Boh.) I 3, 206. Sac., Laderchi a. a. O.
[2] *8 92.

In den eigentlichen Gesandtschaftsangelegenheiten liefen die Verhandlungen großenteils nach Wunsch. Zwar konnte von einem sofortigen Anschluß des Königs an eine Christenliga gegen die Türken keine Rede sein: die Waffen Portugals waren in den weiten Besitzungen dieses kleinen Mutterlandes nötig. Aber es gelang nicht nur dem hl. Franz, den Frieden zwischen Katharina und ihrem Enkel wiederherzustellen, sondern auch den 17jährigen Sebastian vollends von der Gefahr zu überzeugen, die er durch die Ehelosigkeit für sein Geschlecht und sein Volk heraufbeschwöre. P. Gonsalvez hatte übrigens seit längerem auf Borjas Geheiß und dieser wieder auf des Papstes Wunsch in diesem Sinne gearbeitet[1]. Auch der hl. Ignatius von Azevedo hatte 1569 auf seiner Rückreise von Rom in die Missionen Briefe des Papstes an den jungen Herrscher mitgenommen[2]. Am 9. Dezember 1571, wenige Tage nach Borjas Eintreffen, bereits konnte der spanische Gesandte nach Madrid berichten, Sebastian habe seinen Widerstand aufgegeben und sei zur Ehe bereit. Der König selbst schrieb dies an den Papst[3]. Die von Pius V. und auch von Spanien vorgeschlagene und nunmehr von Sebastian genehmigte Braut war Margarete von Valois, Schwester Karls IX., Königs von Frankreich. Der päpstliche Legat und vor allem der hl. Franz sollten am französischen Hof die Heiratsvermittler machen[4]. Aber es war zu spät: die Braut war bereits vergeben, ohne daß man Sicheres davon gewußt hätte. Am 18. August 1572 feierte Margarete ihre Hochzeit mit Heinrich von Bourbon, König von Navarra, dem nachmaligen König Heinrich IV. von Frankreich. Es war die berühmte Bluthochzeit, so genannt, weil ihre Festlichkeiten am 24. durch die Morde der Bartholomäusnacht ihren blutigen Abschluß fanden. — Für Sebastian war die Ver-

[1] *5 c. 149. B. V 316 f. [2] Pol. II 66 ff.

[3] Boll. 226. Falloux, Pius V., Regensburg 1873, 130 f.

[4] In *Epp. Principum befinden sich zwei Briefe von Königin Katharina an den hl. Franz (19. Januar und 1. April 1572), worin sie ihn im Interesse der katholischen Sache beschwört, die drohende Heirat Margaretes mit dem Prinzen von Bearne zu verhindern und die mit Sebastian zu vermitteln; dasselbe bezwecken zwei dringende Briefe Philipps II. (22. und 26. Januar 1572, ebd.); dem ersteren war ein eigenhändiger Brief des Königs an Katharina von Medici beigelegt.

eitelung seines Heiratsplanes begreiflicherweise auf längeres keine Ermutigung zu weiteren Versuchen. Sein tragischer Untergang in Marokko auf einem maurischen Feldzug 1578 war der Abschluß einer fast naturnotwendigen Entwicklung. Seinem Erzieher und den Jesuiten überhaupt gereicht es zur Ehre, daß sie dringend vor dem afrikanischen Abenteuer gewarnt hatten [1]. Nach dem Tode Sebastians und einer kurzen Regentschaft des Kardinalinfanten Heinrich fiel die portugiesische Krone an Spanien, bis ein Braganza König in dem sinkenden Lande wurde, das noch vor kurzem seine große Heldenzeit erlebt und in Camões († 1579) den klassischen Heldendichter gefunden hatte.

In Frankreich. Ende Dezember 1571 verließ der päpstliche Legat mit dem hl. Franz den portugiesischen Boden, jener um über Madrid, Bayonne, Bordeaux zum französischen Hof nach Blois zu reisen und Karl IX. für die Türkenhilfe und den Heiratsplan zu gewinnen, dieser um auf einem königlich spanischen Schiff nach Italien zurückzukehren, da seine Aufträge und Vollmachten in Lissabon abgelaufen waren. Da kam noch im letzten Augenblick ein päpstlicher Befehl, sich dem Legaten auch nach Frankreich anzuschließen. Pius V. hielt den hl. Franz für die geeignete Persönlichkeit, um an der Seite des Legaten die Allerchristlichsten Majestäten gegen die politischen Schachzüge der Hugenotten zu festigen, deren Einfluß in gefährlichem Wachstum war. Trotz seiner Kränklichkeiten gehorchte der General und traf am 9. Februar 1572, d. i. zwei Tage nach dem päpstlichen Legaten, ein.

„Nirgends ward er mit mehr höfischer Artigkeit empfangen", schreibt P. Suau [2]. „Man war gerade im Karneval, und Karl IX. hatte den bizarren Einfall, in einer Maskierung vor der Sänfte des Ordensmannes einherzuschreiten, die mehr auf ein Hoffest gepaßt hätte als zu einem ernsten Empfang. Das Gefolge aber führte rings um die Sänfte ein so seltsames Maskenspiel auf, daß man sich fragen mußte, ob diese Vorführungen eine Ehrung oder einen schlechten Spaß bedeuteten." Die „Geehrten" selbst neigten wenigstens

[1] Verjus III 60. Cienf. V 15, 5.

[2] Suau 522; vgl. Fouqueray I 493 f.

teilweise zu letzterer Annahme, wie aus dem vertraulichen Bericht des Gesandtschaftsattachés P. Juan Fernandez an Ribadeneira hervorgeht[1], dessen Auffassung der hl. Franz geteilt zu haben scheint. Der Scherz war allerdings kühn und bei dem Gegensatz der leichtblütigen gallischen Lebensart zum würdevollen Ernst des Spaniers einigermaßen herausfordernd. „Wir zogen eben durch die Vorstadt ein", so schildert der genannte Berichterstatter, „da stießen wir auf den König, der, als Kurier verkleidet, mit einem großen Gefolge im selben Kostüm des Weges kam. Und da sie sahen, daß unsere Mäntel von oben bis unten mit Schmutz bedeckt waren, erwiesen sie uns die Gefälligkeit und klopften sie meisterlich mit den Reitpeitschen und Ruten aus, die für ihre Pferde bestimmt waren. Auf einmal fällt es dem Rädelsführer ein, den Bruder, der mit P. Edmund zuvorderst ritt, ... am Bein zu packen — und im Handumdrehen ist jener aus dem Sattel gerutscht und liegt auf dem Boden. Im gleichen Augenblick sitzt schon ein anderer auf dem Gaul und sprengt mit ihm davon, hintendrein die ganze Rotte, indes der Bruder auf dem Boden das Nachsehen hat.... Andere von den maskierten Herren gefielen sich darin, ... uns wie alte Bekannte zu grüßen und riefen uns auf Italienisch zu: Padri, siateli benvenuti! — ‚Sehr angenehm, daß Sie gekommen sind' usw. Mir platzte schier die Galle, und am liebsten hätte ich ihnen ins Gesicht gesagt, wie ungezogen ich ihr Gebaren finde.... Ich mußte mich nur wundern, wie sie immerfort der Sänfte [Seiner Paternität] ihre Honneurs erwiesen, die doch von allen Seiten verschlossen war. Nach dem Überschreiten der Brücke wurden zur Erhöhung der Festlichkeit Kanonensalven losgelassen; dann kam der ganze vorige Zug zurückgesprengt, und quer durch unsere Reihe jagend, schossen sie aus ihren Büchsen uns so nahe an der Nase vorbei, daß es uns wahrlich eine rührend liebenswürdige Fügung dünkte, da wir von der Reise halb erfroren waren." (Am Rand ist zu der obigen Darstellung die folgende Glosse beigefügt: „Der Verfasser scheint die außerordentliche Gunst gar nicht verstanden zu haben, die der König unserem Vater auf französische Art [a l' uso francés] erweisen wollte.")

---

[1] *10 344 ff. (25. Februar 1572).

Die offiziellen Audienzen beim König, bei der Königin-Mutter Katharina, der Königin Elisabeth von Österreich und bei Monsieur, dem Herzog von Anjou, trieften von Artigkeiten, die nur bei den beiden letzteren eine gewisse Herzlichkeit erkennen ließen. Der diplomatische Erfolg der Sendung war gleich Null. Bei den Heiratsverhandlungen zeigte es sich, daß ein anderer unwiderruflich zuvorgekommen war, und um die Türken kümmerte sich Karl IX. ebensowenig wie seine Mutter Katharina von Medici. Fromme Komplimente beherrschte sie meisterlich; nötigte sie doch u. a. den General, ihr seinen Rosenkranz zu überlassen, den er am Gürtel hängen hatte[1].

Im übrigen wird man zugeben müssen, daß sich Frankreich damals bei seiner innerpolitischen Lage nicht gut zu auswärtigen Unternehmungen verpflichten konnte, und was das Verhältnis zu den Hugenotten angeht, mochte der fertige Heiratsplan mit Heinrich von Navarra allen Mahnungen des hl. Franz gegenüber jene bei aller Höflichkeit so kühle Zurückhaltung auferlegen, die sein Begleiter in dem erwähnten Brief beklagte. Oder war es bereits die lichtscheue Geheimtuerei der dunklen Mordgedanken, die Katharina vor dem Heiligen zu verbergen hatte? Jedenfalls geht aus allem hervor (wie es für den vorurteilsfreien Beurteiler der Psyche des hl. Franz nicht anders denkbar ist und wie auch protestantische Geschichtschreiber anerkennen müssen), daß „trotz der ziemlich intimen (?) Beziehungen mit Karl IX. und Katharina von Medici und trotz der hohen Gunst, die er bei ihnen genoß, kein Anlaß zum Verdacht vorliegt, als sei er in ihren finstern Plan eingeweiht worden"[2]. Ja die Quellen schließen dies positiv aus, und hätte Gothein sie gekannt, hätte er gewiß seine Andeutungen unterlassen[3]. Dafür sind die Aufschlüsse, wie sie z. B.

---

[1] Cienf. V 16, 4.

[2] Th. Babington Macauly in Edinburgh Review 1842; vgl. bes. Fouqueray I 628 ff.; Pilatus, Jesuitismus (1905) 170 f.

[3] Gothein (576 ff.) entwirft vom Generalat Borjas folgendes Bild „Er hat den Orden auf den Höhepunkt seiner Macht gehoben. . . . Der politische Einfluß des Ordens konnte nie höher wachsen als damals, wo der unermüdliche Mann mit der Autorität, die ihm seine Herkunft und seine Stellung gaben, durch seine Briefe und auf seinen zahlreichen Reisen [wir

in dem vertraulichen Bericht des P. Fernandez enthalten sind, doch allzu deutlich. Er schreibt von den Beziehungen Katharinas zum hl. Franz die folgenden Sätze:

„Sie erwies unserem Vater so viele Artigkeiten, daß man es ohne Erröten kaum sagen kann. Als er ihr den Brief Seiner Katholischen Majestät [Philipps II. von Spanien] überreichte, las sie ihn stehend und wollte sich nicht eher setzen, bis man dem Vater einen Sessel gebracht hatte, und dann gab es so viele Komplimente und Phrasen und Titel vorn und hinten, daß Spanien damit nicht im entferntesten konkurrieren kann. War es schon dort Seiner Paternität ungemütlich gewesen: jetzt gestand er, daß er sich geradezu angeekelt fühle." Im folgenden aber wird gesagt, Franz habe sich nach den nötigsten Besuchen und Empfängen zurückgezogen, um die Erkältung auszuschwitzen, die er sich auf der Reise bei dem starken Frost zugezogen habe. Der Schluß lautet: „Obschon der Allerchristlichste König uns mit ausgesuchter Höflichkeit behandelt, ist zur Freude und Zufriedenheit wenig Grund: die Sendung ist ergebnislos."

Mithin war nichts verloren, als Ende Februar auf die Nachricht von der schweren Erkrankung des Papstes der Besuch des Legaten jäh abgebrochen werden mußte. Auch für Franz war diesmal der Kurier aus Rom der Herold des nahen Todes: seine Reise ging in die Ewigkeit.

---

kennen nur eine, und zwar befohlene!] den Kampf gegen Türken und Ketzer schürte. . . . Man möchte fast meinen, das Dämonisch-Unheimliche im Wesen der Borgia trete in dem Greise wieder hervor, und im Bewußtsein von all den krummen Wegen, die seine Politik ging, von dieser Tätigkeit, die großenteils im Schüren von Haß, im Flechten von lichtscheuen Intrigen, im Anstiften von Verschwörungen, im Lauern und Horchen bestand, poche er darauf. Aber das in maiorem Dei gloriam stand ihm zudeckend über allen diesen Taten." — Wir müßten den Ernst unserer Darstellung verlassen, wollten wir zu diesen vom menschlichen und historischen Standpunkt aus bedauerlichen Auslassungen Stellung nehmen. Zu Gotheins Entschuldigung sei gesagt, daß er für Borja ebensowenig wie für andere, wichtigere Teile seines Werkes die nötigen Quellen kannte.

Elftes Kapitel.

Die letzte Reise: Über Rom zum Himmel.

Die Gesandtschaftsreise war für Borja ein Akt des Gehorsams gegen den Papst gewesen: in klarer Erkenntnis der Gefahr für Gesundheit und Leben hatte ihn der Papst verlangt und der General geleistet. Wie oft hatte der Heilige gebetet, für Christus sterben zu dürfen! Sein Tagebuch ist voll von solchen Stellen. In den Missionen sein Blut zu vergießen, war ihm nicht vergönnt; aber er durfte ein Martyrer des Gehorsams werden. — Hätte es für den General der Gesellschaft Jesu einen schöneren und bedeutungsvolleren Tod geben können?

Von jetzt an liegen der Erzählung fast durchgängig die ausführlichen Berichte Thomas' de Borja zugrunde, des jüngsten Halbbruders Franciscos, späteren Erzbischofs von Saragossa, der von Lyon an sich dem Zug anschloß und für die letzten Tage Augenzeuge war[1].

Es war noch Winter, als man den französischen Hof verließ und über Lyon sich den Alpen näherte; frostige Winde, verschneite Wege — gerade das Rechte für eine sich entwickelnde Lungenkrankheit! Franz litt sehr unter den Strapazen der Reise; noch mehr ging ihm der traurige Zustand des Landes nahe, durch das ihn der Weg führte: Frankreich, einst der Stolz der Kirche, lag an einer religiösen wie bürgerlichen Krankheit schlimmster Art danieder. Die Hugenottenkriege zerwühlten seine Kraft. Einmal, so erzählt Ribadeneira, kam man unterwegs an einer der Kirchen vorbei, die von den Kalvinern so übel zugerichtet worden waren. Der Schmerz des Heiligen war groß; er wollte zur Sühne für den Gottesfrevel das heilige Opfer an der entweihten Stätte darbringen. Es war kalt; ein frostiger Wind zog durch die Kirche, und die Messe war kaum fertig, da ward der Heilige von einem so heftigen Schüttelfrost erfaßt, daß er sich nicht mehr aufrechthalten konnte; man mußte ihn in der Sänfte nach St-Jean-de-Maurienne transportieren, wo ihn

[1] Seine Zeugenaussagen sind im Prozeß von Saragossa (1610) niedergelegt, jetzt Archiv Osuna; Suau 526 ff. Cienf. V 17 ff.

die Ärzte des Herzogs von Savoyen einige Tage pflegten. Aber sie erkannten die Krankheit nicht und bekämpften eine Darmkrankheit, auf die das hohe Fieber und die Verdauungsstörungen hinwiesen, während vor allem Borjas Lunge angegriffen war. Der Übergang über den Mont Cenis konnte unter diesen Umständen nur verderblich wirken.

Mehr als zwei Meilen täglich konnte der Kranke trotz Sänfte nicht vertragen, so groß waren die Schmerzen. Turin erreichte er als ein gebrochener Mann, wenn auch eine vorübergehende Besserung eingetreten schien. Zu Schiff ging es den Po hinunter nach Ferrara, wo der Herzog Alfons II. von Este alles aufbot, um den Patienten wieder aufzubringen, und auch erreichte, daß die Weiterreise bis in eine bessere Jahreszeit hinausgeschoben wurde. Aber die Wohnung im Palast zu nehmen, weigerte sich der General; er wollte seine Mitbrüder im Kolleg um sich haben. Selbstlos verzichtete er auch für einen Monat auf die Gegenwart des treuen Sekretärs Polanco, dessen Hilfe in Rom vom Generalvikar P. Nadal erbeten war.

Bei dieser Gelegenheit ließ der General zugleich dem neuen Papst Gregor XIII. seine Huldigung übermitteln, und dieser antwortete in überaus herzlichen Worten[1], wie überhaupt die Gesellschaft Jesu in Gregor einen ihrer großen Wohltäter erkennt. Im August begegnet uns ein Brief der Assistenten an ihren kranken Vater, der einen uns schon genugsam bekannten Charakterzug des Heiligen noch einmal in scharfe Beleuchtung rückt: „In aller Demut bitten wir Euer Paternität, Sie möchten doch auf Ihre Gesundheit achten und dem Arzt in allen seinen Vorschriften gehorchen, wie wir es von Euer Paternität erwarten müssen. Bemühen Sie sich um Gottes willen, so gut es möglich ist, alle Traurigkeit von sich abzuschütteln! [Der letztere Satz ist wieder durchgestrichen.] Denn wenn wir unserseits diese menschlichen Mittel anwenden, die, obschon natürlich, doch Gaben Gottes sind, so wird auch Gott das Seine tun.“[2]

Als Francisco gegen Ende des Sommers wieder einigermaßen reisefähig schien, hielt es ihn nicht länger. Am 3. September brach

---

[1] Theiner, Annales eccl. I 82.

[2] *8 (1572/73) f. 308 (8. August 1572; Briefkonzept).

man auf. P. Nadal verordnete unterdessen in allen Häusern der Gesellschaft Gebete für die Genesung des teuren Kranken. Nach neun Tagen war der Zug in Loreto: es war sehr mühsam gegangen. „Bei jedem Schritt, den man mit der Sänfte machte, ging es ihm wie Stiche durch den Leib. Dennoch wollte er sich durchs Heiligtum U. L. Frau tragen lassen, um auf seiner letzten Pilgerfahrt von diesem heiligen Ort Abschied zu nehmen."[1] Es bedurfte eines achttägigen Aufenthaltes zum Ausruhen. Die Sänfte konnte der Kranke die ganze Zeit über nicht verlassen; in ihr schrieb er den letzten Brief, der uns von ihm erhalten ist; wahrscheinlich war es auch der letzte. Er galt dem P. Dionys Vasquez, den er im Vorjahr zu P. Salmeron nach Neapel geschickt hatte. „Ich bin unterwegs auf der letzen Reise, an der niemand vorbeikommt. Ich wünsche Sie in Rom zu sehen. Wenn ich bei Ihrer Ankunft schon nicht mehr [lebend] dort sein sollte, wohin mich meine Wünsche ziehen und die Hoffnung, die ich auf die große Barmherzigkeit des Herrn setze, so empfehlen Sie mich ihm; ich werde im Leben und im Tode das gleiche tun für Sie. [Francisco.]"[2]

In Loreto traf Thomas wieder bei seinem Bruder ein, der von Ferrara aus nach Rom vorausgeeilt war. „Nun aber schnell voran", sagte Franz zu ihm; „zum Trost meiner Seele möchte ich in der Heiligen Stadt hinübergehen, inmitten der frommen Stätten und beim Heiligen Stuhl." So ward am 19. September das letzte Stück der schmerzlichen Pilgerfahrt begonnen. Der Kranke „litt unterwegs an äußerst heftigen Schmerzen", erzählt Thomas, „aber mit außerordentlicher Geduld und wunderbarer Standhaftigkeit. Als er sich nicht mehr enthalten konnte zu seufzen, bat er mich, niemand an seine Sänfte herankommen zu lassen. So kamen wir bis vor die Tore Roms." Das Folgende ist durchgängig mit Thomas' eigenen Worten erzählt[3]:

---

[1] Va. III 13. [2] B. V 709.

[3] Außer den eingeklammerten Stellen. Der übersichtlichen Darstellung halber verbinden wir — ohne am Wortlaut etwas zu ändern — zwei zeitlich getrennte Berichte Thomas Borjas, nämlich erstens die Briefe, die er gleich nach dem Tode Franciscos schrieb, und zweitens seine erwähnten Zeugenaussagen im Prozeß von Saragossa.

„Bei der Porta Populi ließ er die Sänfte anhalten, und die Hände faltend dankte er unserem Herrn, daß er soweit gekommen war und die von Seiner Heiligkeit befohlene Sendung noch habe vollenden können. So blieb er eine halbe Stunde im Gebet.... Es war Sonntagabend [der 28. September], Vorabend von St. Michael.

„Als man in das Innere der Stadt kam, sagte er, er danke Gott, zu gleicher Zeit zwei Reisen vollenden zu können: die seines Lebens und die des Gehorsams.... P. Generalvikar Hieronymus Nadal holte Seine Paternität ab und geleitete ihn zum Profeßhaus. Man hatte ihn zunächst in jedes Haus der Unsrigen führen wollen; aber P. Hernandez [der Beichtvater Franciscos, der die Reise mitgemacht hatte], machte darauf aufmerksam, der Pater würde vielleicht nicht alle Stationen überstehen; es sei besser, die Patres und Brüder kämen zum Profeßhaus, seinen Segen zu empfangen.

„An der Pforte angekommen, stieg er aus der Sänfte; alle Patres und Brüder kamen, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, was ziemlich lange dauerte. Als man ihn so ermüdet und von einem solchen Empfang betrübt sah, bedeutete man schließlich den Patres, Seine Paternität werde so unter Umständen in unsern Armen sterben. Man trug ihn also aufs Zimmer, und hierher kamen alle Kardinäle zum Besuch, nicht nur einmal, sondern oft, besonders der alte Kardinal Aldobrandini, der ihn im Auftrag des Papstes besuchte und ihm den Segen Seiner Heiligkeit und dessen Wünsche für die Genesung übermittelte.... Das brachte ihm nicht geringen Trost...."

„Noch zwei Tage nach seiner Ankunft in Rom blieb er am Leben.... Er sprach sehr wenig.... Von dem Augenblick an, wo er das Haus betrat, hatte er nur mehr einen Gedanken: sich vorzubereiten auf das, wofür er seit langer Zeit sich schon bereit hielt. Er befahl den Seinen von der Gesellschaft, nicht mehr um seine Heilung zu beten, sondern in Gleichmut ihm so mit ihrem Gebet zur Seite zu stehen, daß er davon Nutzen habe.... In der Frühe [des Michaelistages] empfing er das heilige Sakrament als Wegzehrung und nahm seine Kraft zusammen, um an die Patres und die Obern der Kollegien eine Ermahnung zu richten. Dann bat er um die letzte Ölung und empfing sie mit großer Andacht, unter Tränen des Trostes. Er

wollte, daß man von jetzt an Besucher fernhalte, die ihn in seiner Sammlung störten. [Nur Thomas, P. Nadal, P. Hernandez und sein Pfleger Bruder Marcos durften bei ihm bleiben.] P. Hernandez bat ihn, sich malen zu lassen, zum Trost für seine Mitbrüder; aber er wollte es nicht gestatten.... Man bot ihm etwas Fleischbrühe an; um nicht nein zu sagen, bemerkte er: ‚Es wird ja doch bald aus sein‘, um anzudeuten, daß es unnütz sei. Als man sie ihm aber doch brachte mit dem Bemerken, es sei so verordnet, nahm er sie sogleich.

„Es gefiel dem Herrn, ihn bis zur Mitternacht des Hieronymusfestes [30. September] am Leben zu lassen. Er blieb immer bei Bewußtsein bis zum letzten Augenblick. Nichts unterbrach sein vollkommenes und tiefes Gebet. Er sprach nur zu denen, die ihn etwas fragten, dann wandte er seinen Blick wieder auf das Kruzifix. Ein wunderbar heiterer Friede auf dem Gesicht zeigte in diesem Blick den inneren Frieden an, den er stets bewahrt hatte....

„So war er nachmittags mehr als zwei Stunden im Gebet versunken; wir glaubten ihn der Sprache beraubt. 4 Uhr abends kam er wieder zu sich und sagte: ‚Jetzt, meine Patres und Mitbrüder, verzeiht mir, aus Liebe zu Gott!‘... Einigen, die ihn baten, sich ihrer im Himmel zu erinnern, sagte er, er werde an sie denken und an alle, wenn es dem Herrn gefalle, ihn zu sich zu nehmen.... Der Bruder Marcos, der ihn pflegte, fragte, ob er nichts wünsche; ‚er verlange nur nach Jesus‘, war seine Antwort.... Als ich [Thomas] ihm die Hand küßte und um seinen Segen bat, sagte er mir: ‚Mein Vater und mein Sohn! Ich empfehle dir, ein guter Diener der Kirche zu sein, die dir von Gott wird anvertraut werden.‘ Als ich ihn bat, seinen Segen allen seinen Kindern, Geschwistern und Verwandten zu geben, sagte er zu mir: ‚Nenne mir einzeln ihre Namen, damit ich sie alle Gott empfehle!‘... So gab er jedem seinen Segen und fügte bei, er ermahne jeden einzelnen, den Weg des Heils zu gehen, und bitte den Herrn, uns alle darin zu erhalten und uns seine Gnade zu geben. Als er mich weinen sah, wehrte er es mir; er hoffte fest in unserem Herrn, es gebe keinen Grund zur Traurigkeit.... So dankbar zeigte er sich immer gegen die, welche ihm einst als Herzog gedient hatten, daß er selbst bei dieser Gelegenheit sich Antons erinnerte, des

Eseltreibers, er ihn einst von Gandia nach Rom und dann wieder in Spanien begleitet hatte, und meine Gegenwart benutzend, empfahl er mir die Sorge für diesen Diener.

„Der Todeskampf hatte schon begonnen. Da die Patres sich beklagten, daß sie ohne Porträt von ihm bleiben müßten, ließ man einen sehr angesehenen Maler kommen. Ein Pater stellte sich vor den Künstler, der auf diese Art verstohlen das Bild abnehmen wollte. P. Francisco konnte nicht mehr reden; ich hielt seine Hand, er drückte die meine, und als er bemerkte, was vor sich gehe, wandte er mit einem Ausdruck des Mißfallens sein Gesicht zur Seite. Eine Zeitlang ließen wir den Maler zurücktreten, um den Pater nicht zu betrüben. Bis nach Mitternacht dauerte der Todeskampf, dann verschied er." —

Es war die Nacht vom 30. September auf 1. Oktober. Franz war 62 Jahre alt geworden. $7^1/_4$ Jahre dauerte sein Generalat. Vor 26 Jahren hatte ihn Ignatius in den Orden aufgenommen.

Bei der Eröffnung der Leiche stellte sich heraus, daß man den Charakter der Krankheit völlig verkannt hatte. „Er war immer als Leber- und Magenkranker behandelt worden; aber diese Teile wurden als vollständig gesund erkannt; in der Lunge aber war eine sehr große Geschwulst, aus der man mehr als vier Liter Eiter zog, ohne daß man während der ganzen Krankheit aus irgend einem Anzeichen etwas Derartiges hätte schließen können." — „Nach den natürlichen Ursachen der Krankheit und nach dem Urteil der Ärzte, die ihn behandelten", meint Polanco in seinem Brief an König Philipp II.[1], „ist wohl seine Ankunft in Rom nur einer besondern Güte Gottes zuzuschreiben, der ihm und so vielen seiner hiesigen geistlichen Söhne noch den Trost gewähren wollte, daß er in ihrer Mitte sterben durfte; und eben diese göttliche Güte, so vertrauen wir, wird bereits endgültig seine Leiden von ihm weggenommen und ihm alles das vergolten haben, was er in seinem Leben aus Liebe zu Gott und für die Sache der heiligen Kirche auf sich genommen hat, besonders auch die Beschwerden dieser letzten Reise, die er aus Gehorsam gegen den

[1] B. V 712.

Statthalter Christi unseres Herrn unternommen hat; als Augenzeuge muß ich sagen, diese Leiden waren groß."

Zusammenfassend heißt es im Bericht an die Prinzessin Johanna[1]: „Drei Tage nach seiner Ankunft, nach dem Empfang des päpstlichen Segens mit vollkommenem Ablaß, ging er zu seinem großen Trost und mit einer Erbauung, wie es sich von einem solchen Pater erwarten ließ, in ein besseres Leben hinüber, wie wir es von der göttlichen Güte hoffen dürfen. Und obgleich er uns in großem Schmerz zurückließ, sowohl Auswärtige wie uns von der Gesellschaft, so zweifelt doch keiner, daß ihm eine gar reiche Gnade Gottes unseres Herrn durch die Vollendung dieser mühevollen Pilgerschaft zuteil geworden ist, und wir sind überzeugt, das Fegfeuer einer so langen und schmerzlichen Krankheit werde Christus unser Herr angenommen haben, um ihn um so schneller in sein heiliges Reich zu nehmen. Wenn auch uns, als seinen Söhnen, die Trennung von einem solchen Vater nahegeht, wir schauen auf das größere Gut für ihn und auf die geistliche Hilfe, die er jetzt vom Himmel aus uns leisten kann, und so trösten wir uns und sagen der göttlichen Güte Dank für alles."

Thomas aber, der seinen Bruder erst auf dieser Reise näher kennen gelernt hatte, gesteht in einem Brief an Herzog Carlos de Borja: „Ich weiß nicht, was ich mehr beherzigen muß, das Glück, ihn kennen gelernt und ihm gedient zu haben, oder das Unglück, ihn verloren zu haben. — Ich ließ sein Porträt aufnehmen, bevor er starb; denn es wäre nicht recht, daß das Andenken an einen so heiligen Mann uns fehlte."

Die Verherrlichung. Im anfangenden 17. Jahrhundert, unter der Regierung Philipps III. in Spanien, war ein Enkel Franz Borjas der maßgebende Mann im Königreich, Francisco de Sandoval y Rojas, Herzog von Lerma, Sohn der Isabella Borja, der ältesten Tochter des Heiligen. Ganz erfüllt von dankbarer Verehrung gegen den Großvater, dem die Familie so viel Glanz verdankte, kam Lerma bei einer schweren Niederkunft seiner Schwiegertochter, der Marquise von Cea, nachmaligen Herzogin von Uceda, auf den Gedanken, ihr

---

[1] B. V 716.

eine Reliquie des großen Ahnherrn zu bringen. Die plötzliche Hilfe, wo kein Mensch mehr zu hoffen gewagt hatte, gab den ersten Anstoß zur Einleitung des Seligsprechungsverfahrens[1].

Der Einfluß Lermas war einer verhältnismäßig schnellen Erledigung günstig. In den Jahren 1608—1611 wurden in Madrid, Saragossa, Valencia, Barcelona viele Zeugen vernommen. Der über 80jährige P. Ribadeneira erhärtete die Angaben seiner nunmehr 15 Jahre alten Lebensbeschreibung mit einem Eid. Darauf verwandte sich Philipp III. selbst bei der Kurie für die Heiligsprechung Franciscos. Bereits am 28. August 1615 erfolgte die Gutheißung der Zeugenprotokolle durch die Ritenkongregation und zwei Jahre darauf konnte durch päpstliches Breve der sog. Remissorialprozeß eröffnet werden. Schon dies gab Anlaß zu großem festlichem Gepränge in Madrid. Die bisherigen Zeugnisse wurden eingereicht und neue kamen hinzu. Von den verschiedenen Krankenheilungsberichten (die bei Nieremberg und Cienfuegos einen großen Teil des Buches ausmachen), sind von den Bollandisten sechs namhaft gemacht, die für die weitere Entwicklung des Prozesses von Bedeutung waren. Indem die Ritenkongregation durch Dekret vom 31. August 1624 Franz Borja den Titel eines „Ehrwürdigen Dieners Gottes" zuerkannte, wurde zugleich erklärt, man könne mit Sicherheit zur Seligsprechung schreiten.

Längst hätte unterdessen das Grab Franciscos (ursprünglich in der Kapelle de la Strada) eine würdige Stätte gefunden, indem das Areal des genannten Kirchleins in den prächtigen Neubau des Gesù einbezogen wurde (1577)[2]. In Madrid aber ließ jetzt Herzog Lerma beim Profeßhaus in der Via del Prado der Gesellschaft Jesu eine Kirche erbauen, welche die Reliquien des Heiligen erhalten sollte.

---

[1] Siehe zu diesem Kapitel: Luis Coloma, Historia de las sagradas reliquias de santo Francisco de Borja, im Mensajero del Corazón de Jesús 1902/03. Vgl. Boll. 229 ff.; Cienf. V 19; Vasquez; La Fuente; Béthencourt; Suau.

[2] Von einer „Übertragung", die nach Suau am 23. Februar 1617 von la Strada nach dem Gesù stattgefunden habe, kann also nur in einem sehr uneigentlichen Sinn die Rede sein, da la Strada seit einem halben Jahrhundert abgetragen und im Gesù aufgegangen war.

Das erreichte denn auch der Herzog vom Ordensgeneral M. Vitelleschi und vom Papste; unter andächtigster Verehrung durch die Mitglieder der Familie Borja wurden die Reliquien (außer einem in Rom verbliebenen Armknochen) im Jahre 1617 in Empfang genommen.

Schon als mit jener Erklärung der Ritenkongregation vom Jahre 1624 auch der öffentliche Kult innerhalb gewisser Grenzen erlaubt wurde, wetteiferten der ganze spanische Adel, um seinen glorreichen Vertreter möglichst würdig und großartig zu feiern. Aber alles war eine Kleinigkeit gegen die Pracht, die Madrid zur Feier der Seligsprechung aufbot. Das Dekret wurde bereits am 6. September 1624 durch Urban VIII. unterzeichnet[1].

Für das kirchliche Heiligsprechungsverfahren jedoch hatte derselbe Papst neue Bestimmungen erlassen, die eine Erneuerung des Prozesses verlangten. So konnte es kommen, daß der letzte offizielle Akt in der Verherrlichung Franciscos erst nach einer langen Pause begann. 1665 billigte Papst Alexander VII. den neu aufgenommenen Prozeß; 1668 erfolgte unter Klemens IX. die Gültigkeitserklärung von zweien aus den dreißig vorgelegten Wundern[2]. Somit konnte am 20. Juni

---

[1] Drei Dekrete behandeln die Seligsprechung: 6. September 1624; 23. November 1624; 11. September 1625 (Bull. Taur. XIII 255 368; Bullae et Decreta, quae Instituti S. J., impressioni accesserunt ... Antwerpiae 1665, 31 34 38).

[2] Wir erzählen die zwei Begebenheiten mit den Worten des offiziellen Compendium Vitae, virtutum et miraculorum nec non Actorum in causa Beatificationis et Canonizationis S. Francisci Borgiae (Romae 1671, Typis Camerae Apostolicae, und Monachi 1671):

I. Apollonia Caballa, puella Romana, nunc in monasterio montis Thabor in Ercti oppido (vulgo Monte-Rotundo) dicta soror Deotata a SS. Trinitate, in sinistro latere herpedem [= fressendes Geschwür] patiebatur, visu horribilem et naturae viribus prorsus insanabilem: Septennis enim cum totali cutis vitio substantiam in patiente devoraverat carnemque vivam erodebat omniaque validissima adhibita medicamenta eluserat. A P. Nicolao Zucchio S. J. tradita illi fuit imago beati Francisci Borgiae, ut pia erga eum fiducia illam desperato ulceri superponeret. Annuit illa; brevi factum est, ut tota herpedis malignitate recedente pristinam salutem recuperaverit, ne levissimo quidem in extima pelle obductae cicatricis vestigio remanente.

1670 auf Betreiben des Kaisers Leopold I., des Königs Karl II. von Spanien und anderer weltlicher und geistlicher Fürsten die Heiligsprechung beschlossen und am 12. April 1671, also fast 100 Jahre nach dem Tod des Heiligen, durch Klemens X. in feierlicher Zeremonie vorgenommen werden. Die offizielle Kanonisationsbulle wurde jedoch erst am 4. Juni 1724 durch Benedikt XIII. ausgestellt (Rationi congruit), da Klemens X. seinerzeit vor der Ausfertigung der Litterae Decretales gestorben war. Eine wahre Flut von Lebensbeschreibungen erschien aus Anlaß der Heiligsprechung. Allein für die Jahre 1571 und 1572 lassen sich 18 verschiedene Ausgaben nachweisen[1]. Eine davon ist die von P. Versus, ausgezeichnet durch die Widmung au Roi (Ludwig XIV.), im übrigen aber nach dem Zeitgeschmack und nach berühmten Mustern mehr Lobrede als Geschichtschreibung.

Über die Feierlichkeiten, die in Rom zur Heiligsprechung stattfanden, ist ein handschriftlicher Bericht erhalten[2], wonach die Feste am 4. Oktober 1571 mit einer großen Prozession von St. Peter nach dem Gesù eingeleitet wurden und eine ganze Oktav dauerten. Am zweiten Tag kam der Papst nach der reich geschmückten Jesuitenkirche, es folgten Kardinäle und Fürstlichkeiten, darunter Königin Christine von Schweden. Besonders bemerkt wurde die Aufzählung

---

II. E gravissima febri acuta et parothide ad dexteram capitis partem conclamata iam omnibus erat in urbe Valentiae Magdalena, famula D. Ios. Poli, iamque sacris mysteriis christiano ritu munita extremam mortis horam exspectabat, cum ex insigni devotione, qua beatum Fr. Borgiam prosecuta semper fuerat, eius reliquiam postulavit a R. P. Aug. Palatio, qui non ita pridem extremam eius confessionem exceperat: Indulsit desperatae feminae precibus P. Augustinus eique optatam reliquiam porrigit; sibi illam ad parothidem apponit aegrota, et perbrevi temporis spatio saevissimi dolores, quibus a parothide angebatur, abscedunt; cibum inde hilariter sumit, totam inde noctem quiete ducit, demum summo mane cum tanta morbi diminutione a medico urbis primario reperitur, ut ab omni prorsus mortis periculo libera diceretur et triduo perfectae incolumitati restituta omnibus se spectandam dederit e beati Francisci miraculo cunctis id affirmantibus.

[1] Carayon, Bibliographie S. J. (unter „Borja").

[2] *Solemnitates in hon. Sanctorum S. J.

bzw. Darstellung der Wunder in den Seitenkapellen und über dem Portal die Widmung an Papst Klemens, von dessen Vorfahren einst der hl. Franz nach mühevollem Handel den Platz al Gesù erworben hatte.

Ein schier unendlicher Jubel aber herrschte in Spanien bei der Nachricht von der vollzogenen Heiligsprechung, besonders in Gandia und Madrid. Dementsprechend fielen die Festlichkeiten aus: Jetzt genügte nicht mehr eine Oktav, es wurden vier weitere Tage angefügt. Der Luxus war unglaublich. In der Prozession vom 24. Juli 1671 begleiteten 10 Granden, die dem Heiligen am nächsten verwandt waren, die königliche Karosse mit dem Reliquienschrein, 800 Jakobsritter in ihren weißen Mänteln und eine Menge anderer Edelleute folgten. Die verschiedenen Heiligenstatuen waren mit Edelsteinen überladen: die hohen Damen, denen all die Kostbarkeiten gehörten, wollten heute zur Abwechslung mit ihrem Schmuck an Heiligenstatuen prunken! Es widerstrebt unserem Geschmack, die vielen pomphaften Aufzüge, Schaustücke, Feuerwerke zu schildern oder gar das „achte Weltwunder“ an der Kirchenfassade des Colegio Imperial anzustaunen — soll heißen, die 12000 Pfund Wachs und die 25000 Ellen Stoff im Wert von 40000 Dukaten (eine halbe Million Mark), die daselbst für Figuren und Draperien aufgewandt waren. Nur eine Feier aus den vielen sei erwähnt, vielleicht die schlichteste unter allen: eine Graduierung in der literarischen Akademie. Ein ehrwürdiger Priestergreis im weißen Mantel der Jakobsritter erhielt den Titel eines Laureaten und als Preis für sein Loblied auf den hl. Franz ein Kruzifix von Elfenbein, das er mit Andacht küßte: Pedro Calderon de la Barca[1].

---

[1] Text im Mensajero del Corazón de Jesús, Februar 1903, 149. — Übrigens trugen auch in Deutschland die Musen einiges zur Verherrlichung Franciscos bei. Nachdem schon 1644 im Trierer Jesuitenkolleg ein Theaterstück über Weltleben und Bekehrung Borjas aufgeführt worden war, folgte im Jahre der Heiligsprechung ein solches in Köln, dessen Aufbau sich aus dem bei Bahlmann (Jesuitendramen der niederrheinischen Ordensprovinz [Leipzig 1896] 209 ff.; vgl. 306 f.) gedruckten Theaterzettel ersehen läßt. Ein lateinisches Gedicht Jakob Bidermans (Epistolae Heroum 3, 6) ist auch in Nierembergs Borjaleben gedruckt (Einleitung).

Das Martyrologium Romanum begeht am 10. Oktober Franciscos Gedenktag mit den Worten: „In Rom das Gedächtnis des hl. Franz von Borja, Generals der Gesellschaft Jesu, ausgezeichnet durch Strenge des Lebens, Gabe des Gebets, Verzicht auf die Ehren der Welt und Ablehnung kirchlicher Würde."

Der einstige Glanz am Grabe des Heiligen ist verblaßt. In abenteuerlichen Wechselfällen von Kriegen und Revolutionen mit knapper Not der Plünderung entgangen, haben die Gebeine Franciscos seit 1901 in der Jesuitenkirche der Flor Baja in Madrid eine Ruhestätte gefunden. Vielleicht wird der demütige Heilige am stillen Ort unter seinen Mitbrüdern entsprechender verehrt als durch die Äußerlichkeit prunkhafter Feste. Denn im Reich Gottes ist „alle Herrlichkeit von innen" (Thomas von Kempen).

Personenverzeichnis.

Karrer. Otto.
Franz von Borja

667867

F 7 '24 T	W L Doon
[illegible]	[illegible]
OCT 17 19[illegible]	D. F. Latch
JAN 15 195[illegible]	[illegible] (per ZR)

